Heinrich Zillich

Stellungnahme zum Aufsatz von Paul Philippi

Bemüht man sich, aus der gespreizten, unanschaulichen und komplizierten Sprache des Aufsatzes "Unus sit populus" ("Remter", 1.Heft, Jahrgang 1957) herauszuziehen, was der Verfasser mit so vielen Wörtern vorbringen will, so ergibt sich als sein Leitgedanke die in einem einzigen Satz mitteilbare Binsenwahrheit: Gemeinschaftsgefühle und keine äußeren Sicherungen halten Völker zusammen. Daran prüft er nun die Siebenbürger Sachsen und kennzeichnet ihren geschichtlichen Weg als seelische, religiös bestimmte Einheit bei großer Verschiedenheit im Einzelnen. Als sie jedoch nach 1940 eine "wohlorganisierte Volksorganisation" errichteten, habe sich "die Verhaftung des Einzelnen an die Sache der Gesamtheit zugunsten eines funktionärhaften Interesses an dieser rückgebildet". Das gelte von den nach Deutschland geflohenen Sachsen noch heute, denn bei "unserer Generation" sei "ein inneres, gemüthaftes und persönliches Engagement an die Sache der Gesamtheit nicht mehr vorhanden".

Philippi meint offenbar seine Altersgenossen, die jüngsten Kriegsteilnehmer, aber er geht weiter und erklärt, landsmannschaftlich würden die Siebenbürger Sachsen nur durch "gesellige, berufliche und rechtliche Interessen", durch "kollektiven Egoismus", nicht aber durch Gemeinschaftsgefühle zusammengeführt. Die Rettung scheint ihm allein möglich durch eine geistliche Re-Formation.

Hiezu ist zu sagen : obgleich die Siebenbürger Sachsen ein Beweis dafür sind, daß Gemeinschaft auch ohne staatliche Sicherungen bestehen kann, versäumten sie nie, sich handfeste Sicherungen in kaum überbietbarer Zahl zu schaffen: Festungen in großer Zahl, ein selbstverwaltetes Freitum, das weit über ein halbes Jahrtausend als staatsgleiche Republik das Lob von Freund und Feind erhielt, die "Kraft Siebenbürgens" zu sein. Sie schufen sich ein eigenes Landrecht, eine eigene Kirche, und viele sonstige Verbände, die Mann, Frau und Jugend der Gesamtheit verketteten. Als 1876 ihre Verwaltungsautonomie erlosch, dauerten die Klammern der anderen Verbände fort; man machte überdies die Kirche und - was Philippi übergeht - eine neugebildete politische Volksorganisation zum Ersatz für die entwendete Staatlichkeit. Dadurch gewann der um die staatlich-exekutive Macht gebrachte Volksstamm eine ebenso wirkungsvolle Exekutive gegenüber Störern der Volksdisziplin: das Mittel nämlich zur gesellschaftlichen Ächtung. Es wurde freilich nur selten eingesetzt,

weil jedermann durch Zusammengehörigkeitsgefühl, durch strenges Gemeinschaftsethos und harte ungeschriebene Volksgesetze genau wie früher gebunden blieb. Gemeinschaft lebt ja nicht nur durch Gefühle; sie bedarf, um sich zu erfüllen, noch ihr als sittlich empfundener und anerkannter Gebote, die bestimmte Handlungen, bestimmte Hilfeleistungen, ein unbedingtes Eintreten für die Nächsten fordern und den Widerstrebenden dazu nötigen. Dabei kann die Verachtung der Treulosen ein weitaus schwereres Zwangsmittel sein als staatliche Strafen.

Ob mehr die gemeisterten geschichtlichen Aufgaben oder eher die religiösen Glaubenskräfte das Wesen und erstaunliche Selbstbewußtsein der Siebenbürger Sachsen geprägt haben, bleibe hier unerörtert, doch sei darauf verwiesen, daß Schriftgelehrte - die das laute Bekenntnis oft für Christlichkeit halten - der siebenbürgischen Volkskirche vorwarfen, sie wäre ein nationaler Verein und keine Stätte reinen Gottesverkündigung. Es war eine Zeilang geradezu die Mode gewisser Theologen, in dieses falsche Horn zu blasen. Aber es geht auch nicht an, die prägende Kraft der Gemeinschaft nur im Religiösen zu sehen.

Wenn Philippi vorbringt, die zentralistische Volksorganisation zwischen 1940 und 1944 habe die innere Bindung des Einzelnen an die Sache der Gemeinschaft in "funktionärhaftes Interesse" an ihr verwandelt, so muß man wie immer bei seinem Deutsch nicht das lesen, was seine Worte ausdrücken, sondern was er meint. "Funktionärhaftes Interesse" kann kein Volkstamm haben, auch keine Generation, denn Funktionäre gibt es stets nur wenige. Er meint jedoch, seit jenen vier Jahren seien er, seine Generation und schließlich alle Siebenbürger Sachsen an Volksdingen bloß noch äußerlich interessiert und ihnen innerlich nicht zugetan; dies geschähe gewissermaßen aus Groll über die längst verschwundenen Funtionäre und dauere bei den in Deutschland lebenden Siebenbürgern fort, nun schon geschlagene dreizehn Jahre. Infolge vierjähriger übermäßiger Beanspruchung soll also ein durch Volkstreue berühmter Stamm seinen seelischen Zusammenhang verloren haben. Wäre das möglich, so würde er sich aus keinem anderen Grund als aus kindischer Gekränktheit selbst zerstören. Eine unsinnige Behauptung! Natürlich ist daran keine Silbe wahr. Als Jüngling, der vielleicht gerade noch ein wenig Pulver gerochen hat, erlebte Philippi nach seiner Kriegsgefangenschaft die gemeinschaftsauflösenden Tendenzen der binnendeutschen Nachkriegsjahre und fand derweil zur Theologie. Der Einfluß dieser Zeit, die bei manchen Leuten keineswegs überwunden ist, spricht aus ihm. Die in ihm angerichtete Verwirrung datiert er zurück auf die Spanne von 1940 bis 1944, während der ihn seine HJ-Führer gelegentlich geärgert haben mögen, aber die Reife zum Einblick ins Gefüge des siebenbürgisch-sächsischen Lebens besaß er damals bestimmt nicht. Es ist sehr seltsam,

daß ihm dies nicht zum Bewußtsein kommt und daß er sich als Echo binnendeutscher geistiger Krankheitsvorgänge nicht erkennt; die Theologie böte dazu doch Handhaben.

Die Frage ist nun, ob das Zusammengehörigkeitsgefühl der Siebenbürger Sachsen in Deutschland wirklich gelitten hat. Ein so unmittelbares und tägliches Erleben der Gemeinschaft wie einst daheim vermissen sie infolge ihrer Zerstreuung. Daraus ergeben sich mancherlei ernst abzuwägende Folgen, besonders bei der Jugend. Unbestreitbar aber bleibt, daß sich die Siebenbürger in kräftigerer Art als viele andere Vertriebenengruppen zusammengeschlossen haben. Ihrer Landsmannschaft, die kein halbes Dutzend bezahlter Angestellter hat, stehen Hunderte freiwilliger Mitarbeiter zur Verfügung, die ohne Lohn mit Opfern an Zeit und auch Geld die Sachen der Gesamtheit treu vertreten. National und christlich gesprochen: sie helfen dem Nächsten. Nach Philippi wäre das "kollektiver Egoismus", doch wenn er dazu sogar die "geselligen Interessen" rechnet, bestätigt er selbst das innere gefühlhafte Zusammenstehen, wofür sich noch manches andere heranziehen ließe. In welcher Weise sonst kann sich das Leben einer Gemeinschaft beweisen als durch die Menschen, die ihr freiwillig dienen, als durch den Herzenstrieb, sich bei jeder Gelegenheit zu versammeln und sich aneinander seelisch zu erfrischen, als durch die Vereinigung der Landsleute an allen Orten, wo sie wohnen, als durch gemeinsames Schaffen und durch Gründung von Dörfern, Siedlungen, Nachbarschaften, Jugendgruppen, durch die Pflege des eigenen Kulturgutes und politische Geschlossenheit? Was Philippi seinen Stammesangehörigen unterstellt, ist schlechthin falsch. Stimmen müßte es jedoch für ihn selbst, da er sich dazu bekennt. Hier aber verblüffte uns die Tatsache, daß es auch auf ihn nicht zutrifft, denn er schuf einen Jungmännerkreis, der sich mit siebenbürgischen Dingen befaßt, über die Philippi oft schreibt und spricht; er ist, wie ich weiß, brennend interessiert an jeder Frage seiner Heimatsgenossen. Im Gegensatz zur alten siebenbürgisch-sächsischen Tugend, die den Gebildeten verpflichtet, sich der Volksorganisation tätig einzureihen, lehnt er landsmannschaftliche Mitarbeit zwar ab, doch auch dies nicht deswegen, weil er keine innere Beziehung dazu hätte, sondern weil er, abgesehen von anderen Gründen zur Zurückhaltung, seit Jahren mit dem Gedanken umgeht, nach Siebenbürgen zurückzukehren und dort Geistlicher zu werden; er möchte vor den roten Machthabern Rumäniens durch in Deutschland geleistete Volkstätigkeit nicht belastet erscheinen. Gleichgültig, ob er seinen Plan jemals verwirklicht oder nicht, so beweist doch die Beschäftigung damit, daß sein Gemeinschaftsgefühl wie bei den übrigen Landsleuten keine Schwächung erlitt.

Befremdet sucht man zu begreifen, warum er von sich etwas behauptet, was einfach unwahr ist. Welche vom Einfluß der binnendeutschen geistigen Krise geförderte Verbortheit treibt ihn, sich als Opfer einer Gemeinschaftszersetzung vorzustellen, während sich bei ihm höchstens eine jugendliche Aufsässigkeit gegen den oft trockenen landsmannschaftlichen Dienst am Nächsten bemerken läßt? Solche Aufsässigkeit kurierte man in Siebenbürgen nach dem Rezept, dem Ungebärdigen ein Amt zu übertragen, damit er durch praktische Aufgaben ernsthaft werde. Er muß sich allerdings dazu bequemen. Philippi hat freilich einen anderen Ehrgeiz: auf der unhaltbaren und wehleidigen Behauptung, durch Schuld der Funktionäre sein natürliches Volksempfinden verloren zu haben, baut er eine Theorie auf, die ihre Brüchigkeit schon dadurch enthüllt, daß sie sprachlich weder klar noch einfach dargeboten werden konnte. Solcher Sprachwust spiegelt immer eine private Verwirrung des Verfassers. Wenn Philippi, ein Theologe, in die "Furcht des Herrn", in die Demut vor Gott, die echte Gemeinschaft gegründet wissen will, so ergibt sich daraus für ihn wie für jeden von uns die demütig zu vollziehende Pflicht, sich selbst und die eigenen Einbildungen zu erkennen.

ikgs

Zahl der Siebenbürger Sachsen

Nach der von Hans Schwartz nach dem 2.Weltkrieg durchgeführten Untersuchung gab es in Siebenbürgen

1945: 172 000 Sachsen

1977: 172 000 nach rumänischen Angaben und auch nach Ausweisen der evangelisch-deutschen Kirche, die natürlich nur ihre Angehörigen mit dieser Zahl nennt, doch hat sie auch madjarische und rumänische Kirchenkinder, außerdem im Banat schwäbische und in anderen Landesteilen Rumäniens sonstige deutsche und nichtdeutsche Kirchenkinder. Die Zahl der Sachsen ist also am ermittelnden Ort.

1977 Nach Auskünften siebenbürgischer, noch dortzulande lebender Pfarrer gab die Kirchenleitung für den inneren vertraulichen Gebrauch die Zahl ihrer Angehörigen mit 117 800 an - ob da auch die Nichtsachsen eingerechnet wurden, ließ sich bis noch nicht erkunden.

Außerdem leben Siebenbürger Sachsen 1977 in

Österreich rund	20 000
Westdeutschland rund	65 000
Kanada rund	20 000
USA rund	60 000
Südamerika rund	5 000
	170 000

- dabei ist bei den Siebenbürger Sachsen in Übersee zwar das Volksstamm-Bewußtsein noch lebendig, die Muttersprache aber weithin in verschiedem Ausmaß erloschen oder im Erlöschen.

Der Kopfpreis, den die Bundesregierung in Bonn für jeden in ihr Gebiet einwandernden Rumäniendeutschen an Bukarest zahlt, beträgt DM 3000.-

Kritische Bemerkungen
zur Koppelung von Familienzusammenführung
und Aussiedlung

In den letzten Wochen wird seitens der Landsmannschaftführung der Siebenbürger Sachsen in Deutschland mit großer Offenheit verkündet, was schon lange Ziel ihrer politischen Bemühungen war: Das Stichwort "Familienzusammenführung" meine tatsächlich "Aussiedlung". Sogar die politischen und wirtschaftlichen Mittel werden in öffentlichen Versammlungen genannt, mit denen dies Ziel erreicht werden soll; etwa der Weg über das "Kopfgeld".

Solche Absichten entsprechen zweifellos dem Wunsche - wenn nicht des größeren, so jedenfalls des regsameren Teiles der in Deutschland lebenden Siebenbürger; hauptsächlich also den Vorstellungen der ehemals stadtbürgerlichen Schichten. Gerade diese erhalten starken Sukkurs aus jenen auch in der Heimat ehemals aktiven Kräften, die dort in den letzten Jahren unter der Zurücksetzung, Veränderung und Bedrückung besonders zu leiden hatten. Nach Deutschland übersiedelt, haben sie den natürlichen Drang, ihre lange gehemmte Initiativkraft neu zu entfalten. Da gerade ihre Vorstellungen sich seit Jahren darauf versteift haben, in einer Umsiedlung "ins Reich" die einzige Rettung zu sehen, so helfen sie, d i e s e Meinungsrichtung laufend zu potenzieren. Und da diese Menschen und Meinungen das Klima der landsmannschaftlichen Versammlungen bestimmen, ist in großem Kreise immer weniger dagegen aufzukommen. Andersmeinende ziehen sich immer mehr aus dem größeren Kreise zurück.

Um so ernster sollte bedacht werden:

Die Meinung vom zwangsläufigen Untergang der Sachsen in Siebenbürgen gründet immer auf leicht durchschaubaren ideologischen Voraussetzungen des romantisch-nationalen Geschichtsbildes. Die Landsmannschaftliche "Activitas"

/ist

ist - direkt oder indirekt - im Geschichtsbild der älteren der sog. Teutsch-Generationen erzogen worden, wonach anfangs alles groß und edel war, dann aber das stolze Freitum von den feindlichen Staatsmächten nach und nach "zertrümmert" wurde. Ergänzt wurde das Bild um 1900 vom fast allgemein angenommenen biologischen Materialismus, der anhand der abnehmenden Volksvermehrung den Volkstod vorausberechnete. Nicht zufällig spielt diese Geschichtsschau in der Argumentation für die Aussiedlung eine ähnliche Rolle wie die Anknüpfung an Versailles in den Reden Hitlers. Nicht zufällig steht auf der andern Seite des Geschichtsschemas der verklärende "Traum vom Reich", dem sich gerade die jetzt heraufstrebenden aktiven Jahrgänge der 3o-er Jahre, aus alten idealistischen Wurzeln zehrend, verschrieben hatten. Daß unter solchen Vorzeichen die Heimat aufgegeben werden m u ß, ist selbstverständlich.

Nun kann gewiß niemand bestreiten, daß die Existenz der Sachsen in Siebenbürgen ernstlich gefährdet ist. Jede Schilderung der Lage beweist das vielfach. Doch kann man fast ebenso leicht bemerken, wie jede Betrachtung der Lage - aus vorhin genannten Gründen - unter dem Vorzeichen eines schon emotionell gewordenen Pessimismus geschieht. (Ein Beobachter der FAZ nannte es gelegentlich "Selbstbemitleidung".) Der Fehlerfaktor, der dadurch in die Beurteilung einfließt, hat gelegentlich fast den Charakter der Zwangsneurose: Man kann nur noch das Negative registrieren und apperzipieren. Was unwiederbringlich vorbei ist, erkennt und speichert man; und daher meint man nüchtern zu sein. Aber eben dies "Zertrümmerte", das mit dem sächsischen Selbstverständnis des ausgehenden 19. und dem ~~Ende~~ Leitbild des frühern 2o. Jahrhunderts identisch ist, das hält man für die unwandelbare Substanz der sächsischen Existenz, die conditio sine qua non; und da liegt die verfehlte Prämisse, die den darauf aufbauenden Schluß (also das "nom") unbrauchbar macht. Denn mit falschen Voraussetzungen kann mann kein richtiges Ergebnis erzielen.

ikgs

Es ist bekannt, daß sich nach dem Krieg noch nicht so Viele wie heute zu diesem "non" entschieden hatten. Auch da wirkten wohl emotionelle Kräfte (der Heimatliebe) mit. Aber es waren zweifellos weitblickende Männer unter den Beharrungswilligen. Die sind heute stiller geworden - oder haben aufgegeben. Gründe dafür (u.a!): 1) Sie sind z.T. gestorben; so der Politiker und Landeskirchenkurator Hans Otto Roth. 2) Eigene politische Vorstellungen können nicht ausgesprochen werden, da dieses auch dann gefährlich ist, wenn die Erwartungen durchaus staatsloyal sind. 3) Die Voraussetzungen ihrer Hoffnung haben sich als unhaltbar erwiesen: die idealistische Volkskirchlichkeit der Jahrhundertwende etwa, als Hort des sächsischen Eigenbereichs, erwies sich als nicht wiederherstellbar; und eine andere Kirchlichkeit kannten oder wollten sie nicht.

D e r H a u p t g r u n d a b e r f ü r d a s R e s i g n i e r e n d e r B e h a r r u n g s w i l l i g e n ist 4) d a s B e i s p i e l d e r A u s s i e d l e r. Der Trend nach Deutschland erscheint allmählich unaufhaltsam. Mit jedem, der seinen Familien- oder Freundeskreis verläßt, sinkt tiefe Niedergeschlagenheit über die Verlassenen. Wieder einer weniger! (Man vergesse nicht: auch sie leben ja unter dem Eindruck der genannten Geschichtsideologie, wonach das A b n e h m e n /auch und gerade an Zahl!/ zum Volkstod führt.) Der Sog von außen lähmt die ohnehin zur politischen Inaktivität verurteilten Kräfte, Torschlußangst kommt dazu, und der Teufelskreis ist geschlossen, den man aus einer genügend großen Briefsammlung und durch eine richtige soziologische Befragung zur Dokumentation erheben könnte: Weil es "immer einsamer" wird, beginnt man a u c h die Aussiedlung zu betreiben; und weil man nun auch selbst die Aussiedlung betreibt, wird es immer einsamer. - xxx Es wirkt wie ein unaufhaltsames fatum i n n e r e n Absterbens.

Tatsächlich unterliegt dies Scheinbar Schicksalhafte einer psychologischen Steuerung. Sie geht bewußt oder unbewußt von d e r Form der Familienzusammenführungspolitik aus,

/die

die b e w u ß t Aussiedlung meint. Wenn aber die Schürung des Aussiedlungswillens die Hauptursache der inneren Zersetzung ist, die unaufhaltsame innere Zersetzung aber dem Aussiedlungswillen zum Argument dient, so ist es deutlich, daß man mit seinem Dogma erst die Voraussetzung für das ganze Ausmaß des Unglücks schafft, durch dessen Größe man die Hilfe der politisch Mächtigeren zu beschwören trachtet.

Eine zweite Gedankenreihe ist der ersten anzufügen:

Zum emotionellen Pessimismus, der die Beurteilung der s i e b e n b ü r g i s c h e n Lage trübt, tritt der emotionelle Optimismus, der die Ausschau nach D e u t s c h l a n d euphorisch verklärt. Die Verzerrung der Proportionen wird dadurch noch schlimmer. Sie macht überdies eine besondere innere Gespaltenheit offenbar:

Teils projiziert der deutschlandgeläufige Optimismus Vorstellungen in "das Reich", die der Gefühlslage der napoleonischen Befreiungskriege näher stehen als der bundesdeutschen Wirklichkeit. Sie erzeugen also eine handfeste Illusion von dem, was man anstrebt, und bringen - gerade im Gegenüber zur unterbewußten siebenbürgischen Wirklichkeit - ins Aussiedlungsstreben ein deutliches Moment Irrealismus hinein. Teils zieht das Wirtschaftswunder, die beruflich- materielle Entfaltungsmöglichkeit, die aus Gründen einseitiger Berichterstattung z.T. überschätzt wird und außerdem oft auf Kosten jener ideologischen Grundhaltung geht, mit der man den Schritt ethisch zu motivieren sucht. / Beispiele: Einer der sich um 1955 "mit blutendem Herzen" von der Heimat losriß,"um seinen Kindern daß Deutschtum zu erhalten", schrieb einige Jahre später, als er nach Amerika weitergewandert war, daß seine Kinder selbstverständlich nur englich sprechen, da sie doch dort heimisch werden sollen. - Die Enkeltochter eines prominenten kronstädter Kirchenmannes, die - mit ihrem Großvater - in den Mischehen das Unglück der Sachsen in Siebenbürgen sah, heiratete, ohne eine Inkonsequenz zu bemerken, ihren spanischen Studienfreund und ließ ihr Kind katholisch taufen. Solche Beispiele sind paradigmatisch. / Dennoch gehört die Möglichkeit freier Berufsentfaltung zu den gewichtigsten der

/vielen

vielen starken Argumente für den individuellen Aussiedlungswunsch. Er ist auch bei vergleichbaren Berufsschichten von Rumänen und Ungarn in vergleichbarer Stärke vorhanden. Gegenüber dem Wertgefüge aber, das die Sachsen als solche kennzeichnete, wird man durch die Aussiedlung noch schneller gleichgültig als im inneren Widerstand heimatlicher Resistenz. Was dort, unter Schmerzen festgehalten, nach einer entsprechenden Transformation ringt, wird hier scherzlos- u n b e m e r k t aufgegeben. U n b e m e r k t; das ist das beachtenswerte für den, der die Bilanz berichtigen will. Denn indem die suggestive Verzerrung der Proportionen Heimat - Deutschland von der Aussiedlungs-Parole übernommen und weitergepflegt wird, belastet man diese mit einem (weiteren) Moment objektiver Unredlichkeit. (Daß diese Unredlichkeit s u b j e k t i v nicht existiert, wird vom Schreiber dieser Zeilen als selbstverständlich vorausgesetzt!)

Die vorhandene Verzerrung reicht so weit, daß die in Siebenbürgen sehr verbreiteten Illusionen von gemeinsamer, geschlossener Aussiedlung auch in landsmannschaftlichen Versammlungen unwidersprochen bleiben, ja bestätigt werden. (Das aber grenzt auch schon an subjektive Unredlichkeit!)

Eine dritte Gedankenreihe:

Die geläufigen Denkschemata, unter denen die siebenbürgische Existenz gedeutet zu werden pflegte, bedarf für die Beteiligten keiner neuen Argumente oder Grundlagen. Da man sich in den alten Vorstellungen einig ist, braucht nur noch nach ihnen gehandelt zu werden. Genau das ist die Forderung, die aus Siebenbürgen wie in Landsmannschaftsversammlungen immer zu hören ist: Nicht reflektieren - endlich h a n d e l n !

Die Folge davon ist, daß niemals mit Ernst und gleichem Nachdruck die Frage n e u e r , g e w a n d e l t e r Existenzgrundlagen und Existenzhilfen für die Heimat gestellt wurde. Wenn eine Außenhilfe im Stile des VDA unmöglich geworden ist, wenn Gustav-Adolf-Feste der Vergangenheit angehören, so bedeutet das nicht, daß es überhaupt keine Möglichkeit der Außenhilfe mehr gibt oder geben

/wird.

wird. Desgleichen bedeutet das Ende der ~~wirksamen, erhaltenden Kraft der Kirche~~ Volkskirche alten Stils nicht das Ende der wirksamen, erhaltenden Kraft der Kirche überhaupt. So verschieden Stadtpfarrer Möckel und Bischof Müller von Charakter sind, sie waren sich von vornherein darin einig, daß es nun gelte, in neuer und ganzer Weise " K i r c h e z u w e r d e n ". Daß die potenzielle Activitas in der Heimat und die ~~potenzielle~~ faktische Activitas der Siebenbürger in Deutschland sich unter solch einer Neuentdeckung des Lebensfaktors Kirche keine sinnvolle Alternative zu der Volkstumspolitik vergangener Jahrzehnte vorstellen können, besagt nicht, daß es darum auch wirklich keine sei. Daß Bischof Müller bezüglich der kommenden Struktur- und Anschauungswandlungen schon frühzeitig weitersah als andere, erkennen zwar nur wenige - doch gerade Männer wie Prof. Klein in Innsbruck, unser einziger umfassender Kenner der siebenbürgischen Problematik. Daß er Müllers Meinungen nahesteht, sollte ebenso zu denken geben wie die Tatsache, daß die der Aussiedlung das Wort redenden Kräfte auf der Gegenseite stehen; denn hier wie in Siebenbürgen ist Bischof Müller die hauptsächliche Zielscheibe ihres Zornes (- oder Spottes).

Daß neue Formen ökumenischer Kirchenhilfe auf die Länge mehr innere und äußere Stütze für die Kirchengemeinschaft der Sachsen in Siebenbürgen bieten kann als alle Gustav-Adolf-Vereine es jemals konnten, ist mangels gründlicher Kenntnisnahme von entsprechenden Entwicklungen nie bedacht worden. Ähnliche Erwägungen könnten über wissenschaftlich-geistige Indirekt-Hilfe u.a.m. angestellt werden. Sie sind alle verwaist, weil man, unter der Zwangsneurose des genannten Vorverständnisses siebenbürgisch-sächsischer Existenz über dem Konsensus für die n e g a t i v e Lösung des Problems alle p o s i t i v e n Planungen vernachläßigt hat. Man stört vielmehr den notwendigen Transformationsprozeß und trägt - durch die fortlaufende Nährung der Aussiedlungsspekulation - zu dessen Verdrängung bei.

Sind aber die negativen Entschließungen gefallen, bevor alle positiven Möglichkeiten aufgespürt, geschweige denn ernstlich durchgearbeitet wurden, so ist das ein Beweis

/für

ikgs

für die ideologisch-axiomatische Grundlage der Aussiedlungs-Entscheidung. Und als solche ist diese abzulehnen.

Eine vierte Überlegungsreihe:

Es kann auch den aktiven Stellen der Landsmannschaft nicht verborgen sein, daß Absiedlungshaltung in Westdeutschland und Absiedlungsbereitschaft in Siebenbürgen sich im Zirkelschlusse gegenseitig steigern. Dennoch wird diese Linie konsequent weiter ausgezogen. (Wenn man etwa zunächst den Terminus "alte Heimat" im offiziellen Vokabular führte, der auch für verlassene ostdeutsche Gebiete gebraucht wird, so konnte das noch erklärt werden. Wenn hingegen eines Tages die Sprachregelung "ehemalige Heimat" in die Siebenbürgische Zeitung eingeführt wurde, so war das ein Stück Suggestion auf der allgemeinen Linie: der Beharrungswille wird auf kaltem Wege abgeschrieben.) Ein solches Vorgehen mag sich dadurch gerechtfertigt sehen, daß es einem guten Zweck diene: die Schwächung von (illusorischen) Beharrungspositionen beschleunige die (notwendige) Zwangsliquidation. Insofern diene auch Familienzerreißung in Siebenbürgen dem Zwecke weiterer Familienzusammenführung in Deutschland.

(Da die Waffen-SS-Aktion seinerzeit ganz Siebenbürgen erfaßt hatte, gibt es kaum Familien, die keine Angehörigen in Deutschland haben. Darum müßte sich die Familienzusammenführung in dem Augenblick zu einem Aussiedlungsprozeß auswachsen, in dem sich auf einer Seite Managergeist der Aktion bemächtigte.) Nur b e i d e r s e i t i g e r Begrenzungswille konnte einige Aussicht auf Wiederberuhigung der Lage bieten.

Nun ist eine Total-Liquidation der sächsischen Bevölkerung Siebenbürgens selbst dann unwahrscheinlich, wenn die politischen Möglichkeiten und die höchst unreinen psychologischen Vorbedingungen dafür weiter vorangetrieben würden. Ein beachtlicher Teil der sächsischen Bevölkerung - besonders ehemalige Bauern - würde selbst dann an der Heimat festhalten. Die äußere Preisgabe und innere Auszehrung dieses Teiles wäre die Folge.

ikgs

Das gilt erstrecht für den Fall ungünstiger politischer Entwicklungen: dann würde n u r die Schwächung des Heimatbestandes o h n e Aussiedlungs-"Erfolg" erreicht werden. Selbst Repressalien in großem Stil wären zu fürchten. Es ist bekannt, daß Verantwortliche aus Siebenbürgen das Eintreten gerade dieser Lage fürchten.

Eine letzte Überlegung:

Es könnte sein, daß zwei weitere Momente in die von Westdeutschland ausgehenden Aussiedlungsbestrebungen einfließen: Landsmannschaftliches Verbandsdenken und staatspolitisches Interesse.

Vom ersten muß von vornherein angenommen werden, daß es unbewußter Natur ist: Man b e a b s i c h t i g t keineswegs, die Geschichtswirklichkeit siebenbürgisch-sächsischen Bestandes zum höheren Ruhm der Kapazität einer bundesdeutschen Landsmannschaft e.V. zu opfern. Tatsächlich aber ist man so sehr im verbandspolitischen Denken der einen umgebenden Wirklichkeit befangen, daß deren Interesse einen unterbewußt schon stärker lenken als man ahnt. Dadurch verschieben sich unbeabsichtigt die Maßstäbe, und zwar je mehr man sich gewöhnt hat, siebenbürgische Selbstdarstellung im westdeutschen Raum als Ersatz für die siebenbürgische Wirklichkeit in der Heimat anzunehmen.

Das zweite Moment läge durchaus in der Möglichkeit einer deutschen politischen Tradition, die - etwa seit Bismarck - deutschsprachige Gruppen außerhalb des deutschen Staatsverbandes als Komplizierung der zwischenstaatlichen Beziehungen nicht gerade schätzte. Das siebenbürgisch-sächsische Eigeninteresse könnte daher gegen das deutschstaatliche zu stehen kommen und müßte dann womöglich gegen dieses durchgehalten werden. Es ist zu hoffen, daß solche Interessenkollisionen nicht auftreten. Nur muß deutlich sein, daß die siebenbürgische Frage nicht als Teil der deutschen Interessenpolitik aufgefaßt und angefaßt werden darf.

ikgs

Aus allen diesen Gründen betrachte ich es als ein Unglück,

daß an der inneren und äußeren Schwächung der Sachsen in Siebenbürgen von landsmannschaftlicher Seite aus weitergearbeitet wird;

daß dagegen die Möglichkeiten der Stärkung des Beharrungswillens wie der Beharrungspositionen so gut wie ungenützt und ununtersucht bleiben;

daß politische und geldliche Mittel des deutschen Staates und der deutschen Wirtschaft eingesetzt werden, um die Liquidation des siebenbürgisch-sächsischen Volksstammes in einem Sinne einzuleiten, der seiner Geschichtswirklichkeit nicht entspricht;

daß durch die öffentliche Bekanntgabe der Aussiedlungsparole ein neuer psychologischer Schock gegen den Beharrungswillen der Sachsen in Siebenbürgen geführt wurde: Ungezählte Zuhörer landsmannschaftlicher Versammlungen besuchen zu Ostern 1963 die Heimat und werden dort bekannt machen, was man in Deutschland zu tun beschlossen habe. Wer die Schnelligkeit kennt, mit der sich solche Nachrichten in Siebenbürgen verbreiten, die Unsicherheit im Blick auf das eigene Beharrungsvermögen in Rechnung stellt und die unkritische Bereitschaft zum "Glauben an Deutschland" bedenkt, der kann die katastrophalen Wirkungen ermessen, die davon ausgehen werden.

Ich weiß, daß diese Meinung nicht die der politischen Führung meiner in Deutschland lebenden Landsleute ist. Doch darf es nicht so aussehen, als gäbe es unter den Siebenbürgern in Deutschland nur e i n e Meinung im Blick auf das Schicksal der Heimat.

Warum die hier dargelegte Meinung nicht offiziell vertreten ist, wurde eingangs angedeutet. Ebenso, warum die Mehrheit auf einen v o r g e f o r m t e n Konsensus zurückgreifen kann, der sich freilich als Vorurteil entpuppte. Umso ernstlicher bitte ich zu erwägen, ob es nicht

/an

an der Zeit wäre, die in diesem Schreiben geäußerten Gesichtspunkte künftig mitzuberücksichtigen, wenn in bzw. mit der siebenbürgischen Landsmannschaftsführung über Fragen der Familienzusammenführung sowie Aussiedlung verhandelt wird.

ikgs

Deutsche Bundespost · Deutsch
TSt München — Telegramm

nnnn

zcz 135

buf419 lok304/275

brasov 27/25 16 1928

elt

erhard plesch roethstrase 11 225

mucenchen /50

mir schlaegt hier tiefe depression wegen steigender passbewilligung entegen viele bleibewillige ueber landsmannschaftliche foerderung des auswanderungswillens verbittert

paul philipi

col elt 11

Dies ist das Paul-Philippi-Telegramm, abgeschickt an Plesch aus Kronstadt e i n e n T a g b e - v o r e r von dort nach Heidelberg rückreiste; aus zuverlässiger Quelle erfuhren wir, daß Paul Philippi v o r Absendung des Telegramms ein langes Gespräch mit Eisenburger führte, d.h. daß das Telegramm mit diesem abgesprochen war.

ikgs

Schweinfurt, 31. Oktober 47

Liebe Freunde !

Schon seit 10 Tagen trage ich eine Freude in mir, die mein Herz sprengen will und die ich täglich all meinen lieben Freunden und Bekannten zurufen möchte – aber ich bin noch nicht dazu gekommen, auch nur einem zu schreiben. Darum verzeiht mir die Form dieser Mitteilung. Ich muss Euch aber allen mein grosses Glück mitteilen und das kann ich nicht anders :
Martha und die Kinder sind seit Mittwoch, 22. Oktober bei mir. Das Glück ist mir wieder einmal in den Schoß gefallen. Ganz selbständig kamen sie bis Schweinfurt und riefen vom Bahnhof aus: " Wir sind da!" Vor Kälte deddernd fand ich die drei Buben um die gute Mutter gedrängt, der die Freudentränen herunterkullerten. Nach drei Jahren der Trennung – anderthalb Jahre der Ungewissheit, ob der andere noch am Leben sei; ein Jahr der Diskussionen, ob herauf oder nach Hause; ein halbes Jahr der Anstrengungen zur Durchführung der Fahrt – ist sie nun, nachdem sie zu Hause alles liquidiert hatte, in friedensmässiger Reise mit Arlberg- und Orient-express über Wien und München zu mir gekommen, hat Kinder und das reichliche Gepäck gut über alle Grenzen und durch alle Klippen der Kontrollen gebracht und gesund hier gelandet .
Die Schwierigkeiten hier sind natürlich gross. Der Herr Bürokratius ist ein grosser und Euch allen bekannter Feind. Wir wohnen noch in einem Gasthof. Wohnung und damit " Zuzug " sind mir grundsätzlich zugesagt, aber die Durchführung geht natürlich langsam. Unendlich viel Laufereien und Formalitäten, die auch keine Zeit zum Schreiben lassen. Es ist kalt und wir können nicht heizen. Aber das darf uns alles nichts bedeuten, damit wollen und werden wir fertig werden: unsere Herzen brennen und helfen uns Alles tragen und überwinden. Ein neues Leben beginnt inmitten all des Dunkels, das uns umgibt . Dass wir unsere arme Mutter allein zurücklassen mussten, schmerzt uns sehr und der Schatten der verlorenen und gequälten Heimat wird nie von unserem Leben weichen. Unser heissester Wunsch bleibt doch, wieder zusammen dorthin zurückkehren zu dürfen. Doch ist die Hoffnung gering. So bleibt doch ein Schatten auf dieser Freude. Ihr voraus ging ein anderes frohes Ereignis: Am 10. Oktober ist mein Bruder Moni aus Moosburg entlassen worden. Er studiert bereits in Erlangen Theologie. Kurt ist noch in Wien und ringt mit sich, ob er noch einmal den Versuch einer schwarzen Reise zu Frau und Kindern wagen soll.

Damit genug für heute. Wir grüssen Euch herzlich und bitten Euch uns auch weiter Eure Freundschaft zu bewahren.

Euer

Hans Philipp

Hans Philippi
Schweinfurt
Deutschherrenstrasse 117

Herrn
Dr Heinrich Zillich
Starnberg a/See
Josef Fischhaberstr. 15

(13b)

Drucksache

Sie haben neulich Ihren Mißmut gegen anonyme Zuschriften geäußert. Dennoch hören Sie mich an. Ich habe in Siebenbürgen drei Kinder, im Banat ein viertes drittes. Ich kann es nicht wagen, Ihnen meinen Namen zu nennen, weil ich nicht weiß, ob in Ihrem Betrieb nicht ein Spitzel steckt. Aber wichtig ist nicht mein eigenes Elend, sondern daß über die Brüder daß Paul und Hans Philippi endlich unsere Landsleute unterrichtet werden.

In Ihrem letzten Blatt - das aufregengste und beste, das ich las - wird von Heinrich Zillich, den wir alle vefehren besten, den wir haben, Hans Philippi ironisch, aber nicht böse gezeichnet, wie er ist, und Hans Hartl hat den Paul Philippi entblättert rauh. Dieser Paul, einst ein Super-SS-Mann, der aber nie an die Front ging und doch, was vollkommen redhtswidirf was gegen die Heeresordnung ging, z um SS-Sturmführer ernannt wurde, also zum Leutnant, während das nur möglich für den, der vier Monate in erster Linie Strammsteher gestanden war. Paul machte es schneller. Was muß er für ein NS- und SS-Kriecher gewesen sein, daß dies möglich war. Er besuchte die SS-Junkerschuel in Bennischau, und siehe, bald war er Adjutent eines SS-Kaders. Und diesen besonders tüchtigen SS-Etappen-Offizier machte Rumänien, ein kommunistisches, also gottloses Land vor zwei Jahren zum Ehrendoktor der Theologie, also der Gottesgelehrsamkeit. Wofür?

Klar gesagt, weil er ein Mithelfer der roten Bonzen in Rumänien ist. Er hat es mit seinem Gewissen für vereinbar gefunden, erst SS-Mann zu sein, Kirchenfeind, und darnach Kirchenmann, Priester, sogar kirchlicher Professor und mitarbeiter der Kommunisten. Diesen Verwandlungskünstler, heute wohlbezahlter Ordinarius in Heildeberg, der jetzt sogar leugnet, daß die Siebenbürger Sachsen Deutsche eien, haben die rumänischen Kommunisten richtig eingeschätzt und belohnt. Womit? Mitdem Dr. Theol. - Nochmals muß es gesagt werden. In Köln in der Rumänischen Botschaft geht er aus und ein. Und dabei wird er als deutscher Professor gut bezahlt.

Der Hans - ach Gott! Er floh 1944 nach Deutschland, war SS-Propagandist, nachher troff er vor Christlichkeit und wurde, weiß der Kuckuck was für ein Vorsitzender von weiß der Kuckuck welchem Komitee, aber wer holte 1946 seine Familie als einer der ersten nach Deutschland? Er? Es wäre doch nach allem, was er schrieb, selbstverständlich gewesen, daß er selber zur Familie heimkehrte.

ikgs

Nein, die Philippis sind keine Helden. Er holte die Seinen nach Westdeutschland. Und wenn man dann über zweim Jahrzehnte seiner Heimatseligen Vorspiegeleien, und seiner wackeren Aushalteparolen, las, fragte man sich, wie das alles zusammenstimmt. Wäre eer ein Privatmann, beachtete ihn niemand, Aber er, im Krieg ein Etappenheld, ist Vorsitzender des evangelischen Hilfkomitees der Liebebebbü ger - eine Einrichtung, die von uns Sachsen nie wirklich demokratisch gewählt wurde - ein SS-Mann, nur Christi Jünger, sein Brudder Paul, SS-Sturmführrer, wobwohl er nie wider den Feind sturmführte, was ist der Brave? In Heidelberg christlicher Professor, und sogar die Kommunisten lobten ihn deswegen, indem sie - natürlich lachend - zum Ehrendoktor der Theologie macnten, den SS-Etappenoffizier. Und da gibt es noch eine Philippi,, den Anständigsten, der nach Cronstadt zurückging, nachdem sein Job, Lehrer an der Napola - Nationalpolitischen Anstalt, einer Eliteeschule der Nazis - ihn davor bewahrt hatte, an die Front zu gehen.

Ein Terzett der Unmämnnlichkeit!

Und dieser drei Kerle wegen stockt die landsmannschaftliche Arbwit. Herr Plesch soll endlich en

Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende . Math. 9, 37-38

Liebe Freunde !

Mit Bericht und Einladung wenden wir uns heute an alle evangelischen Sachsenbrüder, die mit uns die innere Not und Gefährdung fühlen, in die wir als Einzelne und Gemeinschaft geraten sind und die vom gemeinsamen Grunde unserer evangelischen und sächsischen Tradition her an der Überwindung dieser Not mitarbeiten wollen .

Vom 23.- 25. August war ein Kreis von Pfarrern und Laien zum dritten Mal zusammen, die als evangelischer Arbeitskreis in gemeinsamer Besinnung ihren Standpunkt in der Gemeinschaft, der sie sich verpflichtet fühlen, klären und festigen wollten. In den Mittelpunkt dieser Selbstbesinnung war in Blaubeuern, August 1949 / die Frage der Volkskirche, in Stein / Januar 1950 / die Auseinandersetzung mit dem dialektischen Materialismus und in Rothenburg nun das Thema " Wir und die Geschichte " gestellt.

An der Freizeit im evangelischen Vereinshaus in Rothenburg nahmen 30 Landsleute teil, davon 24 an der ganzen Tagung. Der beruflichen Gliederung nach waren es : 1 Dozent, 8 Pfarrer, 5(8) Studenten, 8(10) Lehrer, 1 Schriftsteller, 1(2) Hausfrauen. Davon kamen 17(23) aus Bayern, 4 aus Württemberg, 1 aus Hessen, 1 aus Norddeutschland, 1 aus der Schweiz. Es waren 19(22) Männer und 5(8) Frauen. Durch die Unterbringung im gleichen Haus, die gemeinsamen Mahlzeiten, abendliche Gespräche und Singen und einen ausgedehnten Spaziergang (Stadtbesichtigung) liessen die Tage uns auch persönlich neue Brücken schlagen oder alte Bande festigen. Der erste Abend galt dem Kennenlernen, am zweiten Abend sahen wir eine schöne Sammlung siebenbürgischer Heimatbilder (Diapositive) und hörten einen Bericht über das Schicksal der Baltendeutschen, am dritten Abend diskutierten wir (z. T. mit Leidenschaft) Fragen unseres Verbandes . Jeder Tag wurde mit einer Morgenandacht begonnen; zum Abschluß der Freizeit feierten wir, nach einem sächsischen "Zugang" im Chor der Franziskanerkirche, gemeinsam das heilige Abendmahl. Am folgenden Tag vereinigten sich einige von uns mit den Landsleuten aus Lechnitz und Dt. Zepling, die im Kreis Rothenburg wohnen, zu Gottesdienst und anschliessender Versammlung, in der der Vorsitzende unseres Hilfskomitees F.H. Reimesch, der an der Freizeit teilgenommen hatte, und Dozent Dr. Dr. Erich Roth sprachen .

Die Referate zu den Hauptthema der Tagung hatten übernommen : Univ. Prof. Dr. Reinhard Wittram, Göttingen (früher Riga) als Gast, Dozent Dr. Dr. Erich Roth, Göttingen (Nadesch) und Studienrat Hans Philippi, Schweinfurt (Kronstadt). Unser Vorsitzender Fritz Heinz Reimesch berichtete über die Arbeit des Hilfskomitees und des Verbandes der Siebenbürger Sachsen. Es kann nicht die Aufgabe dieses kurzen Berichtes sein, auch nur den Gedankengang dieser Referate wiederzugeben. Prof. Wittram, als lutherischer Christ und Balte uns besonders verbunden, gab uns eine grundlegende Darstellung der Auffassungen des Geschichtsablaufs, die sich uns anbieten, zeigte ihre Berechtigung und ihr Versagen, sowie ihre Wirksamkeit im Leben auf . Im Referat Philippi wurde versucht, in einem mit Zeugnissen der jeweiligen Epoche selbst belegten Gang durch die Sachsengeschichte die tragenden Anschauungen und gültigen Werte unseres geschichtlichen Selbstverständnisses herauszustellen. Dr. Dr. Erich Roth rückte in seinen Vortrag " Evangelium und Geschichtsbetrachtung " die Maßstäbe zurecht und führte damit zu der abschliessenden Aussprache des letzten Tages hin, die "unter den Augen Gottes " und aus " der Verantwortung gegenüber Vorfahren und Nachfahren " heraus "unsere Positionen revidieren " wollte.

*) Glaubensgenossen Dr

Das Ergebnis der - innerlich und äusserlich - sehr bewegten Aussprache kann wohl in wenigen Sätzen so zusammengefasst werden : wir verstehen uns in Geschichte und Aufgabe als Subjekte einer europäischen - abendländischen Kontinuität. Wenn wir zur Vergangenheit Stellung beziehen, so wollen wir weder Richter noch Akvokaten unserer Vorfahren sein und müssen uns ebenso vor Überschätzung als auch vor einer Unterschätzung von Geschichte und Vorfahren hüten. Unser Siebenb. Volkstum (Zunft, Nachbarschaft ...) wurzelt mit seinen Formen und Gehalten im Evangelium. Aber Deutschtum und Volkstum gehört als etwas Selbstverständliches dazu. Im Herzen der Wehr wohnt Gott! Gefahr besteht, wenn dieses Verhältnis gestört wird, wenn das Volkstum in der Kirche primär wird . In unseren Vorstellungen und Wertungen war diese Ordnung gestört, es hatte eine Gewichtsverlagerung stattgefunden, die das Volkstum primär setzte . Viele von uns standen nicht in der Kirche Christi, sondern in der Siebenbürgischen Kirche. Und wenn unseren Flüchtlingen und unserer Jugend heute vielfach der Halt fehlt und sie auch den Weg zur Kirche nicht finden, so liegt hier ein wesentlicher Grund dafür. (Eine weitere Erschwerung des Zusammenfindens mit den deutschen Landeskirchen, liegt neben der Erschütterung auch der hiesigen, besonders der dörflichen Gemeinden- darin, dass diese ihrerseits die von uns überschätzten Werte überhaupt nicht als Werte der Ordnung Gottes sehen wollen. Wir aber können den Sprung zur äusseren Mission unter Auslassung des Bruders und Glaubensgenossen aus der eigenen Volksgemeinschaft nicht als recht anerkennen). Wir können unseren Landsleuten nur zu einen festen Grund heimhelfen, wenn wir sie in ihren Formen, in ihrer Sprache ansprechen und sie auf den wahren Jnhalt dieser Formen zurückführen. Wir müssen die Werte, die ihnen in unserer sächsischen evangelischen Überlieferung geschenkt sind, aus der verzerrten Sicht lösen, sie zurechtrücken,- dann werden sie auch erkennen, dass diese Wert ihre Kraft und Bedeutung nicht verloren haben, wie sie heute meinen. D.h. also: Säuberung der bewährten Fundamente und Bau der Gemeinde als Schutzwall gegen Proletarisierung. Wir dürfen nicht in erster Reihe Offiziere unseres Volkes sein, sondern müssen als Knechte Christi unserem Bruder dienen. So allein können wir erstens unseren Landsleuten in Deutschland helfen und auch die Bereitschaft und Kraft zur Erfüllung unseres geschichtlichen Auftrages wieder festigen.

Aus diesen Gedanken heraus wurde auch nach Wegen eines wirklichen Beitrages, einer praktischen Hilfe gesucht, zu der wir uns berufen fühlen müssen. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht, andere kamen in den folgenden Wochen dazu, sie sollen weiter unten dargelegt werden. Vorher soll aber in wenigen Worten von drei Erfahrungen berichtet werden, die uns diese Verpflichtung der seelsorgerlichen Betreuung unserer Landsleute erneut deutlich machen .

Im Anschluss an die Rothenburger Freizeit hielt Dr.Dr. Erich Roth eine Evangelisationswoche für die Landsleute im Kreis Uffenheim. Bibelstunden am Abend und Gespräche mit unseren Leuten erfüllten die Woche. In Aussprachen mit den Ortsgeistlichen wurde versucht, manches bisher Trennende zu klären und Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen . In vielen Gemeinden sind unsere Landsleute im Kirchenvorstand nicht vertreten. An andern Orten wurde bedduert, dass die Ortspfarrer keine Bibelstunden hielten. Es ist notwendig, dass von beiden Seiten an der Herstellung eines bessern(eines christlich-brüderlichen) Verhältnisse zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen gearbeitet wird. Dabei kann aus psychologischen Gründen allein von Landsmann zu Landsmann auf beiden Seiten letzte Offenheit erreicht werden . Es konnte festgestellt werden, daß unsere Burschen und Mädchen dort, wo sie wenigstens teilweise im Verband der heimatlichen Gemeinde geblieben sind, sich überaus sauber halten und

nicht unter dem heimatlichen Stand stehen. Anders dürfte es in den grossen Städten sein. Ein ganz trauriges Kapitel sind die getrennten Familien, bei denen man auf Schritt und Tritt die unehelichen Kinder und Auseinanderbrechen der Ehen findet. Hiergegen wird man die Hände rühren müssen, hier steht eine seelsorgerliche Pflicht jedes Christenbruders. Überraschend war die grosse Aufgeschlossenheit für Glaubensfragen in einzelnen Orten, sodass Roth sogar von einem bestehenden " Erweckungsgeist" berichten konnte . Viele könnten gewonnen werden, wenn Sie alles " so sächsisch " hören könnten, sagte eine Bäuerin.

Auf einer vom Ostkirchenausschuss vorbereiteten Tagung in Königswinter vom 19. - 21. Sept., bei der Vertreter aller Landeskirchen, des Hilfswerks, der Flüchtlinge, des Weltrats der Kirchen und des Weltlutherbundes sich mit der Flüchtlingsarbeit befassten, zeigte sich ein neues und gesteigertes Interesse der Landeskirchen für die kirchliche Arbeit an den Vertriebenen, das auch in den drei Resolutionen klar ausgesprochen wird . Man erkennt darin, dass jede Verkündigung falsch ist, die nur menschlich zu trösten versucht, durch falsche Hoffnungen oder sentimentale Erinnerung. Gottesdienste in der heimatlichen Ordnung sollen die Besinnung und den Weg in die Kirche unter den Vertriebenen fördern. Die Aufgaben der Diakonie werden in den Mittelpunkt gestellt . Entscheidend sei die nachgehende Einzelseelsorge . In konkreten Empfehlungen an die Landeskirchen werden diese zur geistlichen und geldlichen Förderung dieser Arbeit und der Hilfskomitees, zur gleichberechtigten Heranziehung von Flüchtlingen in alle kirchlichen Vertretungen aufgerufen. Als Vertreter unseres Hilfskomitees arbeitete Dr.Dr. Roth an der Tagung mit.

Die Synode der bayerischen Landeskirche vom 17.- 21. Sept. in Bayreuth - in der Hans Philippi als berufener " Sachverständiger für Flüchtlingsfragen " teilnahm - bewies, dass sich die bayerische Landeskirche und ihre führenden Männer der ihnen in der Flüchtlingsfrage von Gott gestellten Aufgabe und Prüfung bewusst sind. Auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens stand diese Sorge um die Flüchtlingsnot im Vordergrund .

In Gesprächen mit einzelnen Synodalen und Mitgliedern des Landeskirchenrates über unsere besondere Lage wurden die Schwierigkeiten des Einschlusses in die hiesigen Gemeinden behandelt . Für die Hemmnisse auf Seiten unserer Landsleute (andere Formen des Gottesdienstes und Vorstellungen des Gemeindelebens) bestand Verständnis, andererseits wurde - auch vom Landesbischof selbst - das Versagen des Dorfes, seine fehlende innere Kraft zur Eingliederung der Flüchtlinge hervorgehoben. Zu der Verhärtung und Starrheit der in ihrem Besitz gebliebenen, durch die Flüchtlinge in ihrer Ruhe und Ordnung gestörten Bauern treten, auf der andern Seite - das müssen wir erkennen - oft übertriebene Forderungen und Erwartungen und der Verlust der früheren sozialen Stellung führt häufig zur Ablehnung der Knechtsarbeit, zu Schwarzhandel(früher) oder Stempeln (heute). Die Folge sind Gegensätze , die nur entstehen können, weil einer den andern nicht versteht und weil hier und dort die innere Kraft der Grund im Glauben fehlt.

All diese Zeugnisse der letzten Wochen zeigen uns die Grösse der innern Not und die Dringlichkeit der an uns gestellten Forderung, geben uns aber zugleich auch die Gewissheit, dass unsere geplante volksmissionarische, d.h. seelsorgerliche Arbeit die notwendige Förderung der kirchlichen Stellen finden wird. Es liegt also nur an unserer Teilnahme.
Bringen wir die innere Kraft dazu auf ? Finden sich die Arbeiter? Die Pläne sind da.

Die Aufgabe lautet :

Diasporamission an unseren Landsleuten.

Ihr Ziel soll sein : alle Landsleute in der Zerstreuung aufzusuchen, und ihnen in ihrer inneren Not und Vereinsamung zu helfen, sie wieder in die Gemeinde zu führen.

Wir denken uns diese Arbeit in folgender Weise :

1. Evangelisationswochen unserer siebenb. Pfarrer für unsere Landsleute; Bibelstunden, Besuche .

Wir rufen alle Pfarrer auf, sich für eine Woche im Jahr und zwar am besten in den Wintermonaten, zur Arbeit an unseren Landsleuten zur Verfügung zu stellen. Wir alle, die wir in Deutschland Amt und Beruf haben, stehen auf der Ebene des Sich-Einrichtens und laufen Gefahr, auf unseren Bruder zu vergessen, dem wir zuerst helfen müssten. Es wurde mir für die bayer. Landeskirche in Aussicht gestellt, dass eine zusätzliche Urlaubswoche speziell für diese Evangelisation erteilt würde. Die anderen Landeskirchen dürften bestimmt auch nicht ablehnen. Auch die entstehenden Reisekosten werden den Einzelnen nicht belasten. Ich bitte also um möglichst umgehende Meldungen für diese Arbeit, womöglich gleich mit Angabe des gewünschten Termines und eventuellen Wünschen des Einsatzortes, damit wir noch im Herbst einen Winterfahrplan ausarbeiten können.

2. Studentenarbeit.

Aus den Reihen unserer siebenb. Studenten soll sich eine Gruppe von verantwortungsbewussten Männern bilden, die bereit sind, unter unsere jugendlichen Flüchtlinge hinauszugehen - wir denken dabei besonders an die vielen von ihren Familien getrennten jungen Männer, die aus der Waffen -SS kommen und sozial und geistig entwurzelt sind - sie in ihren Baracken, Knechtsstuben und sonstigen Unterkünften aufzusuchen, als Kameraden anzusprechen und sie auf den Grund führen, der ihnen wieder Halt im Leben und in der Gemeinde gibt . Diese sehr schwere Aufgabe will gründlich vorbereitet sein, verspricht aber grössten inneren Lohn. Wir rufen unsere Studenten aller Hochschulen - nicht nur die Theologen, diese aber in erster Reihe - und auch andere junge Männer auf (jeder ist willkommen) sich für diesen Besuchsreisedienst zu melden. Zur Vorbereitung wollen wir vom 2.- 6 .Januar eine Freizeit, wahrscheinlich in Schweinfurt abhalten (auch hierzu bitte ich schon jetzt um Meldungen) und wollen dann in den Semesterferien in Gruppen zu zweien oder zu dreien ins Land ziehen als Ackerleute Gottes.

Durch die Teilnahme an der Freizeit und an dem Besuchsreisedienst entstehen Euch keine Kosten.

3. Freizeiten, besonders für unsere Jugend:

Wir wollen unsere Landsleute: Bauern, Frauen, Burschen und Mädchen zu gesonderten Freizeiten sammeln, die wir in Verbindung mit der bestehenden Organisationen der einzelnen Landeskirchen (Mütterdienst, Gemeindedienst, Diakonenanstalten, Gustav Adolf Verein) durchführen wollen. Am dringlichsten erscheint uns und darum denken wir zunächst an eine Freizeit für unsere jungen Leute bäuerlicher Herkunft, die der Gefahr der Proletarisierung und des Abgleitens ins Nichts am meisten ausgesetzt sind . Diese Freizeit für Burschen soll schon im Januar oder Februar 1951 in einem bayer. Freizeitenheim stattfinden und auch auf der Freizeit vom 2.- 6. Januar vorbereitet werden. Zu erstreben wäre eine zweite gemischte Freizeit, an der in gleicher Anzahl einheimische und sächsische Burschen teilnehmen und die in Verbindung mit der geplanten Bauernhochschule veranstaltet werden könnte .

4. Wie schon früher, wurde auch in Rothenburg wieder der Einsatz eines Reisepredigers oder Berufsarbeiters als dringendes Gebot erkannt, der sich hauptamtlich all der in Punkt 1 - 3 erwähnten volksmissionarischen Aufgaben widmen müsste. Wir bitten die zuständigen kirchlichen Stellen auch weiterhin uns die Einrichtung dieses so notwendigen Dienstes zu ermöglichen.
5. Schliesslich wurde mit Zustimmung des Herrn Vorsitzenden beschlossen, der " Siebenbürgischen Zeitung " " des Verbandes laufend Beiträge zukommen zu lassen, die der inneren Stärkung unserer bedrohten Landsleute dienen sollen. Wir bitten alle diejenigen, die sich mit uns in dem Ziel der geistigen und geistlichen Besinnung einig fühlen, sich für diesen Dienst gerufen zu wissen und uns Beiträge von 1 -1½ Maschinenschriftseiten einzusenden. Die Themen sollen auf unsere besondere Lage bezogen sein. Es können reine Besinnungsaufsätze sein (Laienpredigten), es können historische Bilder lebendig gemacht werden, Fälle grosser Treue etwa von getrennten Landsleuten herausgestellt werden, z. B. auch an Hand von Briefauszügen, Fälle wirtschaftlicher Bewährung berichtet werden. Jeder der hier etwas erfährt oder einen Gedanken hat, schreibe es nieder ! Auch wer nur das Material zur Verfügung stellen kann und sich vor der Ausarbeitung scheut, wird um seinen schlichten Bericht gebeten.

Der Vorsitzende des Hilfskomitees und Verbandes und der Ausschuss des Verbandes haben sich zu allen diesen Plänen sehr zustimmend geäussert. Sie erkennen auch die Dringlichkeit des seelsorgerlichen Dienstes an unseren Landsleuten und erwarten von uns - die wir durch unser Christenamt und unser Bekenntnis dazu gerufen sind - dass wir diese Aufgabe nicht nur sehen und aussprechen, sondern auch auf uns nehmen. Nur so kann auch das Suchen, können die Gespräche unseres Kreises, die wir im nächsten Sommer fortsetzen wollen - ich schlage im Einvernehmen mit Dr. Dr. Erich Roth als Rahmenthema " das soziale Leben ", als Ort einen Pfarrhof in Württemberg vor, - über die einzelnen Teilnehmer hinaus fruchtbar werden .

Wir laden alle Landsleute einm ihre Mitarbeit für die Fülle der angedeuteten Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Für jede Meldung und Hilfe, auch für jede Anregung sind wir von Herzen dankbar. Alle Einsendungen werden an meine untenstehende Anschrift erbeten.

Folgen wir alle dem diesem Bericht vorangestellten Bibelwort, damit unser Bekenntnis nicht eine Lüge werde !

(13a) Schweinfurt, 15. Oktober 1950
Georg Schäferstr. 12

(gez.) Hans Philippi .

Gebt diesen Rundbrief allen Landsleuten weiter !

Hans Philippi
Schweinfurt

Herrn

Dr Heinrich Zillich

(13b) Starnberg a/See

Josef Fischhaberstr. 15

Drucksache

Brief 29.12.1959 an K. R.

einfügen: Paul nicht in der Lit.

ikgs

Licht der Heimat

MONATSGRUSS DES HILFSKOMITEES DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Nummer 93 **Juli 1961**

„Im wilden Forst ...“

Krause Urlaubsgedanken eines Hinterwäldlers

Der Mann, der seinem gesamtdeutschen Volk das sogenannte „Siebenbürgische Jägerlied“ geschenkt hat*), kannte das „Land hinter den Wäldern“, Trans-silvanien, wohl auch nicht viel besser als jene Dame, die dem schönen Bildband von Retzlaff über die Siebenbürger Sachsen das einführende Geleitwort gab. Sonst hätte er sicher in einer Anmerkung erläutert, auf welchem See unserer Heimat er die Ente geschossen hat, von der sein Lied singt. (Etwa auf dem Bulea-See? Dort gibt es ebensowenig Enten wie auf dem St.-Annen-See). Aber was kümmert einen das, wenn man nur am Schluß jeder Strophe erfährt, daß er „die Liebe auch gespürt“ hat, und wenn man sich lautstark in diesem Erlebnis mit ihm — siebenbürgisch oder gesamtdeutsch — verbunden fühlt.

Mancher, der es sehr schnell gemerkt hat, daß das siebenbürgische Latein dieses Jägers fehlerhaft war, und der es nicht versäumt hat, die mangelhaften Ortskenntnisse jener Bildband-Einleiterin zu verspotten, mancher also, der, wie man gemeinhin annehmen dürfte, als guter Kenner Siebenbürgens gelten kann, nimmt nicht wahr, wie sehr wir alle seit Jahrzehnten unser Siebenbürgenbild vereinfacht, verallgemeinert und damit verflacht, verunstaltet und vergewaltigt haben.

Ich hörte vor Jahren eine gutgemeinte Rundfunksendung über unsere Heimat. Deutsche Ferienreisende von ehemals, die in Kronstadt ein Honterusfest besucht hatten, und siebenbürgische „Neubürger“ Deutschlands (wie man das damals wohl nannte) saßen zusammen und erzählten sich gemeinsame Erinnerungen aus dem fernen Land hinter'm Wald. So hatte man sich den Rahmen der Sendung sinnvoll ausgedacht. Und woran erinnerten sie sich? An das Schmausen und Zechen, an den unglaublichen Appetit des Bierbrauers X und an die gepfefferten Witze des Kaufmanns Y, derer sie unter schütterndem Lachen gedachten. Ja, ja. So sah man sich. Die sich den Text erdacht hatten, kannten sich aus. Sie waren von unserem Holz. Aber war das Siebenbürgen? Ein sentimentales Wort am Schluß wird wohl auch noch gefallen sein. Aber machte das die Speise siebenbürgischer?

Eine Entgleisung, wird mancher erwidern. Lächerlich, so etwas aufzuführen. — Recht gut. Aber ich denke an unsere heute üblichen Zusammenkünfte; und mir kommt vieles so bekannt vor.

Und es ist ja auch nur ein Beispiel für viele. Die Bauern des Ludwig Thoma fluchen und spucken und geben sich ungeschlacht; auf bayrisch. Geither spucken und fluchen unsere Bauern auch durch unsere Dichtungen; auf sächsisch. Und wer wirklich sächsisch kann, fragt sich, wer hier Pate gestanden hat: etwa einer unserer Kokeltaler Weinbauern, die im Ruf stehen, fast zartfühlend zu sein, oder der Wunsch, ein gesamtdeutsches Lachen mit unserem siebenbürgischen Witz zu vereinen?

Und heldenhaft, kämpferisch ist unsere Geschichte gewesen. So haben wir es von Kind auf in den Ohren. Breitbeinig standen wir im Wind der Pässe auf Wacht „und zogen das Schwert heraus und rückten zum Kampf hinaus“. Wie hätte sie anders sein sollen, da es doch deutsche Heldengeschichte sein mußte, an deren Ruhm wir uns noch heute bei Coca-Cola und Weißwürsten aufrichten.

Nein, nein; ich will nicht zersetzen. Das sieht nur so aus. Ich denke noch immer an den Jäger im Lied und frage mich, ob es also nicht doch unsereiner war, der im wilden siebenbürgischen Forst ganz waidgerecht anfing und dann in einer Plattitüde, in einem Allerweltsgefühl diesseits der Wälder endete, weil er versäumt hatte, das Besondere seines Reviers rechtzeitig zu durchstöbern, was zur Folge hatte, daß seine Ortskenntnisse ihn verließen.

Ich liebe unsere Geschichte. Auch ihre Lieder gehen mir ans Herz. Und zwar wirklich, nicht nur „wenn ich in Stimmung bin“. Aber gerade darum machen sie mich auch nachdenklich: Seit wir uns als Helden vor den Spiegel gestellt haben, dünken uns Demütigungen unerträglich. Wer sich als Herrn gefeiert hat, weil das sich gut verkaufte, dem fällt es schwer, bescheidene Rollen einzustudieren; selbst wenn er sie früher viel besser gespielt hat. Er steht sich mit seinem Anspruch selbst im Weg. Er kann nicht neu anfangen, unten ansetzen. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr. Und deshalb muß er sich von der Bühne zurückziehen und sich aufs Bramarbasieren hinter den Kulissen verlegen, bis man ihn auch dort nicht mehr braucht. Dann findet das Gefecht endgültig vor dem Spiegel statt.

Ist das „eine dunkle Rede“? Ist der Anschauungsunterricht unserer Jahre nicht Aufhellung genug? Sind wir nicht alle mit unserem Jägerlatein auf der Flucht? Hat es uns nicht die letzten schweren Jahre noch viel, viel schwerer gemacht? Hat es uns nicht Wege verbaut, die wir aus verlernter Ortskenntnis gar nicht mehr suchten, weil für unser Hohes Roß nur die ausgetretene gerade Straße mit Richtungsschildern gangbar erschien; die Fußwege und Saumpfade waren für uns zusammengewachsen, auf denen der Fußgänger sein weniger glattes Auskommen zäh und beharrlich sucht. Weil wir das Böllerschießen der festlichen Selbstbespiegelung gewählt haben, haben wir das erfolgreiche Jagen mit kleinem Kaliber zu schätzen verlernt. Aber das Böllerschießen bleibt Schall und Rauch. Es umnebelt nicht nur „Himmelsgut“, sondern auch den Sinn für die Wirklichkeit, den Ein-

Bild der Heimat — Kirchgang in Großau 1960

*) „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst ...“, im Liederbuch „Siebenbürgen, Land des Segens“ von Phleps nicht aufgenommen.

ikgs

stieg auf schmale Wege, den Willen, Schweres auf sich zu nehmen. Böllerschießen ist ein Symbol der Sterilität. Es gefällt sich im Schein, der kein Sein mehr zur Beglaubigung nötig hat.

Soll ich mich deutlicher ausdrücken? Das ist am Beginn des Urlaubs weder möglich noch nützlich. Denn was ich mit dem allem sagen wollte, muß ja eine ganz andere Spitze kriegen:

Es gibt Menschen, die haben sich einmal in ihrem Leben ihre Ansichten von der Welt gebildet, so ungefähr mit neunzehn-zwanzig Jahren, im Abiturientenalter oder als sie gerade Fähnriche waren. In diesem Alter hat man ja meist die festesten Meinungen. Und dann sind sie ein Leben lang dabei geblieben. Und darauf sind sie stolz. Sie halten das für ein Zeichen von Charakter. Und andere, die ihre Meinung geändert haben, wären dementsprechend charakterlos.

Von unserem Bischof Glondys erzählt man sich, er habe von sich selbst gesagt, als Zwanzigjähriger sei er Atheist gewesen. Offenbar hielt er es für keinen Charakterfehler, umgelernt zu haben. Und Herder oder Hebbel, einer von beiden, hat gemeint, es gehöre oft mehr Mut dazu, seine Meinung zu ändern, als sie beizubehalten.

Beides wird seine wahren Seiten haben. Denn es gibt Gesinnungslumpen unter denen, die einmal so und dann anders denken; und es gibt sterile Strohköpfe unter denen, die immer bei ihrer grünen oder andersfarbigen Meinung geblieben sind. Was aber nun uns Sachsen und unseren Urlaub betrifft, so meine ich, es täte uns sehr wohl, wenn wir ihn einmal zum Nachdenken, vielleicht sogar zum Umdenken verwenden. Das platte Schema verlassen, das uns wie das siebenbürgische Jägerlied verkitscht und verdirbt. Das schadet weder im persönlichen Leben, in dem wir auch einen hohen Standard des Managers erreicht haben, der uns auf vielen hohen Rosse-Kräften die gebahnten Straßen entlangjagt; noch wird es uns als Sachsen Abbruch tun, wenn wir versuchen, nachdenklich und kritisch-bedächtig die Fußwege unserer jüngeren und älteren Vergangenheit diesseits und jenseits des Waldes anhand von guten Büchern oder in Gesprächen (am besten mit beidem) durchzugehen. Vielleicht einmal keine Romane. Selber denken macht klug. Und wenn man dann so nachdenklich im Sand der Adria liegt oder die Nordseefischer an einem vorbeiziehen, dann kann es einem vielleicht auch gehen, wie dem Petrus, von dem im ersten Sonntagsevangelium des Monats Juli erzählt wird, er, der routinierte Fischer, für den es auf der See seines Lebensbereiches nichts Neues mehr gab, er habe wider alles Erwarten einen großen Fischzug getan, weil er auf das Geheiß dessen neu anfing, der ihn das Umdeken gelehrt hatte. P. Z.

Meschen und seine Kirchenburg

Die beiden Bilder dieser Seite führen uns heute ins Weinland, in die Stephan-Ludwig-Roth-Gemeinde Meschen. Den meisten von uns ist das Bild ihrer Kirchenburg mit den hochragenden Türmen vertraut und manchem ist gerade dieses Bild zum Symbol der siebenbürgischen Kirchenburg geworden. Diesmal zeigen wir zwei unbekannte Aufnahmen, die im Herbst 1960 gemacht wurden: eine Gesamtansicht des Dorfes und einen selten fotografierten Ausschnitt aus dem Mauerwerk der Kirchenburg.

Über die Kirchenburg Meschen schreibt Emil Sigerus in seinem 1923 erschienenen Bildband „Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen":

„Eine der schönsten und besterhaltenen Verteidigungskirchen steht inmitten der Gemeinde Meschen. Der Chor der schönen gotischen Kirche zeigt in den, die Strebepfeiler verbindenden Bogen (mit Gußlöchern und darüber einen gemauerten Wehrgang) das charakteristische Merkmal dieses Befestigungsstiles. Zur Verteidigung des Schiffes erhoben sich über dem Nord- und Südeingang starke Türme, die einen gemauerten Wehrgang mit Schieß- und darunter Pechscharten tragen. Der Turm an der Westseite steht nicht unmittelbar an der Kirche und wird jetzt von einem Blechhelm bedeckt, bei dessen Errichtung der mit Schieß- und Pechscharten versehene Umlauf leider entfernt wurde. Dagegen hat der Torturm in der Ringmauer hinter dem Chor noch das alte kriegerische Aussehen behalten. Die teilweise doppelte Ringmauer wird von vier starken mit Umlauf versehenen Türmen und zwei kleinen aus der Mauer vorspringenden Türmchen unterbrochen. Besonders schön zeigt sich die mit zahlreichen Schieß- und Pechscharten versehene Mauer vor dem Glockenturm an der Westseite. Die nördliche Ringmauer wird zum Teil aus der Nordwand der früheren Kirche gebildet, die bei dem Bau der jetzigen Kirche bis auf diese Wand abgetragen worden ist. Innen an der Ringmauer sind Gaden in zwei Stockwerken angebracht. Ebenso sind an der Südwest-Seite der Kirche, nahe dem Glockenturm, gemauerte Gaden in zwei Stockwerken angebaut, die besser ausgestattet sind als die an der Ringmauer befindlichen Gaden. Vermutlich waren dies die Räume für Pfarrer und Schule. Die Kirche ist in dem letzten Dezennium des 15. Jahrhunderts von dem Hermannstädter Meister Andreas Lapicida erbaut worden. Sie gehört zu den schönsten gotischen Kirchen in Siebenbürgen. Die eigentlichen Befestigungswerke an und um die Kirche sind, wenigstens teilweise, später als das Kirchengebäude errichtet worden, wie aus der an einem Turm befindlichen Jahreszahl 1580 zu ersehen ist."

Aus Setterich

Einweihung der Siedlung Loberich

Dieser Tage fand die Einsegnung der neuen Siedlung in der Lutherstraße in Loverich statt. Eingeleitet wurde die Handlung von der Settericher Musikkapelle mit dem Choral „Lobe den Herren". Die anschließende liturgische Handlung mahnte uns: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst." Für die Ansprache verwendete Pfarrer Lemke (Setterich) die Worte aus 1. Kön. 8, 29: „Herr, daß deine Augen offen stehen über dies Haus Nacht und Tag." Beschlossen wurde der kirchliche Teil mit dem Gebet des Herrn und dem Lied „Nun danket alle Gott". Es schloß sich ein fröhliches Beisammensein im Gasthof Jansen (Loverich) an.

Sind wir nur stolz auf sie?

Durch zahlreiche Berichte im „Licht der Heimat" sind unsere Leser über die Kirchbauten unserer Landsleute wohl unterrichtet. Der nebenstehende Brief berichtet von einem solchen Kirchenbau, der in Wien entsteht. Eine eindrucksvolle, bebilderte Übersicht über diese Bauten und ihre große Bedeutung für die Sammlung und Erhaltung unserer Gemeinschaft gibt uns die Veröffentlichung von Professor Dr. Otto Folberth „Treckführer wurden zu Kirchengründern. Bilanz der Seßhaftmachung der Siebenbürger Sachsen in Österreich" (Sonderdruck der Zeitschrift „Österreichische Begegnung", Heft 2, 1960). Wir spüren beim Lesen dieses Berichts — oder sollten es spüren —, daß in diesen Gemeinden unserer Landsleute in Österreich noch etwas von der zentralen Stellung der Kirche in unserem Leben lebendig geblieben ist, von dem wir alle so oft reden, die festzuhalten aber uns im Leben so schwer fällt. Und wir sollten bemerken, daß an solchen Vorhaben, wie es die Kirchbauten sind, auch der Zusammenhalt gekräftigt und die Hilfs- und Opferbereitschaft neu belebt werden.

Aus diesen Tugenden heraus konnten in unserer Heimat die Kirche und die vielen Gemeinschaftswerke leben. Erst dort, wo die eigene Hilfsbereitschaft lebendig ist und bewiesen wird, dürfen wir uns über fremde Hilfe wirklich recht freuen. Wir werden in diesem Jahr noch ausführlich des Gustav-Adolf-Vereins gedenken: wie viele sächsische Gemeinden verdanken seiner Hilfe den Bau oder Wiederaufbau ihrer Kirche, ihrer Schule oder anderer Einrichtungen! Aber immer stand neben den großen Gaben das eigene Opfer, für das viele Zeugnisse vorliegen. So konnte in einem Bericht 1915 ausgewiesen werden, daß bis dahin der Siebenbürgische Hauptverein 499 930,48 Kronen an Gaben aufgebracht hatte, während unseren Gemeinden in derselben Zeit vom Centralverband 1,343.975,02 Kronen zugeflossen sind.

Heute hilft das Gustav-Adolf-Werk den österreichischen Diasporagemeinden, wie einst in Siebenbürgen, bei ihrem kirchlichen Wiederaufbau. Auch aus Skandinavien haben unsere Brüder reiche Hilfe erfahren. Sie sind für alle Stärkung, die aus solcher Hilfe erwächst, unendlich dankbar. Und wir schämen uns geradezu, daß uns für unsere Hinweise im „Licht der Heimat" gedankt wird, wenn wir die so spärlichen Kirchbauspenden, die wir ausweisen können, danebenstellen: fast Null.

Nun aber macht uns der schöne Erfolg der Spendenaktion für die Siebenbürgerheime, die in einem halben Jahr über 50 000,— DM erbracht hat, neuen Mut. Unseren inneren und äußeren Reichtum in der Heimat machte gerade die Vielfalt des von unseren Opfern getragenen Gemeinschaftslebens aus, das sich um die Kirche als Mitte scharte. Soll das alles tot und vorbei sein? Sollte uns nicht gerade das Gedenken an die 100 Jahre Gustav-Adolf-Verein in Siebenbürgen dazu ermuntern, daß jeder von uns auch seinen Beitrag für die Kirchbauten unserer Brüder in Österreich leistet?

Beiträge für die Kirchbauten unserer Brüder in Österreich überweisen wir auf das Postscheckkonto des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen München 5729 oder Wien 87940 unter dem Kennwort „Kirchbauspende".

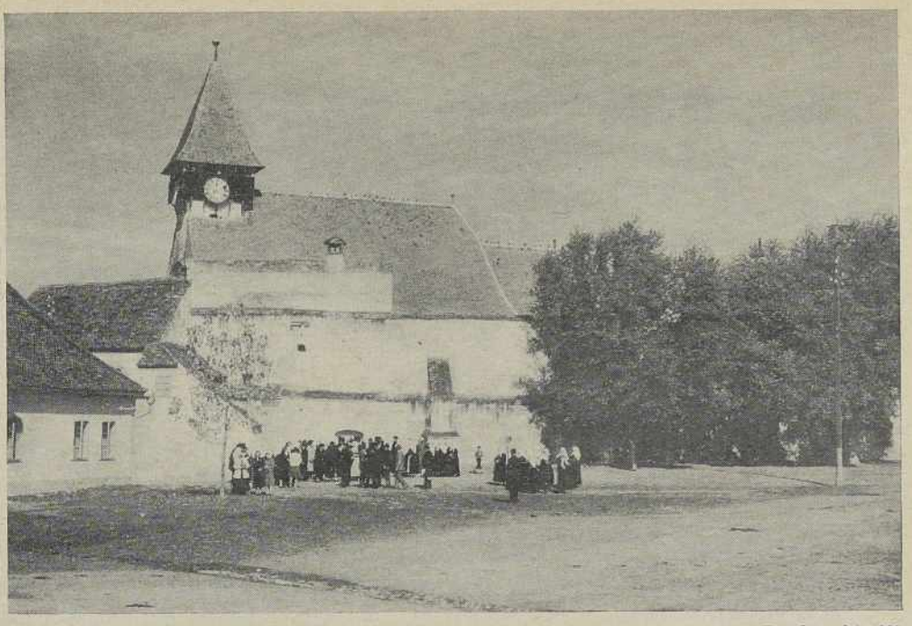


Bild der Heimat — Reußmarkt 1960

Kirchenbau in der Nordlandsiedlung

Am nördlichen Rande des 21. Bezirkes von Wien, auf einer schönen Ebene, erstreckt sich die Nordlandsiedlung Leopoldau mit schönen Gärten und Siedlungshäusern sowie auch Häusern auf Eigengrund. Obwohl die Siedlung sehr groß ist, waren in den früheren Jahren sehr wenig Evangelische hier. Es gab hier nur eine Predigtstelle, die von Floridsdorf aus betreut wurde. Die Gottesdienste wurden in einem Haus oder einem Magazinraum der Genossenschaft abgehalten.

Durch den Zustrom der Volksdeutschen aus Siebenbürgen, dem Banat und Jugoslawien in die Nordrandsiedlung wurden solche Räume zu klein. Herr Pfarrer Krzywon aus Floridsdorf trat an den Pfarrer der röm.-kath. Kirche von Leopoldau mit der Bitte heran, uns in der Kirche der Nordrandsiedlung einen Raum für die Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Dieser war uns sehr entgegenkommend, und so konnten wir unsere Gottesdienste in einem Vorraum der katholischen Kirche abhalten.

Hier wurde dann am 9. Mai 1954 eine Predigtstation gegründet und von der Gemeinde ein Ausschuß gewählt, der ja dann auch zugleich Pflichten übernommen hatte. In der ersten Sitzung wurde schon beschlossen, eine Monatsspende von 5,- S. pro Familie einzusammeln. An diesem 9. Mai war die erste Kollekte schon für unsere Predigtstation bestimmt, man kann sagen, es war der erste Grundstein für einen in weiter Zukunft liegenden Kirchenbau. Durch den Zuwachs von Evangelischen wurde nun auch dieser Vorraum zu klein; da wurde uns dann der große Kirchenraum freigegeben, wo wir auch heute noch unsere Gottesdienste abhalten dürfen.

Die Gemeindemitglieder beteiligten sich fleißig an der Monatsspende und an den Kollekten, so daß nun der Gedanke aufkam und beschlossen wurde, einen Baugrund anzukaufen für eine Kirche. Das war auch nicht leicht, im Zentrum der Siedlung einen geeigneten Grund zu bekommen, da ja fast alles Gemeindegrund ist und die Gemeinde nicht leicht einen Grund verkauft. Wir haben es doch gewagt und ein Gesuch an die Gemeinde Wien eingereicht, uns einen Baugrund von ca. 1500 qm im Zentrum der Siedlung neben der Schule zu bewilligen. Länger als ein Jahr haben diese Verhandlungen gedauert, bis wir diesen Grund käuflich erwerben konnten, und so wurden uns bei der Parzellierung 2200 qm zugewiesen. Der Betrag pro qm war auch enorm gestiegen, 18,— pro qm (heute aber sind wir froh, daß wir damals zugegriffen haben). So war ein Betrag von 39 600 S in einer Woche zu bezahlen. Soviel Geld war nicht da. Aber wir erhielten die Erlaubnis, den genannten Betrag in drei Raten in der Zeit von einem Jahr zu bezahlen.

Die erste Hilfe, die wir dann erhielten, war von Dänemark ca. 15 000,— S. So kam dann auch der Grund zur Auszahlung und konnte auch gleich grundbücherlich übertragen werden. Durch den Architekten Liebe wurden nun Pläne entworfen für eine Kirche, bis wir uns dann für den heutigen Plan entschlossen hatten. Im Herbst 1957 wurde der Bau ausgemessen und die Arbeit begonnen. Von den Gemeindemitgliedern wurde freiwillige Arbeit geleistet. Die Muttererde wurde weggeräumt, die Fundamente ausgehoben und noch vor dem Winter betoniert.

Nun sollte im Frühjahr der Bau weitergehen. Un-

Nachbarschaftsartikel
für den
Schäßburger Bezirks-Consistorial-Kreis
Hermannstadt
gedruckt bei Filtsch
1860

Erster Abschnitt
Allgemeine Vorschriften

1.

Wie seit alten Zeiten sollen auch fortan alle sächsischen Bürger zu „Nachbarschaften" vereinigt sein, und diese sollen auch in Zukunft dazu dienen, gute Sitten und christlichen Sinn zu erhalten und zu pflegen.

2.

Jede Nachbarschaft soll aus 25 bis nach Umständen 30 oder 35 Höfen bestehen. Wohnen in einem Ort auf vielen Höfen zwei oder mehr Wirthe, so hat das Presbyterium darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Nachbarschaften nicht mehr als 40 Ehepaare und etwa zwischen derselben ansäßige Verwittwete umfassen. Treten durch Todesfälle oder Zuwachs von Höfen bedeutende Veränderungen in der Bewohnerzahl ein, so hat das Presbyterium die Nachbarschaften von Zeit zu Zeit zweckmäßiger einzutheilen, (doch darf das frühestens in Zeiträumen von fünfzehn Jahren wiederholt werden.)

3.

Nichtevangelische Mitglieder der Nachbarschaften sollen nur in außerkirchlichen Stücken nach den Gesetzen derselben behandelt werden.

4.

Die Ordnung in der Nachbarschaft handhaben die beiden Nachbarväter. Der ältere wird aus drei von dem Presbyterium in Vorschlag gebrachten (candidirten) Gliedern der Nachbarschaft, der andere — der Stellvertreter und Ersatzmann des älteren — von derselben frei (doch mit Rücksicht auf Vorschrift 7) gewählt, und zwar je auf zwei Jahre. Als gewählt gilt, welchem mehr als die Hälfte der Stimmen zufielen. Findet eine solche Vereinigung derselben nicht Statt; so wird (zwischen den beiden mit den meisten Stimmen) wieder gewählt. Nach Beendigung der Wahlen ist dem Präses des Presbyteriums davon durch zwei Abgeordnete mittlen Alters Nachricht zu geben oder haben — wenn Solches etwa schon Ortsgebrauch war — die Gewählten sich andern Tags demselben als solche vorzustellen.

(Wird fortgesetzt)

14./15. Oktober

Kirchentag in Kronberg/Taunus

Schon heute laden wir alle Siebenbürger Sachsen zu unserem für den Oktober geplanten Kirchentag ein. Seit 1954 haben wir uns alljährlich zu unseren Kirchentagen zusammengefunden und uns in Windsheim, Essen, Schwäb.-Hall, Rothenburg, Oberhausen, Uffenheim und Setterich auf unser kirchliches Erbe besonnen und in dieser Besinnung Stärkung und Gemeinschaft gesucht und gefunden. In diesem Jahr findet unser Kirchentag zum erstenmal in Hessen, in einem Vorort von Frankfurt, statt. Er gibt damit den Landsleuten, die in dieser Gegend wohnen, Gelegenheit, in großer Zahl an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Aber auch für die Glaubensbrüder aus Süddeutschland und aus dem Ruhrgebiet ist es nicht schwer, zu dieser Veranstaltung nach Frankfurt zu kommen, und wir hoffen, daß die Landes- und Kreisgruppen unserer Landsmannschaft auch Gemeinschaftsfahrten zum Kirchentag vorbereiten.

Wie alle zwei Jahre ist unser Kirchentag mit der Vollversammlung des Hilfskomitees verbunden, zu der jeder Landsmann, der sich zu seinem evangelischen Glauben bekennt, Zutritt hat. Sie findet heuer am Samstagnachmittag statt und sieht neben den Neuwahlen einen Rechenschaftsbericht über „10 Jahre geistlicher Dienst des Hilfskomitees" vor. Der Abend soll dann dem geselligen Beisammensein dienen und Berichte über das kirchliche Leben in der Heimat bringen. Sonntagvormittag vereinen wir uns zu einem Heimatgottesdienst, den Pfarrer Sepp Scheerer halten wird, die Festversammlung am Nachmittag steht unter dem Thema „100 Jahre Siebenbürgischer Gustav-Adolf-Verein". Alle Veranstaltungen werden von musikalischen Darbietungen umrahmt sein. Das genaue Programm veröffentlichen wir in der August-Nummer des „Licht der Heimat".

Unsere Leserfamilie

Veröffentlichungen dieser Spalte kostenlos

Hochzeiten:

Am 3. Juni heirateten in Wesel, Luisenstraße 42, Dipl.-Ing. Rudolf Tritthart, Graz, und Thea, geb. Schiel, aus Kronstadt/Busteni (Tochter des Dipl.-Ing. Erich Schiel und seiner Frau Senta, geb. Löffler).

Am 24. Juni heirateten in Nierswalde über Goch Kurt Johann und Ilse Marianne, geb. Gaßner (Tochter unseres Landesverbandsvorsitzenden, Hauptlehrer Robert Gaßner).

Geburtstag:

In Oberhausen-Osterfeld, Hermannstadtstraße 11, vollendet Huf- und Wagenschmiedemeister Gustav Eichner aus Bistritz am 19. Juli sein 87. Lebensjahr.

Todesfall:

In Bayreuth starb im Alter von 83 Jahren am 26. Juni Oberingenieur a. D. Adolf Gärtner aus Kronstadt.

Der Paulus

E sacksesch Farr eos er Gemin
— ich wiß net, wel et wor —
hat Froad uch Lid mät är gedrohn
nea schiun en weffel Johr.

Hat sä gefeahrt mät starker Hånd
durch munch in bätter Zejt,
äm dåten hadden en uch gern
und ihrden en de Lejt.

Nor ene Fehler hat eas Farr,
— wo em dåt Fehler hißt: —
mehr 't äm bä åndern net gefål,
hië zerpelt gern alldist.

Und wel senj Frä en nichen Wenj
äm Kealler hålde leß,
küft hië en äny vum Schinker, die
zeafeallich Paulus heß.

Beseangders moßt um Seangtuch hië
mehr nor en Ächtel Wenj
sich schiden durch die Kiël, beviur
hië än de Kirch dro genj.

(Fortsetzung von Seite 3)

terdessen war der Baumeister gestorben, und so hatte sich dann die Sache hinausgeschoben. Dann wurde von der Gemeinde im Jahre 1958 die Einfriedung des Baugrundes durchgeführt. Unterdessen wurde dann der Bau an die Firma Wozak u. Werl vergeben mit einem Kostenvoranschlag für den Rohbau von 290 000,— S (wovon 21 000,— S in Abzug kamen für unsere geleisteten Arbeiten), mit der Bedingung, bei Beginn des Baues 100 000,— S bereit zu haben. Der Betrag, den man dazu brauchte, war nicht vorhanden, obwohl wir noch viele Spenden verzeichnen konnten. Der Gustav-Adolf-Verein hat uns jedes Jahr in der vergangenen Zeit unterstützt, auch von Dänemark haben wir noch zweimal einen schönen Betrag erhalten. Um aber nun mit dem Bau beginnen zu können, brauchten wir die 100 000,— S. In der eigenen Gemeinde wurde eine große Spendenaktion eingeleitet, so daß wir da 30 000,— S aufbringen konnten. Vom Eclof haben wir ein Darlehen von 30 000,— S aufgenommen, in 7 Jahren zurückzuzahlen. Durch den Superintendenten wurden uns 20 000,— S zugewiesen (Schweiz).

Nun waren wir schon so weit, daß wir im Herbst 1959, am 4. 10., die Grundsteinlegung zur Erlöserkirche in der Nordlandsiedlung feierlich begehen konnten. Dieser Tag gab uns schon mehr Hoffnung, daß der Bau nun in die Höhe kommt und doch auch einmal der Vollendung entgegengeht. Von der Kollekte aus Österreich anläßlich des Weltflüchtlingsjahres wurde uns ein beträchtlicher Teil zugewiesen. Unsere größten Helfer und Spender waren die evangelischen Glaubensbrüder aus Schweden, so daß wir dann die Mauern unter Dach bekommen konnten und jetzt so weit sind, daß wir am 24. September die Kirchweih halten werden. Aber vieles fehlt noch, vor allem das Geld. Eine zweite Spendenaktion wird in der Gemeinde durchgeführt. Da rechnen wir auch noch mit ca. 30 000,— S. Viele Arbeiten sind von der eigenen Gemeinde noch gemacht worden. Das Nötigste wollen wir bis zur Weihe noch durchführen. Ob es finanziell ausgeht, ist die Frage. Kirchenbänke sind noch zu beschaffen, Altar, Kanzel, Fenster und Türen, für die Nebenräume die Einrichtungen, keine Glocke, keine Orgel.

Die Gartengestaltung wird auch von uns selber vorgenommen. Von den Gemeindemitgliedern wurden schon über 3000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet. In der Siedlung und Umgebung sind etwa 700 evangelische Seelen, die ja alle bestrebt sind, daß dieses Gemeindezentrum anläßlich der Kirchweihe seiner Bestimmung übergeben werden kann. Dort sollen in diesen Nebenräumen kirchliche Versammlungen abgehalten werden, Frauenkreise, Jugendarbeit und das Nachbarschaftswesen sich dort vielleicht entwickeln. Nur fehlt es an den Mitteln, die wir nicht alle zur Verfügung haben. Es sind schon viele in Österreich und im Ausland, die für unseren Kirchenbau gespendet haben. Denen sei allen im Namen der Gemeinde für ihre Opferbereitschaft Dank und Segen ausgesprochen. Mögen sich noch Gönner und Opferwillige finden, für unseren Kirchenbau zu spenden, sei ihnen im voraus herzlich gedankt.

Wir, die Heimatvertriebenen aus dem Südosten, die wir nun hier in Österreich eine neue Heimat gefunden haben, wir wollen auch hier unserem evangelischen Glauben treu bleiben. Wir haben die Heimat, alles, was wir besessen, verloren, den Glauben aber hat uns niemand rauben können, den haben wir mitgenommen in die neue Heimat, nach Österreich, und diesen Glauben wollen wir auch weitergeben an unsere Kinder und Enkel, daß sie einst auch das Empfinden haben, daß der Glaube ein Geschenk Gottes ist, und wer dieses Geschenk besitzt, wird alles haben im Leben.

Liebe Glaubensgenossen, wir sind angewiesen auf jede Mithilfe im In- und Ausland. Helft uns bauen, Ihr gebt uns damit ein Stück Heimat und Trost im Leben. Der Herr möge uns auch weiter seinen Segen geben, daß dieses Werk vollendet werden kann.

Johann Broser

Dåt gåw äm Kraft uch Meat zeglech
uch fiur den helljen Iurt,
und leichter fluß em vun dem Mell
de Präddich uch det Wiurt.

Do steand hië dro wä e Prophet
und krisch und tueft mät Muecht;
und alles soht nom Gottesdänst:
Eas Farr, dåt äs en Pruecht!

Nor ist sul ät em licht ergohn:
't wor wedder Seangtuch glatt,
schiu leockt em än de Kirch, mehr hië
noch näst gedreanken hat.

Der Klekner, diën zem Schinker hië
gescheackt, kåm nemi zräck.
Eas Farr ducht sich äm Steallen: Det
broinjt säcker niche Gläck.

Wat sül e? Hië genj än de Kirch,
et wor je uch hechst Zejt,
denn eangde såße schiun zu Huf
hisch undächtig de Lejt.

Wä't Kanzellid kem Oinjd zea genj,
kruch mehlich hië uch schwer
bäs affen af de Präddichsteahl,
mehr ahnt äm e Malehr.

Hië schleach de Bibel af und lås
det Evangelium viur!
Dro fenj e un und säch! se Wiurt
dåt drong ze Herz uch Iur.

Et stijert sich senj Stämm, senj Kraft,
hië präddicht wä e Beach,
ist pespert hië wä e Gebiët,
ist krisch e wä e Fleach.

Und wat hië soht, dåt hat Gehålt,
und hië bewis et uch
mät Bibelsprächen, dä hië nor
esi vum Lädder zuch.

Doch wä hië ist begistert frocht:
„Wat soht der Paulus? Horcht!"
hiurt em de Klekner: „Die, Herr Farr?
Et wedd näst mi geborcht!"

Schuster Dutz

Spenden

Es spendeten für das **„Licht der Heimat"** im Monat Mai:

DM —.35 Heinrich Friedel, DM —.50 Murrhardt Berger, Fritz Schuster, Martin Rauh, Marga Klingler, Johann Brusch, Hans Fenk, Gustav Kayser, Josef Ramser, Johann Schuster, Anna Closius, Marie Weiß, Johann Wagner, Karl Schodl, Johann Wagner, Ewald Schebesch, Rosa Wagner, DM 1.50 Barbara Rottmann, Karl Krum, Marie Ott, Elisabeth Kraus, Christian Alischer, DM 2.— Martin Deptner, Michael Leprich, DM 2.35 Martin Schinker, DM 2.50 Georg Schuster, Bartholomäus Galter, Heinrich Tobias, Hellmuth Wolff, Käte Keiner, Walter Rosler, H. Oberth, Hans Binder, Gustav Schuller, Dr. Rudolf Kutschera, Dr. Wilhelm Sieke, Adolf Peter, Heinz Obert, Julius Möwes, Hilda Jacobi, Horst Dück, Oskar Sill, Hilda Kohlschmidt, Karl Theil, Guido Scharsach, Michael Klößler, Max Töwe, Wilhelm Herberth, Marie Elsholz, Maria Riedler, Mathias Gabor, DM 2.64 Martin Hermann, DM 3.— Albin Scherhaufer, G. Botscher, Alexander Kolomyczuk, DM 3.50 Marianne Licker, Wilhelm Andree, DM 4.50 Dr. Stefan Breitner, DM 5.— Erika Goldschmidt, Frieda Budaker, DM 5.34 Michael Foisel, Hans Rehner, DM 5.50 Mathias Sauerbaum, DM 6.— Hans Wohl, DM 7.50 Dr. Hans Fronius, Dr. Hans Graef, Dora Tichy, DM 7.58 Lisi Keller, DM 8.35 Frieda Schmidt, DM 10.48 Mary Guip, DM 21.50 Michael Thies.

Österr. Schillinge: 1.— Traude Roth, 5.— Hans Schoppel, Fritz Oleinek, Gustav Kosch, Luise Budaker, Johann Kopes.

Für den **„Erich-Roth-Fonds"** spendeten:
DM 10.— Michael Kenst, DM 15.— Günther Litschel, Wilhelm Litschel.

Für die **„DDR-Betreuung"** spendeten:
DM 9.— Alfred Walesch, DM 11.— Kuno Galter.

Für den **„Kirchenbau"** spendeten:
DM 100.— Johann Müller.

Allgemeine Spenden:
DM 2.80 Rosi Vinberg.

Für alle diese Gaben danken wir herzlich.

Herausgeber: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evang. Banater Schwaben im Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland. Für den Inhalt verantwortlich: Oberstudienrat Hans Philippi, Schweinfurt, Nikolaus-Hofmann-Str. 41, Tel. 84038, Zuschriften und Einsendungen hierher erbeten. Verwaltung: Hauptgeschäftsstelle des Hilfskomitees, München 22, Himmelreichstr. 3, Tel. 227055. Einzahlungen an das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schwaben Postscheckkonto München 5729 (für Deutschland) und Wien 879 40 (für Österreich). — Druck: Schweinfurter Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.

(Fortsetzung von Seite 1)

menhanglose Vorgänge werten können, sondern im Geschehen einen großen und sinnvollen Zusammenhang der Geisteskrise in allen menschlichen Beziehungen der letzten Jahrzehnte erkennen.

Dieser Kreuzweg ist uns auferlegt, damit wir nicht selbstgenügsam jenen Auftrag verträumen, der allen gemeinschaftsverbundenen Menschen unserer Tage gegeben ist: dem unpersönlichen, lieblosen und nur materiell gewerteten Bemühen der Massengesellschaft um die Überwindung der krisengeschwängerten Übergangszeit ein besinnliches Moment — also jenes Gefühl für das richtige Maß und den echten Wert der Dinge — beizufügen. Und der Antrieb dazu kann nur die Liebe sein! Die Liebe, die um der Zukunft willen alles überwindet — auch eine leidvolle Vergangenheit, die uns alle, wie ein Bleiklotz, am freien Ausschreiten behindert —, weil sie um das befreiende Christuswort über die Sünderin von Nain weiß: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt. Welchem aber wird wenig vergeben, der liebet wenig."

Flüchtlingswohnungsbau – Geist u. Werk

(Fortsetzung von Seite 1)

Nach einer Darlegung der Gründe, die zu dem Anwachsen der Fluchtbewegung geführt zu haben scheinen, wies der Vortragende darauf hin, daß von 1949 bis Ende 1960 mehr als 2,5 Millionen Menschen in den Lagern Berlin, Gießen, Uelzen usw. die Aufnahme in die Bundesrepublik beantragt haben. Rund 2 Millionen wurden aufgenommen, etwa 350 000 Anträge abgelehnt und der Rest auf sonstige Weise (Rücknahme, Tod des Antragstellers usw.) vor Beendigung des Verfahrens erledigt. Dazu kamen noch über 400 000 Aussiedler aus den übrigen Ostgebieten, so daß die Aufnahmezahl in den letzten elf Jahren fast 2,5 Millionen beträgt. Das Land Bayern nahm jedenfalls in der Zeit vom 1. 2. 1953 bis 31. 12. 1960 76 020 Zuwanderer aus der SBZ und 39 272 Aussiedler, das ist insgesamt 115 292 Personen auf.

Nachdem sich die Aufnahmequote für Bayern seit 1953 mehr als verdreifacht hat — ein Ergebnis, das sonst bei keinem anderen Land festzustellen ist —, muß die Tatsache als beachtlich angesehen werden, daß es dennoch gelang, für den größten Teil dieser Menschen eine wirkliche und endgültige Eingliederung zu erreichen. Dazu trugen nicht nur die staatlichen Sonderbauprogramme bei, sondern auch die günstige wirtschaftliche Entwicklung des Landes und die Aufgeschlossenheit der Arbeitgeber gegenüber den mit den freien demokratischen Spielregeln noch wenig vertrauten Aussiedlern und Zuwanderern. So war es auch möglich, in den beiden letzten Jahren elf staatliche Flüchtlingslager endgültig aufzulösen. In den z. Z. noch bestehenden 20 staatlichen Lagern und fünf Übergangswohnheimen mit rund 11 000 Plätzen sind gegenwärtig annähernd 10 000 Zuwanderer und Aussiedler vorläufig untergebracht, bis eine Einweisung in Wohnungen erfolgen kann. Auch für das Jahr 1961 ist die Auflösung von zwei weiteren Lagern vorgesehen. Jedoch hängt diese Absicht von der weiteren Entwicklung ab.

Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, welch überragende Bedeutung die Sonderbauprogramme haben. So sind in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1960 in Bayern 16 080 Zuwanderer und 2201 Aussiedler, d. i. 18 281 berücksichtigungsfähige Personen aufgenommen worden. Für die Unterbringung dieser Menschen wurden dem Land Bayern als erforderliche Wohnungsbaumittel am 15. 12. 1960 zur Verfügung gestellt, und zwar an Kapitalsubventionsmitteln 58 780 728 DM und an Zinszuschüssen für ein Jahr 881 711 DM. Mit den bereitgestellten Mitteln müssen die im Rechnungsjahr 1960 eingewiesenen Personen wohnungsmäßig versorgt werden. Bei Annahme eines Belegungsdurchschnittes von vier Personen je Wohnungseinheit ist eine Förderung von etwa 4570 Wohnungen zu erwarten. Dieses Programm ist also wieder mehr als doppelt so groß als das vorjährige.

Der Vortragende erläuterte dann auch noch das Gesetz über die Gewährung von Miet- und Lastenbeihilfen zur Förderung des sozialen Wohnungsbaues 1961. Diese Miet- und Lastenbeihilfen können auch dann gewährt werden, wenn das Jahreseinkommen des Wohnungssuchenden und der zu seiner Familie zählenden Angehörigen das nach § 27 Abs. 1 des II. WoBauG zulässige Jahreseinkommen um nicht mehr als 30 Prozent übersteigt. Bei einer Vier-Raum-Wohnung von 65 Quadratmeter mit Bad, Abort und Flur ist der Durchschnittssatz des öffentlichen Baudarlehens für eine Mietwohnung 6500 DM und 7200 DM für die Eigentümerwohnung in einem Familienheim. Die Gewährung dieser Beihilfen hängt natürlich von einer Überprüfung ab.

Abschließend erwähnte der Vortragende, daß mit Hilfe der Sonderbauprogramme in Bayern bis zum Ende des abgelaufenen Jahres 51 728 Zuwanderer und 19 878 Aussiedler, d. i. 71 606 Berechtigte, ausreichender Wohnraum zugeteilt werden konnte. Da die Wohnungen auch durchwegs nur an guten Standorten für eine Arbeitsvermittlung gebaut wurden, war es möglich diese Menschen einer endgültigen Eingliederung zuzuführen. Ohne die Sonderbauprogramme wäre dieses Ergebnis niemals zu erreichen gewesen.

Wir zählen uns nicht zu den Anhängern jener Theorie (des parlamentarischen Absolutismus). Wir wollen den verfassungsmäßigen Rechtsstaat; in diesem muß selbst die mit der höchsten Rechtsfülle ausgestattete Körperschaft die unübersteigliche Schranke ihres Willens nicht an den Grenzen ihrer Macht, sondern an denen des eigenen und fremden Rechtes finden. Jene Schranke aber ist gleich unverletzlich, mag dahinter das Recht eines Starken oder des Schwächsten stehn."

(Franz Gebbel, 1872)

Heinrich Zillich:

Die Ente auf dem See

Im letzten „Licht der Heimat" erschien als Leitartikel, gezeichnet mit P. Z., eine Philippika dagegen, daß wir die siebenbürgisch-sächsische Geschichte seit jeher zu großartig darstellten. Bei jeder Zusammenkunft geschehe das. Von kindauf sei uns beigebracht worden, daß wir mit herausgerissenem Schwert „breitbeinig standen im Winde der Pässe".

Wind der Pässe? Die drei Wörter entstammen einem meiner Gedichte (Buch „Wir Siebenbürger", S. 363), nur ist es kein Gedicht des Selbstlobs, sondern eine 1931 geschriebene Klage über unsere Unzulänglichkeit und Not. P. Z. zitiert die Wörter so, als seien sie zum Protzen verwendet worden. Man sollte sich zu derartigen Verdrehungen nicht hergeben.

Wer hätte vor Protzerei nicht schon gewarnt! Jeder! Ich tat es zum letztenmal zu Pfingsten 1961 in Dinkelsbühl. Der unübliche breite kritische Teil meiner Rede mißfiel offenbar P. Z., die meisten bejahten ihn lebhaft. Demnach vertragen wir nicht bloß Lob. Kein schlechtes Zeichen!

Dennoch halte ich es für gut, daß wir uns die Leistungen unserer Geschichte gern vergegenwärtigen, selbst wenn es vereinfachend erfolgen muß und etwas Überschwang mitklingt. Das Pathos der Selbsterniedrigung wäre schlimmer, weil es immer Heuchelei ist.

Zu Pfingsten sagte ich, mit jeder Generation machten wir uns ein anderes Bild von uns selbst; es sei jedoch das eigentlich Sächsische, auch Sinn und Wesen unserer Geschichte, unmittelbar erfaßbar, ebenso Geist und Art der führenden Elite. Wer unter westdeutschem Einfluß Selbstherabminderung und bei der Geschichtsbetrachtung das Kleinkaliberschießen allein gelten läßt, das hauptsächlich ein Schießsport auf tote Scheiben ist, der erjagt die lebendige Wahrheit nicht. Es erjagt auch P. Z. sie nicht, weil seine Philippika vorwiegend einen inferioren Haß befriedigt, über den man hinweggehen kann wie über manche seiner aus diesem trüben Gefühl gequollenen Äußerungen.

Einer seiner Sätze lautet: „Weil wir das Böllerschießen der festlichen Selbstbespiegelung gewählt haben, haben wir das erfolgreiche Jagen mit kleinem Kaliber verlernt." Ist das wahr?

Seit Jahrhunderten böllerten unsere Führer bei Zusammenkünften und vor Freund und Feind recht tüchtig, die Bischöfe und Politiker, Lehrer, Pfarrer, Würdenträger; Huet tat es und St. L. Roth, Carl Wolff, H. O. Roth, Brandsch, Fabritius, alle, alle. Sie kritisierten auch heftig, doch weckten sie stets den Stolz der Zuhörer, sie begeisterten sie für ihr Volk, und das war notwendig, um den Zusammenhalt zu stärken. Trotzdem erwiesen sie sich fähig, still anzuschleichen, wenn sich auf solche Weise eine fette politische Ente erlegen ließ.

Und seit zwölf Jahren arbeitet unsere Landsmannschaft genau so und vorwiegend im Stillen, keineswegs erfolglos. Was P. Z. da hinschrieb, ist leeres Gerede, ein unbegründeter Anwurf gegen die Landsmannschaft und die vielen Männer und Frauen, die ihr ehrenamtlich dienen. Ob er einen Finger für diesen Dienst gekrümmt, ist unbekannt, da er es vorzieht, seinen Namen zu verschweigen. Damit hat sich aber der verantwortliche Leiter des „Lichtes der Heimat", der Vorsitzende unseres evangelischen Hilfskomitees, Hans Philippi, zum Komplizen der Verlästerung machen lassen. Darüber hier kein Wort mehr!

P. Z. spricht dann davon, daß es „sterile Strohköpfe" gebe, die sich von den Fähnrichsansichten ihres neunzehnten Lebensjahres nicht trennen könnten und für charakterlos hielten, wer eine Meinung ändert. Seine Bemerkung zielt mit der kläglichen Absicht zu beleidigen auf einen bestimmten Landsmann, der, wie er ihn zu erfassen vermag, gar nicht lebt, denn selbst ein Strohkopf verharrt nicht in der Gedankenwelt eines Neunzehnjährigen, und damit ist auch diese Behauptung Stroh. Daß P. Z. aber das Bedürfnis verspürt, Meinungsänderungen zu verteidigen, läßt vermuten, er habe selbst etwas zu „bewältigen", z. B. bestimmte Charaktereigenschaften. Ehrlicher Ansichtenwechsel braucht nicht verteidigt zu werden; er überzeugt unmittelbar. Und wer von uns kam nicht oft durch bessere Einsicht zu neuer Ansicht?

Feste der Gemeinschaft und die Reden dabei erheben die Seelen, sie sind voll Leben, sprechen echte Gefühle an und festigen, wie schon erwähnt, die Zusammengehörigkeit, frömmlerische Phrasen dagegen flüstert der Teufel ein, mitunter bloß ein spaßendes Teufelchen. Einem solchen verdankt P. Z. den komischen Einfall, jedem in Urlaub fahrenden Landsmann den Rat mitzugeben: am Meeresstrand und im Schwimmergewand über unsere Geschichte nachzudenken; vielleicht könne er wie Petrus wider Willen einen großen Fischzug tun, „weil er auf das Geheiß dessen neu anfing, der ihn das Umdenken gelehrt hatte".

Daß Gott bei badenden Sachsen als Hilfslehrer für Geschichtskunde auftritt, scheint mir unsere Bedeutung doch zu übertreiben; im übrigen liebt Gott frommen Kitsch nicht, meinten die alten sächsischen Pfarrer.

Das Schönste bleibe dem Schluß vorbehalten: P. Z. schreibt, der unbekannte Verfasser des bekannten „Siebenbürgischen Jägerliedes" sei der siebenbürgischen Verhältnisse unkundig gewesen, wie die Lobpreiser unserer Geschichte — damit auch die oben aufgezählten Männer. Warum? Weil er die „Ente auf dem See" schoß, und unsere Seen hätten keine Enten gehabt.

Wie beglückend, daß die naive Vorstellung noch lebt, ein Gedicht müsse aufs i-Tüpfel die äußerliche Wirklichkeit schildern. P. Z. hat in der Schule gefehlt, als der Lehrer erzählte, Dichter könnten im Tümpel das Meer, in Mädchenaugen den Himmel erschauen.

Das Lied sei außerdem protzig wie wir. Gewiß, es ist sentimental, für Bildungsphilister kitschig, doch weitaus poetischer, frischer, bilderreicher als „Ich bin ein Sachs" oder „Sachs, halte Wacht".

Die Ente auf dem siebenbürgischen See also gibt es ebenso wenig wie die Großartigkeit unserer Geschichte, verkündet der heimatkundige P. Z. Man fühlt, wie ihn die nicht vorhandene Ente freut, um die Großmannssucht der Heimatunkundigen und ihren Mangel an Demut anschaulich zu verspotten. Kein übler Einfall in der Tat, wenn der Böllerschuß nicht auf ihn zurückschlüge! Schon steht er da, blamiert wie der bis heute unvergessene Kritiker in Hermannstadt, der seine mit Schwung verfaßte Besprechung eines Konzertes früher veröffentlichte, als dieses nicht stattfand. Hier, liebe Brüder und Schwestern, sieht man nun an P. Z., wohin die unchristliche Sucht, jemanden als unwissend zu schelten, hinführt. Sie enthüllt das eigene Unwissen.

Damit erklärt sich noch nicht das schlechthin Rätselhafte, warum er gerade Enten leugnet. Vermutlich müssen wir nach seiner Geschichtsschau so armselig sein, das uns der Himmel sogar keine Enten vergönnt.

Wenn sich die Sommergäste an den siebenbürgischen Seen im Umdenken übten, vertrieb ihr Geschrei die Enten, schlichen aber die Jäger zur Flugzeit, von Februar bis zum Maianfang, heran, da flatterten dort wie auf allen Gewässern, selbst mitunter auf dem Bulea-See, Knäk-, Krik-, Pfeif-, Schnatter-, Spieß-, Eis-, Löffel-, Moor-, Tafel-, Berg-, Kolber-, Schell-, Samt- und Trauerenten, dazu die drei Arten der Säger. Die „ornithologisch ungebildeten Proleten" hielten all dieses massenhaft vorhandene Geflügel für Stockenten, wie mir einer unserer größten Weidmänner eben schrieb; Stockenten bildeten nämlich die Mehrzahl.

Bei dem reichen Entensegen fehlte eine Art, die Zeitungsente. P. Z. hat sie eingefangen.

Den Kopf ins Wasser zu tauchen, das Hinterteil hochzurecken, lieben alle Enten, zumal die Zeitungsenten, die das Bürzel am kecksten heben, bloß können sie damit die Wahrheit

(Fortsetzung Seite 3)

Praktische Kulturarbeit

(Fortsetzung von Seite 1)

Heimatmuseen und Heimatarchiven,
b) bei der Anschaffung von Heimattrachten,
c) bei der Sammlung ost- und mitteldeutschen Volks- und Kulturgutes,
d) bei der Sicherung bzw. Aufnahme der ostdeutschen Mundarten;

8. Zusammenarbeit mit den im Lande Nordrhein-Westfalen bestehenden Einrichtungen für die ostdeutsche Kulturarbeit, wie Ostdeutscher Volkstumskreis, Deutsche Jugend des Ostens, die Kirchen, Verband der ostdeutschen Chöre usw.;

9. Gewinnung von Rundfunk, Presse und Fernsehen für Fragen des ostdeutschen Kulturgutes.

Oberregierungsrat Heike betonte in seinen weiteren Ausführungen den guten Willen des Kulturreferats der Vertriebenenabteilung des Düsseldorfer Arbeits- und Sozialministeriums, auf allen Gebieten mitzuhelfen, kennzeichnete aber mit Recht eine Reihe von Fragen der praktischen Kulturarbeit, die nicht zu den eigentlichen Pflichten eines Ministeriums und auch nicht des Landesvertriebenenbeirats gehört, so z. B. die Beschaffung von landsmannschaftlichen Symbolen, die Herstellung von Dia-Reihen, Filmen usw.

Auch ist es mit der Abhaltung von Tagungen der Kulturreferenten allein — so berechtigt und notwendig diese auch sind — noch nicht getan. „Die praktische Arbeit ist das Entscheidende. Von einem Kulturreferenten der Spitzen-Organisation, wie auch von den Landeskulturwarten der Landsmannschaften und Verbände muß erwartet werden, daß sie auch praktisch in der Arbeit stehen, daß sie ihre Mitarbeiter schulen, durch Teilnahme an Veranstaltungen auf Bezirkskreis und Ortsebene sich über den Stand der Arbeit unterrichten und auf die Arbeit Einfluß nehmen."

Tätige Landsmannschaften

Gut sei die Zusammenarbeit zwischen Arbeits- und Sozialministerium und den auf Landesebene tätigen Landsmannschaften und Verbänden. Die für die Kulturabeit bewilligten Beihilfen werden im allgemeinen zweckmäßig verwendet, zur Koordinierung der Arbeit bedürfe es aber noch der Vereinigung der Landesverbände. Im übrigen aber ist ein systematischer und planmäßiger Aufbau der Kulturarbeit deutlich zu erkennen.

Eine ernsthafte, zum Teil echten wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Arbeit wurde mit der Durchführung mehrerer Kulturwochen und Ausstellungen geleistet. Im Rahmen dieser Ausführungen sagte Oberregierungsrat Heike u. a.: „Einen lebhaften Widerhall fanden auch die **Kulturwochen der Siebenbürger Sachsen** in Herten-Langenbochum, Oberhausen, Setterich und Aachen im Oktober und November vorigen Jahres, wobei besonders die siebenbürgisch-sächsische volkskundliche Ausstellung in Herten und Oberhausen große Beachtung fand."

Nach einer Darlegung des Wertes **lebendiger Trachten- und Mundartpflege,** die insbesondere von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in einer auch die übrigen Landsmannschaften anregenden Weise geübt werde, befaßte sich der Vortragende mit der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit und Gemeinsamkeit mit der einheimischen Bevölkerung: „Von allen Verbänden und Landsmannschaften wird von einem zunehmenden **Kontakt zur einheimischen Bevölkerung** und zu den alten westdeutschen Heimatvereinen berichtet, wobei insbesondere der Westfälische Heimatbund, der Sauerländische Gebirgsverein und der ‚Verein linker Niederrhein' genannt werden. Ebenso wird über gute Zusammenarbeit in einer Reihe von Volkshochschulen berichtet. Mehr und mehr wird auch davon abgegangen, auf Veranstaltungen der Vertriebenen und Flüchtlingsverbände nur ostdeutsche Themen zu behandeln, indem in einem immer stärkeren Maße auch Fragen der westdeutschen Heimat, des Zusammenlebens mit der einheimischen Bevölkerung und der Eingliederung behandelt werden. Verhältnismäßig gering sei aber noch das Zusammenwirken der verschiedenen Vertriebenen- und Flüchtlingsverbände und ein gegenseitiger Austausch des heimatlichen Kulturgutes. Daher wäre auch in dieser Hinsicht eine koordinierende und lenkende Tätigkeit einer Spitzenorganisation im Lande erforderlich."

Pläne und Planungen

In den Berichten der Verbände wird über den Mangel an Versammlungsräumen bzw. über das Fehlen von ostdeutschen Heimatstuben und Häusern geklagt, in welchen die Verbände ihre Kulturarbeit leisten bzw. die Chöre ihre Singstunden abhalten können. Insbesondere wird dieser Mangel im Hinblick auf die Jugendarbeit hervorgehoben. Hier ist in einigen Fällen durch die Schaffung von geräumigeren Heimatstuben bzw. Häusern, so in Hagen, Düren und Gelsenkirchen, bereits Abhilfe geschaffen worden. Außerdem steht die Fertigstellung des „Hauses des Deutschen Ostens" in Aachen bevor. Der Ausbau ostdeutscher Heimatstuben im Sinne dieser Wünsche sollte im Rahmen der Patenschaften der Kreise und Städte weiter angestrebt werden, eine Aufgabe, die planmäßig und sinnvoll nur von der Spitzenorganisation erfüllt werden kann.

Von den Verbänden wird ferner Klage darüber geführt, daß die Kulturmittel im vergangenen Jahr zu spät angewiesen wurden. Das lag einmal an der Verzögerung, die zu Beginn des Rechnungsjahres 1960 durch die unklare verbandspolitische Situation eingetreten war und zum anderen daran, daß die Verwendungsnachweise mancher Verbände über die im vorangegangenen Jahr erhaltenen Mittel beanstandet werden mußten. — Das Schwergewicht der praktischen Kulturarbeit liegt auf Kreis- und Gemeindeebene.

„Unter den wichtigsten Aufgaben, die in den letzten Jahren auf der Kreisebene besonders in den Vordergrund getreten sind, ist die Frage der Patenschaften sowie der ostdeutschen Heimatstuben und Heimatmuseen hervorzuheben. Auf diesem Gebiet ist mit Förderung der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen Erfreuliches geleistet worden, woran sowohl die Kreis- und Gemeindeverwaltung als auch die Vertriebenen-Verbände im gleichen Maße Anteil haben."

1,5 Mill. DM für die Kulturarbeit

Abschließend wies Oberregierungsrat Heike darauf hin, daß im Rechnungsjahr 1961 für die Pflege des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge, für die Förderung der kulturell Schaffenden, für Heimat- und Volkstumsfragen, Aufklärung durch Veranstaltungen, Schrifttum, Bild- und Film, für Förderung der Ost-West-Begegnung, für Maßnahmen zur staatspolitischen und geistigen Angliederung sowie für Zuschüsse zur Errichtung und Ausstattung von Heimen bzw. von Heimatstuben und -Museen ein Betrag von 1 450 000.— DM eingesetzt ist. Auf eine zweckmäßige und nutzbringende Verwendung dieser Mittel müsse größter Wert gelegt werden.

Zur Wahlwerbung der Parteien

Wahlrecht und -pflicht bedingen das Recht jeder der politischen Parteien, angesichts der nahenden Bundestagswahlen werbend aufzutreten.

Der Anzeigenteil der „Siebenbürgischen Zeitung", dem überparteilichen Blatt unserer Landsmannschaft, steht daher jeder die Bundesrepublik bejahenden politischen Partei offen.

Den Wortlaut und den Inhalt wahlverbundener Anzeigen bestimmt und verantwortet die betreffende Partei, und nicht etwa die Redaktion unseres Blattes.

Siebenbürgische Zeitung

Erscheint einmal monatlich. Verlag: Klinger-Verlag, Verlags- und Werbegesellschaft Dr. Fleissner & Co., K. G.; für den Inhalt verantwortlich: Alfred Hönig, für den Anzeigenteil verantwortlich: Josef Horner. Alle München 8, Trogerstraße 32. Redaktion und Verwaltung: München 8, Trogerstraße 32, Tel. 45 05 61; Postscheckkonto: München 164 000 (Klinger-Verlag); Bankkonto: Bayerische Staatsbank München, Konto 21 611. – Bei Nichtbelieferung in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch. – Für unaufgefordert eingesandte Bilder, Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen. – Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht immer die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. – Erfüllungs- und Gerichtsstand München. Zur Zeit Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag für die Landsmannschaft enthalten. Druck: Land- und Seebote, Josef Jägerhuber, Starnberg.

Für den Vertrieb in Österreich verantwortlich: Ludwig Zoltner, Wien III/40, Rasumofskygasse 2/26. – Mitgliedsbeiträge für die Landsmannschaft: Postscheckkonto München 86 383 Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V.

pflegten Grundlagen beraubt wird. Die Menschheit tanzt an einem Abgrund!

Wenn wir uns dies vergegenwärtigen, dann wissen wir, welche Bedeutung die sittlichen Grundlagen für den Bestand eines Volkes, Staates, der menschlichen Gesellschaft überhaupt haben. Damit verstehen wir einen Teil der Bedeutung der Mitwirkung der Kirche des Evangeliums am Neuaufbau der Welt. Damit ist nicht gesagt, daß nur das Christentum für die Mitwirkung an diesen Aufgaben in Betracht kommt. Aber man müßte doch schon sehr voreingenommen sein, wollte man Goethes Hinweis auf die überragende, sittliche Hoheit, die aus dem Evangelium schimmert, nicht anerkennen.

Wir haben bisher nur die allergröbsten Verfehlungen gegen die Zehn Gebote betrachtet. Wie vertieft sich aber jedes Gebot alttestamentlicher Fassung, wenn es vom Lichte des Christusgeistes durchleuchtet wird! Da wird jedes Verbot zu einem Gebot der Liebe. Das Verbot sagt, was man nicht tun soll, Jesus vertieft das Verbot einmal, in dem er es aus der Sphäre bloßen Gehorsams in die der Gesinnung verlegt, wofür seine Auslegungen der Zehn Gebote in der Bergpredigt ein klassisches Beispiel bieten, — dann aber, indem er das Nein des Verbotes in das Ja der Liebesverbundenheit der Menschen wendet: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten." (Mt. 7, 12). Auf dieser Grundlage hat Luther die Zehn Gebote behandelt. Er führt zunächst aus, was man nicht tun soll z. B.: „daß wir unseres Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen", sondern, so fügt er hinzu: „daß wir ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten". Der Mensch wird aufgerufen, wirklich sozial zu sein, sich also nicht nur darum zu kümmern, daß ihm das Seinige gesichert werde, sondern, daß auch der Mitmensch in seiner Nahrung gesichert sei. Nicht der also erfüllt das Gebot, der zwar einem anderen nichts stiehlt, sondern erst der, der mithilft, daß auch der andere sein Gut und Nahrung habe. Sind das nicht die tragenden Gedanken aller wahrhaft sozialen Programme? Hier haben wir Luthers Sozialethik in prägnantester Formulierung vor uns. Der Mensch wird aus seiner gleichgültigen Unbekümmertheit gegenüber dem Schicksal des andern herausgerufen und erscheint als sozial verpflichtetes Wesen. Wo eine menschliche Gesellschaft — und heiße sie auch christliche Kirche — dies nicht erkennt, verkennt sie ihre sozialethische Verpflichtung. – Derselbe Geist spricht aus allen Geboten, sofern sie christlich erfaßt werden, und überall wird in Luthers Erklärung der Gebote die Gottesfurcht und die Liebe als das treibende Motiv hervorgekehrt. Damit stehen wir vor den tiefsten Quellen der Lutherschen Sozialethik.

Darin ist die Religion dem Staate unendlich überlegen. Der Staat kann nur zwingen. Er kann im besten Falle die Übertretung seiner sozialen Gesetzgebung mit Gewalt verhindern. Er kann zwingen, daß man sich seiner Gesetzgebung gehorsam unterwirft, um nicht straffällig zu werden. Aber was er nicht kann, ist die Erzwingung der inneren Zustimmung, am allerwenigsten der Zustimmung, die aus der Liebe folgt. Er kann also nur den Gehorsam erzwingen, nicht aber die Erfüllung aus innerstem Liebesdrang. Aber gerade darauf käme es an: gerade auf den neuen Menschen, der nicht aus Zwang gehorcht, auch nicht nur aus wohlverstandenem eigenen Interesse, sondern aus der tiefsten Überzeugung seiner Verpflichtung seinen Mitmenschen gegenüber aus Liebe. Luther hat damit das gesellschaftliche Leben auf neue Grundlagen gestellt, daß er nicht nur den irdischen Beruf wieder zu Ehren gebracht, die Arbeit, auch die unscheinbarste, geadelt und die volle Berechtigung des diesseitigen weltlichen Lebens gerettet hat, sondern hat in geradezu klassischer Weise die soziale Verpflichtung des Menschen in die Worte zusammengefaßt: „Der Mensch lebt nicht allein, sondern unter andern Menschen auf Erden, und alle unsere Werke sollen auf das beste des Nächsten gerichtet sein." Gegenüber dem Frömmigkeitsbegriff seiner Zeit fragt er: „heißt Gott dienen: in einen Winkel kriechen, niemand raten noch helfen? Wer Gott dienen will, der soll unter den Leuten bleiben und ihnen dienen, womit er kann." Mit Recht bemerkt Th. Brieger (Reformation, in Ullsteins Weltgeschichte, 4.) „Niemand kann die Bedeutung dieses Moments verkennen. Denn wie augenfällig unterscheidet sich doch gerade hiedurch der moderne Geist von dem Mittelalter!". Es handelt sich um den schroffen Gegensatz gegen den auf eine schrankenlose Entfesselung der bloßen Individualität gerichteten Geist der Renaissance. Es ist der Geist, den das Evangelium an die Bestrebungen unserer Zeit und an alle ihre Probleme heranträgt. Ströme des Segens könnten frei werden, wenn das, was im dritten Gebot ausgesprochen wird, ernst genommen und einige Stunden für die seelische Aufnahme solcher Anrufe frei gehalten würden. Aus den Gotteshäusern und Schulstuben, in denen solcher Geist in die Seelen gepflanzt wird, könnten wertvolle Kräfte für den Neuaufbau frei werden. Dies ist die wichtige Mithilfe, die die christlichen Kirchen zu leisten verpflichtet sind. Der Mensch versinke nicht in einem Materialismus, der in der Sorge um das eigene Ich aufgeht.

(Fortsetzung folgt)

Unser zweites Altersheim:

In Gundelsheim - Heimathaus Siebenbürgen

Wer in Bayern heimisch geworden ist und die Reize der aparten Landschaft um Rimsting am Chiemsee herum kennen gelernt hat — das bayerische Meer, in dem Gebirge von 1700 bis 1800 m Höhe sich in wunderbarer Klarheit spiegeln, die gepflegten Felder und Tannenwälder und dazwischen in kleineren und größeren Gruppen die breitgiebeligen bayerischen Häuser mit ihren blumenreichen Balkonen — der ist geblendet von so viel landschaftlicher Schönheit, die sich einem zuweilen auf engem Platze zusammengedrängt darbietet. Und wenn der Beobachter von dieser Welt Abschied nehmen muß, um im Neckartal auf Feste Horneck seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen, merkt er es, sobald er bei Ulm die bayerische Grenze überschreitet und ins weit geöffnete württembergische Land eindringt, hier beginnt ein neues, — ein anderes Land, ein anderer Menschenschlag.

Und bei Stuttgart fällt dann ganz deutlich das Besondere dieser Landschaft auf. Man fährt ganz plötzlich an riesigen Weingartenhalden vorbei, die oft bis an den Bahndamm die bestockten Gärten heranschieben. Und so geht es am Neckar entlang über Heilbronn bei Bad Wimpfen und Jagstfeld vorbei, wo dann bei Offenau und Heinsheim der Neckar wieder eine Wendung macht, und der Blick durchs Fenster des Wagens läßt uns am westlichen Horizont Schloß Horneck erkennen, wie es mit breiter Front sich uns vorstellt. Auf mächtigem Felsbrocken, den der Höhenzug bis hart ans Neckarufer heranschiebt, erhebt sich der auf monumentale Massenwirkung eingestellte Bau, wie er am Anfang des 18. Jahrhunderts gelegentlich des notwendig gewordenen Umbaues geschaffen wurde. Von den anfangs fünf Schloßtürmen wurden vier abgetragen und nur ihr mächtigster Bruder, der hohe Blasturm, fand Gnade vor dem nüchternen Geist der Zeit. Stolz erhebt er sich über die Dächer des Schlosses, das er auch heute noch in seinen Schutz zu nehmen scheint.

Heute noch! Ja — was ist bis zum Heute über diese Mauern, die Zeugen einer großen Vergangenheit sind, dahingegangen! Die Horneckſche Familiengeschichte, die schon um 700 beginnt, schließt eigentlich schon mit dem Ende des 13. Jahrhunderts. (1295) — Die wohltuende, wenn auch zuweilen strenge Zucht des Deutschritterordens, die wüste Zeit der Bauernkriege (1525), der Dreißigjährige Krieg, im Laufe dessen das Schloß bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden besetzt war, waren die Wellenschläge der Zeit, die ihm so arg zusetzten, daß es im 18. Jahrhundert besonders in dem obersten Stockwerk einen teilweisen Umbau erleben mußte. —

Dann hat das Schloß seine gastlichen Räume als Heilstätte für kranke Menschen aufgetan und verbunden mit dem Namen Dr. Röhmholds eine beachtliche Bedeutung im Kampfe gegen den größten Feind der Volksgesundheit — die Lungenseuche — sich erworben. Der Weltkrieg hißte die Rot-Kreuz-Flagge über den Dächern des zum Kriegslazarett verwandelten Sanatoriums, in dem etwas über 8000 Krieger Pflege fanden und in den Besitz ihrer Gesundheit kamen.

Und nun beginnt für Schloß Horneck wieder eine neue Etappe. Zur Friedensstätte und zum Heim ist es geworden für abgekämpfte Volksgenossen. Menschen, die dazu noch heimatlos wurden, sollen hier wieder eine Heimat finden. Und daß sich ihnen hier im alten Mutterland die Möglichkeit dazu bietet, erscheint uns mehr als das Ergebnis einer mutigen, wirtschaftlich-rechnerischen Tat. Es öffnet sich uns da der Weg zur rechten Sinndeutung unseres Lebens, das seinen Sinn scheinbar verloren hatte. Dort wo zur Hilfe für Notleidende im Volke etwas getan wird, geschieht eine Tat, die gestörte und gefährdete Gemeinschaft wieder baut. Dort, wo Menschen ihr Übriges — und wenn's auch in der Tat nur das wirklich „Übrige" ist — für die Gemeinschaft hingeben, sind nicht allein Menschen am Werk, sondern es ist der Geist, der sich für alle Tage in dem Worte manifestiert hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben!" Dabei wollen wir aber den Strich der Betonung unter das Wort

sollst machen. Das soll uns schützen vor der Überheblichkeit, vor dem vielen Reden über unsere völkischen Qualitäten und christliche Haltung. Jedes Wort darüber bedarf der Unter-Beweis-Stellung durch die Tat. Wir wollen uns das nicht von den anderen sagen lassen, sondern es uns selber sagen. Dann wird aus dem Frohgefühl, das solche Tat in uns weckt, Mut und Kraft werden für alle die Aufgaben, die der Tag noch vor uns hinstellt:. — Der zunehmende Strom von Aussiedlern aus unserer alten Heimat wird immer mehr auch solche zu uns herausbringen, die nicht mehr in den Strom des schaffenden Lebens eintreten können, es aber verdient haben, daß ihr Lebensabend in Frieden und Geborgenheit verlaufen kann.

Ob wir auf diesem Wege weiter zu gehen vermögen, auch wenn die Aufgaben größer werden, ist die Frage, die sich vor uns auftut. Und ob wir es tun mit dem Ernst und der bei unseren Vätern so sehr mit Recht bewunderten Verantwortung, das wird entscheidend dafür werden, wie das Land, das uns aufnimmt, hinter uns stehen wird mit seiner Hilfe und fördernden Tat, ohne die all unser Bemühen vergeblich sein müßte.

Die Eröffnung am 15. Juli

Es ist durch das Altersheim auf Schloß Horneck im Laufe der letzten Wochen eine Welle festlicher Erhebung hindurch geflutet. Unser Heimathaus hat seinen Lauf in die Öffentlichkeit angetreten. Unser erster Vorsitzender, Oskar Kraemer, und sein Stab kamen mit den Ersten an. Die Angestellten des Heims hatten viele Tage vorher ihr Möglichstes getan, oft bis in die Nacht hinein. Als die Fahnen vom hohen Schloßturm herunter die zuströmenden Gäste grüßten, mußte jeder Beobachter feststellen, daß auch die letzte Feile, die dem Ganzen gegeben wurde, gelungen war.

Um 10 Uhr fand in der Schloßkapelle der Eröffnungsgottesdienst statt, der vom Seelsorger des Heimes geleitet wurde. Eine halbe Stunde später saßen die Insassen mit ihren vielen Gästen — schätzungsweise 200 Personen — im Festsaal versammelt und lauschten den Worten unseres 1. Vorsitzenden, es waren Worte der Berichterstattung, der Begrüßung und des Dankes. Staatssekretär Schwarz, der als Vertreter der Landesregierung erschienen war, würdigte anschließend die Errichtung dieses Heimes als eine Tat verantwortungsvollen Gemeinschaftsbewußtseins. Der Bürgermeister des Städtchens Gundelsheim nahm das Heim und seine Bewohner, die durch die Stürme der Zeit eine Heimat verloren haben, als nunmehrige Stadtbürger auf und gab der Freude Ausdruck, ihnen hier Heimat geben zu können. Alle Redner sprachen ihre Worte getragen von dem Bewußtsein der tiefen Dankbarkeit, zugleich aber auch der weiteren Verpflichtung.

Als der Vorsitzende die Tagung schloß, lud er in die hergerichtete Gaststätte ein, wo jedem zur Stärkung ein Imbiß gereicht wurde und die angeregten Gedanken bis in den späten Nachmittag weiter gesponnen werden konnten.

Wir können diesen Bericht, der nur ganz kurz sein darf, nicht abschließen ohne der Empfindung Ausdruck zu geben, daß, was hier geschah — uns wie ein Wunder vorkommt, oder konkreter gesagt: wie das wunderbare Zusammenspiel von notvoller Bedürftigkeit und kraftvoller Lebensäußerung. — Wir wollen davon aber nicht reden als von einer Leistung, wodurch leicht dem nationalen Protzentum Wind in die Segel geblasen wird, sondern als von der Wirkkraft des Geistes christlicher Nächstenliebe.

J. H.-ff.

Lebendige Gustav-Adolf-Tradition

Spenden für die Kirchenbauten unserer Brüder in Österreich überweisen wir auf das Postscheckkonto München 5729 oder Wien 87940 des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen unter dem Kennwort ‚Kirchbauspende'

14./15. Oktober:

Siebenbürgisch-Sächsischer Kirchentag in Kronberg/Taunus

Alle sächsischen Brüder und Schwestern rufen wir zum sieb.-sächs. Kirchentag nach Kronberg. Er soll unsere zerrissene Gemeinde mit den alten Nachbarn und den Pfarrern aus der Heimat zusammenführen und uns unseren Weg unter Gottes Wort gemeinsam bedenken lassen. Zugleich hält das Hilfskomitee seine alle zwei Jahre fällige Vollversammlung ab, gibt Rechenschaft über seine Arbeit und führt die Neuwahlen seines Vorstandes durch. Besonders auch unsere aus der Heimat neu zugezogenen Landsleute und unsere Jugend sind zu dem Kirchentag herzlich eingeladen.

Wir bitten alle Freunde und die Leiter der sächsischen örtlichen und Gebietszusammenschlüsse, rechtzeitig Gemeinschaftsfahrten nach Kronberg zu organisieren und für die Teilnahme in ihren Kreisen zu werben. Das Zusammensein auf dem Kirchentag wird auch ihre örtliche Arbeit fördern und die Gemeinschaft stärken. Quartieranmeldungen nimmt schon heute die Geschäftsstelle des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen, München 22, Himmelreichstraße 3, entgegen.

Das Programm:

Samstag, den 14. Oktober:

9.00 Uhr Sitzung des Vorstandes des Hilfskomitees und des Kuratoriums der Erich-Roth-Stiftung im Rathaussaal

16.00 Uhr Vollversammlung des Hilfskomitees im großen Saal des Ev. Gemeindehauses:
Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden: 10 Jahre Hilfskomiteearbeit — Neuwahlen

20.00 Uhr Begrüßungsabend — ebendort

Sonntag, den 15. Oktober:

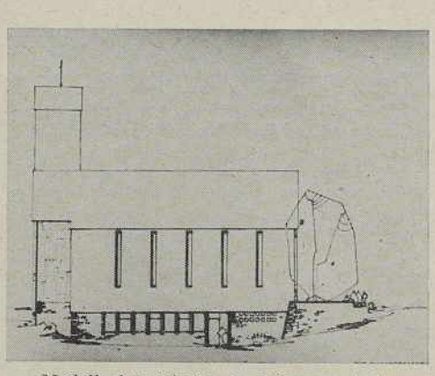
10.00 Uhr Gottesdienst in der Ev. Kirche (Pfarrer Gepp Scheerer)

14.30 Uhr Festversammlung in der Stadthalle: Gustav-Adolf-Geist unter den Siebenbürger Sachsen (Vortrag zum Gedenken an die 1861 erfolgte Gründung des siebenbürgischen Hauptvereins), Grußworte von leitenden Kirchenmännern, musikalische Darbietungen.

Zwischen den einzelnen Veranstaltungen Gelegenheit zu geselligem Beisammensein und zu persönlichen Aussprachen.

Nachrichten aus Österreich

Am 9. Juli fand in **Schwanenstadt** im Beisein von Bischof D. May die feierliche Grundsteinlegung der evangelischen Kirche statt. Damit haben die Gemeinde, ihr Pfarrer Berthold Folberth und die zahlreichen Landsleute aus Schwanenstadt und Umgebung einen ersten Erfolg ihrer intensiven Bemühungen erlebt (von denen wir in Nr. 79 und 88 des „Licht der Heimat" berichteten), und sie hoffen nun, daß der Bau rüstig fortschreiten und gut vollendet werden wird.



Modell der Kirche in Schwanenstadt

Am 16. Juli konnte im Mattigtal, wo im September vorigen Jahres die evangelische Erlöserkirche von Mauerkirchen eingeweiht wurde (L. d. H. 84), auch die Tochtergemeinde **Mattighofen** der Pfarrgemeinde Braunau die feierliche Grundsteinlegung ihrer Friedenskirche begehen, bei der neben den Teilnehmern eines Ökumenischen Aufbaulagers auch die siebenbürgische Jugendgruppe Salzburg mitwirkte. Dieser Kirchenbau soll, wie wir von Pfarrer Herwig Karzel hören, durch die Gustav-Adolf-Kinderliebesgabe 1962 gefördert werden.

Die Johannes-Honterus-Kirche in **Elixhausen** geht der Vollendung des Baues entgegen und soll am 24. September eingeweiht werden. Gleichzeitig schickt sich das ebenfalls zur Gemeinde Salzburg gehörende **Bürmoos** an, seinen geplanten Kirchenbau in Angriff zu nehmen. Hier fand am 2. Juli der erste Spatenstich statt, der Rohbau soll bis zum Winter stehen.

Als wir im Dezember 1960 über den Kirchenbau in **Sierning** berichteten, schrieb uns das dortige Presbyterium: „Im Namen des Presbyteriums der evangelischen Tochtergemeinde Sierning danken wir Ihnen aufs herzlichste für die Veröffentlichung des Berichtes über den Kirchenbau in Sierning. Wir danken auch für die Bemühungen, die Sie auf sich nehmen wollen im Interesse unseres Kirchenbaues. Bei uns geht das Sprichwort ‚Wo die Not am größten, ist Gottes Hilf am nächsten' immer wieder in Erfüllung. Wir beten und hoffen, daß Ihre Bemühungen gesegnet sein möchten, und wünschen Ihnen ein gesegnetes und erfolgreiches Jahr 1961".

Und nach dem Bericht über den Kirchenbau in **Gallspach** schrieb uns der Vertreter der dortigen Gemeinde: „Wir freuten uns, daß in der Januarnummer des ‚Licht der Heimat' über unseren Kirchenbau in Gallspach durch Sie so schön berichtet und zur Überweisung von Spenden aufgefordert wurde. Wir danken im Namen unserer ganzen Kirchengemeinde für Ihre vielen Bemühungen recht herzlich. Wir wollen Gott bitten, daß sich zahlreiche Glaubensgenossen finden, die für unseren Kirchenbau zu spenden bereit sind, damit wir den begonnenen Bau möglichst bald vollenden können".

Und was tun wir?

Unsere Leserfamilie

Veröffentlichungen dieser Spalte kostenlos

Geburt:

6. Mai — Ina Kerstin, erstes Kind des Helmut Volkmer (Kronstadt) und seiner Ehefrau Inge, geb. Ongjerth (Hermannstadt), in Graz, Mühlriegel 29/II.

Verlobung:

Irmgard Alberti aus Bistritz, jetzt Lindau (B), Köchlinstraße 27, und Helmut Wittmann aus Treuchtlingen.

Unsere Anekdote:

Der Gustav-Adolf

Wir alle erinnern uns, daß wir schon als Schulkinder in Siebenbürgen alljährlich unsere Gustav-Adolf-Spende in die Schule brachten und später oft auch selbst als Sammler von Haus zu Haus gingen, um für „den Gustav Adolf" zu sammeln, dem wir so viele Neubauten und Instandsetzungen von Gotteshäusern und kirchlichen Gebäuden und die Ermöglichung manch wichtigen Dienstes in der Diaspora verdankten. Als bei einer dieser jährlichen Sammlungen ein junger Sammler in einem Bauernhaus ein altes Mütterchen um ihre Gabe bat — denn davon schloß sich niemand aus; das wäre eine Schande gewesen! —, sagte dieses: „Gärn, me Kängd, gärn! Awer so mer nor: Liëwt diër Gustav Adolf ängde noch? Di wor schin åld, wä ich noch e Kängd wår". — Er lebt auch heute noch, „der Gustav Adolf". Auch unter uns?

Lieber Zillich!

Um Dich keiner unangenehmen Lage auszusetzen, unterschreibe ich nicht. Wir kennen uns gut. Bitte sorge dafür, daß unsere Zeitung mein "Eingesandt" bringt. Entschuldige diese fürchterliche Maschine meines Ferienhotels.

Anbei 2 Kopien, eine vielleicht für Skt. Hans Philippi

Seit mehr als 30 Jahren
Dein Freund

Eingesandt

Wenn das "Licht der Heimat" in fast jeder seiner letzten Nummern vor nationalem Protzentum warnt, muß es sich selber vor großen Worten hüten oder es macht sich noch lächerlicher als bisher.

In seinem Bericht über das Altersheim in Horneck lesen wir, die Errichtung des Heimes scheine wie ein "Wunder", "konkreter gesagt: wie das wunderbare Zusammenspiel von notvoller Bedürftigkeit und kraftvoller Lebensäußerung". Man solle aber nicht von einer "Leistung" reden, "wodurch leicht dem nationalen Protzentum Wind in die Segel geblasen wird, sondern von der Wirkkraft des Geistes christlicher Nächstenliebe".

Das heißt demnach:

Wer eine Tat als "Leistung" bezeichnet - und die Schaffung des Heimes ist Oskar Kraemers Leistung! - schürt nationales Protzentum an, wer sie hingegen ein "Wunder", ein "wunderbares Zusammenspiel" von Bedürftigkeit und Kraft und sogar die "Wirkkraft des Geistes christlicher Nächstenliebe" nennt, der drückt sich nur ganz schlicht, gottesfürchtig und ohne Protzerei aus.

O du "Licht der Heimat", lerne endlich, du Irrlicht, den Balken im eigenen Auge sehen! Es wird dir schwer fallen, doch die Wirkkraft des Geistes christlicher Nächstenliebe, die du gepachtet hast, steht dir gehorsam bei. So dürfte es dir, wenn du dich nur bemühst, gelingen, wenigstens einmal nicht allein den Splitter in anderen Augen zu erblicken. Bedenke auch, wie sich Oskar Kraemer gewunden haben wird, als er las, daß du seine Leistung als ein sächsisches Werk nicht zur Kenntnis nimmst, sie aber dann mit dem billigen Öl christlicher Phrasen von oben bis unten beschmierst.

Lieber alter, immer geschmackvoller, große Worte verabscheuender Freund Kraemer, diese Salbung hast du nicht verdient!

Ein Landsmann,
der das heimatliche Gelichter kennt, auch das auf Kirchenkerzen flackernde, das früher gar heftig begeistert auf den nationalen Fackeln hüpfte, solange der Wind der Zeit das erforderte, jetzt tanzt es im Wind der Choräle, wartet ab, bald schwänzelt es wieder anders.

ikgs

Herrn Dr. Heinrich Zillich

Starnberg am See

Mühlbergschlössl 9.

? R E X

(13b) MÜNCHEN BPA 24.8.61-17 ed

1961 + MÜNCHNER FESTSPIELE + 13-VIII-9-IX

(13b) MÜN 24.8.6

DEUTSCHE BUNDESPOST 20

Herrn Dr. Heinrich Zillich

Siebenbürgisch sächsische Landsmannschaft

München 2

Sendlingerstrasse
48

ikgs

Köln, den 22. Aug.1961

An unsere
Siebenbürgisch-sächsische Landsmannschaft
München

I

Endlich ein Wort in der Siebenbürgischen Zeitung gegen das Traktaetchenblatt,das sich in seiner Bescheidenheit "Licht der Heimat" heisst! Warum hat Dr.Zillich dem Treiben dieser Betschwester so lange zugesehen? Bestimmt durchschaut er sie längst.Schon als junger Mann entlarvte er die Unwahrhaftigkeit gnadenlos, aber immer ohne Bösartigkeit und Hass. Jetzt ist auch diese Blase der Missgunst, christlicher Angeberei und Unwissenheit aufgestochen. Was für ein Wutgeheul wird aus den Sektiererherzen zum Himmel aufsteigen! Wie wird man im Hinterhalt Pfeile vergiften! Wie wird auch der Speichel der Demut triefen!

In diesem Irrlicht der Heimat riecht es nach dem angebrannten Käse der Bigotterie. Es ist das unsaechsischeste Druckzeug, das Leute fabrizieren, die leider im Winde der Karpathenpässe aufgewachsen sind, und nicht die unser Volk,unsere Geschichte und nicht einmal unsere Enten kennen. Den lieben Herrgott kennen sie noch weniger. Wenn sie ihre Pfaffenbäuche streicheln, möchten die Engel droben am liebsten Teufel sein, um sie in das Fegefeuer zu schleppen.

Nur was längst gestorbene Geistliche geschrieben haben, lässt sich im "Irrlicht der Heimat" geniessen. Die Toten können sich nicht dagegen wehren, dass man sie dort druckt. Was sonst in der Heiligenfunzel erscheint, ist fast immer theologischer Gallimathias und Ausscheidungen von Organen, die einfache Menschen nicht haben,sondern nur selbstbewusste Heiligenscheintraeger. In jeder Nummer sieht man Kirchen und Bauern in Tracht, daneben die laufende Jahreszahl, damit wir uns einbilden, in Siebenbürgen fliessen Milch und Honig. Doch Herr Prof.Philippi verzichtet selbst auf diese Herrlichkeit, um sie anderen nicht zu verkleinern. Er bleibt im Hinterland. Da hat er schon im Krieg, wie die Amtsbrüder schmunzelnd erzählen, in der Redaktion einer SS-Zeitung gekämpft. Die Busse dafür leistet er jetzt zu unserem Missvergnügen in aller Öffentlichkeit als gelernter Christund als Kirchenpräsident der Siebenbürger Sachsen, so lange wir uns das gefallen lassen.

Mit Rücksicht auf bestimmte Personen muss ich mich wie das Irrlicht verhalten und meinen Namen verschweigen. Das beschämt mich, abermeine Gründe sind zwingend. Wenn Sie meinen Brief drucken wollen, na hoj!

Ich kam vor einiger Zeit aus der Heimat in das Rheinland und kenne die kirchlichen Verhältnisse in Siebenbürgen sehr gut. Als ich vor zwei Jahren das Irrlicht zum erstenmal las, glaubte ich an diesem säuerlichen Gullasch zu ersticken. Diese Möchte-Gerne-Geistlichen! Sie haben keine Ahnung, was sächsische Geistliche sind und wie sie heute denken.

So lange Herr Dr.Zillich uns vertritt, wird man die Sachsen achten. Es ist nicht sicher, ob das bei einem anderen Sprecher so bleibt.Er ist sicherlich der bedeutendste Dichter aus dem Südostdeutschtum, und doch hat er immer für uns gearbeitet und nie etwas dafür verlangt und gehabt. Ein frommes Irrlicht an seiner Stelle - und ich sage euch, in zwei Monaten lacht man in der ganzen Bundesrepublik über uns.

Die Landsmannschaft hat die Pflicht, das Irrlicht Mores zu lehren.

Ich habe natürlich anfangs gedacht,das ev.Hilfskomitee - wem hilft es eigentlich? - wird ordentlich gewählt, wie es bei uns üblich war.Ja Schnecken! Die Wahl wird auf einen Tag festgesetzt und wer in den Wahlsaal geht, darf wählen.Das sind einige dreissig Sachsen.Die wählen, was man ihnen sagt, und das Hilfskomitee hat von diesen paar Leuten seine Vollmacht und tut dann so, als wäre es die Kirche selbst.

Warum ist das Irrlicht so böse auf Dr.Zillich? Weil er in Dinkls-

bühl gesagt hat, wir haben ja gar keine eigene Kirche. Das gefällt den Heiligen nicht. Unser sächsisches Volk ist eine Realität, hat er gesagt, aber ihnen ist das sächsische und das deutsche Volk nicht so sehr wichtig. Wichtig ist ihnen nur die Kirche, die wir nicht haben, und in ihrem und unserem Namen machen sie Kirchenpolitik und Missionxxxxx und weiss der Kuckuck was für Dinge noch, zum Beispiel Hetze gegen die Landsmannschaft. In unserem Namen! Sollen Sie sich Philippi & Cie. heissen. Das wäre in Ordnung.

Woher beschaffen sie sich ihre Gelder? Von den Kirchen Deutschlands. Na sollen sie! Aber nicht unsren Namen führen. Oder von der Landsmannschaft? Dann muss bei der nach dem Rechten gesehen werden.

Die meisten unserer in Deutschland amtierenden und pensionierten Pfarrer denken wie ich über das Hilfskomitee. Sie belächeln das Irrlicht. Aber sie legen die Hände in den Schoss. Dr.Zillich hat ganz recht, dass er in Dinkelsbühl gesagt hat, wenn unsere Pfarrer so für uns arbeiten würden wie einmal in Siebenbürgen, würden wir anders da stehen.

Allen Sachsen sei zugerufen, wie lange noch soll das bigotte Purzelbaumschlagen weitergehen? So wie diese heiligen Zecken sind wir Sachsen nie gewesen und sind es heute auch nicht. Warum lassen wir sie in unserem Fell herumkrabbeln? Die Landsmannschaft wolle beschliessen, dass das Hilfskomitee mit Nichten unser Vertreter ist.

Köln, den 22. Aug.1961

An unsere
Siebenbürgisch-sächsische Landsmannschaft
München

Endlich ein Wort in der Siebenbürgischen Zeitung gegen das Traktaetchenblatt,das sich in seiner Bescheidenheit "Licht der Heimat" heisst! Warum hat Dr.Zillich dem Treiben dieser Betschwester so lange zugesehen? Bestimmt durchschaut er sie längst.Schon als junger Mann entlarvte er die Unwahrhaftigkeit gnadenlos, aber immer ohne Bösartigkeit und Hass. Jetzt ist auch diese Blase der Missgunst, christlicher Angeberei und Unwissenheit aufgestochen. Was für ein Wutgeheul wird aus den Sektiererherzen zum Himmel aufsteigen! Wie wird man im Hinterhalt Pfeile vergiften! Wie wird auch der Speichel der Demut triefen!

In diesem Irrlicht der Heimat riecht es nach dem angebrannten Käse der Bigotterie. Es ist das unsaechsischeste Druckzeug, das Leute fabrizieren, die leider im Winde der Karpathenpässe aufgewachsen sind, und die unser Volk,unsere Geschichte und nicht einmal unsere Enten kennen. Den lieben Herrgott kennen sie noch weniger. Wenn sie ihre Pfaffenbäuche streicheln, möchten die Engel droben am liebsten Teufel sein, um sie in das Fegefeuer zu schleppen.

Nur was längst gestorbene Geistliche geschrieben haben, lässt sich im "Irrlicht der Heimat" geniessen. Die Toten können sich nicht dagegen wehren, dass man sie dort druckt. Was sonst in der Heiligenfunzel erscheint, ist fast immer theologischer Gallimathias und Ausscheidungen von Organen, die einfache Menschen nicht haben,sondern nur selbstbewusste Heiligenscheintraeger. In jeder Nummer sieht man Kirchen und Bauern in Tracht, daneben die laufende Jahreszahl, damit wir uns einbilden, in Siebenbürgen fliessen Milch und Honig. Doch Herr Prof.Philippi verzichtet selbst auf diese Herrlichkeit, um sie anderen nicht zu verkleinern. Er bleibt im Hinterland. Da hat er schon im Krieg, wie die Amtsbrüder schmunzelnd erzählen, in der Redaktion einer SS-Zeitung gekämpft. Die Busse dafür leistet er jetzt zu unserem Missvergnügen in aller Öffentlichkeit als gelernter Christund als Kirchenpräsident der Siebenbürger Sachsen, so lange wir uns das gefallen lassen.

Mit Rücksicht auf bestimmte Personen muss ich mich wie das Irrlicht verhalten und meinen Namen verschweigen. Das beschämt mich, abermeine Gründe sind zwingend. Wenn Sie meinen Brief drucken wollen, na hoj!

Ich kam vor einiger Zeit aus der Heimat in das Rheinland und kenne die kirchlichen Verhältnisse in Siebenbürgen sehr gut. Als ich vor zwei Jahren das Irrlicht zum erstenmal las, glaubte ich an diesem säuerlichen Gullasch zu ersticken. Diese Möchte-Gerne-Geistlichen! Sie haben keine Ahnung, was sächsische Geistliche sind und wie sie heute denken.

So lange Herr Dr.Zillich uns vertritt, wird man die Sachsen achten. Es ist nicht sicher, ob das bei einem anderen Sprecher so bleibt.Er ist sicherlich der bedeutendste Dichter aus dem Südostdeutschtum, und doch hat er immer für uns gearbeitet und nie etwas dafür verlangt und gehabt. Ein frommes Irrlicht an seiner Stelle - und ich sage euch, in zwei Monaten lacht man in der ganzen Bundesrepublik über uns.

Die Landsmannschaft hat die Pflicht, das Irrlicht Mores zu lehren.

Ich habe natürlich anfangs gedacht,das ev.Hilfskomitee - wem hilft es eigentlich? - wird ordentlich gewählt, wie es bei uns üblich war.Ja Schnecken! Die Wahl wird auf einen Tag festgesetzt und wer in den Wahlsaal geht, darf wählen.Das sind einige dreissig Sachsen.Die wählen, was man ihnen sagt, und das Hilfskomitee hat von diesen paar Leuten seine Vollmacht und tut dann so, als wäre es die Kirche selbst.

Warum ist das Irrlicht so böse auf Dr.Zillich? Weil er in Dinkls-

bühl gesagt hat, wir haben ja gar keine eigene Kirche. Das gefällt den Heiligen nicht. Unser sächsisches Volk ist eine Realität, hat er gesagt, aber ihnen ist das sächsische und das deutsche Volk nicht so sehr wichtig. Wichtig ist ihnen nur die Kirche, die wir nicht haben, und in ihrem und unserem Namen machen sie Kirchenpolitik und Mission und weiss der Kuckuck was für Dinge noch, zum Beispiel Hetze gegen die Landsmannschaft. In unserem Namen! Sollen Sie sich Philippi & Cie. heissen. Das wäre in Ordnung.

Woher beschaffen sie sich ihre Gelder? Von den Kirchen Deutschlands. Na sollen sie! Aber nicht unsren Namen führen. Oder von der Landsmannschaft? Dann muss bei der nach dem Rechten gesehen werden.

Die meisten unserer in Deutschland amtierenden und pensionierten Pfarrer denken wie ich über das Hilfskomitee. Sie belächeln das Irrlicht. Aber sie legen die Hände in den Schoss. Dr.Zillich hat ganz recht, dass er in Dinkelsbühl gesagt hat, wenn unsere Pfarrer so für uns arbeiten würden wie einmal in Siebenbürgen, würden wir anders da stehen.

Allen Sachsen sei zugerufen, wie lange noch soll das bigotte Purzelbaumschlagen weitergehen?So wie diese heiligen Zecken sind wir Sachsen nie gewesen und sind es heute auch nicht. Warum lassen wir sie in unserem Fell herumkrabbeln? Die Landsmannschaft wolle beschliessen, dass das Hilfskomitee mit Nichten unser Vertreter ist.

ikgs

Siebenbürgisch-sächsischer Kirchentag in Kronberg/Taunus

Für den 14. / 15. Oktober lädt das Hilfskomitee seine Freunde und Förderer und alle Volks- und Glaubensgenossen aus Siebenbürgen zum 8. sieb.-sächs. Kirchentag nach Kronberg ein. Kronberg, das von Frankfurt/Main mit der Vorortbahn zu erreichen ist, erinnert an unser Schäßburg und wird den rechten Rahmen für unsere Begegnung abgeben.

Der Begrüßungsabend wird gemeinsam mit der Landesgruppe Hessen unserer Landsmannschaft durchgeführt und durch Darbietungen des Siebenbürgischen Chores der Landesgruppe verschönert. Außerdem hat der Kirchenchor der Siedlung Rosenau am Attersee seine Mitwirkung beim Kirchentag zugesagt.

Wir hoffen auf eine rege Teilnahme besonders der Landsleute aus Hessen sowie unserer Jugend, aber auch aus weiterer Ferne. Der Landesverband Nordrhein-Westfalen gibt bekannt, daß eine Fahrt mit 2 Omnibussen zum Kirchentag geplant ist. Der Fahrpreis wird etwa 16.— DM, d. i. ein Drittel des Eisenbahnpreises, betragen. Abfahrt Samstag früh, Rückfahrt Sonntag abends. Anmeldungen nimmt bis 8. Oktober Herr Wilhelm Riesner, Dinslaken, Roonstraße 29, entgegen.

Alle Quartieranmeldungen erbitten wir möglichst bald an Frau Hermine Gill, Frankfurt/Main-Höchst, Hattatostraße 45 (Tel. 31 31 51).

Das Programm:

Samstag, den 14. Oktober:

9.00 Uhr Sitzung des Vorstandes des Hilfskomitees und des Kuratoriums der Erich-Roth-Stiftung im Rathaussaal.

16.00 Uhr Vollversammlung des Hilfskomitees im großen Saal des Ev. Gemeindehauses:
Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden: 10 Jahre Hilfskomiteearbeit
Neuwahlen

20.00 Uhr Begrüßungsabend — ebendort

Sonntag, den 15. Oktober:

10.00 Uhr Gottesdienst in der Ev. Kirche (Pfarrer Sepp Scheerer)

14.30 Uhr Festversammlung in der Stadthalle:
Gustav-Adolf-Geist unter den Siebenbürger Sachsen (Vortrag zum Gedenken an die 1861 erfolgte Gründung des siebenbürgischen Hauptvereins),
Grußworte von leitenden Kirchenmännern, musikalische Darbietungen.

Zwischen den einzelnen Veranstaltungen Gelegenheit zu geselligem Beisammensein und zu persönlichen Aussprachen.

Zur Klärung

Mit dem gleichen erstaunten Befremden, mit dem wohl die meisten Leser der „Siebenbürgischen Zeitung" vom 15. August 1961 den massiven Angriff auf das „Licht der Heimat" und die persönlichen Ausfälle gegen einen Mitarbeiter gelesen haben, hat auch dessen Schriftleiter seine Beschimpfung zur Kenntnis genommen. Da er es nicht für nötig hält, einen vom Zaun gebrochenen Streit aufzunehmen, und weil er die vier Seiten des von ihm verantworteten Blattes nicht ihrer eigentlichen Bestimmung entfremden und auf Kosten der Leser zum Austrag persönlicher Zänkereien mißbrauchen möchte, genüge an dieser Stelle folgende

Erklärung:

Wer die Volkskirche heute noch bejaht, wie wir, muß ihr die Funktion kritischer Selbstbesinnung im Rahmen der Gemeinschaft einräumen, die sie umfaßt. Wer sie nur als Weihrauchspenderin für liebgewordene Vorstellungen bejaht, mißversteht und zerstört sie.

Kritische Selbstbesinnung kann nicht im luftleeren Raum allgemeiner Wahrheitsaussagen erfolgen, die man der Kirche sonst mit Recht zum Vorwurf macht; sie muß sich vielmehr in Auseinandersetzung mit den Lebensanschauungen vollziehen, die sie für falsch hält.

Das gilt auch für das „Licht der Heimat". Seine kritischen Besinnungsversuche mögen gelungen oder mißlungen sein: sie zielen nicht auf Personen und Institutionen, sie meinen die Gesamtheit der evangelischen Siebenbürger Sachsen. Kritik ist immer nur im Zeichen dieses solidarischen „Wir alle" geführt worden. Man lese nach.

Auch allgemeine, uns allen eigene Einstellungen haben ihre besonderen Repräsentanten. Wer sich durch die Kritik solcher repräsentativer Einstellung persönlich getroffen fühlt, gibt damit weniger unsere Meinung, als seine Selbsteinschätzung zu erkennen. Wir nehmen sie mit Interesse zur Kenntnis.

Daß die „Siebenbürgische Zeitung" persönlichen Ausfällen gerne ihre Spalten leiht (sie konnte „leider" nicht noch mehr davon bringen!), bleibt ein eigenes Kapitel, über das hier nicht weiter geredet werden soll.

Ein Kommentar erübrigt sich ohnehin für jeden, der es mit unserem Wort hält: selber denken macht klug. Man lese beide Artikel: den im „Licht der Heimat" Nr. 93 und den in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. August 1961. Man vergleiche und mache sich den Reim darauf — wenn es einen gibt.

Hans Philippi

Unsere Leserfamilie

(Veröffentlichungen dieser Spalte kostenlos)

Geburten:

14. Juni — Christian, Sohn des Michael Roth und seiner Ehefrau Rosi, geb. Roth, in München-Neubiberg, Waldstraße 9.

6. Juli — Uwe, Sohn des Fritz Rottmann (Bistritz) und seiner Ehefrau Ingrid, geb. Eulemann, Neukirchen, Kr. Moers, Schubertstraße 4,

Goldene Hochzeit:

Ihre goldene Hochzeit feierten am 5. August in Stuttgart, Reinsburgstraße 16, Josef Zoppelt und Frau Josefine geb. Schaser, beide aus Hermannstadt.

Todesfälle:

In Berlin starb am 2. Juli, kurz vor Vollendung ihres 76. Lebensjahres, Frau Margarete Merkel, geb. Dik aus Kronstadt.

Am 16. Juli starb in Locarno im 66. Lebensjahr Dr. med. Fritz Theil, früherer Hauptschriftleiter der „Kronstädter Zeitung" und des „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatts".

Am 9. August starb im Alter von 80 Jahren Pfarrerswitwe Luise Scheiner, üb. Mühlsteffen und wurde am 12. August in Hannover-Vinnhorst beigesetzt.

Am 14. August starb in St. Georgen/Schwarzwald im Alter von 79 Jahren Friedrich Viktor Wolff, Schriftsetzer i. R. aus Hermannstadt.

Aus den „Arbeitsrichtlinien" des Hilfskomitees

§ 3

Es gibt keine Mitgliedschaft im Sinne eines Beitritts oder Austritts.

§ 5

Die Vollversammlung tritt zumindest alle zwei Jahre zusammen. An ihr kann jeder Siebenbürger Sachse oder Banater Schwabe, der sich zum evangelischen Glauben bekennt und das 21. Lebensjahr erfüllt hat, die kirchliche Aufgabe des Hilfskomitees bejaht und auf dem Boden dieser Richtlinien steht, als stimmberechtigtes Mitglied teilnehmen. Den Vorsitz führt der Vorsitzende des Hilfskomitees, im Verhinderungsfalle sein Stellvertreter. Die Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt. Die Vollversammlung soll drei Wochen vor ihrem Termin mit Angabe der Tagesordnung vom Vorsitzenden einberufen werden und ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig.

Die Vollversammlung hat folgende Aufgaben:

a) Wahl des Vorsitzenden und des Vorstandes,

b) Entgegennahme des Rechenschaftsberichtes des Vorsitzenden und des Hauptgeschäftsführers,

c) Wahl der Rechnungsprüfer, die nicht im Vorstand des Hilfskomitees sein dürfen,

d) Billigung des Arbeitsprogrammes des Vorstandes und gegebenenfalls Erteilung von Richtlinien für seine Arbeit.

Hauskalender 1962

Rechtzeitig für den Weihnachtstisch erscheint im Dezember der 7. Band unseres Jahrbuchs „Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender" in gewohnter Aufmachung mit reichen Bild- und Textbeiträgen. Unser Hauskalender umgreift die ganze heimatliche Lebenswelt: Dorf und Stadt, Vergangenheit und Gegenwart, und schließt ein Band um alle zerstreuten Brüder. „Er erfüllt seine Aufgabe als Jahrbuch der Volksgruppe sowohl in wissenschaftlichem wie in gemeinschaftsbewahrendem Sinne", schreibt Univ.-Prof. Dr. W. Kuhn-Hamburg über die bisherigen Bände. Der Jahrgang 1962 wird seinen Vorgängern nicht nachstehen. Trotz erhöhter Druckkosten können wir das Jahrbuch unseren Lesern zum Subskriptionspreis von DM 4.15 (ö. S. 26.50) einschließlich Versandspesen anbieten. Vorbestellungen erbitten wir an die Geschäftsstelle des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen, München 22, Himmelreichstraße 3. (Nach Erscheinen kostet das Jahrbuch DM 4.50 oder ö. S. 29.—).

Spenden

Für das **„Licht der Heimat"** liefen im Juni und Juli folgende Überzahlungen ein:
DM —.50 Geert Borkmann, Maria Schuller, Mich. Müller, Sara Nutz, Berta Hauf, Joh. Schuller, Joh. Lienert, Georg Lang, Helene Konrad, Julius Berg, Rich. Grün, Sofia Kirr, Th. Penteker, Alfred Bretz, Rich. West, Andr. Schuller, Samuel Scherer, Elvira Karl; DM 1.— Helga Penteker, Margar. Fröhlich, Sophie Herold, Mich. Schuller, Mich. Kamner, Heinr. Wolff, Erich Schuster, Edmund Leonhardt; DM 1.50 Sofia Schlecht, Herm. Ramser, Joh. Knall, Regine Czarny, Joh. Botscher, Edda Köhler, W. H. Eder, Mich. Rader; DM 2.— Josefine Fogarascher; DM 2.50 Otto Eisenburger, Hans-Georg Nußbächer, Carl Wester, Gerh. Möckel, Hans Gärtner, Mich. Gabel, Johanna Schlegel, Martin Sutoris, E. Honigberger, Heinr. Acker, Erika Bierl, Herm. Oschanitzky, Kath. Weber, Thomas Kugler, Richard Klein, Georg Bielz, Emma Pflamminger; DM 3.— Gerlinde Streitferdt, Rud. Binder, Lore Connerth; DM 4.— Otto Depner, Joh. Gunesch; DM 4.50 Hans Ehrmann; DM 5.— E. Fuchs, Dr. Günther Halbeisen; DM 6.— Dr. Rich. Weindel, Wilh. Zacharias, Dr. Gerhard Terplan; DM 7.50 Berta Ludwig, Oswald Hiemesch, Hild. Beottcher, Mich. Prall, Emil Rzeczycki, Prof. Dr. Hans Molitoris; DM 10.— Nemeth; DM 15.— Malwine Schwarz; DM 17.50 Dr. Hans-Konrad Molitoris. ö. S. 5.— Walter Hahn, Arthur von Schankebank, Martin Gahl, Mart. Pfingstgraf, Gustav Wollmann, Joh. Schwarz, Rosina Gondosch.

Für den **„Erich-Roth-Fonds"** spendeten im selben Zeitraum: Mich. Kenst DM 10,—, Bruno Müller DM 12.—, Martha Heltmann-Capesius DM 20.-.

Für die allgemeine **Hilfskomiteearbeit** übersandten uns: Erwin Einschenk DM 2.—, Kurt Dernerth DM 2.50, Mich. Schenker DM 2.70, Andreas Blaha DM 3.—, Ernst Silzer DM 5.—, Mich. Prall DM 10.—, Prof. Dr. Hans Molitoris DM 10.—, Kuno Eisenburger ö. S. 14.80.

Von den Teilnehmern der Erholungsfreizeit im Hochkeilhaus im August gingen für die **Kirchbauten in Österreich** folgende Spenden ein: Kollekten N. N. der Hausgottesdienste DM 24.13, ö. S. 254.97; ö. S. 100.—; Dr. Hermann Binder DM 45.—, Schwester Hertha Josephi DM 12.50; Hilda Schwab DM 2.55.

Allen Spendern sagen wir herzlichen Dank.

„Neuaufbau der Welt und evang. Christentum".

Fortsetzung und Schluß des Vortrages von Altbischof D. Dr. Glondys über obiges Thema stellen wir aus Raummangel für eine spätere Folge zurück. Der im Nr. 94 abgedruckte Teil bietet einen in sich geschlossenen Gedankengang.

Herausgeber: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evang. Banater Schwaben im Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland. Für den Inhalt verantwortlich: Oberstudienrat Hans Philippi, Schweinfurt, Nikolaus-Hofmann-Str. 41, Tel. 8 40 38, Zuschriften und Einsendungen hierher erbeten. Verwaltung: Hauptgeschäftsstelle des Hilfskomitees, München 22, Himmelreichstr. 3, Tel. 22 70 55. Einzahlungen an das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schwaben Postscheckkonto München 57 29 (für Deutschland) und Wien 879 40 (für Österreich). — Druck: Schweinfurter Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.

Dozent Raimar Keintzel
49, Claremont Ave
New York 27, N.Y.

z.Zt. Azenhas do Mar, den 8.9.61

An die
Redaktion der "Siebenbürgischen Zeitung", Trogerstr.32,
München 8

Sehr geehrte Redaktion!

Erst gestern fielen mir die Ausführungen von H.Zillich "Die Ente auf dem See" und die Zuschrift von O.Dück "So kann es nicht weitergehen" in die Hand.Meine unmittelbare Reaktion war: Hier m u ß vergröbert zitiert worden sein. Nachdem ich dann das unglaubliche Elaborat von P.Z. gelesen hatte: "Im wilden Forst", mußte ich zugeben, daß nichts vergröbert worden ist. Vielmehr war der "Forst" noch wilder, als ich nach Bekanntschaft mit der See-Ente vermutet hatte.

Ich war vor kurzem in der Heimat. Ich mußte feststellen, daß nicht alle Predigten und Andachten, die dort gehalten werden, das wünschenswerte Niveau haben (einige durchaus!). Das ist teilweise verzeihlich, denn es gibt viele sehr junge Pfarrer. Trotzdem glaube ich, daß kein einziger von ihnen Flegeleien veröffentlichen würde, die jeglichen Niveaus entbehren, um sie zu allem Überfluß auch noch mit einem Bild vom Kirchgang in Großau und einer Anspielung auf den Fischfang des Petrus zu verbrämen.Die Anspielung wirkt in diesem Zusammenhang wie Blasphemie. Und wer diese Nummer des "Lichtes der Heimat" in die Hand bekommt, muß an diesem "Licht" gründlich irrewerden.

Nein, so geht es wirklich nicht weiter!Wir haben Verantwortung voreinander (einschließlich derer in der Heimat) und vor der Außenwelt, und zwar gerade auch dann, wenn wir verschiedener Meinung sind.Es geht wirklich nicht an,daß ein Streit,den vielleicht Studienprof.Hans Philippi auf sich nehmen will, zugleich zur Sache des "Lichtes der Heimat" und damit auch der Kirche gemacht wird. Man kann dazu nicht schweigen, wenn der Eindruck entsteht, als würden alle Christen und Pfarrer so denken wie das "Licht der Heimat".Ich weiß,daß ich nicht allein bin, wenn ich mich davon distanziere.

Seltsam,daß ungefähr gleichzeitig mit dem "Leitartikel" von P.Z. Hans Philippi mir beteuerte, daß er aus "brennender Verantwortung seit vielen" Jahren sich um die Landsleute bemühe.Die mildeste Deutung dieses Widerspruches (denn der "Wilde Forst" ist auf keinen Fall eine Bemühung um Menschen aus brennender Verantwortung für sie) ist die, daß Hans Philippi sich übernommen und die Nerven verloren hat.Dann ist trotzdem eine Entschuldigung fällig und die Worte Dücks müßten s e h r e r n s t genommen werden:

> "Möge das Hilfskomitee mit einem neuen Mann an der Spitze in manchen Fragen anderer Meinung sein als bisher und nicht nur eine einzige radikale theologische Ansicht vertreten - die soll auch ihren Platz haben - und aufrichtige Meinungen nebeneinander dulden...Das Hilfskomitee soll helfen, dienen, nicht alles herundersetzen, wie es eine kleine lautstarke Richtung heute tut..."

Und es muß wirklich a l l e im Auge behalten in seinem Dienst.Noch einmal muß ich darum auf die Heimat zurückkommen. Wer von einem Besuch von dort kommt, empfindet die Begegnung mit dem "Wilden Forst" wie einen Kübel schmutzigen kalten Wassers, das ihm in das Gesicht geschüttet wird. Er möchte dann am liebsten zu den doch wohl viel menschlicheren Menschen in der Heimat zurücklaufen. Er denkt zurück an die Wiederentdeckung, die er daheim gemacht hat: die Bauern und Bäuerinnen sind immer noch so liebenswert "unmodern" wie früher. Sie ehren und achten die wenigen Akademiker, die ihnen daheim noch geblieben sind, und erhoffen von ihnen Weisung und Hilfe. Sie ahnen nicht, was Ihrer wartet, wenn sie nach Deutschland kommen. Im "wilden Forst" wird ihnen die letzten Ehrfurcht vor den Studierten und die letzte Bereitschaft, sich beraten zu lassen, schneller und radikaler genommen werden als den vielgeschmähten Wirtschaftswunderbürgern.

Nein, so g e h t es nicht weiter!

Siebenbürgische Zeitung
München

15. Oktober 1961

Erklärung

Der Geschäftsführende Bundesvorstand der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland befaßte sich in seiner Sitzung vom 28. September mit dem in Nr. 93 des „Lichtes der Heimat" erschienenen Aufsatz „Im wilden Forst" von P. Z. und der Stellungnahme „Zur Klärung" von Oberstudienrat Hans Philippi in Nr. 95 desselben Blattes zu dem Widerspruch, den jener Aufsatz in landsmannschaftlichen Kreisen begreiflicherweise gefunden hat.

Der Geschäftsführende Bundesvorstand stellt einstimmig fest, daß der Aufsatz „Im wilden Forst" den Rahmen sachlicher Kritik verlassen hat und auf die Verächtlichmachung des Meinungsgegners ausging. Der Geschäftsführende Bundesvorstand bedauert die Aufnahme solcher Auslassungen und erwartet von der Schriftleitung des „Lichtes der Heimat" die Rückkehr zur sachlichen Behandlung gemeinsamer Probleme. Die Stellungnahme von Herrn Oberstudienrat Hans Philippi „Zur Klärung" kann leider nur als die Umkehrung des Verhältnisses von Angegriffenem und Angreifer angesehen werden.

Der Geschäftsführende Bundesvorstand sieht sich gezwungen, die Qualifizierung der Ausführungen von P. Z. durch Herrn Oberstudienrat Hans Philippi als Stimme der Kirche zurückzuweisen und besteht auf der persönlichen Verantwortung des Verfassers eines solchen Aufsatzes für die von ihm vertretene Meinung. — Das Treueverhältnis der Landsmannschaft zur Kirche bleibt von Angelegenheiten solcher Art selbstverständlich unberührt.

ikgs

P r o t o k o l l

über die Sitzung des geschäftsführenden Bundesvorstandes der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. vom 3.Oktober 1963 in München, Sendlingerstraße 48/III.

Beginn der Sitzung 17.45 Uhr, Ende der Sitzung 20.45 Uhr.

Anwesende: Plesch, Dr.Bruckner, Frau Hintz, Brenndörfer, Dr.Krauß, Dr.Konnerth, Schiel, Dernerth, als Gast Hartl, Schönauer.

T a g e s o r d n u n g:

1. Bericht des Bundesvorsitzenden über das Ergebnis eines Gespräches mit den Vorsitzenden des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen in der Frage einer sofort notwendigen Unterstützung der Bemühungen der Landsmannschaften der Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen in der Frage der erweiterten Familienzusammenführung.
2. Allfälliges.

Zu Punkt 1. der Tagesordnung:

Herr Plesch eröffnet die Sitzung und teilt mit, er habe den Bericht über die Besprechung mit den Vorsitzenden des Hilfskomitees,Herrn Stud.Direktor Hans Philippi und Herr Pfarrer Josef Scheerer, die am 28.9.1963 in Stuttgart stattgefunden habe und an der ausser den vorbezeichneten Vertretern des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und evang.Banater Schwaben und dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft auch die Herren Robert Gassner,Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen und Herr Dr.Kurt Schebesch teilgenommen haben, schriftlich niedergelegt und bringe ihn dem geschäftsführenden Bundesvorstand der Landsmannschaft zur Kenntnis.

Aus dem Bericht geht hervor, daß nicht allein die hoffnungslose Lage unserer Landsleute, insbesondere auch die auf authentischen Berichten beruhende katastrophale Situation der evangelischen Kirche in Siebenbürgen, sondern auch die zwischen der Bundesrepublik und Rumänien bevorstehenden Wirtschaftsbesprechungen ein sofortiges gemeinsames Handeln erfordern.

Auf das Memorandum der Landsmannschaft an das Bundeskanzleramt in Fragen der Familienzusammenführung liege bisnoch keine Antwort vor und es sei festzustellen, daß die mit der Ausarbeitung einer Stellungnahme zum Memoramndum der Landsmannschaft eingeschalteten Bundesministerien, die dem Ansuchen der Landsmannschaft positiv gegenüber gestanden seien, nunmehr eine zögernde Haltung eingenommen hätten. Diese Haltung sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr.Paul Philippi verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen "kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung" und einen Bericht über die Lage der evang.Landeskirche in Siebenbürgen, der von Herrn Pfarrer Wilhelm Roth nach einem Besuch in Siebenbürgen, dem Ministerium gegeben wurde, zurück zu führen.

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft habe nun die Vorsitzenden des Hilfskomitees gebeten, in einem Schreiben an das Bundeskanzleramt mit Durchschriften dieses Schreibens an das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, sich dem Memorandum der Landsmannschaft

anzuschliessen, da dadurch die Landsmannschaft der Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen mit Nachdruck verlangen können, den Regierungsvertretern für die Wirtschaftsverhandlungen mit Rumänien klare Weisungen auch hinsichtlich der Familienzusammenführung zu geben.

Die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie die katastrophale Lage der evang.Kirche bestätigten, seien nicht bereit gewesen, die an sie gerichtete Bitte des Bundesvorsitzenden zu erfüllen.

Es sei nunmehr in Frage gestellt, ob bei den Wirtschaftsverhandlungen das Problem der Familienzusammenführung Gegenstand des Gesprächs wird.

Herr Plesch weist mündlich darauf hin, er habe die Vorsitzenden des Hilfskomitees eindringlich auf die Folgen ihres Entschlusses aufmerksam gemacht, da es sich letztenendes um Untergang oder Rettung des Deutschtums in Rumänien handele. Die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie dies eingesehen hätten, seien von ihrem Entschluß nicht abgewichen.

Nach eingehender Behandlung des Punktes 1 der Tagesordnung erteilt der geschäftsführende Bundesvorstand dem Bundesvorsitzenden seine volle Zustimmung zum Vorgehen sowie zur Absicht, als Vorstandsmitglied des Hilfskomitees einen Antrag zu baldmöglicher Einberufung des Vorstandes des Hilfskomitees an den Vorsitzenden desselben zu stellen.

Zu Punkt 2.der Tagesordnung - Allfälliges.

a) Herr Plesch teilt mit, daß das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen mit dem Ansuchen an ihn herangetreten sei,mit der Siebenbürgischen Zeitung einen Aufruf für Spenden für das "Licht der Heimat" zu verschicken.

   Der geschäftsführende Bundesvorstand kann diesem Ansuchen nicht stattgeben.

b) Herr Plesch berichtet über die Einladung der evang.Akademie in Berlin zu einer Tagung. Die Einladung wurde auch in der Siebenbürgischen Zeitung veröffentlicht. Herr Plesch wird an dieser Tagung teilnehmen.

c) Herr Dr.Bruckner berichtet über die Lage der Finanzierung des Bundeskulturreferates. Er wird vom geschäftsführenden Bundesvorstand beauftragt, sich mit dem Leiter des Bundeskulturreferates,Herrn Dr.Oskar Schuster, schriftlich in Verbindung zu setzen.

d) Herr Dernerth bittet um Aufklärung, wie sich die Jugendarbeit in Zukunft gestalten werde.
   Herr Plesch erklärt, daß zur Frage in der Bundesvorstandsitzung am 16.11.1963 und am Verbandstag am 17.11.1963 grundsätzliche Empfehlungen gegeben werden.

e) Auf Anfrage,was an dem Gerücht über eine Umsiedlung der Siebenbürger Sachsen in die SBZ wahr sei wird mitgeteilt, daß es sich hierbei um eines der vielen Gerüchte handele, die immer wieder,schon seit Jahren auftauchen.Es sei bei den zuständigen Stellen in dieser Frage nichts bekannt.

gez.Erhard Plesch
Bundesvorsitzender

(Schönauer)
Bundesgeschäftsführer

ikgs

Heinrich Zillich 70 Jahre alt

Am 23. Mai wurde Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich 70 Jahre alt. Mit ungewöhnlich starker Erlebnis- und Gestaltungskraft begabt, geprägt vom Erleben der alten Donaumonarchie, des ersten Weltkrieges und des Studiums im Deutschland der Inflationszeit, wurde schon der junge Dichter — in die Heimat zurückgekehrt — zum Mittelpunkt der geistigbewegten Kräfte seiner Generation und setzte sich zeit seines Lebens leidenschaftlich und voller Sprachgewalt mit dem Auftrag und Weg seines Volkes auseinander. Für den Dichter, den politischen Publizisten und den langjährigen Vorsitzenden und Sprecher der Landsmannschaft in Deutschland blieben Volk, Reich und Abendland bestimmende Werte von hohem Rang. Wer sich mit dem Weg unseres Volksstammes auseinandersetzt, kann an Heinrich Zillich nicht vorbeigehen. Die „Siebenbürgische Zeitung" (Nr. 8/9) würdigte den Jubilar als Sprecher der Gemeinschaft. Auch als Kronstädter Presbyter und im Vorstand des Hilfskomitees (bis 1951) stellte sich Heinrich Zillich mit Hingabe in den Dienst seines Volkes. Wir entbieten ihm beim Eintritt ins Patriarchenalter unsere herzlichen Glückwünsche.

Unsere Leserfamilie

Vermählung:

27. April — Gernot Czell und Dr. Maria Czell, geb. Prall, in Getterich, Neue Heimat 2.

Todesfall:

In Niedertrebra (über Apolda) verstarb am 26. April im Alter von 54 Jahren die Pfarrfrau Anna Müller, geb. Knall.

Hermann Gehann 60 Jahre alt

Am 20. April vollendete Pfarrer Hermann Gehann in Berlin sein 60. Lebensjahr. Er hat sich eine „Würdigung" verbeten — wir respektieren den Wunsch und blicken mit ihm, der „voller Dankbarkeit auf alles zurückblickt, was Gott (ihm) geschickt hat, dankbar auf das, was er uns — seinen Freunden und seinen Gemeinden in der siebenbürgischen Heimat und in der Kirche von Berlin-Brandenburg — geschenkt hat, und wünschen ihm noch reiche Jahre des Dienstes und der Ruhe im Kreise seiner Lieben.

---

später auch immer wieder vorgenommen und durchgearbeitet haben. Pf. Friedrich Vorster, Stuttgart, legte uns den Philipperbrief aus. Unser Landsmann Dr. Erich Roth sprach über „Taufe und Kindertaufe", über „Das Wesen der Ostkirche" und über „Die Reformation in Siebenbürgen". Zur Ergänzung des letzteren lasen wir gemeinsam Karl Barths Schrift über „Reformation als Entscheidung" und vom selben Verfasser die Schrift „Die Kirche und die politischen Fragen von heute". Und nicht zuletzt führte uns Dr. Krimm vom Ev. Hilfswerk in die größeren Zusammenhänge seiner Arbeit ein und schnitt die uns so besonders angehende Frage Kirche und Volkstum an. An einem der Abende lasen wir „Kampf um die Macht in unserer ev. Kirche" von Konrad Möckel, eine 1936 verfaßte Schrift.

In dem nachher hinausgegangenen Bericht über diese Woche heißt es zusammenfassend:

„Auch unser Volkstum in all seiner Fragwürdigkeit und Verlorenheit steht unter Gottes Gericht, aber auch in seiner Mitte gibt es eine Kirche, die ihm zurufen darf, daß es von Gottes freier Gnade angenommen und aufgenommen ist, und in dieser Erkenntnis dürfen auch wir mit aller Dankbarkeit, Freudigkeit und Verantwortung vor Gott Siebenbürger Sachsen sein, solange es uns Gott schenkt. Und alle Verworrenheit und Verquicktheit gerade unserer siebenbürgischen Verhältnisse von Volk und Kirche kann nur immer wieder von dem einen her gelöst werden: von der selbstlosen Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Wir wollen Gott in seiner freien Gnade bitten, daß er unserem Völkchen diese Verkündgiung erhalten möge!"

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen des Hilfskomitees

Jugend-Sommerlager 1968

Im Sommer finden folgende Lager statt (endgültige Daten):

1. Krausenbach/Spessart: 2.—16. August, für Jugendliche von 10 bis 14 Jahren, Lagerleiterin: Meta Gill.

2. Nagold/Schwarzwald: 4.—18. August, für Jugendliche ab 15 Jahren, Lagerleiterin: Elke Mathias.

3. Berghütte Rübezahl/Bayerischer Wald: 11. bis 25. August, für Jugendliche von 10 bis 15 Jahren, Lagerleiter: Reinhart Philippi.

4. Hochkeilhaus b. Mühlbach/Hochkönig, Salzburg: 24.—31. August, bei ausreichender Teilnahme eventuell eine zweite Woche.

Der Lagerbeitrag beträgt in den Lagern 1 bis 3 95 DM, im Hochkeilhaus pro Woche 56 DM. Näheres über alle Veranstaltungen enthält ein Lagerrundschreiben, das von der Geschäftsstelle des Hilfskomitees angefordert werden kann, die auch die Anmeldungen entgegennimmt: 8 München 22, Himmelreichstraße 4.

Spenden

Noch im **Dezember** spendeten für das **„Licht der Heimat":**

DM 10.—: A. West, Susanne Briebrecher, I. Hinz, Ernestine Fritz, Maria Schieb, Mich. Glatz, Gretel Alfred West, Susanne Briebrecher, Ida Hinz, Ernestine Fritz, Maria Schieb, Mich. Glatz, Gretel Müller, Edith Harp, Gertrud Mollet, Kurt Weber, Werner Frank, Irene Dobrian, Hans Gottschling, Wilh. Fielk, Rudolf Henter, Boettcher, Karl Hermann Theil, Willy Bentlage, Arthur Förster, Joh. Jakobi, Käthe Lurz, Fritz Roth, Wilhelm Wagner, Walter Roth, Egon Hergetz, J. Morawitz, Maria Knopp, Rich. Pankiewicz, Alfred Regius, Eduard Schlecht jun., Rosa Eckardt, Siegwart Beer, Marg. Preidt, W. Maetz, Rosa Berth, Joh. Dörner, Joh. Grampes, Hertha Josephi, Herta Lösing, Gerda Lambrecht, Sophie Herold, Helga Connert, Martin Untch, Josefine Fogarascher, Dr. Hans Mooser, Friedr. Stamp, Hedwig Phleps, Ferentzi & Kessler, Martha Nannen, Klaus Theil, Georg Schuller, Guido Fabritius, Hans Kandert, Gerh. Sooß, Elisabeth Biemel, Hermann Kreisel, Johann Kandert, Wolfgang Behrend, Gustav Drotleff, Harro Hubbes, Dora Hausmann, Heinr. Schunn, Heinz Melzer, Mich. Lang, Joh. Baier; **DM 10.30:** Michael Sterie; **DM 11.60:** Andreas Depner; **DM 12.—:** M. Deutschländer, Dr. Ernst Leutschaft, Ilse Lang, Erna Barth; **DM 14.—:** Dr. Mich. Preuß, Ingeborg Sattler; **DM 15.—:** Kurt Orendi, Dr. Alois Mudra, Dr. Peter Alberti, Andreas Schuller, E. Hann; **DM 18.—:** Martin Zackel; **DM 19.—:** George Mantsch; **DM 20.—:** Rich. Pankiewitz, Wilh. Teutsch, Alfred Teutsch, Hans Schmidt, Math. Kloos, Dr. Fritz Bielz, Werner Ackermann, Dr. Dr. Alfred Graffius, Friederike Bruckner, Michael Hanek, Dr. Hans Leonhardt, Christl Preu, Bernhard Barth, Dr. Gustav Kloos, Johann Gabber, Bruno Bechtold, Karl Fernengel, Dr. Christian Phleps, Ernst Eitel; **DM 24.-:** Herta Reiser; **DM 25.—:** Dr. Arnold Arz v. Straußenberg; **DM 30.—:** Hermann Gehann; **DM 36.—:** Walter Schoppel; **DM 50.—:** Helmut Fiala; **DM 100.—:** Oskar Bruss; **DM 200.—** Margarete Kraus. — **PS - Österreich: ÖS 10.—:** Fritz Maroscher; **ÖS 15.—:** Herm. Barth, Joh. Böhm; **ÖS 20.—:** Michael Raiger, Martin Bidner, Rosina Rauh, Viktor Quandt, A. Weber, Mich. Alzner, Georg Jung, Kathi Rehlendt, Joh. Fuhrmann, Wilh. Honigberger, Mich. Teutsch, Mich. Beder, Rud. Frank, Mich. Kuales sen., Hermine Gunesch, Gust. Wollmann, Erwin Schuller; **ÖS 25.—:** Joh. Markler, Georg Kreutzer, Mich. Theiß, Joh. Krug; **ÖS 27.-:** Samuel Biro; **ÖS 30.—:** Mich. Gubesch, Hildegard Kräutner, Mich. Linnerth, Martin Gaber, Mich. Weber, Otto Rottmann, Erwin Ludwig, Mich. Frim, Maria Sommitsch, Mich. Lochner sen., Martin Eichhorn; **ÖS 40.—:** Oskar Keintzel, Franz Barth; **ÖS 50.—:** Friedr. Niemands, Dr. Kurt Streitfeld, Dr. A. Scheel, Gerhard Wegendt, Martin Pfingstgräf, Rich. Engler, Maria Gettel, Margarete Breckner; **ÖS 65.-:** Hubert Knall; **ÖS 100.-:** Dr. Hansotto Göllner, Kuno Eisenburger, Dr. Otto Folberth, Dr. Karl Kurt Klein, Emma Scharsach.

Für den E.-Roth-Fonds spendeten im Dezember 1967: Michael Kenst, Wiesbaden, 5.— DM.

Für das „Licht der Heimat" spendeten im Januar 1968: DM 3.—: Edmund Leonhardt, E. Thurmayer, Heinr. Bloch, Gertrud Scharmann, E. Hiemesch, Wilhelmine Schreiber, Michael Gunesch, Robert Sylva, Frobert Michaelis, Andreas Beer, H. Fleischer, Georg Schneider, Elisabeth Breckner, Werner Fr. Haas, Michael Krebelder, Christa Braun, Emma Schuller, Joh. Seidel, Michael Klief, Joh. Pfingstgraef, Karl Horger, Grete Schulleri, Karl Theil, Luise Walker, Gustav Herbert, Susanna Lautenschläger, Hubert Weiß, Erika Gehlke, Peter Weinrich, Kath. Jung, Matthias Hochbauer, Sofia Daichendt, Maria Böhm, Olga Sauer, Charlotte Zeimes, Malvine Roth, Maria Zeck; **DM 4.—:** Ludwig Kurovsky, Herwart Reiser, Mathilde V. Better, Georg Werner, Joh. Hanek; **DM 5.—:** Friederike Schunn, Dr. Artur Gromen, Arnulf Ott, Dr. Wilh. Arz, Otto Sturm, Dr. Hans Leicht, Werner Reichel, Joh. Bielz, Hans Bonfert, Simon Thiess, Otto Prömm, Martin Rendel, Sara Hinzel, Ella Schorsten, Sara Schenker, Joh. Graef, Marie Balaszovits, Joh. Gromen, Anna Peter, Günter Einschenk, Luise Seewaldt, Karl R. Czerny, A. H. Grün, Maria Kottek, Simon Thorwächter, Reinhardt Riemer, Hans Drechsler, Oswald Weiß, Peter Buchholzer, Heinr. Lukesch, Josef Kaiser, Mathilde Rein. Karl Gellner, Dr. Carl Cramer, Emma Müller, Oscar Hecht, Gerda Kastenmayer, Mathias Schuster, Adolf Bergmann, Franz Pitters, Hans Lutsch, Johanna Seewaldt, O. Maiterth, Viktor Zoor, Eva Reder, Horst Bruss, Joh. Ongerth, Hermine Alzner, Luise Erdös, Thilde Behrend, Joh. Geisler, Mich. Bartel, Rich. Hügel, Karl Berger, Georg Barthelmie, Gerda Knopf, Emil Schadt, Günther Karres, M. Kreutzer, Maria Hann, Gertraud Widmann, Emmi Reip, Egon Albert, Walter Rosler; **DM 6.—:** Mich. Gunnesch, Albertine Hönig, Anna Schwab, Arnold, Wolff, Dr. Gustav Konnerth, Fritz Schabel, Heinr. Schunn, Friedl Kindl, Ilse Bergel, Simon Schwarz, Julius Lederhilger, Frieda Spary, Otto Gutt, Ida Wagner, Wilhelm Vekony, Andreas Konradt, Peter Montsch, Hilde Mühlsteffen, Robert Ludwig, Wilh. Zacharias; **DM 7.—:** Else Schemmel, Martin Greger; **DM 8.—:** Emmi Klein, Max und Herta Lang; **DM 10.—:** Dr. Dr. Martin Gober, Richard Grün, Fritz Meisel, Helga Penteker, Mich. Kenst, Johanna Wenzel, Friedrich Ludwig, Alfred Schmidts, Liselotte Wolff, Dr. Fritz Eisenburger, Maria Lörch, Marg. Scherhaufer, Friedr. Orendi, Tilli Wonner, Otto Königes, Hilde Karoli, Rosa Binder, Hans Gärtner, Anny Kroner, Adelheid Sigmund, Dr. Helmut von Lani, Georg Bielz, Eduard Daniel, Math. Pfaff, Theodor Redenbacher, Hans Gohn, Dr. Hans Graef, Georg Hartig, Heinr. Klein, Minna Frühm, H. Wilk, Arthur Müller, Viktor Bulhak, Rosa Muerth, Annemarie Schiel, Arnold Roth,

Fortsetzung folgt

Familienerholung im Hochkeilhaus

Vom 20. Juli bis 30. August steht uns das Hochkeilhaus bei Mühlbach am Hochkönig (Land Salzburg), 1400 m Höhe, wie etwa die Hohe Rinne, wieder zur Verfügung. Wer seinen Urlaub in — je nach Wunsch loser oder engerer Gemeinschaft mit Landsleuten in schöner Landschaft und bei guter Verpflegung verbringen will — Vollpension zum Tagessatz von 12 DM für Erwachsene, 10 DM für Jugendliche, 8 DM für Kinder — meldet sich beim Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen, 8 München 22, Himmelreichstraße 4, an, das auch nähere Auskunft erteilt.

Kirchentag in Mainz

Am 12. und 13. Oktober halten wir in Mainz (Auferstehungskirche) unseren diesjährigen siebenbürgisch-sächsischen Kirchentag. Während wir am Samstag in einer Tagung des Kirchlichen Arbeitskreises unser innersächsisches Gespräch fortführen und die Vollversammlung des Hilfskomitees abhalten wollen, sind für Sonntag ein Gottesdienst und eine Festversammlung geplant, bei der der Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Prof. D. Wolfgang Sucker, einen Vortrag „Um das rechte Verständnis vor Kirche" halten wird.

Schon heute laden wir alle Landsleute zu diesem Kirchentag herzlich ein.

Herausgeber: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evang. Banater Schwaben im Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland. Für den Inhalt verantwortlich: Oberstudiendirektor Hans Philippi, 88 Ansbach, Schalkhäuser Str. 12, Tel. 36 08. Zuschriften und Einsendungen hierher erbeten. Verwaltung: Hauptgeschäftsstelle des Hilfskomitees, 8 München, Himmelreichstraße 4, Tel. 22 70 55. Einzahlungen an das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schwaben Postscheckkonto München 57 29 (für Deutschland) u. Wien 879 40 (für Österreich). Bankverbindung: Bayerische Staatsbank München, Konto 730 700, Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. Druck: Schweinfurter Druckerei u. Verlagsanstalt GmbH.

Stephan Ludwig Roth. Gesammelte Schriften und Briefe. Aus dem Nachlaß hrsg. von Otto Folberth. 7 Bände mit Kommentar, Faksimiles, Handschriftenproben, Bildbeilagen, Kartenskizzen, Registern. 2. unveränderte Auflage der Bde. 1—6, 1. Auflage des Bds. 7. Insg. 2615 Seiten, Ln. Walter de Gruyter & Co, Berlin, 1970, DM 568.—. Dieses Standardwerk über Stephan Ludwig Roth, zugleich das Lebenswerk Professor Dr. Otto Folberths, wurde mit dem 7. Band 1964 abgeschlossen. Doch da waren die weit früher (von 1927 bis 1939) veröffentlichten 6 ersten Bände vergriffen. Daß sie nun durch fotomechanischen Nachdruck wieder alle 7 zugänglich sind, erfreut uns und ist eine hervorragende verlegerische Tat. Heinrich Zillich

Martin Machule. „Wilde Wölfe brachen durchs Tor". (Georg Trakl). Erzählung. Heimatland-Verlag, Krems/Donau, 1969. Brosch. 60 S. DM 3.50. — Fünf Bilder aus den letzten Lebensmonaten Georg Trakls bis zu seinem Tod im Feldlazarett in Krakau im November 1914 lassen hinter den tatsachentreu geschilderten Ereignissen die tragische Gestalt des großen Lyrikers deutlich werden. Der Titel ist einem der letzten Gedichte Trakls, ‚Im Osten', entnommen. A. Stupp

Salcia Landmann. Polnische Küche. Steingrüben Verlag, Stuttgart-Möhringen, 1970. Kart. Kleinf., 88 S., Illustrationen von Riccarda Gregor-Grieshaber. DM 9.80. — Die Verfasserin, der wir eine Sammlung des jüdischen Witzes, ein Buch der koscheren Kochkunst und einen „West-Östlichen Küchen-Divan" (siehe Heft 3/1964, S. 192, 2/1969, S. 135 und 140) verdanken, beschert uns jetzt ein Kochbuch der besten polnischen Gerichte, deren Besonderheit ihr Vorwort erläutert, in welchem freilich die Bemerkung, in Osteuropa fühlten sich einzig die Polen den Franzosen verwandt, bestritten werden muß. Die Rumänen empfanden dasselbe als wirkliche Verwandte der Franzosen, mögen sie auch, dem Charakter nach, mehr den Italienern gleichen. L. T.

Ukrainische Rundschau — Organ der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft. Hier empfingen wir eine neue Zeitschrift, die sich als Brücke zwischen Deutschen und Ukrainern versteht. Die Folge 2/3 bringt ein Bild von Professor Hans Koch und einen Aufsatz über ihn neben vielen anderen Beiträgen. R. W.

Demetrius Leontieş. Prin Mlaştini şi furtuni. Editura Dacia, Rio de Janeiro, 1969. Brosch., 98 S. Preis unbekannt. Leontieş, der in München lebt, schrieb zur Erinnerung an den 30. Geburtstag des Kapitäns der „Eisernen Garde" Corneliu Z. Codreanu die in diesem Band vereinigten Gedichte einer heißen rumänischen Heimatliebe. R. W.

Mitteilungen der Schriftleitung

Ergänzung zum Heft 2: Ein Leser macht uns darauf aufmerksam, es sei versäumt worden, im Hinweis auf Franz Lehár, Seite 123, zu erwähnen, daß dessen mütterliche Ahnenlinie aus dem deutschen Bürgertum Ungarns hervorsproß; hierüber gebe der Lehár gewidmete Aufsatz von Josef Wekerle im „Volkskalender der Deutschen aus Ungarn 1970", München, genaue Auskunft.

Zu diesem Heft: Seine hier veröffentlichten Betrachtungen über Paul Richter sprach Hans Bergel zu Pfingsten in einer Feststunde für den Komponisten beim Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl.

*

In eigener Sache. In seinem „Monatsgruß Licht der Heimat", München, Folge März/April 1970, „distanziert" sich der Vorstand des evangelischen Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen in einer kurzen Erklärung von meinem vor mehr als einem Jahr (Heft 2/1969) erschienenen Nachruf für Bischof Friedrich Müller (gestorben am 1. Februar 1969 in Hermannstadt). Ohne auf eine einzige meiner Feststellungen einzugehen, wird der Nachruf verlästert. Nun bin ich aus dem südostdeutschen Kulturleben seit 1924 nicht wegdenkbar; darum hätte der Vorstand spüren müssen, wie lächerlich er sich macht, wenn er sich herausnimmt, mich gleichsam kirchenautoritär anzuschwärzen, anstatt den Versuch meiner Widerlegung zu wagen. *Mit dieser Methode hat er mich bestätigt!* Das gilt zugleich für den Beitrag von Pfarrer Robert Schmidt über die Kirchen in Rumänien (Heft 4/1966), an dem sich das „Licht der Heimat" (dieselbe Folge) in gleicher Weise ins Unrecht setzt. — Mein Nachruf bewirkte, daß mir seither immer wieder Berichte über den Bischof zugehen. Auch sie bestätigen das von mir gezeichnete Bild und bereichern es sehr. Dabei erfuhr ich von Geschehnissen, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Diese Zeugnisse sind für die Ergründung der ganzen Wahrheit, die doch stets ans Licht drängt, umso wichtiger, als Müller seine Korrespondenz der letzten 25 Jahre vernichten ließ. Heinrich Zillich

Südostdeutsche Vierteljahresblätter
München, Folge 3/1970

Aus einem Brief des Sprechers der Landsmannschaft der Banater Schwaben Peter Ludwig an den Staatssekretär Lahr des Auswärtigen Amtes vom 10. Mai 1965:

"....8. Mit großer Sorge erfüllt mich der Umstand, daß bei unserer Vorsprache die ablehnende Haltung der evangelischen Kirche Erwähnung fand. Herr Plesch hat dazu Stellung genommen, wir Banater Schwaben bitten Sie aber auch, diesem kirchlichen Standpunkt keine zu große Bedeutung beizumessen, zumal er durch die positive Einstellung der katholischen Kirche aufgewogen wird. Sollte aber in Bukarest die Haltung der evangelischen Kirche der Aussiedlung von Siebenbürger Sachsen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen, dann wird wohl einer räumlichen Teillösung der Vorzug zu geben sein: Bukarest soll in diesem Falle zumindest die Banater Schwaben ziehen lassen. Ich bin davon überzeugt, daß sich dies auch auf Siebenbürgen günstig auswirken wird und die evangelische Kirche ihren Widerstand nach einiger Zeit aufgibt..."

Ähnliche Aufzeichnungen gibt es noch mehr. Sie beweisen, daß die evangelische Kirche, im Gegensatz zur Katholischen, die Familienzusammenführung jahrelang zu hindern suchte, natürlich beeinflußt von der Bischofskanzlei in Hermannstadt und vom Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen (siehe "Protokoll über die Sitzung des geschäftsführenden Bundesvorstandes der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. vom 3.Oktober 1963").

ikgs

Gedenken an Bischof Friedrich Müller

Für die Evangelische Kirche in Siebenbürgen waren der Tod des 84jährigen Bischofs D. Dr. Friedrich Müller am 1. Februar 1969 und die Wahl und der Amtsantritt von Bischof Albert Klein Ereignisse von großer Bedeutung. Mit Friedrich Müller, der 1945 in einer Zeit des beispiellosen Zusammenbruchs aller Ordnungen der Gemeinschaft sein Amt angetreten hatte, ging eine fast 25-jährige Amtszeit und zugleich eine von diesem gläubigen und dienenden Bischof geprägte Epoche der Kirchengeschichte zu Ende. Es erscheint darum durchaus begründet und es beweist klares Urteil und sichere Wertung, wenn der Bundesvorsitzende unserer Landsmannschaft bei Eröffnung des Verbandstages anläßlich des Gedenkens an alle Toten der letzten beiden Jahre nur Bischof Müllers namentlich gedachte, des „Geschichtsschreibers und Lehrers seines Volkes, der die Kirche trotz aller Anfeindungen von außen und von innen durch ein Vierteljahrhundert schwerster Gefährdung geführt und sie als tragende Mitte des Lebens unserer Gemeinschaft bewahrt und erneuert hat."

Anläßlich des 80. Geburtstages Bischof Müllers hatten 24 Theologen aus der ganzen Oekumene durch eine vom Präsidenten des Lutherischen Weltbundes eingeleitete Festschrift Müllers Werk gewürdigt. („Geschichtswirklichkeit und Glaubensbewährung" - Evang. Verlagswerk Stuttgart 1967, DM 29.-, besprochen im „Licht der Heimat" Nr. 162/April 1967). Ebenso weltweit war auch die Trauer um den Verstorbenen, zu dessen Beerdigungsfeier u. a. der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes erschien. Wir haben darüber — ebenso wie über Wahl und Amtsantritt des Nachfolgers — im „Licht der Heimat" und im Jahrbuch 1970 ausführlich berichtet. Die Meldung von Müllers Tod ging durch die kirchliche und allgemeine Presse, und zahlreiche Kirchenblätter und andere Zeitschriften veröffentlichten ausführliche Würdigungen (u. a. Alfred Coulin im Sonntagsblatt für das Rheinland „Der Weg", Hans Philippi in den „Nachrichten" der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, Dr. Kurt Schebesch in der Zeitschrift für Kulturaustausch des Instituts für Auslandbeziehungen und in den „Akademischen Blättern" des V. D. St., Gepp Scheerer in den „Akademischen Blättern", Gerhard Möckel im Berliner Sonntagsblatt „Die Kirche").

Nur die „Südostdeutschen Vierteljahresblätter", die schon früher (Heft 4/1966) unter dem Namen eines Robert Schmidt Bischof Müller und seine Leitung der Kirche maßlos verunglimpft hatten, hielten es für richtig, einen Nachruf von Heinrich Zillich zu veröffentlichen, der durch seine Angriffe bei vielen Lesern helle Empörung auslöste. Namhafte Männer der Kirche und Wissenschaft, verantwortungsvolle Landsleute hier und in der Heimat, die Müller und sein Werk zu beurteilen vermögen, haben diese Veröffentlichung mißbilligt und z. T. scharf zurückgewiesen und in ihr eine grobe Beschimpfung gesehen. In Siebenbürgen stellte man betroffen fest, daß gegen solche Verleumdung aus sicherer Ruhe nichts unternommen werde.

Es liegen uns ausführliche Stellungnahmen vor, die den Behauptungen Zillichs strikte widersprechen. Seine Kritik ist in ihrer Motivation so durchsichtig, daß eine ausführliche Beschäftigung damit zu viel Ehre wäre. Ein Pfarrer aus Siebenbürgen schrieb einen Brief, in dem er nach ausführlicher Darlegung seiner eigenen Schwierigkeiten mit Bischof Müller schließt: „Auch die, denen er nicht zugetan war, mußten doch mehr und mehr Ehrfurcht vor ihm haben und fühlten sich zu seinen Lebzeiten irgendwie geborgen. Sein Leben ‚rann' nicht dahin unter dem ‚grausamen Schatten des letzten Vierteljahrhunderts'. Sein Bischofsamt war ihm auch nicht ‚eine einzige Fron', sondern im Glauben getragene Pflicht, vertieft durch seine herbe Liebe zu seinem Volk, zu seiner Kirche. Und er war fähig, dieses Amt zu tragen bis zu seinem letzten Atemzuge . . . Ich glaube gerade darum, weil ich ‚entfernter' zu Müller stand, gerechter, objektiver urteilen zu können, und muß gestehen, daß, obwohl ich unter ihm mein Leben lang irgendwie litt, ich mich nicht mehr so umsorgt weiß, seitdem er tot ist."

Der Vorstand des Hilfskomitees hat sich in seiner letzten Sitzung am 23. Februar mit dem Artikel der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" 2/1969 beschäftigt. Er stellt dazu fest: „Dieser Artikel Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillichs wird weder der Persönlichkeit Bischof D. Dr. Friedrich Müllers gerecht noch vermag er es, Müllers Bedeutung für das Schicksal von Kirche und Volk der Siebenbürger Sachsen zu würdigen. Zwar kann und muß eine Persönlichkeit und ihr Lebenswerk wie das Bischof Müllers auch kritisch beurteilt werden. Die Darstellung der Vierteljahresblätter aber ist leider nicht mehr als ein Pamphlet geworden. Sie stellt nach Form und Inhalt eine unter den zahlreichen Nachrufen einzig dastehende Verunglimpfung und nur schlecht verhüllte persönliche Abrechnung ihres Verfassers mit dem Verstorbenen dar. Der Vorstand des Hilfskomitees bedauert eine solche Vergiftung der Atmosphäre und distanziert sich entschieden von den Ausführungen der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter".

Siebenbürgische Kirchenbauten

Das Hilfskomitee plant die Veröffentlichung einer Arbeit von Gustav Treiber, die unter dem Titel „Beiträge zur Baugeschichte mittelalterlicher Kirchen in Siebenbürgen" die Ergebnisse einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Fragen der Siedlung und des Kirchenbaus zusammenfaßt. Etwa 130 Kirchen werden darin gründlich untersucht. Neben Text und Planzeichnungen sollen auch die Bilder dieser Kirchen den Band bereichern. Im Auftrag des Verfassers bitten wir unsere Leser, uns **gute Aufnahmen folgender Kirchen** leihweise zur Verfügung zu stellen: Abtsdorf, Akos, Alt-Rodna, Baia (Moldenmarkt), Baaßen, Bistritz (Minoritenkirche), Bogeschdorf, Bonnesdorf, Braller, Burgberg, Bußd/Mediasch, Bußd/Mühlbach, Denndorf, Dersch, Deutsch-Kreuz, Deutsch-Pien, Galt, Großalisch, Großkopisch, Großlasseln, Großprobstdorf, Hammersdorf, Heldsdorf, Henndorf, Jakobsdorf, Kirchdorf, Klosdorf, Langenthal, Mardisch, Meschendorf, Neithausen, Neudorf, Radeln, Rätsch, Reichesdorf, Rohrbach, Rothberg, Sächs. Reen, Sakadat, Salzburg, Scharosch/Kokel, Schellenberg, Scholten, Seligstadt, Streitfort, Szek, Tekendorf, Weidenbach, Weingartskirchen, Wölz, Zied.

Die Bibel in Osteuropa

Den vielzitierten Satz, daß die Bibel immer noch mühelos die Bestsellerlisten anführt, quittiert der Leser häufig nur mit einem müden Lächeln. Wie viele Bibeln, die verkauft werden, werden denn schon gelesen? Das ändert sich indes sofort, wenn Bibeln nicht mehr ohne weiteres erhältlich sind. Dann werden Bibeln zum geschätzten Besitz, für den man willig hohe Preise zahlt.

In neuer Zeit hat die ökumenische Bewegung entscheidend dazu beigetragen, daß die Bibel wieder mehr gelesen wird.

Diese beiden Faktoren — die Bibelknappheit und die Entfaltung der ökumenischen Bewegung — haben unmittelbar die Lage in den osteuropäischen Ländern beeinflußt. Unter den sozialistischen Ländern hat nur Albanien kein Bibelwerk; in allen anderen Ländern werden Bibeln heute übersetzt und auch vertrieben. In den meisten Ländern geht die Entwicklung dahin, daß Bibeln in wachsender Zahl importiert oder gedruckt werden.

In der Deutschen Demokratischen Republik sind 13 Bibelgesellschaften tätig. 1968 wurden an die 350 000 Bibeln hergestellt und eine beträchtliche Anzahl in andere osteuropäische Länder exportiert, wo große deutschsprachige Gemeinden leben. Im Zuge der ökumenischen Entwicklung wurde in jüngster Zeit eine römisch-katholische Bibelgesellschaft gegründet.

In Polen arbeitet bereits seit 60 Jahren eine Bibelgesellschaft. 1968 wurden noch 123 000 Bibeln eingeführt, doch schreiten die Arbeiten an neuen Übersetzungen voran.

Jugoslawien ist ein mehrsprachiges Land, und die evangelische Buchhandlung in Zagreb hat Bibeln in 21 Sprachen vorrätig. 1967 importierte eine staatliche Agentur 15 000 Bibeln für die Buchhandlung in Belgrad. Römisch-katholische Bibelwissenschaftler haben eine neue Übersetzung in die slowenische Sprache angefertigt, die auch die Zustimmung der protestantischen Kirchen finden dürfte. In Kürze erscheinen die vier Evangelien auf Serbisch. Der Staat brachte 100 000 Exemplare einer neuen Übersetzung ins Serbekroatische heraus, und der Weltbund der Bibelgesellschaften hilft den protestantischen kirchlichen Gemeinschaften jetzt bei der Herstellung einer weiteren Auflage des Neuen Testaments.

In Ungarn sind seit 1949 153 000 Bibeln und 67 000 Neue Testamente hergestellt und vertrieben worden. Allein im Jahre 1968 wurden 19 000 Bibeln und 20 000 Neue Testamente gedruckt. Das Papier für diese Auflagen hat überwiegend die UdSSR gestiftet, während die Herstellung selbst in den Händen der Presseabteilung der Reformierten Kirche von Ungarn liegt.

In der Tschechoslowakei gehören alle Kirchen dem tschechischen Bibelwerk an, und gegenwärtig sind mehrere Übersetzungen in Arbeit. Bis Ende 1969 lagen drei Teile des Alten Testaments und die Evangelien vor. Das slowakische Neue Testament konnte ebenfalls abgeschlossen werden. Die Übersetzung der ganzen Bibel wird ungefähr 1974 erhältlich sein. Bis dahin stehen jedoch verschiedene andere Ausgaben zur Verfügung. Die Tschechoslowakische Kirche brachte in den fünfziger Jahren eine tschechische Bibel heraus. 1968 wurden 20 000 Exemplare aufgelegt. Eine neue Übersetzung der Genesis erschien in 5 000 Exemplaren. Die Druckerei der kommunistischen Partei in Bratislava brachte 30 000 Exemplare der slowakischen Übersetzung, der sog. Rohacek, in revidierter Fassung heraus. Die tschechische Zilka-Übersetzung wird gegenwärtig zum Druck von 20 000 Exemplaren vorbereitet.

Die Rumänische Orthodoxe Kirche hat 1969 100 000 Bibeln abgesetzt. Regelmäßige Drucklegungen sind für die Zukunft in Aussicht genommen.

In Bulgarien ist das Neue Testament in modernes Bulgarisch übersetzt worden. Da man an einem Text interessiert ist, der von allen Glaubensgemeinschaften verwendet werden kann, hat das Übersetzungskomitee die römisch-katholischen und protestantischen Minderheiten zur Mitarbeit herangezogen. Es wird damit gerechnet, daß das Neue Testament 1970 in einer Auflage von 50 000 Exemplaren erscheint.

In Rußland wurden 1969 20 000 Bibeln gedruckt. Für 1969 war eine Neuauflage des lettischen Neuen Testaments geplant. Die Armenische Apostolische Kirche wird bald 25 000 Exemplare der Evangelien und der Apostelgeschichte in modernem Armenisch veröffentlichen. (ÖKÖ)

Ökumenische Gebetswoche in Hermannstadt

Eine Gebetswoche für die Einheit der Christen fand in Hermannstadt in enger Verbindung zwischen der orthodoxen und der lutherischen Kirche statt. Auf Einladung des orthodoxen Metropoliten D. Dr. Nicolae Mladin hat eine lutherische Abordnung am Hauptgottesdienst in der orthodoxen Kathedrale teilgenommen. Bischof Albert Klein überbrachte die brüderlichen Grüße der evangelischen Kirche und predigte im Sinne eines Bekenntnisses zur Einheit der apostolischen Kirche. Metropolit Mladin besuchte am folgenden Sonntag mit einer orthodoxen Abordnung den Abschlußgottesdienst der Gebetswoche in der evangelischen Stadtpfarrkirche von Hermannstadt. Er deutete in einer biblischen Betrachtung die Einheit der Kirche als Einheit derer, die Christus in ihrem Herzen Raum geben und sich durch ihn zu einem neuen Leben in brüderlicher Liebe erwecken lassen. (LWB)

Verfassen Sie sich an diesem Hilfskomitee gefährdet.
herzlich
Ihr Engel

In eigner Sache. (Wir zurückstellt zwecks Veröffentlichung)

Der erweiterte Vorstand des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und evangelischen Banater Schwaben hat mit Traurigkeit zur Kenntnis genommen, daß die 30 jährige Arbeit des Hilfskomitees offensichtlich nicht so ins Bewußtsein vieler Landsleute gedrungen ist, wie es der Arbeit mancher Männer des Hilfskomitees, die sich aufopferten und nicht schonten entsprechen würde. Nur so sind die vielfach gehäßigen und mit geradezu bösartigen Vergleichen und Anspielungen durchsetzten öffentlichen Angriffe in der "Siebenbürgischen Zeitung" gegen den ersten Vorsitzenden des Hilfskomitees zu verstehen.

Der erweiterte Vorstand glaubt nicht, daß eine Polemik auf der nun leider bezogenen Gesprächsebene sich ziemt, sinnvoll ist und vor allem unseren Landleuten nützt. Die Leser der Zeitung haben aber Anspruch darauf, nocheinmal - es ist schon so oft geschehen - zu erfahren, warum sich Männer und Frauen unseres Volkes nach dem Krieg bis zum heutigen Tage spontan zusammengetan haben um das zu tun, was je und je -wie sie meinten - getan werden mußte. Sie waren und sind sich aber dessen bewußt, irrende Menschen zu sein, die es verdienen, durch "offene Aussprache" - wo es notwendig ist.- auch eines "Besseren" belehrt zu werden. Wenn man von den Aufgaben der "ersten Stunde" absieht (es ging da vor allem darum den diakonischen Dienst an den ratlos gewordenen um neue Heimatverwurzelung in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland ringenden Landsleute zu tun) hat sich im Wandel der Zeit immer mehr die Aufgabe gestellt, wie es die "Richtlinien" vorsehen: "...in Solidarität das Leben und die Probleme der Heimatkirche zu begleiten, direkte Hilfe zu leisten und ihre Anliegen gegenüber der Ökumene, kirchlichen und anderen Stellen in der Bundesrepublik und gegenüber landsmannschaftlichen Organisationen der Siebenbürger Sachsen zur Geltung zu bringen."

Wer die Arbeit des Hilfswerkes auch in der Verschiedenartigkeit der Mitarbeiter mit gutem Willen beobachtet und womöglich helfend begleitet hat, wird zugeben müssen, daß in allen veröffentlichten Reden, Andachten und Predigten niemals die Position -womöglich kämpferisch! - vertreten worden ist mit einer Art ideologischer "Durchhalteparole", den gewiß z.T. in schwierigen und niederdrückenden Verhältnissen in Siebenbürgen lebenden Landsleuten das Joch eines sinnlos erscheinenden -womöglich religiös verbrämt! - moralischen Gesetzes aufhalsen zu wollen.

ikgs

Andrerseits wieder kann und darf es nicht Aufgabe des Hilfskomitees sein, denen, die - ob sie den Auswanderungsantrag gestellt haben oder nicht - zur bittersten Erkenntnis gezwungen nicht auswandern zu können, eine illusionäre Scheinalternative vorzugaukeln, die ihnen die letzte Kraft raubt, in Würde den Alltag zu bestreiten. Jenen Alltag, den viele Landsleute trotz Deportation, Assimilierung, Streusiedlungsschicksal, trotz Auswanderung vieler, trotz materieller und persönlicher Einbußen bisher oft in bewundernswerter Weise gemeistert haben. Verdienen die, die hier "stärkend" helfen wollen gerade auch durch Durchdenken anderer als der "gängigen" "Möglichkeiten" Schimpf und Schande?

Darum müssen wir uns gegen eine Verunglimpfung unseres ersten Vorsitzenden verwahren und bekennen offen, daß wir auch weiterhin den unter Umständen unpopulären Weg zu gehen bereit sind. Einen Weg auch wenn wir uns gegen die tausendfachen Mißverständnisse und Verunglimpfungen nicht mehr wehren können und dürfen, weil wir nicht noch mehr Schaden an unserem Volk anrichten wollen, indem wir dies alles auf "offenem Markt" austragen.

Ist es eine Schande, wenn wir etwa im "Licht der Heimat" etwas von jenem stillen Heldentum, das als eine Vorgaukelung einer "heilen Welt" diffamiert wird, ins Bewußtsein zu heben versuchen?

Wir wollen niemanden beschimpfen - im Gegenteil! - aber wir wollen getrost - wenn auch leidend (wir sind in guter Gesellschaft) - den Weg weitergehen, der uns von einem Höheren aufgetragen ist als von einer sogenannten Volksmeinung.

gez. Sepp Scheerer
Gerhard Möckel
Dekan Georg Weńzel.
Robert Gaßner
Balduin Herter
Superintendent Dieter Knall
Kuno Galter
Hans-Georg Nußbächer
Wigant Weltzer
Prof. Georg Weber
Gertrud Brandsch
Alfred Coulin

ikgs

Sehr geehrter Herr Philippi!

Ihre gutgemeinte Empfehlung, von der Freiheit Gebrauch zu machen, selbst zu denken, nehme ich dankbar und gerne an. Ich pflegte auch früher schon selbst zu denken - bloß hatte ich in den letzten zwanzig Jahren, da ich in Rumänien lebte, kaum Gelegenheit, das Selbstgedachte auch zu sagen oder gar zu veröffentlichen - müßte Ihnen das nicht auch zu denken geben? Sie schreiben den stolzen Satz: "Als Lehrer an der ältesten heute deutschen Universität habe ich die Freiheit des Denkens zu praktizieren und andere darin anzuleiten!" Wer möchte das nicht auch von sich sagen dürfen? Vielleicht auch jene "hundert und etlichen Lehrer", die Sie wegen ihres Ausreisewillens verurteilen und durch eine einzige Klammer ("mögen sie im Westen glücklich werden") in unqualifizierbarer Weise verunglimpfen? Merken Sie nicht, daß Sie - gleichsam in einem Atemzuge - das mit der größten Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nehmen, worauf andere mit ebensogroßer Selbstverständlichkeit verzichten sollen: die geistige Freiheit? die intellektuelle Redlichkeit? Wissen Sie, oder ahnen Sie zumindest, was es bedeutet, nicht nur - wie in Ihrem Falle als Lehrer - sondern überhaupt als Mensch zur Lüge auf Lebenszeit verdammt zu sein? Die Freiheit des Denkens ist eine schöne Sache, doch was ist, wenn man in fast allen Lebenslagen dazu gezwungen wird, das Gegenteil von dem zu sagen, was man eigentlich denkt? Schon als Vater seinem eigenen Kind, als Berufstätiger im Dienst, in Sitzungen und Versammlungen, als Journalist, als Lehrer, als Schriftsteller?? Es ist dies genau jener Punkt, der trotz Ihrer Präambel von der "Freiheit, selbst zu denken", in Ihren Ausführungen vollständig fehlt (falls er in Teil 2 folgen sollte, würde ich gerne näher darauf eingehen). Wenn Sie - in Spalte 3 - von der Stärkung des loyalen Selbstbewußtseins der Sachsen und Schwaben sprechen, "gleichberechtigter, integrierender Bestandteil des rumänischen Staates zu sein", so meinen Sie damit Loyalität gegenüber einem Staat der geistigen Unfreiheit, des permanenten Zwanges zur Lüge gegen besseres Wissen. Kann man das überhaupt jemandem zumuten? Es ist der jetzige rumänische Staat eben nicht irgendein Staat, sondern ein solcher Staat! Und man kann nicht so tun, als wäre dieser Aspekt eine Nebensache oder eine ephemere Erscheinung!

Nun aber zum eigentlichen Inhalt Ihres Aufsatzes: Sie schreiben (Spalte 2): "Ich habe die Vermutung, daß wir von der plan-

vollen Assimilation mehr reden als wissen, in die Form einer Frage gekleidet, weil ich zum Nachdenken anregen wollte." Nun, wir, die wir im heutigen Rumänien gelebt haben, müssen nicht viel nachdenken, um zu wissen: wir kennen den Plan und wir kennen die Folgen. Wir sind ausreichend in marxistischer Theorie unterrichtet worden, um die Begriffe "Taktik" und "Strategie" kommunistischer Nationalitätenpolitik voneinander zu unterscheiden, und wir kennen auch Lenins Werk "Der Marxismus und die nationale Frage", nebst anderen einschlägigen Schriften. Dies ist der Plan, und die jeweiligen taktischen Zick-Zack-Bewegungen ändern kein Jota an dem strategischen Endziel: und das bedeutet für nationale Minderheiten de facto Assimilation!

Die bisherigen Folgen dieses Langzeitplanes (die rumänische Politik steht erklärtermaßen fest auf dem Boden der marxistisch-leninistischen Theorie in der nationalen Frage!) sind für die Siebenbürger Sachsen sehr schmerzlich gewesen: ausgehend von Maßnahmen, die die Selbstständigkeit der Sachsen im Bereich der materiellen Basis liquidierten (Enteignung von Grund und Boden, Unternehmen und Betrieben, Vermögen etc.), und flankiert von Maßnahmen im Bereich des Überbaues (ich gestatte mir die Benutzung dieser einschlägigen Terminologie): Gleichschaltung des Unterrichts-und Erziehungswesens, Aushöhlung und Reduzierung des deutschen Anteils an Schulen, Gleichschaltung der Medien, Nichtzulassung eigenständiger sächsischer traditioneller oder neuer Vereine und Institutionen mit Ausnahme der parteipolitisch "programmierten": all das hat, unter gleichzeitigem Anbringen von Alibi-Aushängeschildern (deutsches Theater, deutsche Zeitungen etc.) die Grundlage gewachsener sächsischer Eigenständigkeit vernichtet - und es ist dies, neben der schrittweisen Liquidierung sächsischer Geschichte - ein Prozeß, der planvoll und unaufhaltsam voranschreitet.

So viel zu der ersten Frage. In Ihren Zeilen, sehr geehrter Herr Philippi, verwechseln Sie Ursache und Folge, oder - gelinder ausgedrückt - setzen Sie falsche Akzente. Zwar räumen Sie mit "mögen"-Formulierungen einen gewissen Beitrag der "anderen" an der Notlage der Siebenbürger Sachsen ein, doch ist es für Sie letztlich eher Selbstmord als Mord. Und: meinen Sie mit Selbstmord nicht vielleicht gar Brudermord? Wie dem auch sei: Sie sehen noch eine Genesungs-Chance des Patienten, und zwar nicht als Möglichkeit, sondern als Wirklichkeit. Darf man fragen, woher Sie Ihren Optimismus nehmen? In Spalte

zwei sprechen Sie sehr allgemein über "die Rumänen": "Sie leben, wie wir, von vorläufigen Deutungsmustern ihrer Existenz, die sich wandeln und wandelbar sind", und weiter unten: "...Aber das verändernde Neue wird auch bei ihnen nicht ausbleiben können.". Warum so theoretisch? Warum sprechen Sie nicht von Tatsachen in kommunistischen Staaten Osteuropas: von der Tatsache, daß jeder über ein bestimmtes Maß hinausgehende Wandel in diesem Machtbereich bisher jedesmal mit brutalster Gewalt verhindert wurde? Von der Tatsache, daß Rumänien innenpolitisch zu den starrsten Ostblockstaaten zählt? Sie schreiben: "Ihnen (den in Siebenbürgen Lebenden) leben zu helfen, halte ich für die wichtigste Aufgabe". Sollte man aber nicht die Frage stellen: WIE leben?? Angesichts der Verhältnisse, die sich in keiner wesentlichen Beziehung gebessert, wohl aber in manchen für sächsische Belange wichtigen Aspekten verschlechtert haben, und keine ernstzunehmende und erfahrungsgemäß auch gar nicht zu erwartende Wende erkennen lassen, müßte man wohl statt "leben" ehrlicherweise "vegetieren" setzen.

Zuletzt (den Ansatz zu einer Polemik in Zusammenhang mit Angriffen auf Ihre eigene Person übergehe ich) stellen Sie die Frage nach der Freiheit der Wahl für die in Siebenbürgen lebenden Sachsen: wenn - so meinen Sie - die von Ihren Kritikern vertretene These "Aussiedlung ist die einzig mögliche nationale Rettung" richtig sei, dann "...ist es für einen Sachsen mit der Freiheit der Wahl vorbei." Das ist leider richtig, und das Schwergewicht der Betonung muß dabei auf dem Wort "Sachsen", oder noch besser: "Deutschen" liegen. Das ist noch lange nicht gleichbedeutend mit "Mensch". Wer als Kommunist oder pseudokommunistischer Heuchler mit der sicheren Perspektive der allmählichen Romanisierung dort weiterleben will, kann das als Mensch zweifelsohne tun, doch wird er wohl schwerlich als "Sachse" oder "Deutscher" nach bisherigem Verständnis bezeichnet werden können.

Daß die Freiheit einer echten Wahl nicht mehr vorhanden ist: daran sind primär und entscheidend das kommunistische Regime und seine Politik schuld (nicht "die Rumänen" und nicht "Bukarest"!). Daß sekundär auch ideologische Rückwirkungen von Seiten der im Westen lebenden Sachsen eine Rolle spielen, wird niemand ernstlich bestreiten. Doch: könnte Karl Marx Ihren Aufsatz, sehr geehrter Herr Philippi, lesen, müßte er, in Analogie zu seiner Aussage über die Hegelsche Philosophie - toute proportion gardeé-bemerken, daß hier die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt worden ist.

ikgs

"Ansbacher Nachrichten Nummer 125

2.6.197[illegible]

Leiter des Gymnasiums Carolinum

Hans Philippi ein Sechziger

Ein Mittelpunkt im Geistesleben

Heute begeht der Leiter des Gymnasiums Carolinum, Hans Philippi, seinen 60. Geburtstag. Er entstammt einer Siebenbürger Theologen- und Juristenfamilie und wurde in Kronstadt geboren. Nach dem Besuch des evangelischen deutschen Honterus-Gymnasiums seiner Heimat studierte er an den Universitäten Klausenburg, Tübingen und Berlin Philologie und legte das Staatsexamen in Klausenburg ab.

Philippi diente im rumänischen Heer und begann seine Tätigkeit als Lehrer der alten Sprachen in seiner Vaterstadt. Daneben fühlte er sich von Anfang an für das kulturelle Leben der deutschen Bevölkerung Siebenbürgens in Musik, Kirche und Gesellschaft verantwortlich. Die Erschütterungen des Zweiten Weltkrieges griffen tief in das Leben der Familie, die inzwischen drei Söhne hatte, ein. Nach drei Jahren Kriegsdienst im rumänischen Heer erlebte Hans Philippi das Kriegsende als Evakuierter in Österreich. 1946 übernahm ihn das bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in den höheren Schuldienst. Nach fünfzehnjährigem Schuldienst am Celtis-Gymnasium in Schweinfurt wurde Philippi 1962 als Oberstudiendirektor die Leitung des humanistischen Gymnasiums Carolinum in Ansbach übertragen. Mit dem Umbau des Gymnasiums, der Einrichtung eines neusprachlichen Zweiges und der Erprobung schulischer Reformen warteten auf ihn schwierige Aufgaben.

Neben seinen schulischen Aufgaben trägt er eine reiche Fülle von Verantwortung im kirchlichen Raum und im Kreis seiner Siebenbürger Landsleute. Nachdem er bereits in Schweinfurt im Kirchenvorstand, in der Gesamtkirchenverwaltung und in der Arbeitsgemeinschaft „Evangelium und Geistesleben" führende Aufgaben übernommen hatte und daneben zeitweilig der Bayerischen Landessynode angehörte, berief ihn die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland 1954 in ihre Generalsynode, der er noch angehört. Im Kreise der nun in Deutschland beheimateten Siebenbürger Sachsen gilt er als ein geistiger und geistlicher Mittelpunkt. Seit 1951/55 leitet er deren Hilfskomitee und gibt den Monatsgruß „Licht der Heimat" und das Jahrbuch „Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender" heraus. Auch die Diasporaarbeit der evangelischen Kirche ist ohne seine Mitarbeit nicht mehr denkbar. Nachdem er 1963 in den Verwaltungsausschuß des Gustav-Adolf-Werkes, Hauptgruppe Bayern, und 1965 in die Zentrale des Werkes berufen worden war, übernahm er 1970 nach dem Tode von Kirchenrat Fikenscher, München, den 1. Vorsitz der bayerischen Hauptgruppe des Gustav-Adolf-Werkes.

fkgs

Hans Philippi

Jüdtsrasse 12
T.(0981)85300

Sehr geehrter Herr Dr Bruckner!

Am 11. Februar gedachte das Hilfskomitee in der Münchner Erlöserkirche seiner Gründung vor 30 Mahren. Die Rede, die ich dabei als Vorsitzender hielt, ging Ihnen im Wortlaut zu; Sie konnten sich selbst von Geist und Formulierung meiner Aussagen überzeugen. Die "Grussworte" des Bundesvorsitzenden sind in der Siebenbürgischen Zeitung vom 28.Februar abgedruckt und also auch nachlesbar. Die Siebenbürgische Zeitung selbst hielt es für richtig und stilvoll, in unserer Feier ihre Ausgabe vom 15.Februar auf die Kirchenbänke zu legen, in der Dr.Zillich das Licht der Heimat und seinen Herausgeber in einer Weise angreift, die in unseren Reihen einzigartig ist, obwohl wir uns in den letzten Jahren schon viel an persönlichen Verunglimpfungen bieten lassen mussten.

Sollte ich nun den gleichen Weg beschreiten? Sollte ich wie meine Kontrahenten statt der sachlichen Auseinandersetzung mit persönlichen Angriffen in der Zeitung antworten? Ich brauchte dazu das Material nicht zu suchen und wäre nicht wie sie auf böswillige und irreführende Erfindungen angewieden. Durfte ich überhaupt schweigen und den beabsichtigten Rufmord damit erst zur vollen Wirkung kommen lassen? Hatte es andererseits überhaupt einen Sinn, in einer so emotional aufgeheizten Atmosphäre sich von einer Widerlegung etwas zu versprechen, angesichts der Wahrheit des lateinischen Spruches "Semper aliquid haeret"(etwas bleibt immer hängen)?

Ich freue mich, dass mehrere besonnene Stimmen sich gemeldet haben. Ich hoffte, wie die Absender dieser Leserbriefe, dass ihnen an der Stelle Raum gegeben würde, wo die Angriffe zugelassen wurde. Aber ich bin besorgt darüber, dass von seiten derer, denen durch ihre Verantwortung in der Landsmannschaft auch die Gestaltung ihrer Zeitung nicht gleichgültig sein kann, keine energische Reaktion erfolgte. Ich selbst ging zunächst einen anderen Weg. Nachdem ich den Aufsatz gelesen hatte, liess ich die Landsmannschaft in persönlichen und telefonischen Gesprächen mit Wolfram Schuster, Dr. Wilhelm Bruckner und Robert Gassner wissen, dass ich von der Führung der Landsmannschaft Schutz und die Zurückweisung der rufmörderischen Behauptungen erwarte. Bis zum Tode von Erhard Plesch erfolgte nichts.(Dr.Bruckner sagte mir inzwischen, er habe sofort nach dem 13.2. Plesch um ein vertrauliches Gespräch ersucht, es sei

nicht dazu gekommen. Gassner musste sich zur Operation ins Krankenhaus begeben.) Ich habe inzwischen auch andere Mitglieder des Bundesvorstandes gesprochen. Am 11. März (!) übergab ich Dr.Bonfert eine schriftliche Mitteilung, in der meine Erwartung ausgesprochen war, dass der Bundesvorstand sich von Inhalt und Form des diffamierenden Artikels distanziere. Da ich nicht weiss, ob eine Reaktion erfolgen wird, ich ausserdem feststellen musste, dass in der Folge 5 der Siebenbürgischen Zeitung keine einzige der eingesandten Leserzuschriften veröffentlicht wurde, erlaube ich mir, den Vorsitzenden der Landesverbände einige Bemerkungen zu dem erwähnten Artikel zu übermitteln. Andere Schritte behalte ich mir vor.

Mit den Fragen, die unsere Gemeinschaft schicksalhaft betreffen und die ernsthaft und mit Argumenten ausgetragen werden müssen, befasst sich das Pamphlet Dr.Zillichs wenig. Vorherrschend ist etwas ganz anderes: Galle und Spott wird auf das Licht der Heimat und auf mich ausgegossen.
Dr.Zillich polemisiert in 67 Druckzeilen gegen einen Satz meines im Jahrbuch 1977 veröffentlichten Aufsatzes "Unsere Gemeinschaft auf dem Prüfstand". In ihm versuchte ich, auf dem Hintergrund unserer Verantwortung für die Gemeinschaft in der Heimat (die, wie jeder weiss und es immer wieder hören und lesen kann, sich in allerlei Massnahmen und Äusserungen des kommunistischen Staates um ihre Geschichte gebracht sieht - und wir wissen, wie wichtig für uns das Geschichtsbewusstsein ist!) zu zeigen, dass auch wir, wohl meist unbewusst, den Monschen in der Heimat ihre Geschichte stehlen,d.h.den Blick für ihre Zukunftsmöglichkeiten, den Willen zum Fortleben zerstören, und ich führte in einer Reihe von anderen Beispielen auch die "800-Jahr-Feier" des Jahres 1950 an. Auf den Zusammenhang, der sich über Jahrzehnte erstreckt, kam es an.

Ob die Feier damals ein tagespolitischer oder tiefer gehender Erfolg für unsere Stellung in der Bundesrepublik Deutschland war, habe ich weder gefragt noch geleugnet. Im Blick auf unsere Einstellung zum Leben der Gemeinschaft in der Heimat war sie symptomatisch. Darum und nur in diesem Zusammenhang habe ich sie abgelehnt. Dass ich - wenn auch noch nicht neben so viel anderen Symptomen, doch aus der gleichen Blickrichtung auf die Heimat heraus -damals schon gegen die Feier war, und das in der guten Gesellschaft von Generaldechant Dr.Molitoris, Pfarrer Sepp Scheerer und Alfred Coulin, war für mich ebensowenig ein Grund, nach 26 Jahren die damalige Meinungsverschiedenheit wieder auszugraben, wie etwa die Absicht, damit

einem Ministerialrat (welch ein Sakrileg!) nahetreten zu wollen. Verleumderisch aber ist es, durch Zitierung eines Satzfetzens aus meinem Brief an Dr.Zillich vom 11.Oktober 1950 den Eindruck erwekken zu wollen, als hätte ich damals meine Bedenken aufgegeben;denn in demselben langen Brief weise ich ausdrücklich darauf hin (ich darf auch zitieren!); "Was nützt diese Feier unseren Leuten? Wer beschützt uns bei noch so klugen und abgewogenen Reden vor Missdeutungen?... Die geplante Feier lehne ich nach wie vor ab..."Dagegen wiederholte ich in dem Brief meinen alten Vorschlag eines grossen Sachsentreffens, das der Besinnung dienen sollte (nicht der Darstellung nach aussen), einen Vorschlag, der dann 1952 Erfolg hatte und aus dem unsere Heimattage in Dinkelsbühl erwachsen sind. (Dr.Zillich am 25.6.1952 an mich: "Ich habe .. Ihren Vorschlag,im nächsten Jahr ein grosses Treffen unserer Landsleute zu veranstalten, vorgebracht ... wir wollen also das Treffen stattfinden lassen ...").

Die evangelische Kirche, speziell ihre Leitung in Siebenbürgen und die siebenbürgischen Theologen im Deutschland der Nachkriegsjahre, können in Dr.Zillichs Schimpfe natürlich nicht fehlen.In Vorträgen, in Briefen, in Zeitungen und Zeitschriften, wo immer er das Wort nimmt, sind sie Ziel seiner Angriffe - man könnte ein ganzes Buch mit Belegen für diese seit 30 Jahren unveränderten Phantastereien und Verleumdungen füllen, die keine andere Beurteilung gelten lassen oder zur Kenntnis nehmen. Duckmäuser und unfreie Werkzeuge des Regimes, das sind noch die zahmsten unter den Vorwürfen gegen die Kirchenführung, wie sie bei den extremsten ideologischen Kämpfern nicht anders zu finden sind. Wer es selbst nicht gemerkt hat, lese den Nachruf für Bischof Müller in Heft 2/1969 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter nach.

Den stillen Dienst an den Menschen, das zähe Bemühen um die Behauptung der Gemeinschaft und die Erneuerung des Glaubens - ob in der Kirche der Heimat oder in unseren Reihen hier - will oder kann man aus solcher Perspektive nicht sehen; das Unrecht anzuprangern und in die Welt hinauszuschreien, wird demgegenüber gefordert, und aus politischer Frontstellung heraus werden die Methoden des Protests und der Erpressung hochgelobt, die den Menschen zu Hause und ihrer Gemeinschaft nicht helfen. Aber was soll's? Man hat diesen Menschen schon vor 25 Jahren mitgeteilt (Brief Dr.Zillichs an Bischof Müller liegt vor!), dass sie dort keine Zukunft mehr haben und man hat seine Meinung nicht geändert. Darum muss primitiv sein, wer leben-

dige Gemeinschaft. Möglichkeiten des Fortlebens oder Bemühungen um einen Neuanfang und sogar hoffnungsvolle Menschen in Siebenbürgen entdeckt. Darum wird mir ein Vorwurf daraus gemacht, den hungerstreikenden Landsleuten nicht den "Samariterdienst" des Zuspruchs geleistet zu haben. Ich aber meine, aus der Kenntnis der Hintergründe und der Auswirkungen dieser Aktionen, die Unterstützung solcher Methoden der "Politik" nicht verantworten zu können.

Wir bleiben noch einen Augenblick beim Vorwurf der Schönfärberei, der dem Licht der Heimat gemacht wird: Es spiegle in nie erlahmender Einfallslosigkeit ein Siebenbürgen vor, das es seit 32 Jahren nicht mehr gäbe, einen ewigen Sonntag, eine heile lockende Welt, es betreibe Verdunkelung der wahren Verhältnisse, niemand könne es ernst nehmen. Welche Darstellung Dr. Zillich sich wünscht, gibt er deutlich zu erkennen. Die Leser aber nehmen uns ernst. Viele von ihnen, die die Lebensverhältnisse kennen, wissen wie wir, wie viel gerade lebendiger Glaube und kirchliche Gemeinschaft den Menschen dort bedeuten und helfen. Es ist das Heutige Leben, das wir in Wort- und Bildberichten darstellen, es sind die Erscheinungen, die Möglichkeiten aufzeigen und Mut machen wollen - Darin liegt wirkliche Hilfe. Das wird uns auch aus Siebenbürgen bescheinigt. Eine solche Stimme aus der Heimat (und es sind viele!) wiegt mehr als alle grossen Töne unserer Kritiker, die die Durchhaltekraft unserer Gemeinschaft zerstören, weil sie - in Wertvorstellungen der 30-er und frühen 40-er Jahre verkrustet - sich ein Fortleben in einer gewandelten Welt nicht vorstellen können.

Und da dieses lächerliche Blättchen und das Hilfskomitee anscheinend auch unter seinen Lesern Anerkennung finden, muss nun sein unbequemer Herausgeber in einer Weise persönlich verdächtig gemacht werden, die nur als versuchter Rufmord bezeichnet werden kann.

Es wird der Öffentlichkeit verkündet,
- dass er in Kronstadt nicht als Lehrer, sondern als Angestellter einer Handelsfirma gelebt habe;
- dass er nicht "vertrieben" wurde, sondern nach Rumäniens Kapitulation seine Heimat verlassen habe;
- dass er im zweiten Weltkrieg nicht zur Flinte gegriffen habe;
- dass er als SS-Unterscharführer Mitarbeiter der Frontzeitung "Der Grenzer" der SS-Gebirgsdivision gewesen sei.

Zu diesen Lügen und Halbwahrheiten ist zu sagen:
- dass ich nach meinem Studium keine Lehrerstelle an einem Gymnasium bekam und - nach Jahren des Privatlehrerdaseins -umsatteln musste, ist nichts Ehrenrühriges und selbstverständlich in den Personalakten des Bayer.Staatsministeriums für Unterricht und Kultus belegt (offenbar sollte der Eindruck erweckt werden, als hätte ich selbst diese Tatsache meiner Dienstbehörde verschwiegen);
- dass ich Ende August wie hunderte anderer (soll ich Namen nennen?) die Heimat verliess, beweist nur, wie wir von der damaligen Volksgruppenführung fehlgeleitet wurden;
- dass ich nie Frontsoldat gewesen sei, ist eine glatte Unwahrheit (ich kann drei Jahre Kriegsdienst nachweisen);
- dass ich jemals SS-Angehöriger und sogar Unterscharführer war, ist eine plumpe Erfindung. Meine Mitarbeit beim"Grenzer" als ziviler "evakuierter Volksdeutscher" hatte die einzige Aufgabe, durch Beschaffung von Feuilleton-Material die innere Verbindung der Leser mit der Welt und den Menschen der unerreichbaren Heimat zu erhalten, und gerade diese Tätigkeit bewahrte mich davor, zur Waffen-SS eingezogen zu werden.
Alle diese Punkte kann ich beweisen und bin bereit, Ihnen auf Verlangen die entsprechenden Dokumente und Belege vorzulegen.

Im Übrigen:
- kann jemand den tausenden von Landsleuten, die in der Waffen-SS Dienst taten, darum einen Vorwurf machen? Sie hatten ja keine Wahl. Was also soll gerade dieser Vorwurf?
- Wo aber griffen die Kreisleiter, Gebietsführer und Amtsleiter der Volksgruppenführung, die so vielen Landsleuten den Weg in die Waffen-SS geebnet hatten, zur Flinte, und warum wird diesen von dem Krieger, dessen Flinte seit Jahrzehnten die Feder ist, ihr "Etappendienst" nicht vorgehalten?
- Warum überhaupt wird in Dr.Zillichs Aufsatz, so einmalig in unserem Kreis, versucht, die dreissiger und vierziger Jahre im Leben eines einzigen der - angeblich 45000 - Siebenbürger Sachsen in der Bundesrepublik Deutschland aufzurollen, und noch dazu in so diffamierender Weise? Warum hiess es in dem langen Nachruf am Sarge des verstorbenen Bundesvorsitzenden nur, er habe sich zwischen Studium und Deportation der Volkstumsarbeit gewidmet, und bei all den lebenden Prominenten der Landsmannschaft ist diese Epoche tabu? Sollen wir mit einem Braunbuch antworten? Es wäre nicht schwer zusammenzustellen.

Nun bleibt es aber nicht bei diesen Verleumdungen und diesem Verleumder. In 52 Versammlungen - so rühmt er sich - hat der Schriftleiter der Siebenbürgischen Zeitung und Stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft den Landsleuten im Westen seine bekannten Thesen über die Lage und die Zukunft der Siebenbürger Sachsen, die mit denen Dr.Zillichs identisch sind, vorgetragen, in jeder Nummer der Siebenbürgischen Zeitung wird diese Sicht den Lesern eingehämmert. Er weiss, wie man politische Ideen propagiert - dies Geschäft versteht er. Und zu seinen Methoden gehört ebenso der Personenkult wie die Diffamierung derer, die eine andere Meinung vertreten. Dieser Personalisierung des Kampfes geht bis zur "Sippenhaft" -man ist da nicht zimperlich. In den Versammlungen wird massiv gehetzt, wird offen von der "Eiterbeule Hans Philippi" gesprochen, die ausgebrannt werden soll, mit dem Herauswurf des Lichtes der Heimat aus der Siebenbürgischen Zeitung gedroht. Die sachliche Auseinandersetzung über die Lebensfragen unserer Gemeinschaft, wie sie von uns mit Unterstützung des Bundesobmannes der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich gefordert und uns am 13.November 1976 vom Bundesvorsitzenden und seinen beiden Stellvertretern zugesichert wurde, wurde von der Siebenbürgischen Zeitung zu einer Beschimpfung des Partners und Meinungsgegners gemacht. Bergel weiss sehr wohl, dass bei vielen Lesern allein diese Passagen hängen bleiben, dass so am besten die Annahme und Verarbeitung der Argumente, mit denen wir für unsere Landsleute in der Heimat eintreten, torpediert wird. Die Schulen, in denen diese Methoden des politischen Kampfes zu lernen sind, sollten unserer Generation bekannt sein. Wir sollten ihnen in unseren Reihen keinen Raum geben.

Ich kehre zum Anfang der Betrachtung und zum Anlass dieses Schreibens zurück. Seit mehr als 6 Wochen warte ich auf eine Distanzierung der Leitung der Landsmannschaft von den unsachlichen und ungerechtfertigten, öffentlichen und diffamierenden Angriffen. Vom "Leservolk" sagt man, es sei das "Gezänk" in der Zeitung satt:"Die Herren sollen sich endlich vertragen!" Verständlich. Kann das aber für mich ein ausreichender Grund sein, einfach alles einzustecken? Soll ich gerichtlich gegen die Verleumdungen und Beleidigungen vorgehen?

Ich stehe seit 50 Jahren im Leben der Gemeinschaft unseres sächsischen Volkes: als Centurio im Coetus Honteri, als Stellvertretender Vorsitzender im Bund Deutscher Akademiker in Klausenburg, dann in der Kronstädter Philharmonischen Gesellschaft, im Bach-Chor der

Schwarzen Kirche, im Siebenbürgischen Karpathenverein, seit dem ersten Tag in Deutschland in Hilfskomitee und Landsmannschaft. Ich habe Verantwortung und Arbeit auf mich genommen, die nie mit Broterwerb, aber immer mit grossen materiellen Belastungen verbunden waren - und dies alles neben einer viel Kraft fordernden beruflichen Tätigkeit und verantwortlichen Mitarbeit in zahlreichen kirchlichen Gremien wie Kirchenvorstand, Gesamtkirchenverwaltung, Landessynode und VELKD-Synode, Gustav-Adolf-Werk. Ich habe Anerkennung nicht gesucht, habe sie aber erfahren durch Menschen und Autoritäten, die ich schätze. Muss ich nun in unserer Landsmannschaft nicht nur solche Angriffe hinnehmen, sondern auch das Schweigen der Leute, die mich besser kennen?

Mit dieser letzten Frage meines Schreibens wende ich mich an Sie, die Herren Landesvorsitzenden. An jeden persönlich. Sie sind die Brücke zur"Basis", zu unseren Landsleuten und Zusammenschlüssen überall. Von Ihnen darf ich erwarten, dass Sie mir - um der Wahrheit und Sauberkeit in unseren Reihen willen - eine Ehrenerklärung geben und dass Sie es durchsetzen, dass die Landsmannschaft als ganzes sich gegenüber dem Hilfskomitee von den diffamierenden Äusserungen in der Siebenbürgischen Zeitung und in den Versammlungen öffentlich- d.h. an der gleichen Stelle, wo sie erfolgt sind - distanziert. Von Ihnen erwarte ich auch, dass Sie für die Zukunft Voraussetzungen schaffen, die eine Fortführung der Methoden der politischen Auseinandersetzungen, die heute bei uns geübt werden, unmöglich und eine Zusammenarbeit aller wieder möglich machen.

Hans Schlesier

ikgs

In einem Wahlaufruf des "Bundes der heimattreuen Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben", gezeichnet von DrDr.Bruno Knopp, lese ich, dass ich den Delegierten des Verbandstages zur Wahl als Stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft vorgeschlagen werde.
Dieser Vorschlag erfolgte ohne mein Wissen und meine Zustimmung.
Ich bin nicht in der Lage und gewillt, für eines der durch den Verbandstag zu besetzenden Ämter zu kandidieren.
Ansbach, 29.3.1977 Hans Philippi

Aus einem Brief aus Kronstadt vom 15.März 1977:

"Wir haben wiede ein schönes Erlebnis gehabt, das einem in der Seele ein wenig Mut machen konnte. Es war am vergangenen Sonntag die Pfarrerpräsentation des Martinsberger Pfarrers Heinz Bonfert. Es war vor allem so erfreulich, diese Schar junger, tapferer Pfarrer um sich zu sehen... Der Stadtpfarrer sprach sehr schön von der Verantwortung des Pfarrerberufs, dass der Pfarrer dazu berufen sei, in der Nachfolge Jesu den Kelch mit ihm zu trinken, und alle persönlichen Erwägungen und Vorteile zurückstellen müsse. Ich glaube, die dort in der Kirche versammelten jungen Pfarrer sind dazu bereit... Aber sonst ist das Land in tiefer Trauer. Das Unglück, das uns betroffen hat, ist ungeheuer... (es folgen Schilderungen des Erdbebens und seiner Folgen)... Bis auf die Menschenleben, die für immer verloren sind, werden die Schäden repariert werden, die umgestürzten Mauern und Häuser wieder errichtet werden, die Zeit wird es vergessen lassen. Aber die Mauern, die in bildlichem Sinne um uns einstürzen, werden nie wieder aufgerichtet werden. Wir haben jetzt mit eigenen Augen gesehen, was wir in einem anderen Sinne seit Monaten empfanden: wankender Boden, einstürzende Mauern. Und das ist viel schrecklicher. Denn die tatsächliche Zerstörung weckt den Willen zum Wiederaufbau, und das ist etwas, was froh macht. Aber diese Zerstörung lähmt uns alle, weil sie nicht von einer äusseren Kraft herkommt, die Gegenkräfte erweckt, sondern weil sie von innen kommt, ein inneres Versagen, ausgelöst und unterstützt vom Trommelfeuer der Landsmannschaft. Wie ich höre, feiert man mit unseren Lehrern oben grosse Feste, feiert sie als Märtyrer, weil sie einige Monate ohne Stellen waren. Aber niemand fragt sie, was nun mit den tausenden deutschen Kindern geschieht, die sie dagelassen haben. Von den Pfarrern gar nicht zu reden, die ihre Gemeinden verzagt und in innerer Not dagelassen haben."

Für die Richtigkeit der Abschrift: Philippi

ikgs

1916	8
1917	12
1918	12
1919	10
1940/41	18
1944	4
	64 Monate Folter

= über 5 Jahre

1 Frau a. Lager

1916	3
1917	8
1918	9
1919	5
1940/45	3
	28 Mann

ikgs

Dem Kirchentag in Nürnberg-Langwasser 1971 gewidmet

vom Unterzeichneten

"Ansbacher Nachrichten Nummer 125

2.6.1971

Leiter des Gymnasiums Carolinum

Hans Philippi ein Sechziger

Ein Mittelpunkt im Geistesleben

Heute begeht der Leiter des Gymnasiums Carolinum, Hans Philippi, seinen 60. Geburtstag. Er entstammt einer Siebenbürger Theologen- und Juristenfamilie und wurde in Kronstadt geboren. Nach dem Besuch des evangelischen deutschen Honterus-Gymnasiums seiner Heimat studierte er an den Universitäten Klausenburg, Tübingen und Berlin Philologie und legte das Staatsexamen in Klausenburg ab.

Philippi diente im rumänischen Heer und begann seine Tätigkeit als Lehrer der alten Sprachen in seiner Vaterstadt. Daneben fühlte er sich von Anfang an für das kulturelle Leben der deutschen Bevölkerung Siebenbürgens in Musik, Kirche und Gesellschaft verantwortlich. Die Erschütterungen des Zweiten Weltkrieges griffen tief in das Leben der Familie, die inzwischen drei Söhne hatte, ein. Nach drei Jahren Kriegsdienst im rumänischen Heer erlebte Hans Philippi das Kriegsende als Evakuierter in Österreich. 1946 übernahm ihn das bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in den höheren Schuldienst. Nach fünfzehnjährigem Schuldienst am Celtis-Gymnasium in Schweinfurt wurde Philippi 1962 als Oberstudiendirektor die Leitung des humanistischen Gymnasiums Carolinum in Ansbach übertragen. Mit dem Umbau des Gymnasiums, der Einrichtung eines neusprachlichen Zweiges und der Erprobung schulischer Reformen warteten auf ihn schwierige Aufgaben.

Neben seinen schulischen Aufgaben trägt er eine reiche Fülle von Verantwortung im kirchlichen Raum und im Kreis seiner Siebenbürger Landsleute. Nachdem er bereits in Schweinfurt im Kirchenvorstand, in der Gesamtkirchenverwaltung und in der Arbeitsgemeinschaft „Evangelium und Geistesleben" führende Aufgaben übernommen hatte und daneben zeitweilig der Bayerischen Landessynode angehörte, berief ihn die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland 1954 in ihre Generalsynode, der er noch angehört. Im Kreise der nun in Deutschland beheimateten Siebenbürger Sachsen gilt er als ein geistiger und geistlicher Mittelpunkt. Seit 1951/55 leitet er deren Hilfskomitee und gibt den Monatsgruß „Licht der Heimat" und das Jahrbuch „Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender" heraus. Auch die Diasporaarbeit der evangelischen Kirche ist ohne seine Mitarbeit nicht mehr denkbar. Nachdem er 1963 in den Verwaltungsausschuß des Gustav-Adolf-Werkes, Hauptgruppe Bayern, und 1965 in die Zentrale des Werkes berufen worden war, übernahm er 1970 nach dem Tode von Kirchenrat Fikenscher, München, den 1. Vorsitz der bayerischen Hauptgruppe des Gustav-Adolf-Werkes.

Ballade vom falschen und wahren Jakob

Es ist nicht gut, wenn ein frommer Christ
bei all' seinem Tun und Lassen das Eine
zu seinem eigenen Schaden vergisst,
dass nämlich Lügen meist kurze Beine
und meist eine so kurze Laufzeit besitzen,
dass selbst Kirchentage ihn nicht davor schützen,
entlarvt zu werden und demaskiert,
so wie es mit Recht frommen Heuchlern passiert.

Den falschen Jakob seht Ihr hier im Bild -
doch wird auf der gleichen Seite der wahre
und echte Jakob dem Leser enthüllt,
der ungeachtet der sechzig Jahre,
die er nunmehr zählen mag, lügt wie gedruckt,
und ohne dass er mit der Wimper zuckt,
durch die 'Ansbacher Nachrichten' lässt verbreiten:
Er habe im Weltkrieg, u.zw. in dem Zweiten,
im Heer der Rumänen seinen Dienst leisten müssen,
und das, obwohl alle Landsleute wissen,
dass es ihm bei der Schutzstaffel (SS) in Wien
viel mehr als an der Front zu behagen schien.

Er wurde denn auch nicht evakuiert,
wie er angibt in den zitierten 'Nachrichten',
auch hat er wohl nicht so zu Ende studiert,
dass er am Gymnasium durft unterrichten;
sonst hätte er dies wohl auch in Kronstadt getan,
und nicht I.G.-Farben, woselbst wir ihn sah'n,
zur künftigen Laufbahn sich auserkoren,
wo wir ihn dann aus den Augen verloren,
bis er bei der Frontzeitung "Der Grenzer" in Wien
als ein richtiges Stehaufmännchen erschien.

Von da an stieg auf der Eselsleiter
als beamteter Lehrer er immer weiter,
bis er dann in Ansbach - weil er gar so fromm -
die Spitze am."Carolinum" erklomm.-

Dort sitzt er auch heut noch und scheffelt daneben
viel Geld, das die Leute ihm für sein "Irr-Licht
der Heimat" - denn sehr viel mehr ist es nicht -
freiwillig und zudem gedankenlos geben,
nicht wissend natürlich was damit passiert,
weil bisher es keiner genau kontrolliert.

So sieht nun der Leser auf diesem Blatt
zwei Bilder, zur Linken eins, eines zur Rechten -
doch wer Unterscheidungsvermögen hat,
mag leicht unterscheiden das Falsche vom Echten.

Aliquis Coronensis

↑ es ist bis heute (März 1998) unbekannt, wer dieser Anonymus ist.

Neuer Weg Kalender 1974

Seit 800 Jahren:

SIEBENBÜRGER SACHSEN

Von Dr. Maja Philippi

„Wer für die Gegenwart und Zukunft wirken will, muss die Vergangenheit kennen".

Vor über 120 Jahren schrieb G.D. Teutsch diese Worte in das Vorwort seiner Sachsengeschichte. Vieles in der Sicht und Deutung unserer Vergangenheit hat sich seither geändert. Aber eines ist gleich geblieben, die Aufgabe der Geschichtsschreibung: der Gegenwart und der Zukunft zu dienen. Diesem Ziel, der Bewältigung der Gegenwartsaufgaben und der Erhaltung des Vertrauens in die Zukunft in unserem sozialistischen Vaterland Rumänien, möchten diese Ausführungen dienen.

Die frühere Geschichtsschreibung der Siebenbürger Sachsen behandelte deren Geschichte oft isoliert, so, als ob die Sachsen allein in diesem Raum gelebt hätten. Das führte unweigerlich zu einer unzulässigen Vereinfachung in der Darstellung der historischen Ereignisse. Nun liegt aber das Besondere der Geschichte Siebenbürgens eben in der Gemeinsamkeit der Nationalitäten, in den mannigfaltigsten Beziehungen, die es in diesem Raum immer zwischen den Rumänen, Ungarn und Sachsen gegeben hat — anders ist die Wirklichkeit doch gar nicht denkbar. Das gleiche gilt für die Beziehungen zu den alten Donaufürstentümern; es gibt dafür unleugbare und äusserst aufschlussreiche Belege, die an die historischen Kernfragen der Siebenbürger Sachsen rühren. Es ist für uns von allergrösster Wichtigkeit, dass wir auch in der Geschichtsschreibung auf jene grosse Gemeinsamkeit hinweisen, die Genosse Nicolae Ceausescu meint, wenn er sagt, dass alles, was in unserem Lande geschaffen wurde und geschaffen wird, das gemeinsame Werk aller ist, die in diesem Lande leben.

Einwanderung und Aufbau (12.—15. Jahrhundert)

Siebenbürgen, einst das Herzstück der römischen Provinz Dazien, war nach dem Abzug der Römer jahrhundertelang den Verwüstungen der Völkerwanderung preisgegeben. In diesen gefahrvollen Zeiten hatte sich hier die schon zur Zeit der römischen Herrschaft begonnene Bildung des rumänischen Volkes vollendet. Im 11. Jahrhundert jedoch begann die Eroberung des Landes durch die Ungarn, die, durch den Widerstand der Rumänen erschwert, erst im 13. Jahrhundert abgeschlossen wurde. Im Zusammenhang mit diesem Eingliederungsprozess Siebenbürgens in das ungarische Königreich muss die **Einwanderung der Siebenbürger Sachsen** gesehen werden. Sie wurden von den ungarischen Königen gerufen, um das Land wirtschaftlich zu erschliessen und militärisch gegen die immer noch aus dem Osten über die Karpatenpässe eindringenden Völkerschaften — damals die Kumanen — zu verteidigen.

Die Einwanderung begann um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit der Ansiedlung vereinzelter Gruppen westeuropäischer, vor allem deutscher Kolonisten, denen später ein immer grösserer Einwandererstrom folgte. Es waren hauptsächlich Bauern, aber auch Ritter, Kaufleute, Handwerker, Geistliche, national und sozial gesehen vielschichtige Bevölkerungselemente, die erst hier im Lande allmählich zu dem Volksstamm sammenwuchsen, den die Geschichte Gegenwart als „Siebenbürger Sachsen" kennt.

Die Auswanderung aus der alten Heimat hatte vor allem soziale Ursachen. Der Feudalisierungsprozess erfasste in fortschreitendem Masse das damalige Deutsche Reich, eine seiner Auswirkungen war die Hörigmachung des freien deutschen Bauernstandes. Um diesem Schicksal zu entgehen, zogen Tausende von Bauern, geführt von ebenfalls unzufriedenen Kleinadligen aus, um ein freies Leben zu suchen, das sie sich allerdings erst durch harte Arbeit in dem unbekannten Land erringen mussten.

Nach den ersten vereinzelten Ansiedlungen in Nordsiebenbürgen, von denen die wichtigste die Bergwerksiedlung Rodna war, erfolgte die relativ kompakte Siedlung um 3 Zentren: Unter König Geisa II. (1141—1161) und seinen Nachfolgern wurde das Gebiet zwischen Alt und Kokel, die sogenannten 7 und 2 Stühle besiedelt. Dies ist das Gebiet „von Broos bis Draas", in dem sich zuerst die organisatorische Einheit der später „Sachsen" genannten Ansiedler herausbildete. Wahrscheinlich um 1200 wurde in Nordsiebenbürgen die Gegend um Bistritz besiedelt. Erst unter Andreas II. begann die Besiedlung des Burzenlandes durch den Deutschen Ritterorden, den der König 1211

Lüge!

zum Kampf gegen die Kumanen ins Land gerufen hatte, ihn jedoch schon 1225 wieder vertrieb. In diesen im 12. und 13. Jahrhundert besiedelten Gebieten hat sich — bis auf einige Aussengebiete, die aufgelassen wurden — die sächsische Bevölkerung durch die Jahrhunderte erhalten.

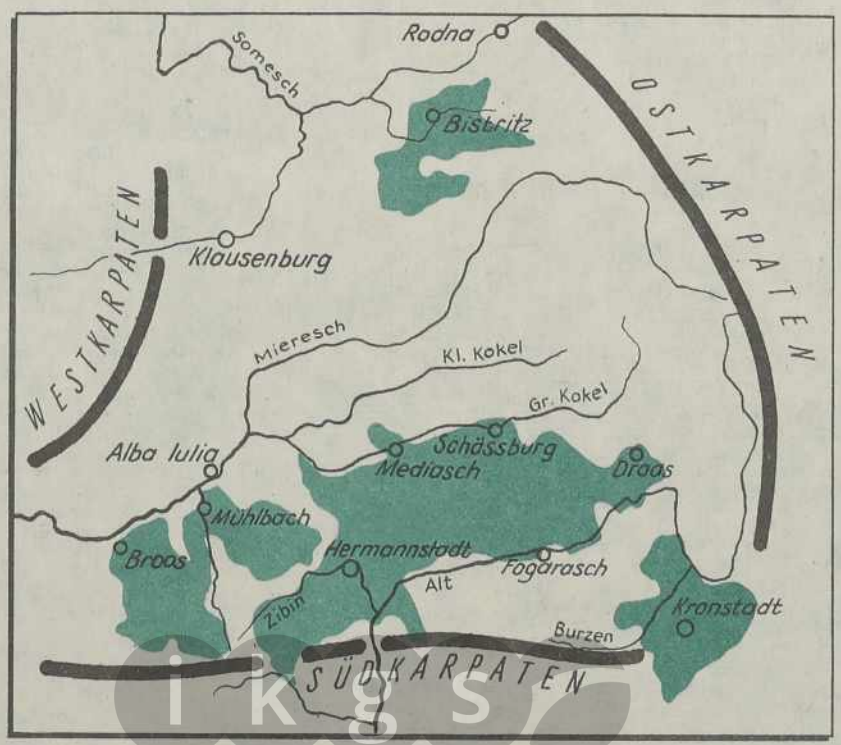
Ausser den bodenständigen Rumänen, die zur Zeit der deutschen Einwanderung noch als gleichberechtigte Bevölkerungsgruppe am siebenbürgischen Landtag und im siebenbürgischen Heeresverband erwähnt werden, lebten in Ostsiebenbürgen, ebenfalls zum Zweck der Landesverteidigung angesiedelt, die freien Szekler. Die Komitate Mittel- und Nordsiebenbürgens wurden von den Königen an ungarische Adlige verliehen, die auf ihren Gütern ungarische Leibeigene ansiedelten. Das Zusammenleben mit diesen Völkern, oft in gemeinsamem Kampf, manchmal aber auch in harter gegenseitiger Auseinandersetzung, hat die Geschichte der Siebenbürger Sachsen geprägt.

Wurden die Hoffnungen der Ansiedler auf die Gestaltung eines freien Lebens erfüllt? Die Bedingungen dazu wurden ihnen gewährt. Auf dem ihnen von den Königen zur freien Nutzung verliehenen Boden, später „Königsboden" genannt, erhielten die Sachsen zahlreiche Privilegien, die, durch die Jahrhunderte erneuert, ihre freie Entwicklung garantierten. Das bedeutendste dieser Privilegien war der sogenannte **„Goldene Freibrief"** Andreas II. von 1224, durch den ihnen das Recht der freien Wahl der Beamten, Richter und Pfarrer, sowie das Recht verliehen wurde, nach eigenem Gewohnheitsrecht gerichtet zu werden. Die Grundlage für die spätere Verwaltungsautonomie der Sachsen war damit gelegt. Als Gegenleistung waren sie verpflichtet, dem König 500 Mark Silber jährlich (den Martinszins) zu zahlen und nach einer bestimmt festgelegten Ordnung Kriegsdienst zu leisten. Ausdrücklich sah der Freibrief vor, dass kein Adliger das Recht habe, Besitz und Freiheit der Sachsen auf ihrem Boden anzutasten.

Denn von hier drohte zunächst die Gefahr. Der Feudalisierungsprozess erfasste in wachsendem Ausmass auch Siebenbürgen. Die Freiheit des grössten Teiles der rumänischen Bevölkerung fiel ihm zum Opfer. Den ungarischen Feudalherren, zu denen auch die hohe katholische Geistlichkeit gehörte, gelüstete auch nach dem Boden der freien Sachsen. Nicht immer war es der Schutz der Könige, der die Sachsen vor solchen Übergriffen bewahrte. Oft mussten sie zur Selbstwehr greifen, wie es Gaan von Salzburg tat, der sich 1277 für die Übergriffe des Bischofs Petrus von Weissenburg (Alba Iulia) furchtbar rächte, indem er an der Spitze eines grossen sächsischen Aufgebotes die Bischofsstadt eroberte und in massloser Wut vollkommen verwüstete.

Der Kampf der freien sächsischen Gemeinschaft gegen die Angriffe des mächtigen ungarischen Adels bildet ein Kennzeichen der sächsischen Geschichte durch die Jahrhunderte.

Aber die grössere Gefahr drohte von innen, nicht von den ungarischen, sondern von den eigenen sächsischen Adligen, die teils seit der Einwanderungszeit bestimmte



Die eingezeichneten Gebiete zeigen die Ausdehnung des ehemaligen Königsbodens in Siebenbürgen

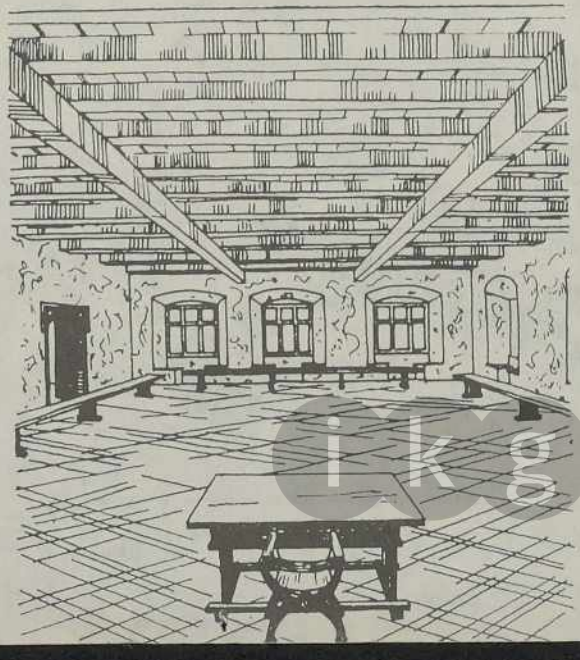
Vorrechte besassen, teils sich diese im Laufe der Zeit angeeignet hatten. Es waren die sogenannten **Erbgräfen,** die in den sächsischen Gemeinden eine führende Stellung in verwaltungsrechtlicher, richterlicher, oft auch militärischer Beziehung innehatten. Allmählich beanspruchten sie diese ursprünglich frei gewählten Ämter und die damit verbundenen Vorrechte erblich. Ausser ihren Besitzungen auf Sachsenboden erwarben sie auch adlige Güter auf Komitatsboden und passten sich allmählich der Rechtsstellung und Lebensweise der ungarischen Adligen an. Der Feudalisierungsprozess, wie er gleichzeitig in den benachbarten rumänischen Ländern vor sich ging, erfasste auch die sächsische Bevölkerung. Die Freiheit der sächsischen Bauern war in Gefahr.

Es ist die grosse soziale Leistung in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen, dass sie dieser Gefahr Herr wurden. Im zähen Kampfe wehrte sich die Gemeinschaft freier Bauern gegen diese Übergriffe des Adels und trug den Sieg davon. Die Erbgräfen wurden teils aus dem Volksverbande ausgestossen und gingen im ungarischen Adel auf, teils wurden sie aufgesogen von dem wohlhabenden Bauernstand. Ihre Vorrechte und ihr Besitz gingen an die freie Dorfgemeinde über. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts gibt es unter den Siebenbürger Sachsen keine Adligen mehr, sie blieben ein freies Bauernvolk, ein in der mittelalterlichen europäischen Geschichte fast einzigartiger Vorgang.

Freilich war das nicht überall der Fall. Die auf Adelsboden liegenden sächsischen Gemeinden blieben untertänig. Sie haben das schwere Schicksal der leibeigenen rumänischen und ungarischen Bauern geteilt. Mit diesen gemeinsam haben sie an den grossen Klassenkämpfen des Landes teilgenommen. Sowohl bei Bobilna 1437 als auch im Heere Gheorghe Dojas 1514 kämpften verzweifelt auch sächsische Bauern um ihre Freiheit.

Neben dem freien Bauerntum entwickelte sich in Siebenbürgen ein freies deutsches Bürgertum. Die **Gründung von Städten** gehört zu den grossen wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Leistungen der Sachsen in diesem Land. Die erste Blütezeit ihrer Entwicklung liegt im 14. Jahrhundert und hängt wesentlich zusammen mit der Begründung und Festigung der rumänischen Fürstentümer jenseits der Karpaten. Die Lage der Städte an den wichtigsten Passübergängen der Ost- und Südkarpaten — Bistritz im Norden, Hermannstadt und Kronstadt im Süden — zeigt, dass der Handel mit diesen Ländern die Grundlage ihres wirtschaftlichen Aufblühens war. Darüber hinaus aber erstreckten sich ihre Handelsbeziehungen, wie das Privileg des Mircea cel Bătrîn von 1413 für Kronstadt zeigte, von Ypern und Löwen in Flandern (heute Belgien) über Deutschland, Ungarn, Polen bis in den Orient, woher sie über das Schwarze Meer Spezereien und Gewürze einführten. Andere Kaufleute übernahmen die orientalischen Waren in Zara in Dalmatien und handelten damit bis nach Moskau. Die sächsischen Städte sind also in erster Linie als Zentren des Fernhandels gegründet worden, der sächsische Kaufmann des 14. und 15.

Hermannstädter Rathaussaal (16. Jahrhundert)



„Discretion"

1698 wurde vom Hermannstädter Magistrat der Beschluss gefasst, nachdem es nicht angehe, dem einen etwas zu schenken, dem anderen aber nichts, es solle der Magistrat entweder niemanden beschenken oder, „da es gar wohl angelegt und da es auch weislich" sei, allen, aber möglichst mässige Geschenke geben. Dabei blieb es denn auch. Die Geschenke erhielten den Namen „Discretion". Selbst der kommandierende General liess sich eine Begrüssung in klingender Münze gefallen. Zum Namensfeste bedachte die Stadt ihn mit 250 Dukaten; 1735 erhält er „die gewöhnliche Namenstags-Discretion" von 1000 Gulden und zu Ostern nicht bloss 2 Osterlämmer, sondern auch noch ein Kalb, 8 Truthühner und ebenso viele Gänse, 50 Hühner, 1000 Eier und 24 Mass Butter. Als Fürst Lobkowitz 1737 als kommandierender General nach Hermannstadt kam, hatte zwar der Magistrat ihm einen glänzenden Empfang bereitet, aber es unterlassen, ihm die übliche „Discretion" zu überreichen. Der Fürst reklamierte jedoch dieselbe, denn er könne auf die übliche „Beneventation zum Nachteil seiner Successoren" nicht verzichten. So übersandte denn der Magistrat nachträglich die Discretion, die aus 10 Ochsen, 100 Schafen, je 3 Fass alten und neuen Wein, 100 Kübel Weizen, 200 Kübel Hafer und 100 Fuhren Heu bestand.

(Aus: Emil Sigerus: „Vom alten Hermannstadt")

Johannes Honterus

Jahrhunderts kann den europäischen Grosskaufleuten gleichgestellt werden.

Ebenso entwickelte sich in den Städten auch ein blühendes Handwerk. 1376 organisierten sich die Hermannstädter Handwerker in Zünfte, deren es damals bereits 19 gab, mehr als zur selben Zeit in Augsburg. Die grosse Zeit des sächsischen Handwerkes war das 15. und 16. Jahrhundert, als durch die Türken die alten Handelsverbindungen abgeschnitten wurden und der sächsische Handel sich nun vor allem auf die eigenen Produkte beschränken musste. Vor allem im Metallhandwerk zeichneten sich die Sachsen aus. Ştefan cel Mare schlug die Türken mit Waffen, die ihm die sächsischen Waffenschmiede geliefert hatten, und die sächsischen Goldschmiede waren Lieferanten der rumänischen Fürstenhöfe.

In ihren Städten hatten die Sachsen ausschliessliches Bürgerrecht und Verwaltungsautonomie. Aber die Rechtsgleichheit, die die sächsische Dorfgemeinde sich errungen hatte, hat es in der Stadt nicht gegeben. Von Anfang an bestanden grosse soziale Unterschiede. Die Führung der Stadt — Bürgermeister und Rat — lag in der Hand des Patriziats. Erst Ende des 15. Jahrhunderts errang der Handwerkerstand durch die Gründung der Hundertmannschaft ein gewisses Mitbestimmungsrecht, wodurch die Gegensätze jedoch nicht überwunden wurden und in späteren Jahrhunderten zu offenem Klassenkampf führten.

Äussere Gefahr und innere Stärke

Die neue Heimat, die die Sachsen sich geschaffen und zu wirtschaftlicher Blüte gebracht hatten, mussten sie in schweren äusseren Kämpfen immer wieder verteidigen. Der erste grosse Schlag, durch den die jungen Siedlungen fast ganz zerstört wurden, war der **Mongolensturm von 1241—1242.** Die blühende Bergwerksiedlung Rodna wurde damals vollständig vernichtet und konnte sich nie wieder ganz erholen. Dasselbe Schicksal hätten wohl auch die übrigen Siedlungen gehabt, wenn nicht ein neuer Einwanderungsstrom im 13. und 14. Jahrhundert sie wieder aufgebaut hätte.

Nach einer Zeit blühender, friedlicher Entwicklung aber erwuchs Ende des 14. Jahrhunderts in den **Türken** die neue grosse Gefahr, die jahrhundertelang unser Vaterland bedrohte. Die Siebenbürger Sachsen haben unter dieser Gefahr genauso wie alle Völker Südosteuropas schwer gelitten. 1421 ist Kronstadt von den Türken erobert und verwüstet worden, 1438 erlitt Mühlbach dasselbe Schicksal. Zahlreiche sächsische Dörfer wurden durch die ununterbrochenen türkischen Raub- und Plünderzüge vorübergehend oder für immer vernichtet. Aber die Sachsen haben auch gemeinsam mit den anderen Bewohnern unseres Vaterlandes ihren Beitrag geliefert zur Verteidigung der gemeinsamen Heimat. Von 1395 an, als Mircea cel Bătrîn mit siebenbürgischer Hilfe sein Land zurückeroberte, haben sächsische Aufgebote an allen grossen Abwehrschlachten inner- und ausserhalb des Landes teilgenommen. Sie kämpften im Heere des grossen Feldherrn Iancu von Hunedoara, nahmen 1444 an seiner Seite an der Schlacht von Warna teil, die der Kronstädter Hans Mägest in einem Gedicht besungen hat. Sie standen unter der Führung des Hermannstädter Bürgermeisters Georg Hecht ihren Mann in der furchtbaren Schlacht am Brodfeld 1479, nach der die Türken aus Siebenbürgen vertrieben wurden. 1595 kämpften 4000 sächsische Büchsenschützen an der Seite Mihai Viteazuls bei der Rückeroberung seines Landes, und von ihrem Führer, dem Sachsengrafen Albert Huet, wird berichtet, dass er „bei der Eroberung von Tîrgovişte und Giurgiu an der Donau und beim Abbrechen der Brücke, die die Türken über diesen Strom geschlagen, unerschütterlichen Heldenmut bewiesen, nicht achtend der um und über sein Haupt pfeifenden Kugeln".

In dieser Zeit bauten die sächsischen Städte ihre uneinnehmbaren Stadtmauern, die Bauern ihre Kirchenburgen als Zeichen des entschlossenen Lebenswillens. Und tatsächlich haben diese Kämpfe, so schwer sie waren, nicht an die Wurzeln ihres Bestandes greifen können, weil diese gesund waren. Es darf nicht vergessen werden, dass die Sachsen zur selben Zeit, als sie in schwerem Kampf gegen die Türken standen, ihre grössten Leistungen auf kulturellem Gebiet hervorgebracht haben. Gleichzeitig mit ihren Stadtmauern bauten Kronstadt, Hermannstadt, Mühlbach und Bistritz ihre grossen gotischen Kirchen, die heute noch ein Stolz unseres Landes sind. In der Zeit der höchsten Gefahr, Anfang des 16. Jahrhunderts, erreichte die Kultur der Siebenbürger Sachsen ihren Höhepunkt im Humanismus, dessen Vertreter, wie z. B. **Johannes Honterus,** Gelehrte von europäischem Rang waren. Damals verbreiteten die ersten Druckereien Siebenbürgens in Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg die abendländische Kultur nicht nur bei den Sachsen, sondern befruchteten auch die kulturelle Entwicklung der anderen Bevölkerungen unseres Vaterlandes. Zur selben Zeit bekannten sich die Sachsen trotz der Bedrohung durch die katholische Staatsführung geschlossen zur

Reformation. Sie vollendeten damit auf kirchlichem Gebiet den schon im 15. Jahrhundert vollzogenen politischen Zusammenschluss aller Sachsen auf dem Königsboden unter der Leitung der autonomen Verwaltungsbehörde der Nationsuniversität.

Verfall und wechselvolle Schicksale (16.—19. Jahrhundert)

Siebenbürgen schied 1542 aus dem ungarischen Staatsverband aus und wurde ein **autonomes Fürstentum.** Das Heldenzeitalter des Landes war zu Ende. Es folgte eine Zeit des Verfalls, der auch die sächsische Gemeinschaft ergriff. Zwar wurden ihre Privilegien weiter sowohl von den Landesfürsten als auch von den Türken anerkannt, sie bildeten mit dem Adel und den Szeklern die drei privilegierten Stände des Landes. Aber die innere Zersetzung griff um sich. Schon der häufig erzwungene Parteienwechsel zwischen Ferdinand von Habsburg und Johann Zápolya, die um die Macht im Lande stritten, untergrub die sittliche Haltung der Sachsen, die bis dahin gewohnt waren, einem Herrn die Treue zu halten. Die verderblichen Folgeerscheinungen der türkischen Herrschaft, Korruption, Habsucht, Missbrauch der Amtsgewalt fanden in erschreckendem Masse Eingang in die sächsischen Führungsschichten, besonders in den Städten. Der Prozess gegen den Bürgermeister von Schässburg, Schuller von Rosenthal, (Mord, Falschmünzerei u. a.) offenbarte, bis zu welchen Verbrechen das sächsische Patriziat fähig war. Die innere Einheit, das Vertrauen in die Führung ging verloren. Dies ist bezeichnenderweise die Zeit der grossen **Klassenkämpfe** in der sächsischen Geschichte, der Bürgeraufstände von 1556 und 1645 in Hermannstadt, von 1688 in Kronstadt gegen das städtische Patriziat, sowie des Keisder Bauernaufstandes von 1673—1678 gegen Schässburg, eine Reaktion der freien Dorfgemeinde gegen die Versuche der städtischen Oberschichten, sich jene untertänig zu machen.

Dazu kamen schwere Kämpfe gegen die siebenbürgischen Fürsten, wie z. B. Gabriel Bathory, dessen Übergriffe die Freiheit der Sachsen bedrohten. Der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiss hielt die Fahne des Widerstandes gegen Fürstenwillkür aufrecht, fiel aber mit der Blüte der Kronstädter Jugend auf dem Schlachtfeld von Marienburg (1612). Die weiter andauernden Kämpfe um den Besitz Siebenbürgens zwischen den Habsburgern und den Türken, die am Ende des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichten, brachten die Siebenbürger bis zum Verbluten. Als diese Kämpfe beendet waren, war die Zahl der freien Sachsen auf ein Minimum reduziert; auf Sachsenboden zählte man 5898 wüste Höfe, in zahlreichen Gemeinden gab es nur noch bis zu zehn Hauswirte, in vielen keinen einzigen mehr. Der Rest war erschlagen, verschleppt oder, um dem furchtbaren Steuerdruck zu entgehen, freiwillig in die Leibeigenschaft gegangen.

1699 kam Siebenbürgen nach langen wechselvollen Kämpfen offiziell unter die **Herrschaft der Habsburger.** Eine neue Zeit brach an für das Land, für die Sachsen. Eine glücklichere? Die Kronstädter Bürger hatten das kaiserliche Heer mit dem Aufstand von 1688 empfangen und damit den Kampf der siebenbürgischen Völker gegen die habsburgische Herrschaft eröffnet. Dies zeigt, was die Sachsen sich von der neuen Herrschaft versprachen. Tatsächlich haben die habsburgischen Kaiser für die Eigenständigkeit der Sachsen und ihre Probleme niemals Verständnis aufgebracht. Durch die Einführung des absolutistischen Regimes wurde ihre autonome Rechtsstellung, vor allem unter Joseph II., bis in die Grundlagen erschüttert. Der Steuerdruck der neuen Herrschaft lastete schwer auf dem Land. „Wir haben das hölzerne Joch der Türken mit dem eisernen der Habsburger vertauscht", klagte der ungarische Adlige Mihály Cserey. Dazu kamen die religiösen Verfolgungen des katholischen Kaiserhauses gegen die lutherischen Sachsen.

Trotzdem muss anerkannt werden, dass der Anschluss an die habsburgische Monarchie, d. h. an ein mitteleuropäisches Machtzentrum, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung Siebenbürgens, auch der Sachsen, schliesslich positiv beeinflusst hat. Nach schweren Krisen gelang es den Sachsen, sich in dem neuen Staatsverband zurechtzufinden, wie die Gestalt **Samuels von Brukenthal** beweist, der zum Vertrauten des kaiserlichen Gouverneurs von Siebenbürgen aufstieg. Ohne dabei seine Herkunft und seine Religion zu verraten, gelang es ihm, die Interessen des kaiserlichen Hofes mit denen der Sachsen zu vereinigen. Seinem Wirken ist es in hohem Masse zu verdanken, dass Hermannstadt zum kulturellen Mittelpunkt der Siebenbürger Sachsen wurde, was es bis heute geblieben ist.

Das sächsische Kraut

Das sächsische Kraut stand schon vor Jahrhunderten in gutem Ruf. Als Fürst Gabriel Bethlen 1623 nach Hermannstadt kam, da hatte er sein Kommen dem Königsrichter Kolomann Gotzmeister brieflich angezeigt. „Ich werde", schrieb der Fürst, „bei Ew. Getreuen absteigen und ein gutes sächsisches Kraut bei Dir essen." Nun, Gotzmeister wird den Fürsten gewiss nicht nur mit sächsischem Kraut bewirtet haben, denn gerade in der alten Zeit war man unmässig in Speise und Trank, wenn sich eine Gelegenheit ergab, aus der Einfachheit und Einförmigkeit des täglichen Lebens herauszutreten. Die Unmässigkeit war dann um so grösser, so dass bei den höheren Ständen besonders die enormen Massen von Speisen und Getränken auffallen müssen.

(Aus: Emil Sigerus: „Vom alten Hermannstadt")

Die **Revolution von 1848** erschütterte zum erstenmal den Vielvölkerstaat der Habsburger. Die Ideen von Freiheit und Gleichheit ergriffen auch die Bewohner Siebenbürgens. Wie standen die Sachsen zu diesen Ideen des Fortschritts? Ihre Stellungnahme war eine vielschichtige, erschwert durch jahrhundertealte, aber in der neuen Zeit nicht mehr tragbare Rechtsbegriffe. Denn dem Siegeszug der Revolution mussten alle feudalen Vorrechte, und dazu gehörte auch ihre privilegierte Stellung in Siebenbürgen, zum Opfer fallen. Aus diesem Grund finden wir den grössten Teil der sächsischen Führungsschicht, vor allem das städtische Patriziat, unter den Gegnern der Revolution. Aber es gereicht den Sachsen zur Ehre, dass aus ihrer Mitte Männer aufstanden, die trotz Erkenntnis dieser Gefahr sich zu den Ideen des Fortschritts bekannten. Der bedeutendste von ihnen war **Stephan Ludwig Roth.** Die Forderungen der Revolution von 1848 in Siebenbürgen, wie die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Gleichberechtigung der Rumänen auf Königsboden, hat er nicht nur theoretisch anerkannt, sondern, soweit es in seiner Macht stand, auch praktisch verwirklicht, ohne darin eine Gefährdung für die Sachsen zu erblicken. Es war eine Folge der verhängnisvollen nationalen Entzweiung in dem kämpfenden Siebenbürgen, dass gerade er dem ungarischen Revolutionstribunal zum Opfer fiel. Am 11. Mai 1849 wurde er auf dem Schlossberg von Klausenburg erschossen. „Mit meiner Nation habe ich es wohl gemeint, ohne es mit den übrigen Nationen übel gemeint zu haben". Diese Worte, einige Stunden vor seiner Hinrichtung in dem Abschiedsbrief an seine Kinder geschrieben, sind das Vermächtnis Stephan Ludwig Roths an die Menschen seiner Heimat.

1867 wurde Siebenbürgen, entgegen dem 1848 ausdrücklich erklärten Wunsche des rumänischen Volkes, **an Ungarn angeschlossen.** Im neuen Staat sahen sich die Sachsen vor neue schwierige Probleme gestellt. 1876 wurde durch eine ungarische Verwaltungsreform, die die sogenannte „Zerschlagung des Königsbodens" zur Folge hatte, die jahrhundertealte Autonomie der Sachsen aufgehoben. Dazu kamen die zahlreichen Magyarisierungsgesetze, durch die, nicht wie früher, Besitz und Rechtstellung der Sachsen, sondern die Sprache, d. h. die Volkszugehörigkeit selber, bedroht wurde. Alle Mauern, die bisher die Geschichte der Sachsen schützend umgeben hatten, stürzten ein.

Aber wie bei jeder Zeitenwende in unserer Geschichte, erwuchsen auch diesmal neue Kräfte im Volkskörper, die seine Erhaltung gewährleisteten. Unter der Bedrohung von aussen wuchs und erstarkte der innere Zusammenhalt. Unter den Männern jener Zeit ragt die Gestalt **Dr. Karl Wolffs** hervor, der von 1890 bis 1917 Vorstand des Sächsischen Zentralausschusses war. Von ihm lernten die Sachsen, dass mit den gefallenen Privilegien nicht alles verloren war. Seinen fortschrittlichen Massnahmen auf dem Gebiet der Wirtschaft verdankt vor allem der sächsische Bauernstand seine innere Gesundung in der auch ihn bedrohenden kapitalistischen Entwicklung.

Der gemeinsame Kampf gegen die von Staats wegen betriebene Magyarisierung förderte die Freundschaft und das Zusammenarbeiten mit dem noch schwerer betroffenen rumänischen Volk. Das war der Weg, der in die Zukunft wies.

Zinngiesserwerkstatt. Brukenthalmuseum (Zeitgenössischer Stich, 16. Jahrhundert)

Tragik und neue Zukunft

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges, zu dessen Toten auch 4850 Sachsen zählten, erklärten am 1. Dezember 1918 die Rumänen Siebenbürgens auf der Vollversammlung von Alba Iulia feierlich **den Anschluss des Landes an den rumänischen Staat.** Am 8. Januar 1919 schlossen sich die Sachsen durch den einstimmigen Beschluss des Mediascher Sachsentages dieser Erklärung an.

Die Sachsen begleiteten den Eintritt ins Vaterland mit grossen Hoffnungen. „Wir treten zukunftsfroh in einen neuen Abschnitt unserer Geschichte ein", schrieb die „Kronstädter Zeitung". Die Beschlüsse von Alba Iulia versprachen weitgehende soziale Reformen und sicherten allen Einwohnern Siebenbürgens volle nationale Freiheit zu. Die Vereinigung mit den anderen deutschen Gruppen innerhalb des rumänischen Staates — im Banat, in der Bukowina und im Sathmarer Land — schuf gute Voraussetzungen für die Pflege einer eigenen Kultur.

Nicht alle Hoffnungen von 1919 wurden erfüllt. Die bürgerlich-gutsherrschaftliche Regierung hielt sich nicht an die Beschlüsse von Alba Iulia. Die schonungslose Ausbeutung der arbeitenden Volksmassen führte nach der Gründung der Kommunistischen Partei am 8. Mai 1921 zu den grossen **Klassenschlachten** der rumänischen Arbeiterklasse, an deren Seite auch deutsche Arbeiter kämpften. Die Gleichberechtigung der mitwohnenden Nationalitäten wurde nicht ver-

wirklicht, der Kampf um eine gerechte Lösung der nationalen Frage ging weiter.

Aber auch diesmal kam die grössere Gefahr nicht von aussen, sondern von innen. Die faschistische Bewegung fand nach heftigen inneren Auseinandersetzungen, trotz des Widerstandes der Arbeiterkreise und einiger Führer des Bürgertums, Eingang in die Reihen der Deutschen Rumäniens. In der Zeit der Diktatur Antonescus wurde sie offiziell von der Staatsführung unterstützt. Ihre katastrophalste Auswirkung war die von Antonescu gebilligte Aushebung der rumäniendeutschen Jugend zur Waffen-SS. Zahlreiche Jugendliche Siebenbürgens und des Banates haben sich dieser Aktion widersetzt, diejenigen, die gingen, wurden Kanonenfutter in dem verbrecherischsten aller Kriege.

Die Tragik lag tief. „Diese Jungen verraten ihre Heimat und wissen es nicht", sagte damals Dr. Wilhelm Depner, der von den Nationalsozialisten abgesetzte Obmann des Burzenländer Kreisausschusses. Niemals in ihrer Geschichte hatten die Siebenbürger Sachsen in einem anderen Heer als dem ihres Vaterlandes gedient. Damit begann die innere Entfremdung von ihrer Geschichte, die schwerwiegende Folgen haben sollte. Die meisten jener Jugendlichen kehrten nicht mehr heim, und viele zogen später ihre Familien nach sich.

Die Folgen des 2. Weltkrieges waren furchtbar. Niemand kennt die Zahl der Rumäniendeutschen, die auf den Schlachtfeldern ganz Europas gefallen, in den Kriegsgefangenen- und Arbeitslagern gestorben sind. Der Krieg liess ein kleines Häuflein, meist Frauen, Kinder und Alte zurück, verstört, mutlos, eingeschüchtert. Gab es noch eine Zukunft ?

Es gab sie. Der rumänische Staat nahm, als einziger von allen europäischen Staaten nach dem Krieg, die deutsche Bevölkerung unter seinen Schutz. Im Februar 1945 erschien das Nationalitätengesetz, das die Gleichberechtigung aller Nationalitäten festlegte und die deutsche Minderheit ebenso einschloss wie die anderen Nationalitäten. Nach einigen Härten der Nachkriegszeit normalisierte sich das Leben. Viele Heimkehrer fanden zu ihren Familien zurück. Ein neues Leben begann **im sozialistischen Rumänien.** Zahlreiche Bauern fanden den Weg in die seit 1949 gegründeten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Die Jugend ging den Weg in die sozialistische Industrie. Hier arbeiten sie in voller Gleichberechtigung, teils in leitenden Posten, Seite an Seite mit ihren rumänischen und ungarischen Arbeitsgenossen. Das deutschsprachige Schulwesen blieb erhalten. Die Deutschen nehmen teil am politischen Leben des Landes. 1968 wurde der Rat der Werktätigen deutscher Nationalität gegründet ; es gibt heute zahlreiche deutsche Bürgermeister und Vizebürgermeister in den Gebieten mit deutscher Bevölkerung. Die deutsche Kultur, sowohl in ihrem alten Traditionsgut als auch in ihrer neuen fortschrittlichen Form wird durch zahlreiche Kulturinstitutionen, darunter 2 deutsche Staatstheater, 7 deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften, durch eine rege Verlagstätigkeit gepflegt. Eine Reihe von jungen Akademikern wirken als Lehrkräfte an den Hochschulen des Landes oder an den Forschungsstellen der Akademie.

Partei und Regierung bemühen sich, die Probleme der deutschen Bevölkerung im Rahmen einer gerechten Nationalitätenpolitik zu lösen. Wir sind im Laufe unserer 800 Jahre alten Geschichte unter vielen Staatsführungen gestanden. Grosszügigere Worte sind uns nie von seiten der Staatsführung gesprochen worden, als es Genosse Nicolae Ceauşescu vor dem Rat der Werktätigen deutscher Nationalität am 19. Februar 1971 tat :

„Welches ist das Vaterland der deutschen Bevölkerung Rumäniens, deren Vorfahren seit 800 Jahren in diesem Land leben ? Darauf kann es nur eine einzige Antwort geben : Das Vaterland der deutschen Staatsbürger unseres Landes ist die Sozialistische Republik Rumänien."

Cibinium

Eine der ältesten Beschreibungen der Stadt hat Georg von Reicherstorffer in seiner 1550 erschienenen „Chorographia Transylvaniae" gegeben. Reicherstorffer, der in Hermannstadt geboren sein soll, war vorerst hier Stadtschreiber, dann Sekretär der Königin Maria von Ungarn und schliesslich Sekretär und Vertrauter des späteren Kaisers Ferdinand, in dessen Auftrag er 1523 in seine Heimat kam. Hier hatte er die Aufgabe, die Sachsen zu bestimmen, dem Kaiser treu zu bleiben. Über Hermannstadt schreibt er in dem angeführten Werke : „Cibinium, die sehr berühmte Hauptstadt, erhielt ihren Namen von dem Fluss Cibin ; andere nennen sie Hermannstadt, nach dem Namen ihres ersten Erbauers. Sie liegt auf einer Ebene und breitet sich sehr weit aus ; sie wird umgeben von einer doppelten Mauer, sehr tiefen Gräben und grossen Fischteichen. Die Stadt wird durch grossartige Gebäude, Türme und Basteien, die in einer gewissen Ordnung und Reihe folgen, geschmückt und die Kathedralkirche, ihres infultierten Probstes würdig, mit 24 Altären der Priester versehen, ist sehenswert. Hier wird alle Jahr Getreide in Gruben zur Steuerung einer allgemeinen Hungersnot aufbewahrt. Auch fehlt es nicht an so eingerichteten Mahlmühlen, dass sie durch keine Kunst von den Feinden, welche die Stadt aushungern wollen, weggenommen werden können ; dazu kommt, dass hie und da durch die einzelnen Gassen in sanftestem Flusse ein Bächlein hinabrieselt."

(Aus : Emil Sigerus : „Vom alten Hermannstadt")

Das Land, das dich braucht

Als Geburtstagsgruß erhielt einer unserer Leser vor kurzem das nachfolgende Gedicht, das ihm ein Freund aus der siebenbürgischen Heimat sandte, der dazu nur hinzufügte, es stamme aus dem 18. Jahrhundert. Menschensinnen, Menschenwege, Menschenschicksale, auch Menschen...schuld — sie gleichen sich über die Jahrhunderte. Das Gedicht kann jeden von uns nachdenklich machen.

Dem Auswanderer
Dort wo du hingehst,
braucht dich niemand.
Doch du bist frei
zu gehn leichten Schritts
durch die Fülle der Welt.
Hier gehst du schweren Schritts
über die Erde
und bist nur frei
zu dienen dem Land,
das dich braucht.
Dort wo du hingehst,
liebt dich keiner.
Denn es hastet
jeder getrennt
zu seinem eigenen Ziel.
Und trägst du auch hier
schwer deine Last,
so stehst du doch
inmitten derer,
die dich lieben.

Für 1975
Lucie de
Heimat

Dr. h. c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Schießstättstraße 12 · Telefon 30 5

14. Juli 1975

Lieber Herr Philippi,

in Ihrem letzten "Licht der Heimat" las ich auf der 2.Seite verblüfft, daß als "Geburtstagsgruß" bezeichnete Gedicht, das ein siebenbürgischer Freund einem Ihrer Leser schickte und das aus dem 18. Jahrhundert stammen soll.

Im 18. Jahrhundert hat man bessere und vor allem rhythmisch strengere Gedichte gemacht, und sie hatten auch ein lyrisches Melos. Dieses Gedicht, nichts weiter als ein willkürlich in Verszeilen abgesetztes prosaisches Erzeugnis, in welchem schon der erste Satz nicht stimmt, daß nämlich den Auswanderer niemand brauche, ist vor kurzem zu Papier gebracht worden. Mich wundert es, daß Sie das nicht gemerkt haben.

Ich wüßte gerne, wer Ihnen diesen "lyrischen Bären" aufgebunden hat. Wenn [illegible] es mir sagen wollen, wäre ich dankbar, aber es kommt darauf nicht an, denn [illegible] es wirklich geht, ist offenkundig: ein Anonymus lügt uns da vor, ein Ge[illegible] aus dem 18. Jahrhundert gefunden zu haben, das auf die Gegenwart Bezug [illegible] dabei weiß er gar nicht, daß im 18. Jahrhundert die deutschen Aus[illegible] zu gew[illegible]cht aus der Heimat flohen, sondern in die Ferne gingen, um Land [illegible] Schon aus diesem Grunde ist der Inhalt des Gedichtes falsch.

Es grüßt Sie freundlich Ihr

H. Zillich

H. Philippi an [illegible] Ich mich

SÜDOSTDEUTSCHES KULTURWERK e.V.

Südostdeutsche Vierteljahresblätter
Schriftleitung
813 Starnberg am See, Schießstättstr. 12

Südostdeutsches Kulturwerk 8 München 15 Güllstraße 7

813 Starnberg, Schießstättstr. 12
MÜNCHEN 15 GÜLLSTRASSE 7
TELEFON 773007

An das
Bundesarchiv, Zentralnachweisstelle
5106 Kornelimünster

BUNDESA... 0
Zentralnachweisstelle
Eing. 12. APR. 1972
Kat.: 1 40 , 440/72

DATUM: 11.4.1972

N. 13.4.72

Sehr geehrte Herren,

in der Zeitschrift des Südostdeutschen Kulturwerkes - "Südostdeutsche Vierteljahresblätter", München - die ich herausgebe und leite, veröffentliche ich zur Dokumentation der jüngsten Geschichte der Deutschen aus Südosteuropa in jedem Heft Aufsätze über bestimmte Vorgänge, Ereignisse und Persönlichkeiten, die in diesen Zusammenhang gehören, der letztlich auch Beiträge liefert zum Geschichte des ganzen deutschen Volkes.

Darf ich daher um Auskunft über die militärische Situation von zwei Siebenbürger Sachsen während des 2. Weltkriegs bitten; es sind Männer, die inzwischen eine Rolle im öffentlichen Leben spielen. Beide, es sind Brüder, dienten bei der Waffen-SS:

Oberstudienrat Hans Philippi, Ansbach, geboren in Kronstadt (Brasov), Rumänien, 1911; er war 1944/45 im Dienst XK der Redaktion der SS-Frontzeitung "Der Grenzer" in Wien.

Prof.Dr. Paul Philippi, ebenfalls in Kronstadt geboren, etwa 23.11.1923, war Untersturmführer. Heute Professor an der Universität Heidelberg.

Wichtig wäre es für unsere Dokumentation, ob diese Männer an der Front standen, und in welcher Einheit, eventuell ausgezeichnet wurden, vor allem auf Grund welcher Leistungen Paul Philippi sehr schnell zum Offizier befördert worden ist.

Für die Erfüllung meiner Bitte danke ich schon jetzt

als Ihr sehr ergebener

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Schießstättstraße 12 · Telefon 3055

III	WSIB.	PA./STR.	3A
	OK	OK	
	Sg. IV	Sg. V	

III	WSIB.	PA./STR.	3A
	OK	OK	
	Sg. IV	Sg. V	

ikgs

BUNDESARCHIV

Zentralnachweisstelle

5106 Kornelimünster, den 17.4.1972

Fernsprecher 431/432: Ortskennzahl 02408

Az.: I 40 - 440/72
bitte bei Antwort angeben

Bundesarchiv Zentralnachweisstelle 5106 Kornelimünster

An das
Südostdeutsche Kulturwerk e.V.

813 Starnberg
Schießstättstr. 12

Betr.: Brüder Hans und Paul P h i l i p p i aus Kronstadt/ Siebenbürgen;
hier: Nachweis über ihre Verwendung in der Waffen-SS im Kriege.
Bezug: Ihr Schreiben vom 11.4.1972.

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Das Bundesarchiv - Zentralnachweisstelle ist mit der Sammlung und Verwaltung von personellem Schriftgut der früheren Wehrmacht sowie solchem der Waffen-SS, des Reichsarbeitsdienstes und der Organisation Todt -soweit es überhaupt nach dem Krieg im Bereich der Bundesrepublik erhalten geblieben und nach hier gelangt ist- betraut und den damit verbundenen Auskunftsdienst wahrzunehmen. Die Quellenlage ist leider auf Grund der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse (Vernichtung von Schriftgut durch Feindeinwirkung und selbst durch Deutsche) allgemein ungünstig.

Im vorliegendem Fall sind auch Nachforschungen nach Personalunterlagen (Personalakten, Stammrollenauszügen u.ä.) ergebnislos verlaufen.
Es kann lediglich an Hand der Personalveränderungen der SS d. NSDAP, Nr 5 b vom 9.11.44, bestätigt werden, daß

Paul P h i l i p p i , geb. 21.11.23,

als Angehöriger des 13. Kriegsjunker-Lehrgangs an der SS-Junkerschule Braunschweig m.W. v. 1.10.44 zum SS-Untersturmführer d.Res. in der Waffen-SS befördert worden ist.
Über einen Hans P h i l i p p i , geb. 1911, kann ein Nachweis nicht geführt werden.

Ob und welchen Feldtruppenteilen der Waffen-SS die beiden Brüder Philippi angehört haben, welche Auszeichnungen sie ggf. erhalten haben usw., kann vielleicht durch die

Deutsche Dienststelle in 1 Berlin 52, Postfach,

nachgewiesen werden. An diese Stelle habe ich heute Ihren Brief weitergeleitet.Vom Nachforschungsergebnis dort werden Sie unmittelbar unterrichtet werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Im Auftrag:
gez. Nestler

2x

Deutsche Dienststelle (WAST) 1/149
Eing. 25. APR. 1972 6
Anl. 1 Rel. 2/5

Der

Deutschen Dienststelle

1 Berlin 52
Postfach

mit der Bitte um Kenntnisnahme und abschließende Bearbeitung des hier beigefügten Briefes des Südostdeutschen Kulturwerkes e.V. vom 11.4.72 übersandt.

Im Auftrag:

Deutsche Dienststelle
für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht

1 BERLIN 52, den 27.April 72
Eichborndamm 167/209

Ref.VI/B-681-

U. mit 1 Anlage
Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich

813 Starnberg am See/Obbay.
Schießstättstr. 12

mit dem Bemerken zurückgesandt, daß ergänzende Angaben zum Schreiben des Bundesarchivs vom 17.4.72 leider nicht möglich sind.

Wir empfehlen Ihnen, sofern noch nicht geschehen, eine Anfrage an das

Berlin Document Center
1 Berlin 37
Wasserkäfersteig 1

zu richten.

Im Auftrage

(Becker)

ikgs

An
Berlin Document Center
1 Berlin 37
Wasserkäfersteig 1

Sehr geehrte Herren, 22.11.1972

in der Zeitschrift des Südostdeutschen Kulturwerkes - "Südostdeutsche Vierteljahresblätter", München, die ich herausgebe und leite - veröffentliche ich zur Dokumentation der jüngsten Geschichte der Deutschen Südosteuropas fast in jedem Heft Aufsätze über bestimmte Vorgänge und Persönlichkeiten, die in diesen Zusammenhang gehören, der letzlich auch Beiträge liefert zur Geschichte des ganzen deutschen Volkes.

Darf ich daher zur Ergänzung der mir schon vom Bundesarchiv, Kornelimünster, und von der Deutschen Dienststelle, Berlin, gegebenen Auskünfte, die im Folgenden ~~xxkxxx~~ vermerkt sind, Sie um Mitteilung über die militärische Situation von zwei Siebenbürger Sachsen während des 2. Weltkriegs bitten? Es sind Männer, die inzwischen eine Rolle im öffentlichen Leben spielen. Beide, es sind Brüder, dienten bei der Waffen-SS.

Oberstudiendirektor Hans Philippi, Ansbach, geboren in Kronstadt (Brasov), Rumänien, 1911; er war 1944/45 im Dienst der Schriftleitung der SS-Frontzeitung "Der Grenzer", in Wien.
Professor der Theologie in Heidelberg Dr. Paul Philippi, ebenfalls in Kronstadt am 21.11.1923 geboren, Angehöriger des 13. Kriegsjunker-Lehrgangs an der SS-Junkerschule Braunschweig, m.W.v.1.10.1944 zum SS-Untersturmführer d.Res. befördert.

Wichtig wäre es für unsere Dokumentation, ob diese Männer an der Front standen und in welcher Einheit, eventuell ausgezeichnet wurden, vor allem auf Grund welcher Leistungen Paul Philippi sehr schnell zum Offizier (Führer) befördert worden ist, offenbar ohne, wie es erforderlich hätte sein müssen, 4 Monate in erster Frontlinie gewesen zu sein.

Für die Erfüllung meiner Bitte danke ich schon jetzt als Ihr
ergebener

Dr. H. Zillich

ikgs

MISSION
OF THE
UNITED STATES OF AMERICA

Az.: (Bei Rueckfragen
anzugeben)
BDC/530/72/MEH/Px/ma

Berlin Document Center
1 Berlin 37
Wasserkaefersteig 1
22. Dezember 1972

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See/Obb.
Schiesstaettstr. 12

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 22.11.1972 betr. die Brueder Hans und Paul PHILIPPI teile ich Ihnen mit, dass hier lediglich ueber Paul Philippi (21.11.1923) Unterlagen vorliegen. Da das Berlin Document Center jedoch an Privatpersonen -einschliesslich Rechtsanwaelte- direkt weder detaillierte Informationen noch Fotokopien gibt, sondern sie nur auf Anfrage von Behoerden an diese weiterleitet, empfehle ich Ihnen, sich mit Ihrem Ersuchen an die Vertretung Berlin des Bundesministeriums
des Innern
1 Berlin 15, Bundesallee 216-218
zu wenden.

Hochachtungsvoll

Matild E. Holomany
Director
Berlin Document Center

ikgs

Das Land, das dich braucht

Als Geburtstagsgruß erhielt einer unserer Le... vor kurzem das nachfolgende Gedicht, das ihm ein Freund aus der siebenbürgischen Heimat sandte, der dazu nur hinzufügte, es stamme aus dem 18. Jahrhundert. Menschensinnen, Menschenwege, Menschenschicksale, auch Menschen ... schuld — sie gleichen sich über die Jahrhunderte. Das Gedicht kann jeden von uns nachdenklich machen.

Dem Auswanderer

Dort wo du hingehst,
braucht dich niemand.
Doch du bist frei
zu gehn leichten Schritts
durch die Fülle der Welt.

Hier gehst du schweren Schritts
über die Erde
und bist nur frei
zu dienen dem Land,
das dich braucht.

Dort wo du hingehst,
liebt dich keiner.
Denn es hastet
jeder getrennt
zu seinem eigenen Ziel.

Und trägst du auch hier
schwer deine Last,
so stehst du doch
inmitten derer,
die dich lieben.

Juli 1975
Kirche der Heimat

14. Juli 1975

Lieber Herr Philippi,

in Ihrem letzten "Licht der Heimat" las ich auf der 2.Seite verblüfft, daß als "Geburtstagsgruß" bezeichnete Gedicht, das ein siebenbürgischer Freund einem Ihrer Leser schickte und das aus dem 18. Jahrhundert stammen soll.

Im 18. Jahrhundert hat man bessere und vor allem rhythmisch strengere Gedichte gemacht, und sie hatten auch ein lyrisches Melos. Dieses Gedicht, nichts weiter als ein willkürlich in Verszeilen abgesetztes prosaisches Erzeugnis, in welchem schon der erste Satz nicht stimmt, daß nämlich den Auswanderer niemand brauche, ist vor kurzem zu Papier gebracht worden. Mich wundert es, daß Sie das nicht gemerkt haben.

Ich wüßte gerne, wer Ihnen diesen "lyrischen Bären" aufgebunden hat. Wenn Sie es mir sagen wollen, wäre ich dankbar, aber es kommt darauf nicht an, denn worum es wirklich geht, ist offenkundig: ein Anonymus lügt uns da vor, ein Gedicht aus dem 18. Jahrhundert gefunden zu haben, das auf die Gegenwart Bezug habe. Und dabei weiß er gar nicht, daß im 18. Jahrhundert die deutschen Auswanderer nicht aus der Heimat flohen, sondern in die Ferne gingen, um Land zu gewinnen. Schon aus diesem Grunde ist der Inhalt des Gedichtes falsch.

Es grüßt Sie freundlich Ihr

ikgs

S. 54 Südostdeutsche Vierteljahresblätter 1/1976, München

sind im Unterschied etwa zu den Juden, ohne intellektuelle Führung und ohne internationale Fürsprecher. Gerade deshalb hat der Humanist Sacharow die Auswanderungswünsche dieser Deutschen zu seiner eigenen Sache gemacht. — Ja, wenn Adenauer noch regierte! Er fuhr nach Moskau und erreichte die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen. L. T.

Dr. Maja Philippi und die Wahrheit

Im „Korrespondenzblatt" 2,3/1975 des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde Köln/Wien, berichtigte Dr. Maja Philippi, Kronstadt, einige Stellen des im Heft 4/1974 der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter" erschienenen Aufsatzes von *Professor Oskar Wittstock* über den Goldenen Freibrief der Siebenbürger Sachsen vom Jahre 1224. Sie vermerkte, daß nicht schon im 13., sondern erst im 17. und 18. Jahrhundert die Sachsen des Königsbodens die Ansiedlung von Nichtdeutschen grundsätzlich verhinderten. Nun, sie werden auch früher solche Zusiedler nicht ohne Erlaubnis ihrer Ämter geduldet haben. Es stimme ferner nicht, sagt Dr. Philippi mit Recht, daß die Sachsen nie einen Adel hatten; seit ihrer Landnahme spielten die „Gräfen" tatsächlich eine entscheidende Rolle und konnten erst allmählich entmachtet werden.

Doch wenn Frau Philippi nun tadelt, es würde — offenbar durch Professor Wittstock — der jungen Generation ein *„idealisiertes Geschichtsbild"* vorgeführt und man solle aus Geschichtsquellen jene Kräfte holen, „die für die Bewußtseinsbildung der Siebenbürger Sachsen heute noch Bedeutung haben", so weckt sie die Neugier, ob sie selber erfülle, was sie fordert.

In ihrem Aufsatz „Seit 800 Jahren: Siebenbürger Sachsen" im Bukarester „Neuen Weg-Kalender 1974" äußerte sie, es sei

> „von allergrößter Wichtigkeit, daß wir auch in der Geschichtsschreibung auf jene große Gemeinsamkeit hinweisen, die Genosse Nicolae Ceauşescu meint, wenn er sagt, daß alles, was in unserem Land geschaffen wurde und geschaffen wird, das gemeinsame Werk aller ist, die in diesem Land leben".

Diese Politikerphrase scheint für die Historikerin Maja Philippi kritiklos verbindlich zu sein; dabei weiß sie doch, daß, was in Siebenbürgen seit 800 Jahren zivilisatorisch und kulturell geschaffen wurde, kein Gemeinschaftswerk aller Bewohner war, sondern zumindest im Bereich der Städte, des Gewerbes und weitgreifenden Handels, einst sogar der militärischen Kraft, bis 1918 und noch darüber hinaus vorwiegend eine Leistung der Deutschen gewesen ist, weniger der Madjaren, kaum merklich der Rumänen, abgesehen davon, daß deren Bauern von den deutschen Nachbarn ununterbrochen lernten. Wenn Frau Philippi diese Wahrheit mißachtet, um politisch richtig zu liegen, möge sie eingedenk ihrer durchaus nicht proletarischen Herkunft so viel Stil zeigen, nicht dort zu kritisieren, wo sie es an sich selbst tun müßte.

Die von ihr gerügte Idealisierung der eigenen Geschichte stärkte Widerstandskraft und Selbstbewußtsein der Siebenbürger Sachsen, die aber stets fähig waren — im Gegensatz zu gewissen anderen Völkern — Irrtümer einzugestehen; dafür ist ja Dr. Philippi selber ein Beweis. Nur wäre es ihre Pflicht als Geschichtskundige, die Selbstüberschätzungen der Rumänen ebenfalls festzunageln. Statt dessen bläst sie in deren Horn dies: im 12. Jahrhundert hätten die Deutschen bei der Einwanderung in Siebenbürgen die „bodenständigen Rumänen . . ." angetroffen, und die wären „noch gleichberechtigte Bevölkerungsgruppe am siebenbürgischen Landtag und im siebenbürgischen Heeresverband" gewesen. — Zu jener Ansiedlungszeit gab es aber keinen siebenbürgischen Landtag. Ob es bodenständige Rumänen gab, ist unbewiesen. Von den Madjaren berichten seit dem Jahr 900 zahllose Dokumente. Von den Rumänen hört man urkundlich zum erstenmal im Jahre 1210. Damals saßen die Sachsen längst im Lande.

Ich will auf die rumänische Sucht, mit ihrer Kontinuitätstheorie sich als Urbevölkerung im Karpatenraum zu bestätigen, nicht eingehen; mir erschien ihr deswegen fortdauernder Streit mit den Madjaren immer etwas komisch und das besonders von den Rumänen her gesehen, die doch seit 1918 die Sieger sind. Warum beglückt es sie, sich als Nachkommen der Daker zu bekennen, die doch als von den Römern Besiegte ihre Sprache bald aufgaben und als Volk endgültig aus der Geschichte verschwanden? Die Rumänen — zum Teil ihre Nachfahren, aber auch Mischlinge aus Germanen, die länger in Siebenbürgen herrschten als die Römer, und aus Turkvölkern und Slawen — tauchten erst nach fast einem Jahrtausend seit dem Abzug der Römer ins Licht der Geschichte auf. Ob das nördlich oder südlich der Donau geschah, dünkt mich nicht so wichtig wie die Frage, warum sie sich fast ein Jahrtausend nicht bemerkbar gemacht haben.

Bei der Schilderung der sächsischen Zustände vom 16. bis 19. Jahrhundert erwähnt Maja Philippi „große Klassenkämpfe". Es waren Streitigkeiten zwischen Patriziat und Zünften, Städten und Bauern. Man sollte sie nicht marxistisch zu Klassenkämpfen aufblähen und damit idealisieren. Baron Brukenthal sei zum „Vertrauten des kaiserlichen Gouverneurs" aufgestiegen — beachtenswerter ist, daß er selber Gouverneur war. 1921 sei es „nach Gründung der kommunistischen Partei Rumäniens" zu „großen Klassenschlachten der rumänischen Arbeiterklasse, an deren Seite auch deutsche Arbeiter kämpften", gekommen. Wieder das Wort „groß" und jetzt sogar „Klassenschlachten"! Wer damals lebte, hörte vielleicht von Lohnstreiks, Aufläufen und Polizeieinsatz, doch nicht von „Klassenschlachten"; übrigens welch ein propagandistischer Ausdruck!

Nach dem 2. Weltkrieg — erklärt Dr. Philippi — „normalisierte sich das Leben . . . nach einigen Härten". Diese Härten, die sie verschweigt, waren die Verschleppung von etwa 80 000 Schwaben und Sachsen zur Zwangsarbeit nach Rußland, Enteignung aller bäuerlichen Gründe, aller Fabriken, Betriebe und Geschäfte, aller Vereine, Schulen, Archive und jeglicher Eigenständigkeit. Und wie „normalisierte" sich darnach das Leben?

„Zahlreiche Bauern fanden den Weg in die . . . Produktionsgenossenschaften." Fanden? Den armen Teufeln blieb nichts anderes übrig! „Die Jugend ging den Weg in die sozialistische Industrie". Ging? Mußte gehen! Noch weiter zu zitieren, widerstrebt mir. Zu jeder der folgenden Lobpreisungen des roten Regimes wäre zu sagen, daß die Freiheit der Deutschen zerstört wurde. Darum ist, womit Maja Philippi endet, absurd:

> „Wir sind im Laufe unserer 800 Jahre alten Geschichte unter vielen Staatsführungen gestanden. Großzügigere Worte sind uns nie von seiten der Staatsführung gesprochen worden, als es Genosse Nicolae Ceauşescu vor dem Rat der Werktätigen deutscher Nationalität am 19. Februar 1971 tat:
>
> ‚Welches ist das Vaterland der deutschen Bevölkerung Rumäniens, deren Vorfahren seit 800 Jahren in diesem Land leben? Darauf kann es nur eine einzige Antwort geben: Das Vaterland der deutschen Staatsbürger unseres Landes ist die Sozialistische Republik Rumänien.'"

Was soll da großzügig sein? Und gar gemessen an 800 Jahren? Es ist wieder nur eine, von Maja Philippi auf den Knien der Anbetung entgegengenommene Phrase.

Wirklich großzügige Worte vernahm man am 1. Dezember 1918 von der rumänischen Volksversammlung in Karlsburg, die den Mitnationen Gleichberechtigung, Autonomie und eigene Rechtspflege versprach. Wurden die Versprechungen verwirklicht? Einiges wohl, besonders von Marschall Antonescu. Doch alles haben die Kommunisten nachher beseitigt.

Dr. Maja Philippi, die sonst als Historikerin manche Einzelheit der Vergangenheit nicht übel, freilich stets im Sinne materialistischer Betrachtungsweise darstellte und die auch in Westdeutschland schon Vorträge hielt, erwies sich in ihrem Kalenderaufsatz wieder als brave Schülerin marxistischer Geschichtsauffassung, zudem als unsachlich und zeigte, daß sie, von niemandem gezwungen, mit ungewöhnlicher Beflissenheit den Gewalthabern dient, unter denen ihr Volksstamm aufs ärgste gefährdet ist. Heinrich Zillich

Dr. Muraltus sollte sich seiner Freiheit nicht mehr lange erfreuen. Im Jahr 1602 ging von Kronstadt und dem Burzenland eine große Pestepidemie aus, die bald ganz Siebenbürgen erfaßte und ihren Höhepunkt 1603 erreichte[8]. Zur Zeit dieser Pestepidemie ist Dr. Muraltus schon im Jahre 1602 im Alter von nur 39 Jahren in Deva gestorben[9].

Wie unsere Daten ergeben, ist die Gestalt der Dr. Muraltus, dessen Nachkommen noch heute in der Schweiz ansässig sind, für die Geschichte Siebenbürgens weniger durch seine medizinische Tätigkeit als durch diejenige als Gesandter des Fürsten Michael des Tapferen von Bedeutung. Er geriet auf diese Weise in den Strudel der sich überstürzenden Ereignisse, die auch den Tod seines Auftraggebers hervorriefen, konnte sich zwar aus dem Gefängnis retten, wurde aber bald darauf das Opfer einer das Land verheerenden Pestepidemie.

Gegen ein idealisiertes Geschichtsklischee

Kritische Bemerkungen zu einem Aufsatz von Oskar Wittstock*

Von Maja Philippi, Kronstadt

„Zur Erinnerung an die Ausstellung des *Andreanums* vor 750 Jahren" bringt Oskar Wittstock eine Würdigung dieser denkwürdigen Urkunde und schließt daran Betrachtungen über ihre Bedeutung für die Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Es ist begrüßenswert, daß in einer Zeit, in der so viele Jubiläen gefeiert werden, auch dieses Ereignis der heutigen Generation in Erinnerung gebracht wird. Die in Kronstadt erscheinende Karpaten-Rundschau hat dies unter dem Titel *„Unus sit populus"* (Jg. 7, Nr. 42/1974) auch getan und dabei ihren Lesern den Text des *Andreanums* in der modernen Übersetzung von Otto Mittelstraß mitgeteilt (vgl. Siebenbg. Archiv, 8. Band, S. 48—53).

Auch Wittstock geht vom Text der Urkunde aus (den er allerdings nicht wörtlich, sondern nur in freier Übersetzung zitiert) und schließt daran ihre Interpretation im Lichte der historischen Folgen, die dieser Freibrief für die Weiterentwicklung der rechtlichen und verfassungsmäßigen Stellung der Sie-

---

[8] A. Huttmann und A. Hristache: Les premières épidémies de peste sur le teritoire roumain. In: XVI. Internationaler Kongreß für Medizingeschichte. Montpellier, September 1958.

[9] Paul Cernovodeanu und Nicolae Vătămanu: Un medic elveţian de la curtea din Alba Iulia în slujba lui Mihai Viteazul: Ioan Muraltus (1563—1602). In: Studii şi articole de istorie, Bukarest, 9 (1967), S. 69.

* Oskar Wittstock: Der Goldene Freibrief der Siebenbürger Sachsen 1224. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter. 23 (1974) 4, S. 233—240.

Aus: Korrespondenzblatt d. Arbeitskreises f. ... III. Folge, Heft 2+3/1975
Redigiert v. A. Schwob

benbürger Sachsen auf Königsboden hatte. An sich wäre methodisch gegen dieses Vorgehen nichts einzuwenden, jedoch besteht dabei die Gefahr, der Wittstock auch tatsächlich erlegen ist, daß dadurch Verhältnisse, die sich erst Jahrhunderte später herausbildeten, schon auf die Bestimmungen des Andreanums zurückinterpretiert werden, wodurch ein falsches Bild der Einwanderungszeit entsteht, von dem dann leicht der historisch weniger gebildete Leser sich faszinieren läßt.

Auf jeden Fall ist dieser Vorgang nur dann zulässig, wenn der Text der Urkunde richtig zitiert wird, was leider bei Wittstock nicht der Fall ist. Das Ergebnis ist dann, daß aus falschen Angaben falsche Schlüsse gezogen werden, die, auf das 13. Jahrhundert retrojiziert, eine Entstellung historischer Wirklichkeit bringen.

So zitiert Wittstock bei der Aufzählung der Rechte der Sachsen: *„Auf dem Königsboden durften nur Deutsche Landgüter oder Grundstücke besitzen"*, und fährt dann fort: *„Ein Volksfremder, welcher Nation er auch angehörte, konnte sich demnach als Vollbürger nicht auf dem Königsboden ansiedeln . . ."*. Dazu wäre festzustellen, daß (1.) von einer solchen Bestimmung im Andreanum nichts steht, daß (2.) Wittstock hier Bestimmungen des 17. und 18. Jahrhunderts auf das 13. Jahrhundert, dem diese vollkommen fremd waren, retrojiziert. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die von Karl Kurt Klein nachgewiesenen *„Latini"* der Einwanderungszeit und des 13. Jahrhunderts (Siebenbürgisch-Sächsischer Hauskalender, Jahrbuch 1959, S. 60—80). Für das 13. bis 16. Jahrhundert gibt es außerdem genügend Beweise, daß ungarische Adlige auf Königsboden — in den Städten auch Rumänen — Grund- und Hausbesitz hatten. Erst als der ungarische Adel danach strebte, sich für seine Besitzungen auf Königsboden den dort geltenden Gesetzen und Verpflichtungen zu entziehen, begann im 17. Jahrhundert der Kampf der sächsischen Gemeinschaft gegen die sogenannte Konzivilität.

Aus der Wendung *„unus sit populus"* folgert Wittstock „die vollkommene Rechtsgleichheit". In ihrem Bereich gab es (!) weder Adel noch Leibeigenschaft. Damit war das Aufkommen arger Standesunterschiede von vorneherein unmöglich gemacht. Dazu muß vermerkt werden, daß die Standesunterschiede bei den Sachsen nicht erst „aufkommen" mußten, sondern daß gerade bei der Einwanderung Männer adligen Standes eine hervorragende Rolle spielten, daß diese Adligen, vermehrt noch durch Nobilitierungen der ungarischen Könige, sich als *„saxones more nobilium se gerentes"* noch lange in leitender Stellung im sächsischen Volk hielten und erst durch Beseitigung der sogenannten *„Erbgräfen"* — die jedenfalls auch Sachsen auf Königsboden waren — am Anfang des 16. Jahrhunderts verschwanden. Damit erst bildete sich unter den Sachsen die „demokratische" Gemeinschaft aus,

siebenbürgisch-sächsische Landeskunde

(v. v. Schroeder macht sie auf diesen Artikel aufmerksam). A. Fassone

deren wir uns mit Recht so gerne rühmen. Mit dem Andreanum jedoch hat diese noch nichts zu tun.

Weiter zitiert Wittstock: „Außerdem erhielten sie das ‚Waldgebiet der Wlachen und Bissener (Petschenegen)' mit seinen Gewässern zur alleinigen Nutznießung; es handelt sich da um das südlich der Hermannstädter Provinz gelegene Fogarascher Gebiet. ... Die dort lebenden ‚Wlachen' (Rumänen), damals teilweise nomadisierende Hirten, wurden demnach den Sachsen unterstellt." Hier handelt es sich, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, um eine grobe Entstellung des Textes, wodurch der Verf. auch zu falschen Schlußfolgerungen kommt. Der Text des Andreanums lautet (nach der Übersetzung von G. D. Teutsch): „Außer dem Obengenannten haben wir ihnen noch den Wald der Wlachen und Bissener mit den Gewässern zu gemeinschaftlichem Gebrauch mit den vorhergenannten Wlachen und Bissenern verliehen, damit sie der obigen Freiheit sich erfreuend niemandem hiervon zu Dienstleistungen verpflichtet seien." Warum bleibt Wittstock nicht beim Text? Außerdem gehörte das „Fogarascher Gebiet", auf das er diese Verleihung bezieht, nie zum Königsboden, die dort lebenden Rumänen waren also nie den Sachsen unterstellt. Wittstock vergißt, daß an der siebenbürgischen Geschichte nicht nur die Sachsen interessiert sind.

Eine ungenaue Übersetzung, die zu falschen Schlußfolgerungen führt, bringt Wittstock auch in bezug auf den obersten Richter der Sachsen, den sogenannten Hermannstädter Grafen. Er zitiert: „Auch wollen wir und befehlen es ernstlich, daß niemand eine Richtergewalt über sie haben soll außer wir selbst oder der Hermannstädter Graf, den wir nach Ort- und Zeitumständen bestätigen werden." Der Originaltext lautet: „... *comes Chybiniensis, quem nos eis loco et tempore constituemus.*" „... *eis constituemus*" heißt aber nicht „bestätigen", sondern, wie G. D. Teutsch richtig übersetzt, „den wir ihnen ... setzen werden". Mittelstraß übersetzt „einsetzen werden". Das ist aber in der Sachlage etwas vollkommen anderes. Wittstock kommt demnach auch zum falschen Schluß: „Die Sachsen hatten das seltene Privileg, ihren Nationalgrafen ... aus eigener Mitte zu wählen." Tatsächlich sind sowohl die Königsrichter der Sieben Stühle als auch der Hermannstädter Graf bis ans Ende des 15. Jahrhunderts vom ungarischen König ernannt worden, wobei häufig auch Nicht-Sachsen, und zwar ungarische Adlige, diese Ämter bekleideten. Gerade zur Zeit des Andreanums, um 1224, hat ein in Westungarn begüterter ungarischer Hochadliger, Joachim de Szentgrót, dieses Amt bekleidet (vgl. K. K. Klein, Saxonica Septemcastrensia, 1971, S. 207). Erst 1464 bekam Hermannstadt durch Matthias Corvin das Recht, sich den Königsrichter ausnahmsweise selber zu wählen. Und erst durch das Eigenlandrecht von 1583 wurde das freie Königsrichterwahlrecht der Sachsen „grundsätzlich festgelegt" (G. E. Müller, Stühle

ikgs

und Distrikte. 1941, S. 199—208). G. E. Müller bemerkt dazu, daß die Herleitung des Königsrichterwahlrechtes aus dem Andreanum ein wissenschaftlicher Irrtum sei (ebda, S. 207).

Niemand wird leugnen, daß das Andreanum die Grundlage bildete für die Entwicklung der Verwaltungs-, richterlichen und kirchlichen Autonomie der Siebenbürger Sachsen. Aber es heißt doch, die sächsische Geschichte vereinfachen und ihre lebendige Dynamik mißachten, wenn man alles, was sich die Sachsen in ihrem späteren Lebenskampf errungen haben, bereits aus dem Andreanum ableitet.

Leider finden sich bei Wittstock auch noch andere historische Irrtümer, so wenn er schreibt, daß die „Repräsentanten der Sachsen", die 1224 die Ausstellung des Freibriefes bei Andreas II. erwirkten, die Grafen (also doch Adlige?) Blafuuz und Henning von Burgberg waren. Tatsächlich sprachen diese beiden Vertreter der Sachsen nicht 1224, sondern erst 1317 bei König Karl Robert vor und erwirkten von diesem die Bestätigung des später dann verlorengegangenen Originaltextes des Andreanums. Dieser Irrtum ist um so erstaunlicher, als Wittstock die Quelle, aus der er die Information bezieht, selber zitiert. Es ist der Aufsatz K. K. Kleins „Wer hat uns Siebenbürger Deutschen den goldenen Freibrief erwirkt?" (Saxonica Septemcastrensia, S. 205—211), in dem Klein gerade von der Feststellung ausgeht, daß man jene Männer nicht kennt. Klein stellt hier die Vermutung auf, daß es unter anderen die sogenannten *Latini* gewesen sein könnten, nämlich der Magister *Gocelinus* und der „in den ungarischen Adel aufgestiegene Wallone *Johannes Latinus*", also Adlige und Nicht-Deutsche, die es, nach Wittstock, auf dem Gebiet, für das das Andreanum galt, gar nicht gegeben hat. Unserer Meinung nach verdient gerade die hier geäußerte Ansicht Kleins Beachtung, daß „so weitsichtige Politik nicht von Bauern allein gemacht werden konnte" und daß das Andreanum gerade den Zweck hatte, die Macht der „Führerschaft, der Gräven, Grafen, comites, der Kleriker und Lokatoren" zu erweitern. Es würde eine Untersuchung lohnen, ob die Empfänger des Andreanums so wie späterer Privilegien — wie z. B. das *Ludovicenums* für Kronstadt von 1353 — wirklich die „demokratisch" organisierte Gemeinschaft der Sachsen oder vielmehr ihre adlige Führerschaft war.

Es geht heute nicht mehr an, ohne Rücksicht auf die Quellen bei jeder Gelegenheit einfach die alten abgegriffenen Redensarten von „Freiheit und Demokratie" zu wiederholen und dadurch der jungen Generation und uns selber ein idealisiertes Geschichtsbild vorzuführen, das der Wirklichkeit nicht entspricht; sondern es gilt, an die Quellen heranzugehen und aus der Geschichte die Kräfte herauszuholen, die für die Bewußtseinsbildung der Siebenbürger Sachsen heute noch Bedeutung haben.

Berichtigung einer „Klarstellung"

In einer Glosse über die in Kronstadt lebende „Dr. Maja Philippi und die Wahrheit" (Heft 1/1976, S. 54—56) meinte ich: diese Historikerin möge nicht anderen vorwerfen, Geschichtsbilder zu idealisieren, denn sie selber idealisiere das kommunistische Regime Rumäniens gar zu unterwürfig und verharmlose die Entrechtung ihrer Landsleute. Ich bewies das mit ihren eigenen Äußerungen.

Darauf empfing ich eine Fülle lebhafter, darunter aus Rumänien wie erlöst klingender Zustimmungen; dort empört es geistige Menschen, daß der von Frau Philippi benützte Ton der Kniefälligkeit zum zwingenden Muster auch für jene gemacht werden könnte, die sich bisher nie so peinlich vernehmen ließen.

Nur eine einzige Kritik erfuhr meine Glosse durch eine sogenannte „Klarstellung" im

Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München
Heft 3/1976

Heft 1—2/1976 des „Korrespondenzblattes" des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, Heidelberg, unterschrieben mit dessen Namen. Da ich dem Arbeitskreis selbst angehöre, weiß ich, daß er sich mit der Angelegenheit nicht beschäftigt hat, was lediglich in einer Mitgliederversammlung hätte geschehen können. Ebensowenig beriet sein Vorstand hierüber, sonst wäre die „Klarstellung" von ihm unterfertigt worden. Und hätte der Vorsitzende sie für erforderlich erachtet, wäre sie von ihm gezeichnet. Wer verfaßte sie also? Professor Dr. Paul Philippi, Heidelberg, ein offenbar „nicht genannt sein wollender" Schwager der Maja.

In der „Klarstellung" behauptet er, ich wüßte, daß die von mir „aufgespießten Byzantinismen" der Frau Philippi „zum festgeschriebenen Publikationsstil" Rumäniens gehören. Ich weiß, daß es anders ist! Zwar muß man dortzulande Worte vorsichtig wählen und sich gelegentlich „bekennen", doch Dr. Maja Philippi übertrieb das ungenötigt und unmäßig. Ich hoffe, sie tat es aus Überzeugung, obschon sie sich damit als Historikerin abwertet. Die „Klarstellung" ihres Schwagers will ihre Lobpreisungen als „Byzantinismen" entschuldigen, also — nach dem „Duden" — als „unwürdige Schmeicheleien"; tatsächlich beschuldigt er sie damit der Unwahrhaftigkeit, ohne zu bemerken, wie unfreundlich diese Kennzeichnung ist.

Wenn er dann sagt, ihre Kritik an Professor Oskar Wittstock hätte ich „in keinem Punkt" widerlegt, so stimmt das nicht, denn ich erwähnte, worin sie recht oder unrecht hat. Komisch mutet der Tadel an, meine „Anwürfe" richteten sich „eindeutig" gegen ihre „Person" — ja gegen wen denn sonst? — und sie könne sich dagegen nicht wehren.

Wehren? Kann sie ihre eigenen Worte — die ich zitierte — abstreiten? Nein, das kann sie wirklich nicht! Eines ist freilich unvereinbar: in Rumänien Ceauşescu anzuhimmeln und zugleich im „Korrespondenzblatt" einem Autor Idealisierung der Geschichte vorzuwerfen, besonders wenn seine geschichtskundlichen Irrtümer, gemessen an ihren „Byzantinismen", harmlos sind und keinen Schaden anrichten.

Es war nötig, das Verhalten dieser Doktorin anzuleuchten, die ein Ärgernis ihrer Landsleute geworden ist. Eigentlich wäre es Sache des Arbeitskreises gewesen, sie zur Ordnung nüchterner und von „unwürdigen Schmeicheleien" freier Geschichtsforschung zu rufen.

Heinrich Zillich

8130 Starnberg, Schießstättstr. 12
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Vertretung Berlin des
Bundesministeriums des Inneren
1 Berlin 15
Bundesallee 216-218

10. März 1976

Sehr geehrte Herren,
in der Zeitschrift des Südostdeutschen Kulturwerkes - "Südostdeutsche Vierteljahresblätter", München - die ich leite, veröffentliche ich zur Dokumentation der jüngsten Geschichte der Deutschen aus Südosteuropa oft Aufsätze über Vorgänge, Ereignisse und Persönlichkeiten, die in diesen Zusammenhang gehören, der letztlich auch Beiträge liefert zur Geschichtsdarstellung des ganzen deutschen Volkes.
Darf ich daher um Auskunft bitten über die militärische Situation von zwei Siebenbürger Sachsen während des 2. Weltkrieges? Es sind Männer, Brüder, die heute eine öffentliche Rolle spielen. Beide dienten in der Waffen-SS:

Oberstudiendirektor Hans Philippi, Ansbach, geboren in Kronstadt (Brasov), Rumänien, 1911; er war 1944/45 im Dienst der Redaktion der SS-Frontzeitung "Der Grenzer" in Wien.

Prof. Dr. Paul Philippi, geboren in Kronstadt am 23.11.1923, war SS-Untersturmführer seit 1.10.1944, nachdem er den 13. Kriegsjunker-Lehrgang an der SS-Junkerschule Braunschweig bestanden hat, offenbar ohne Frontbewährung. Heute ist er Professor der Theologie in Heidelberg. Am 15. Mai 1974 verlieh ihm die rumänische Universität Cluj-Napoca (Klausenburg) die Ehrendoktorwürde.

Wichtig wäre es für unsere Dokumentation, ob diese Männer an der Front standen und in welcher Einheit, eventuell ausgezeichnet wurden; auf Grund welcher Leistungen Paul Philippi so schnell zum Offizier befördert wurde.

Auskünfte in dieser Sache erhielt ich vom Bundesarchiv, Koblenz-Münster, von der Deutschen Dienststelle, Berlin; und das Berlin Document Center, Berlin, riet mir, mich auch an Sie zu wenden.

Ich wäre Ihnen dankbar für die Erfüllung meiner Bitte.

Ihr sehr ergebener

ikgs

DER BEVOLLMÄCHTIGTE DER BUNDESREGIERUNG
IN BERLIN
— Geschäftsbereich des Innern —

Der Bevollmächtigte der Bundesregierung in Berlin
- Geschäftsbereich des Innern - 1 Berlin 15, Bundesallee 216-218

Herrn
Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
Schriftleitung der Südost-
deutschen Vierteljahresblätter
Schießstättstr. 12
8130 Starnberg

BERLIN, den 11. März 1976

TELEFON 21261
Durchwahl 2126 383

Z II 4 - 1030-11/1-76
(Aktenzeichen bitte bei Antwort angeben)

Betr.: Auswertung von Archivmaterial des Berlin Document Center für publizistische Zwecke

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Auf Ihr Schreiben vom 10. März 1976 teile ich Ihnen mit, daß für die Auskunftserteilung militärischer Dienstzeiten, insbesondere über Angehörige der ehemaligen Waffen-SS, die Ihnen bekannte Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs in Kornelimünster zuständig ist. Diese Dienststelle schaltet von sich aus, soweit erforderlich, weitere Archive ein.

Nach meiner Unterrichtung ist ein Auskunftsersuchen Ihrerseits über Hans und Paul Philippi bei der Deutschen Dienststelle (WASt) nicht eingegangen.

Auskünfte aus dem vom Berlin Document Center verwalteten Archivmaterial werden grundsätzlich nur an Gerichte, Staatsanwaltschaften und Behörden zur Erfüllung amtlicher Aufgaben erteilt. Ausgenommen hiervon sind Benutzungsanträge von Privatpersonen für wissenschaftliche Zwecke. Ich bedauere daher, Ihren Antrag gegenüber dem BDC nicht befürworten zu können. Aus Gründen des Personenschutzes bedürfte in begründeten Fällen die Einsichtnahme in personenbezogene Unterlagen des BDC ohnehin der Einwilligung der Betroffenen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Bärenwald

ikgs

Neuer Weg 25. MRZ. 1976

Ein Brief aus der Fremde

Lieber „Neuer Weg"!

Liebe Landsleute!

Düsseldorf, 15. März 1976

Dieser Brief liegt mir schon recht lange am Herzen, ich wollte aber nicht vielleicht eine etwa überstürzte und noch nicht endgültige Meinung darin vertreten und verschob daher dieses Schreiben von Monat zu Monat.

Und zwar handelt es sich um eine unselige — bewusste oder unbewusste — Propaganda, und zwar die „Ausreise-Epidemie". Dieser sind auch wir, mein Mann und ich, mit unseren 2 Kindern zum Opfer gefallen. Wir waren nicht mehr die jüngsten (47 und 49), hatten uns ein hübsches kleines Eigenheim geschaffen, hatten uns beide auch eine schöne Position erarbeitet (nicht leicht und immer wieder mit Argwohn betrachtet — das freilich in früheren Jahren), hatten wirklich gutes Arbeitsklima und gute Kollegen — aber nein — wir liessen uns durch eine giftige Flüsterpropaganda betören und wollten es besser haben.

Jetzt sind wir seit 2 Jahren da, schlecht geht es uns nicht, aber was ist das für ein Leben, hier im sogenannten „goldenen Westen"? Obwohl wir beide akademische Berufe haben (ich Chemikerin und mein Mann Ingenieur), zittern wir um unsere Stellen, da auch jetzt noch viel abgebaut wird und wir spät dazugekommen sind (seit 2 Jahren). Der Alltag ist eine einzige Hektik, keiner kümmert sich um den anderen. Wir wissen nicht, wer unsere Nachbarn sind, man ist ganz allein auf sich selbst gestellt. Obwohl die Menschen mit uns „Aussiedlern" im allgemeinen nett sind, gehören wir doch zu einer besseren Kategorie „Gastarbeitern". Dadurch, dass wir wenigstens gut deutsch sprechen, sind wir viel besser dran, als die armen „schlesischen Aussiedler", die nur als „Polaken" bezeichnet werden und auch recht zahlreich wieder heim nach Polen ziehen. Aber auch unsere Kinder hören in der Schule nicht selten die Bezeichnung „Balkanesen", einer sagte zu meinem Sohn „was suchst du auf dem Gymnasium, ihr solltet lieber Mülltonnen tragen"!

Ich weiss, dass man niemandem raten kann, zu Hause zu bleiben, denn man glaubt dort an „das gelobte Land", nur sieht die Wirklichkeit anders aus. Wenn wir zu Hause unsere ganze Habe nicht so leichtfertig verschmissen hätten, und die Brücken hinter uns verbrannt, morgen schon würden wir wieder nach Hause kommen. Aber in unserem Alter können wir nicht noch einmal, zum 3. Mal, anfangen. Was nützen uns hier die übervollen Läden und leuchtenden Reklame, die dem Menschen nur die Besitzergier aufstacheln, wenn man so allein ist und die Zukunft hier überhaupt nicht rosarot aussieht. Selbst die Eingesessenen sind verunsichert, aber wenigstens „zu Hause". Jetzt erst sehen wir, wie schön wir es zu Hause hatten, und wie leichtfertig wir gehandelt haben. Vielleicht kann dieser Brief niemanden überzeugen, aber wenigstens zum Nachdenken anregen.

Herzliche Grüsse allen Landsleuten aus Banat und Siebenbürgen, die gar nicht wissen, wie schön sie es haben in ihrer Gemeinsamkeit.

Ihre Elfriede Roth und Familie

Lieber „Neuer Weg"!
Liebe Landsleute!

Düsseldorf, 15. März 76

Dieser Brief liegt mir schon recht lange am Herzen, ich wollte aber nicht vielleicht eine etwa überstürzte und noch nicht endgültige Meinung darin vertreten u. verschob daher dieses Schreiben von Monat zu Monat.

ikgs

"Scînteia", 11.4.1976

Der aus Reps gebürtige Komponist Wilhelm Berger (5o) mit einem Appell an seine sächsischen Landsleute in der "Scînteia" vom 11.April 1976.

Sîntem cu toţii fiii acestui pămînt românesc

- Egalitatea în îndatoriri şi în drepturi, condiţiile deplinei afirmări sînt elemente firești ale vieţii noastre
- Cetăţenii României socialiste sînt apreciaţi nu după naţionalitatea căreia îi aparţin, ci după contribuţia lor la efortul comun de înflorire a patriei
- Sîntem cu toţii creatori de artă români, indiferent de limba în care ne exprimăm

de **Wilhelm BERGER**

Marele şi limpedele adevăr al patriei, trăit de fiecare dintre fiii acestor pămînturi — subliniat şi lăudat de toţi cei care, de pe alte meridiane, privesc cu obiectivitate şi bună credinţă eforturile noastre — se exprimă cel mai pregnant în înţelepciunea şi consecvenţa cu care politica Partidului Comunist Român a dat şi dă rezolvare problemei naţionale, rezolvare al cărei fundament constă în **deplina egalitate în îndatoriri şi în drepturi a tuturor cetăţenilor** — români, germani, maghiari, de alte naţionalităţi — în deplina libertate cu care toţi muncesc şi trăiesc, îşi cultivă limba, tradiţiile, cultura, pe fondul dezvoltării spiritualităţii comune tuturor celor care aparţin acestui pămînt românesc, spiritualitate a cărei trăsătură esenţială este iubirea faţă de România natală.

Aceste adevăruri, exprimînd o realitate pe care toţi cetăţenii României, înfăptuind politica Partidului Comunist Român, au cucerit-o, au făurit-o în cadrul efortului general de înflorire materială şi spirituală a patriei socialiste, sînt, azi, **elemente firești ale vieţii noastre**, ele ne definesc esenţial şi dau măsura noii civilizaţii pe care, într-un efort comun, o făurim pe aceste pămînturi. Argumente ? Ele sînt prezente pe întreg cuprinsul ţării. Şi, pentru a le evoca, n-aş aduce, în primul rînd, exemple care ţin de statistică, deşi sînt excepţional de grăitoare (de pildă, faptul că — vorbind numai de naţionalitatea germană — aproape 60 000 de copii şi elevi învaţă în peste 700 de unităţi şi secţii şcolare şi licеale în limba germană, că presa în această limbă atinge, zilnic, un tiraj de peste 100 000 de exemplare, că editurile specializate tipăresc, anual, zeci şi zeci de titluri în limba germană, că în zone de tradiţie fiinţează prestigioase instituţii artistice care se exprimă în limba germană). Ci aş evoca, cu precădere, faptul esenţial că **pretutindeni în ţară, în Capitală sau în cele mai îndepărtate cătune, nici o discriminare nu împiedică cetăţenii de orice naţionalitate să muncească, să se realizeze ca oameni, să ocupe poziţia profesională, politică, socială corespunzătoare meritelor lor.** Muncitori, ingineri, tehnicieni, directori de întreprinderi sau conducători de unităţi centrale, activişti politici sau activişti culturali, **cetăţenii României socialiste sînt apreciaţi nu după naţionalitatea căreia îi aparţin, nu după limba maternă, ci după meritele lor reale, după capacităţile şi contribuţia lor la efortul comun de înflorire a patriei**.

Cestea sînt realităţi definitorii pentru societatea noastră, realităţi firești, cuprinse organic în Programul partidului de dezvoltare multilaterală a ţării — realităţi cunoscute şi recunoscute în întreaga lume, subliniate frecvent de presa de peste hotare. Un singur exemplu (dintre atîtea altele) desprins din ziarul vest-german „Die Welt", care arată că „... românii de origine germană nu s-au bucurat niciodată de atîtea drepturi ca azi, iar un şef de stat român nu s-a ocupat niciodată atît de dezinteresat de păstrarea şi ocrotirea specificului etnic cum se ocupă Nicolae Ceauşescu". Asadar, marele, înălţătorul adevăr al patriei rezidă în condiţia implicării, cu depline drepturi şi obligaţii, în treburile obşteşti, rezidă în **„statutul spiritual" — civic, politic, social-cultural — al tuturor cetăţenilor României socialiste, indiferent de naţionalitate.** Aceasta înseamnă realizarea, concretă la noi în ţară, a unei condiţii morale către care au năzuit prin veacuri cele mai luminate minţi, cele mai nobile simţiri ale fiilor pămîntului românesc, condiţie către care — e bine să amintim — pe multe meridiane se năzuieşte ca la un vis greu de realizat. Acest nobil statut presupune **nu numai a trăi şi a munci în libertate, dar şi a gîndi şi simţi într-o generoasă atmosferă spirituală, în care împlinirii pe toate planurile a individului nu i se pune nici o oprelişte**, în care a depune eforturi pentru binele patriei comune constituie o măsură firească a civismului şi omeniei.

Poate că n-ar trebui să stăruim asupra acestor adevăruri atît de adînc implantate în conştiinţa noastră, cunoscute, trăite de toţi cetăţenii României — de la purtătorii cravatelor roşii cu tricolor, care cresc armonios, împletindu-şi cîntecele materne cu acelea de slăvire a pămîntului natal, a gloriei poporului, pînă la vîrstnicii care-şi amintesc amarul trecutelor orînduiri. Dar ne-o impun erorile de gîndire ale acelora care, nu îndeajuns de pătrunşi de marele adevăr al patriei, seduşi de mirajul unei con-

(Continuare în pag. a III-a)

Sîntem cu toţii fiii acestui pămînt românesc

(Urmare din pag. I)

diţii de viaţă pe care, cel mai adesea, nu o cunosc decît superficial, comit grava greşeală — în primul rînd faţă de propria lor fiinţă, de familia, de străbunii şi de tradiţiile lor, legate prin toate fibrele de acest pămînt — de a se strămuta în altă ţară.

Cît de grave sînt consecinţele acestei erori o spun în primul rînd faptele, o spune trista realitate semnalată chiar de opinia publică din ţările unde aceşti oameni cred a fi găsit o „soluţie de viaţă" în emigrare. Iată ce scrie, despre situaţia acestora, ziarul vest-german „Deutsche Zeitung" din 12 decembrie 1975, sub titlul „Cînd umanitatea devine un argument fals. Emigrarea nu este o soluţie optimă" : „Nici una dinnumeroasele anchete ale ministerelor (din ţara respectivă, n.n.) n-a analizat situaţia celor care au emigrat. Noii cetăţeni găsesc cu greu locuinţe şi locuri de muncă. Sînt rare cazurile cînd rudele, care au fost motivul cererii de emigrare, îi adăpostesc şi-i sprijină. La greutăţile de limbă se adaugă altele legate de integrarea socială, legalizarea certificatelor şi diplomelor. Grija faţă de oameni se termină **la poarta lagărului**" (subl. ns.).

Este o relatare care nu mai necesită comentarii, argumentări concrete, exemplificări. Dar, fiind vorba de o dramă pe care, din rătăcire, o trăiesc concetăţeni ai noştri, avem îndatorirea să-i ajutăm să înţeleagă realitatea, să le reamintim marele adevăr al patriei, al locului în care te-ai născut şi de care eşti legat pentru totdeauna profund, prin cele mai trainice fibre sufleteşti.

Din acest îndemn al conştiinţei, **îmi fac datoria de a sublinia — ca artist român de expresie germană, ca fiu şi cetăţean al României : aici trăiesc, aici visez şi creez, aici în România este patria mea. Patria mea,** ca şi a celorlalţi artişti şi scriitori români, de limbă sau expresie română, sau artişti români de limbă ori expresie maghiară. Sîntem cu toată fiinţa integraţi materialităţii, ca şi spiritualităţii acestui pămînt, istoriei sale, culturii sale, idealurilor străvechi, preluate şi luminate superior de gîndul şi fapta comunistă. Sîntem — ca toţi cetăţenii României, indiferent de naţionalitate — cuprinşi în realitatea acestor locuri. **Muncim şi creăm împreună, îmbogăţind patrimoniul naţional unitar şi indivizibil al culturii ţării noastre, România socialistă.** Asemeni tuturor concetăţenilor mei, mă simt atom din structura unui popor cu mari virtuţi, cu bogate tradiţii, cu strălucite perspective...

De la 18 ani am fost primit — fără vreo discriminare — în cadrul primei filarmonici a ţării, sub cupola Ateneului Român, unde am cîntat — am învăţat să cînt — sub bagheta unor maeştri de prestigiu ai României — George Enescu, Theodor Rogalski, Alfred Alessandrescu... De la ei am învăţat nu numai muzică, ci şi menirea artistului patriot, îndatorirea lui faţă de tradiţia vetrei natale, faţă de viitorul ei. În acest spirit mi-am scris cărţile despre istoria muzicii. Din el a izvorît substanţa filozofică, melodică şi armonică a celor 11 simfonii, a celor 12 cvartete de coarde, a simfoniei „Luceafărul", cantatei „Dintre sute de catarge", simfoniei „Muzica solemnă", oratoriului „Ştefan Furtună", cantatei „Păcii", pe care le-am simţit „suflet din sufletul" României. Iar dacă unele rezultate ale creaţiei mele s-au învrednicit de recunoaştere internaţională (trei premii, la Monte Carlo, Liège, Bruxelles), pe toate le-am adus ca prinos de recunoştinţă patriei, care ne-a dăruit totul.

Am evocat mai înainte prezenţa atîtor concetăţeni de naţionalitate germană aflaţi la conducerea treburilor politice, economice, social-culturale ale ţării. Evoc, din propria-mi experienţă, faptul că de mulţi ani sînt investit cu răspunderi în conducerea activităţii Uniunii compozitorilor României, că prezidez concursul de interpretare studenţească de la Braşov. Că, tot aici, nu de mult, am participat la elogierea a cinci secole de muzică în inima Ţării Bîrsei, unde, laolaltă, compozitori români şi saşi şi-au împletit, prin partiturile lor, glasul, sensibilitatea şi conştiinţa, în ideea afirmării unei culturi muzicale izvorîte din spiritualitatea patriei — creaţie pe care ei o continuă azi, în deplină armonie, întru lauda prezentului socialist.

Notez aceste gînduri izvorîte dintr-un profund sentiment de mîndrie patriotică, dar şi din îndatorirea cetăţenească de a contribui la spulberarea erorii a cărei victimă cad cei care, uitînd marele şi hotărîtorul adevăr al vetrei natale, îşi periclitează cursul firesc al existenţei, atraşi de „chemări" usuratice. Cu acest gînd mărturisesc, pătruns şi de îndatorirea întru' omenie la care ne obligă însuşi sufletul acestor pămînturi : **România este patria noastră. Aici trăim. Aici creăm. Aici, unde** ne-am născut, în sînul marii familii alcătuite din cele peste 21 milioane de fii ai acestui pămînt, care, cu grele jertfe, şi-au apărat, prin secole, **fiinţa şi independenţa.**

ikgs

"Scînteia" vom 11.April 1976

In "Die Welt" erschien vor einigen Monaten ein Aufsatz von dem Wiener Publizisten Siegbert (?) über die Siebenbürger Sachsen, in dem festgestellt wird, daß die Sachsen sich niemals so großer Freiheit erfreut hätten wie heute. Die "Scînteia"/ Bukarest nahm Siegberts "Feststellungen" auf und baute sie in die Bukarester Kampagne der Helsinki-Sabotage ein.

RĂSFOIND PRESA STRĂINĂ

„Niciciînd populația de origine germană din România nu s-a bucurat de atîtea drepturi ca astăzi"

Presa din Republica Federală Germania despre situația oamenilor muncii de naționalitate germană din țara noastră

Presa din R. F. Germania a abordat frecvent, în ultimul timp, aspecte ale condițiilor de viață ale naționalității germane din România, diferitele articole în acest sens cuprinzînd aprecieri pozitive cu privire la „condițiile create de statul român naționalităților conlocuitoare".

Se apreciază, astfel, că „nicăieri în zonă nu se mai pot întîlni condiții atît de bune", că „România este singura țară care nu a rezolvat problema minorității germane după al doilea război mondial prin emigrare". Se arată, de asemenea, că „minoritatea germană se bucură de egalitate deplină în drepturi cu poporul român".

Astfel, în articolul **„Niciodată libertatea nu a fost atît de mare"**, ziarul **„DIE WELT"** scrie că „locuitorii de origine germană din România au posibilitatea și libertatea să învețe și să vorbească în limba lor maternă. Nicăieri nu se pot întîlni — subliniază ziarul — condiții atît de bune ca acelea create de conducerea de stat și de partid din România pentru păstrarea și cultivarea limbii, culturii și tradițiilor minorității germane din această țară". Locuitorii de origine germană — arată articolul — dispun de școli în limba lor maternă, finanțate de stat, iar copiii primesc manualele în mod gratuit, ca toți ceilalți copii din România. În facultăți, bursele se acordă după merit, după rezultatele în activitatea școlară, apartenența la o naționalitate sau alta neavînd nici o importanță. **„Niciciînd din 1918 și pînă în prezent, cetățenii români de origine germană nu s-au bucurat de atîtea drepturi ca astăzi, niciciînd un șef de stat român nu s-a ocupat în mod atît de dezinteresat de păstrarea și ocrotirea specificului național așa cum se ocupă președintele Nicolae Ceaușescu"** conchide ziarul.

În aceeași ordine de idei, cotidianul **„FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG"**, în articolul **„În ciuda emigrării, numărul germanilor din România crește: școli și ziare proprii"**, subliniază, printre altele: „Numărul germanilor din România a crescut vizibil în ultimii ani. La o populație totală de 21 milioane de locuitorii, 420 000 sînt de origine germană. Pînă acum se menționa cifra de 380 000. Emigrarea în R.F.G. nu a avut, deci, vreo influență asupra numărului de locuitori de origine germană din România. Cea mai mare parte a locuitorilor de origine germană trăiesc în Transilvania și Banat. În urma industrializării, au însă loc și deplasări demografice — a crescut, de exemplu, numărul locuitorilor de origine germană din Capitală. Pentru locuitorii de limbă germană, ca și pentru celelalte grupuri naționale — relevă în continuare articolul — există publicații, școli și așezăminte culturale proprii. Ziarele de limbă germană acordă spații însemnate obiceiurilor naționale. Potrivit datelor oficiale, numărul cetățenilor de origine germană care ocupă funcții importante în viața politică și economică corespunde proporției populației de origine germană. Există astfel în Marea Adunare Națională 8 deputați din rîndurile populației de origine germană, iar în consiliile populare județene 623 de reprezentanți. Școlile generale de limbă germană sînt frecventate de peste 41 000 de copii, iar școlile medii de limbă germană de aproape 4 700 de elevi. În rîndurile studenților se numără peste 1 700 tineri de origine germană. În ultimii ani au apărut 176 de volume în limba germană".

Într-un alt număr, același ziar publică un reportaj în care se spune, între altele: „Într-o vitrină a unei librării din România remarcăm un volum cu copertă galbenă, destinat elevilor din școlile de limbă germană și care poate fi cumpărat la un preț modic. Este vorba de o «Culegere de texte literare» începînd cu texte datate din anul 1830, editată pentru elevii de 17 ani și a cărei informare este atît de bine adusă la zi încît consemnează și moartea recentă a scriitorului Erich Kästner. După parcurgerea celor 250 de pagini ale cărții nu poți decît să-ți scoți pălăria în fața editorilor ei".

ikgs

"Neuer Weg", 18.4.1976

Breitenstein, Stellvertrtender Chefredakteur "Neuer Weg"/Bukarest, Mitte April 1976 auf der Vollversammlung des "Landesrates der Einheit der sozialistischen Front" in Bukarest.

Genosse **Ernst Breitenstein**, Stellvertretender Chefredakteur des „Neuen Wegs", sagte: Mit berechtigtem Stolz hat ein ganzes Land die jüngsten Begegnungen des Präsidenten des Landes, Genossen Nicolae Ceauşescus, mit den Staats- und Regierungschefs der Griechischen Republik, Kuweits und Guinea-Bissaus verfolgt. Diese Begegnungen waren eine neue und glänzende Bestätigung der Prinzipien der Aussenpolitik des sozialistischen Rumäniens, des Beitrags, den unser Vaterland und der rumänische Staatschef persönlich erbringen, um in der Welt Beziehungen der Zusammenarbeit und des Zusammenwirkens zur Geltung kommen zu lassen, die auf gegenseitige Achtung gegründet sind, auf die Achtung der Unabhängigkeit, Souveränität und Gleichberechtigung, auf das Recht eines jeden Volkes, seine Geschicke selbst, ungehindert und ohne äussere Einmischung zu bestimmen.

Eine ganze Welt weiss es und anerkennt es, dass wir eine kluge, ehrliche und gerechte Aussenpolitik führen, die gleichermassen den wahren nationalen Interessen und der Sache des Sozialismus, der Sache des Friedens und der Sicherheit in der Welt dient.

Die internationale Lage ist von dem unaufhaltsamen Streben der Völker und Nationen gekennzeichnet, ihre nationale Existenz, ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit und Souveränität zu behaupten. Gleichzeitig beobachten wir jedoch, wie Genosse Nicolae Ceauşescu in seiner Rede auf dem Plenum des Zentralkomitees der RKP hervorgehoben hat, auf internationaler Ebene eine Offensive gegen die Freiheit und nationale Unabhängigkeit der Völker. Es ist kein Zufall, dass die jüngsten Enthüllungen der amerikanischen Presse über die sogenannte Sonnenfeldt-Doktrin in der ganzen Welt so heftige Proteste ausgelöst haben.

Wir haben uns hier auf dem Plenum des Landesrats der Front der Sozialistischen Einheit eingefunden, eine Organisation, in der praktisch alle Bürger des Landes vertreten sind und die durch ihr Wesen selbst der überzeugendste Ausdruck der Einheit unseres ganzen Volkes ist. Die Existenz der Front der Sozialistischen Einheit versinnbildlicht und beweist die Tatsache, dass sowohl unsere Innenpolitik wie auch unsere Aussenpolitik sich auf die Zustimmung und auf den Willen von 21 Millionen Bürgern stützen, auf die Zustimmung und den Willen aller Männer und Frauen, aller jungen und älteren Menschen, aller Rumänen, Ungarn, Deutschen und Menschen anderer Nationalität. Denn wir alle wissen, dass in unserer Welt, die noch lange eine Welt der Vaterländer bleiben wird, die Wahrung der Freiheit, der nationalen Unabhängigkeit und Souveränität eine entscheidende Voraussetzung ist für den Fortschritt der menschlichen Zivilisation, für den Fortschritt des Sozialismus, für die Freundschaft zwischen den Völkern, für den Frieden auf Erden.

Ich bin in der Presse tätig, in der Redaktion der Zeitung „Neuer Weg", Organ der Front der Sozialistischen Einheit, einer Zeitung, die, wie man weiss, in einer Sprache mit grösserer Verbreitung erscheint. Vielleicht ist unserer Redaktion deshalb auch die Wirksamkeit der Propaganda, die wir nicht nur im Land, sondern auch jenseits der Grenzen entfalten, ein grösseres Anliegen. Und weil heute hier über die Tätigkeit der Presseorgane der Front der Sozialistischen Einheit gesprochen worden ist, möchte ich mir folgende Feststellung erlauben: Obwohl die Anzahl der Beiträge, die die Darstellung der Prinzipien der Aussenpolitik Rumäniens zum Gegenstand haben, in den letzten Jahren zugenommen hat, obwohl wir sichtbare Fortschritte zu verzeichnen haben, auch was den Inhalt dieser Beiträge anbelangt, die Argumentation und das Faktenmaterial, mit denen wir die Richtigkeit der rumänischen Ideen, Aktionen und Vorschläge veranschaulichen, bin ich der Ansicht, dass die Frage der Wirksamkeit auch weiterhin zur Diskussion steht. Ich denke in diesem Zusammenhang auch an eine andere Seite unserer Propaganda, an die Notwendigkeit, die Versuche gewisser Kreise, unser Vaterland zu verleumden, die Versuche gewisser Kreise in einigen Ländern, die deutsche Bevölkerung dieses Landes aufzuwiegeln, mehr in Betracht zu ziehen und ihnen die entsprechende Antwort zu erteilen. Die Antworten und Argumente, über die wir verfügen, sind eindeutig und klar. Denn es steht doch wohl fest, dass die Sachsen und Schwaben Rumäniens, dass die Sachsen und Schwaben, die die deutsche Nationalität dieses Landes darstellen, sich als besondere ethnische Einheiten nicht irgendwo, nicht in einem anderen Lande, sondern hier in Rumänien, hier auf dem Boden unseres Vaterlandes im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben. Und wenn diese Bevölkerung im Laufe der Jahrhunderte ihre Identität bewahren konnte, so dank der gemeinsamen Arbeit und dem gemeinsamen Kampf mit dem rumänischen Volk und mit der ungarischen Bevölkerung dieser Landesteile. Und wenn diese Bevölkerung mit Vertrauen in die Zukunft blicken kann, in der Gewissheit, dass sie als nationale Einheit weiterbestehen wird, so dank der grosszügigen Politik der Rumänischen Kommunistischen Partei in der nationalen Frage, einer Politik, um die sich der Generalsekretär der Partei persönlich in besonderem Masse verdient gemacht hat.

Ich denke, dass jetzt, da wir den Jahrestag der Partei festlich begehen und uns auf den Kongress der politischen Erziehung und sozialistischen Kultur vorbereiten, der Rat der Werktätigen deutscher Nationalität, die deutschsprachige Presse, einschliesslich die Zeitung, bei der ich tätig bin, die ganze Parteipropaganda, in den Reihen der deutschen Bevölkerung gerade diese historische Tatsache entschlossener und überzeugender betonen müssen, gerade die Tatsache, dass diese Bevölkerung hier geboren worden ist, hier lebt und hier ihre Zukunft hat. Ich möchte auch in diesem Sinne den Vorschlag hinzufügen, dass wir im Rahmen dieser Propaganda nicht nur an eine sehr ferne Vergangenheit denken, sondern auch die gemeinsame Vergangenheit mehr beachten und hervorheben, die die Werktätigen deutscher Nationalität mit den rumänischen und ungarischen Werktätigen in den 55 Jahren verbindet, seit die Rumänische Kommunistische Partei besteht, diese Jahre des Kampfes unserer Partei für die Befreiung des Landes, gegen den Faschismus und für den Sozialismus.

Ich komme aus einer Stadt und aus einem Kreis, Sibiu, wo seit den ältesten Zeiten neben den Rumänen deutsche, ungarische, jüdische und andere Werktätige gelebt haben. Ich erinnere mich, dass 1943 in Sibiu Antifaschisten vor Gericht gestellt worden sind. Und in diesem Prozess wurden drei Todesurteile ausgesprochen. Der eine dieser zum Tod verurteilten war ein Rumäne, der andere ein Ungar und der dritte ein Deutscher. Ich habe mir erlaubt, daran zu erinnern, weil ich glaube, dass auch darin eine Wahrheit sehr stark zum Ausdruck kommt, auf die sich der Generalsekretär unserer Partei, auf die sich unsere Geschichte, auf die sich unsere Partei so oft bezogen haben. Auf die Tatsache, dass die Werktätigen aller Nationalitäten diesem Vaterland gehören, dass sie in diesem Land Leben und Bestand haben, dass dieses Land ihnen alle Freuden bringt und dass ihre Zukunft desgleichen in diesem gemeinsamen Vaterland liegt, in der Sozialistischen Republik Rumänien.

Zu P. 7 TO.

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND EV

Landesgruppe Baden-Württemberg

Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen 7000 Stuttgart 1 Danneckerstr. 26/II

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND E. V.
Sendlinger Straße 48

8000 München 2

Stuttgart, den 11. Oktober 1976

DER BUNDESVORSTAND MÖGE BESCHLIESSEN:

1. Die Tagesordnung der Bundesvorstandssitzungen muß in einem vertretbaren Verhältnis zu der Tagungszeit stehen.

2. Alle Themen der Tagesordnung sind vorher schriftlich den Mitgliedern des Bundesvorstandes bekanntzugeben, so, daß in der Sitzung eine Beratung zum Thema möglich ist.
Außerdem muß die Möglichkeit geboten sein, daß die Vorstände der Landesgruppen vorab diese Inhalte der Tagesordnung zur Kenntnis erhalten und darüber befinden können.

3. Von den Bundesvorstandssitzungen und den Sitzungen des geschäftsführenden Bundesvorstandes, sind umfassende Protokolle anzufertigen und den Landesgruppen zur Verfügung zu stellen.
Die Protokolle müssen neben der Erläuterung aller Tagesordnungsthemen auch eventuell gefaßte Beschlüsse widergeben.

B E G R O N D U N G

Diese in einer demokratisch geführten Organisation selbstverständlich geltenden Richtlinien sollen dazu beitragen, die verantwortungsvolle Breitenarbeit zu vertiefen. Nur so kann Verantwortung und Interesse für die Gemeinschaft geweckt oder wach gehalten werden. Und dies ist mit eine Voraussetzung in der künftigen Tätigkeit der Landsmannschaft.

Es soll vermieden werden, daß durch überladene Tagesordnungen, wegen des Zeitdruckes, Sachinhalte nur oberflächlich behandelt werden können. Um Zeit zur Beratung zu gewinnen, müssen die Themen bekannt gegeben werden, so daß auf die Einführung während der Sitzungen verzichtet werden kann. Dafür soll mehr Raum der Beratung und Diskussion gegeben werden.

Stellungnahme des Rechtsreferates

Der Vorschlag wird befürwortet.

München, den 13.4.1977

(Dr. Krauss)

ikgs

4

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND EV

Landesgruppe Baden-Württemberg

Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen 7000 Stuttgart 1 Danneckerstr. 26/II

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND E. V.
Sendlinger Straße 48

8000 München 2

Stuttgart, den 11. Oktober 1976

R E S O L U T I O N A

Der Bundesvorstand wird ersucht, folgendem Text zuzustimmen:

Die Tätigkeit der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland gestaltet sich auf der Grundlage der Satzung. Nachdem in dieser Satzung eine Wahlordnung fehlt, soll noch im Jahre 1976 ein Fachgremium dazu berufen werden, das eine konkrete Wahlordnung erarbeitet und dem Bundesvorstand bis zu seiner nächsten Sitzung zur Beratung und Beschlußfassung vorlegt.
Es steht den Landesgruppen frei, eigene Vorschläge für eine Wahlordnung im Rahmen der angeführten Frist vorzulegen.
Die Wahlordnung muß jedoch vor der Entlastung des Bundesvorstandes und schon anläßlich des nächstfolgenden Verbandstages in Kraft treten.

B E G R O N D U N G

1. Eine ordnungsgemäße und in demokratischem Sinne durchzuführende Wahl ist nur dann möglich, wenn klare und verbindliche Regeln hierfür bestehen.

2. Eine Wahlordnung soll den Umfang des Wahlausschusses festlegen und eine geheime Wahl gewährleisten.

ikgs

Stellungnahme des Rechtsreferates

Die vom Bundesvorstand und Verbandstag im November 1967 beschlossene Geschäftsordnung der Landsmannschaft enthält unter A) eine Wahlordnu für die Delegierten des Verbandstages. Durch den vom Rechtsreferat vorgelegten Ergänzungsvorschlag wird die Wahlordnung auf die Wahl des Bundesvorsitzenden und dessen Stellvertreter erweitert und damit dem umseitigen Vorschlag weitgehend Rechnung getragen (siehe Vorlage).

München, dem 13.4.1977.

(Dr. Krauss)

ikgs

2/

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND EV

Landesgruppe Baden-Württemberg

Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen 7000 Stuttgart 1 Danneckerstr. 26/II

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBORGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND E. V.
Sendlinger Straße 48

8000 München 2

Stuttgart, den 11. Oktober 1976

R E S O L U T I O N B

In der Wahlordnung der Landsmannschaft soll unter anderem vorgesehen werden:

1. WAHL DES BUNDESVORSITZENDEN
   Der Bundesvorsitzende wird satzungsgemäß in geheimer Wahl von den Delegierten des Verbandstages gewählt. Es müssen mindestens zwei Kandidaten zur Verfügung stehen. Gewählt ist der Kandidat der die einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen erzielt.

2. WAHL DER BEIDEN STELLVERTRETENDEN BUNDESVORSITZENDEN
   Beide Stellvertreter des Bundesvorsitzenden werden direkt und in geheimer Wahl von den Delegierten des Verbandstages gewählt. Es sollen mindestens vier Kandidaten zur Verfügung stehen. Als gewählt gelten diejenigen Kandidaten für die die meisten Stimmen der insgesamt abgegebenen Wahlscheine zugeordnet werden.

3. Der Bundesvorsitzende und seine beiden Stellvertreter versehen diese Funktionen ehrenamtlich. Sie dürfen nicht Gehaltsempfänger der Landsmannschaft oder landsmannschaftlicher Organe sein.

B E G R O N D U N G

Die Verantwortung und die aktive Beteiligung aller landsmannschaftlichen Gliederungen soll dadurch gefestigt werden, daß auferlegt ist, mehrfach Kandidaten für die Ehrenämter aufzustellen. Die Wahl soll die Möglichkeit einer sachlichen Auswahl und nicht nur einer Zustimmung bieten.

Eine Personalunion verschiedener Funktionen wird abgelehnt, um so nicht die Interessen der ehrenamtlichen Tätigkeit einzuschränken. Dadurch soll auch vermieden werden, nicht sinnvoll erscheinende Maßnahmen als Belastung der Landsmannschaft hinnehmen zu müssen.

Der Bundesvorstand wird ersucht, obiger Resolution B seine Zustimmung zu geben.

ikgs

Stellungnahme des Rechtsreferates

Auf den Vorschlag zur Wahlordnung wird hingewiesen.

Zu 1). Die Forderung, daß für die Wahl des Bundesvorsitzenden mindestens zwei Kandidaten zur Verfügung stehen müssen, erscheint nicht zweckmässig. Was dann, wenn nur ein Kandidat zur Verfügung steht? Soll dann die Wahl platzen?

Wenn, wie in den vorangegangenen 2o Jahren eine unumstrittenen Persönlichkeit zur Verfügung steht, wäre die Aufstellung eines aussichtslosen Gegenkandidaten völlig überflüssig. Fehlt eine solche Persönlichkeit, sollte die Zahl der Kandidaten nicht auf zwei beschränkt werden.

Zu 2). Gleiches gilt für die Wahl der Stellvertreter.

Zu 3). Für die Wahl des Bundesvorsitzenden und seiner Stellvertreter sollte einzig und allein die Persönlichkeit des Kandidaten, dessen Fähigkeit und Tüchtigkeit ausschlaggebend sein. Die event. hauptamtliche Tätigkeit bei der Landsmannschaft sollte bei der Wahl nicht als Hinderungsgrund, sondern im Gegenteil als ein positiver Faktor angesehen werden, verfolgen doch beide Funktionen ein und das selbe Ziel: das Wohl unserer Landsmannschaft. Die ehrenamtliche Funktion kann insofern gar nicht verletzt werden.

München, den 13.4.1957

(Dr. Krauss)

ikgs

3)

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND EV

Landesgruppe Baden-Württemberg

Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen 7000 Stuttgart 1 Danneckerstr. 26/II

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND E. V.
Sendlinger Straße 48

8000 München 2

Stuttgart, den 11. Oktober 1976

R E S O L U T I O N C

Nachfolgende Resolution wird dem Bundesvorstand zugeleitet. Der Bundesvorstand wird darum ersucht, seine Zustimmung zu geben.

1. Satzungsänderung
Es wird beschlossen, daß die Satzung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland sinngemäß wie folgt geändert oder erweitert wird:
a) Der Schriftleiter der Siebenbürgischen Zeitung ist verpflichtet die Einstellung und Zielrichtung der Landsmannschaft deutlich und im Einklang mit beschlossenen Positionen im Organ der Landsmannschaft erkennen zu lassen.
b) Der Schriftleiter der Siebenbürgischen Zeitung wird dem Führungsgremium der Landsmannschaft (Bundesvorsitzender und seine Stellvertreter) beigeordnet, um so die Möglichkeit zu haben, stets die neuesten Entscheidungen verwerten zu können.

Die Satzungsänderung soll v o r der Entlastung des Vorstandes den Delegierten des Verbandstages zur Zustimmung vorgelegt werden. Sie tritt danach sofort in Kraft.

2. Satzungsänderung
Dem Bundesvorstand sollen künftig wieder Beigeordnete der Landesgruppen angehören. Jede Landesgruppe soll einen Beigeordnetenplatz im Bundesvorstand erhalten. Der Beigeordnete hat im Bundesvorstand volles Stimmrecht.

BEGRÜNDUNG:

Nachdem die Reisekosten für die Bundesvorstandssitzungen von den Landesgruppen zu tragen sind, soll die Möglichkeit geschaffen werden, eine vertiefte Mitarbeit in der Landsmannschaft zu erwirken. Auf diesem Wege können auch jüngere Kräfte herangezogen und an der Arbeit beteiligt werden. Sie können außerdem die Landesvorsitzenden bei den Bundesvorstandssitzungen beraten und gegebenenfalls unterstützen. Die Beigeordneten der Landesgruppen werden vom Vorstand für jede Bundesvorstandssitzung bestimmt.

3. Satzungsänderung
Wegen der in Aussicht stehenden Verjüngung der Führungsspitze (siehe Siebenbürger-Zeitung) soll geprüft und beschlossen werden, ob nicht die Schaffung eines Ältestenrates zur Unterstützung neuer Amtsträger sinnvoll erscheint.

ikgs

Stellungnahme des Rechtsreferates

Zu 1) Die Siebenbürgische Zeitung ist das Sprachorgan unserer Landsmannschaft. Insofern untersteht der Schriftleiter der SZ der Weisung des Bundesvorsitzenden und dem Bundesvorstand. Es besteht keine Veranlassung seine Befugnisse in der Satzung zu verankern oder einzuengen. Wir müssen froh sein, für diese schwierige Aufgabe einen geeigneten Mann zu finden. Seine Beiziehung in alle entscheidende Führungsgremien ist selbstverständlich. Es sollte bei der bisherigen Übung bleiben.

Zu 2). Aus Kosten- und Zweckmässigkeitsgründen ist durch Satzungsänderung die Zahl der Beisitzer auf drei beschränkt worden. Für eine Rückkehr zu der alten, schwerfälligen und kostspieligen Regelung liegt kein plausibler Grund vor. Die jungen Kräfte haben die Möglichkeit sich vorerst in den Kreis- und Landesgruppen zu betätigen. Vom Landesvorsitzenden kann erwartet werden, daß er seine Entscheidungen im Bundesvorstand auch alleine trifft.

Zu 3). Die Schaffung eines Ältestenrates wäre zu erwägen.

München, den 13.4.1977.

(Dr. Krauss)

ikgs

B 1756 D

SIEBENBÜRGISCHE ZEITUNG

DAS BLATT DER LANDSMANNSCHAFTEN DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Ausgabe Nr. 1 | München, 15. Januar 1977 | 27. Jahrgang

Landsmannschaftliche Politik unter der Lupe:

Das Möglichste für unsere Landsleute in Siebenbürgen

(S. Z.) — Mit dem neuen Jahr kommen auf die verantwortlichen Frauen und Männer der Landsmannschaft nicht automatisch auch neue Aufgaben zu. Im Gegenteil, die Herausforderung auch dieses Jahres wird sich an die Zähigkeit und an das Stehvermögen der Verantwortlichen richten, die alten Probleme weiter annehmbaren Lösungen zuzuführen versuchen.

Im Mittelpunkt landsmannschaftlicher Heimatpolitik — der Bemühungen also um ein Verhältnis zu Bukarest, das in seinen Auswirkungen sowohl die Gemeinschaft wie den einzelnen Siebenbürger Sachsen im Auge hat — steht der Mensch. Wer diese Politik im Ablauf des letzten Jahres unter die Lupe nimmt, wird dabei feststellen, daß sie im Verhältnis zum Möglichen in der Mannigfaltigkeit ihrer Mittel Erhebliches leistete. „Das eine tun und das andre nicht lassen" ist auch hier eine politische Grundregel — zumal in einem Staat und einer Gesellschaft, denen der Gedanke der pluralistischen Demokratie zugrunde liegt.

Vieseitigkeit landsmannschaftlicher Politik

Der Jahresbeginn ist der gegebene Zeitpunkt, einmal grundsätzlich auf die Vielseitigkeit der landsmannschaftlichen politischen Überlegungen hinzuweisen, weil sie den Kern des politischen Programms der Landsmannschaft ausmacht. Keinesfalls nämlich richten sich Überlegung und Tätigkeit der Landsmannschaft einseitig nur auf die in den westlichen Ländern oder ebenso einseitig nur auf die in Siebenbürgen lebenden Landsleute, sondern für jedermann unmißverständlich auf die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen.

Es wird vorausgesetzt, daß zumindest der informierte Teil unserer Landsleute weiß, wie vielfältig das Angebot landsmannschaftlicher Tätigkeit im Westen ist — vom Geselligen bis zum Kulturellen, vom Sozialen, Humanitären bis zur Rechtshilfe usw. Wer dies Angebot annimmt, fuhr dabei bisher gut. Nun kann und soll hier nicht aufgezählt werden, was alles an greifbarer Leistung erbracht wurde und künftig erbracht werden wird. Doch schon nur eine Zahl kann, stellvertretend für weitere Tätigkeitsbereiche, über den Umfang verwirklichter Arbeit Aufschluß geben: beginnend mit dem Jahr 1955 bis einschließlich 1976, in einer Zeitspanne von 21 Jahren also, gelang es, im Zuge der Familienzusammenführung 35 650 Menschen aus Siebenbürgen mit politischen Mitteln den Weg zu ihren Angehörigen in die Bundesrepublik Deutschland zu ebnen, davon allein in den letzten vier Jahren 15 795. (In der Bundesrepublik Deutschland leben zur Zeit über 60 000 Siebenbürger Sachsen.) Wer sich eine Vorstellung davon machen will, wie unendlich viel täglicher Kleinarbeit und vor allem politischer Bodenbereitung in Bonn und bei anderen Regierungen nötig waren und sind, um Leistungen dieses Umfangs zu erbringen, wird zugeben, daß schon allein dieser eine Ausschnitt aus der landsmannschaftlichen Arbeit eine Legitimation für deren Ernsthaftigkeit darstellt. Denn niemand glaube, daß sich Dritte um unsere Angelegenheiten kümmern, wenn nicht in erster Reihe wir es tun.

Mehr als fromme Sonntagssprüche

Man könnte hier, weiter, die in die Hunderte gehenden sächsischen Veranstaltungen kultureller, geselliger oder anderer Art anführen, zu denen es auf landsmannschaftliche Initiative hin und dank landsmannschaftlicher Organisation pro Jahr in der Bundesrepublik Deutschland kommt; die wenigsten unter uns machen sich ein Bild von Zahl und Mannigfaltigkeit der Veranstaltungen auf Nachbarschafts-, Orts-, Kreis- oder Landesgruppenebene, usw.

Im Sinne der oben angesprochenen Vielseitigkeit ist dies freilich nur die eine Seite. Denn das politische Programm der Landsmannschaft bezieht ausdrücklich die in Siebenbürgen lebenden und dort zum Verbleib entschlossenen Landsleute ein. Daß dies nicht nur fromme Sonntagssprüche sind, ist leicht bewiesen.

Die Verständigung und die trotz politischer Eisperioden unbeirrbar immer wieder aufgenommenen Gespräche mit Bukarest sind ausschließlich darauf abgestellt, das Möglichste für unsere Landsleute in Siebenbürgen zu tun: ihnen wo nur irgend möglich zu helfen, ihnen durch unsere Illusionslosigkeit zu zeigen, daß wir uns über ihre Lage nichts vormachen lassen — auch nicht von rückgewandten Romantikern in unseren eigenen Reihen. Wie schwer dies ist, zeigt z. B. schon nur der letzte Fall: die sogenannten Reiseerleichterungen, die Bukarest verfügte. Die Unklarheiten, die Möglichkeiten unterschiedlicher Auslegung des rumänischen Gesetztextes sind so groß, daß selbst zwei Monate nach dessen Veröffentlichung immer noch niemand — nicht nur die Geschäftsstellen der Landsmannschaft — deutliche Auskunft zu erteilen in der Lage ist. Dies, wie gesagt, aber als nur ein Beispiel ständiger Widrigkeiten auf dem Weg zur Herstellung verbindlicher Übereinkommen.

Trotz des Dauercharakters solcher und ähnlicher Schwierigkeiten — die den westlichen Regierungen auf anderen Ebenen ebenso bekannt sind und die nicht beim Namen zu nennen uns niemand bewegen wird — halten die Verantwortlichen der Landsmannschaft unerschütterlich an den Verständigungsbemühungen im Blick auf Bukarest fest. Denn Lage und Schicksal unserer Landsleute in Siebenbürgen können uns nicht gleichgültig sein!

Wie sieht nun hier das Greifbare der Bemühungen aus?

Abgesehen von den politischen Aktivitäten — die ja außerdem die Erhaltung des Kulturgutes in Siebenbürgen unablässig vor Augen haben, die, weiter, z. B. mit zahlenmäßig nicht abzuschätzenden Büchersendungen o. ä. das Bewußtsein der geistigen Identität und zudem die Verbindung zur deutschsprachigen Kultur wahren helfen usw. — sei auch hier mit Zahlen einiges veranschaulicht: was über landsmannschaftlich angeregte und organisierte Aktionen bei den beiden großen Flutkatastrophen nach Siebenbürgen — und nicht nur für Sachsen — an Hilfe geleistet wurde, ist bekannt; unabhängig davon gingen auf landsmannschaftliche Initiative in den letzten Jahren ärztliche Hilfsmittel im Wert von über 100 000 DM pro Jahr an bedürftige Landsleute „hinunter"; zusätzlich betreut das Sozialwerk der Landsmannschaft seit vielen Jahren Zehntausende von Sachsen in Siebenbürgen und setzte dabei bisher weit über 10 Millionen DM in dringend erforderliche Hilfe um, usw.

Dies alles sind Leistungen jenseits der Phrasen und der hohlen Redensarten, es ist praktische und konkrete Hilfe. Sie zeigt eindeutig die gemeinschaftsumfassende Sorge landsmannschaftlicher Aktivität.

Es ist schlechthin unverständlich, daß es Landsleute gibt, die dies Ausmaß an ausschließlich ehrenamtlich geleisteter landsmannschaftlicher Arbeit ganz einfach nicht sehen wollen, dabei aber die bedenkenlosen Nutznießer auf landsmannschaftlicher Ebene erwirkter Verbindungen sind — wie z. B. des Patenschaftsverhältnisses mit Nordrhein-Westfalen. Aus solchen Kreisen rühren bezeichnenderweise auch die immer wieder wegen ihrer illusorischen und tendenziösen Einseitigkeit von Landsleuten heftig kritisierten Darstellungen der Lage in Siebenbürgen — nachzulesen etwa in einigen Ausgaben des „Licht der Heimat" oder im „Jahrbuch 1977".

Politisches Gewicht der Landsmannschaft

Da nun sowohl Bonn als Bukarest die Siebenbürger Sachsen als Multiplikatoren in den mittlerweile sehr vielfältigen Beziehungen zwischen den beiden Ländern einschätzen, gibt man sich in den beiden Hauptstädten auch über das politische Gewicht ihrer Landsmannschaft durchaus Rechenschaft, was sowohl öffentlich wie privat von Politikern der ersten Garnitur auf beiden Seiten unmißverständlich zum Ausdruck gebracht wird. Nicht zuletzt ist ja dieser Umstand — der landsmannschaftlicherseits doch nur wegen der in Siebenbürgen lebenden Landsleute angestrebt wird und diesen zugute kommt — der Beweis einer vernunft- und wirklichkeitsbezogen, in ihren Mitteln auf die erforderliche Vielseitigkeit bedachten Heimatpolitik der Verantwortlichen in der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen.

„Die vierte Möglichkeit"

Von Kurt Schebesch

Jahreswechsel — Stunden der Besinnung, des wiederholten Überdenkens fremder wie eigener Positionen, des erneuten Suchens nach Lösung der im Raum schwebenden Widersprüchlichkeiten und schließlich wieder die Erkenntnis des Zurückgeworfenseins auf das eigene Urteilsvermögen und Gewissen als letzter Instanz. — Freilich, einfacher ist es, weder in sich noch um sich zu horchen; man erspart sich so, mit etwas belastet zu werden, was wahrscheinlich ohnehin nicht zu ändern ist.

Was das neue Jahr uns bringen wird? Die vielen Vorhersagen können nicht jeden Wunsch, aber manche Erwartung bestätigen. Sicher geht auch diesmal „die Sonne im Osten" auf, auch politisch. Nichts anderes kann man dem „Neuen Weg" vom 26. 11. 1976 entnehmen, der den Besuch Breschnjews in Bukarest und das „Meeting der rumänisch-sowjetischen Freundschaft" als „Moment von historischer Bedeutung für die unablässige Entwicklung der Zusammenarbeit und Freundschaft" feiert. Offenbar hat Moskau Bukarest nun wieder fest in die Arme geschlossen — aus „brüderlicher Solidarität", versteht sich. Das geht aus dem „Kommuniqué der Beratung des Politi-

(Fortsetzung auf Seite 5)

Hilfsverein „Adele Zay", 5276 Wiehl 3, Drabenderhöhe:

Ideen-Wettbewerb

Entwürfe für die künstlerische Gestaltung einer Hausfront am Erweiterungsbau des Altenheimes „Siebenbürgen"

Auslober: Hilfsverein „Adele Zay", Drabenderhöhe.

Wettbewerbsaufgabe: An einer verputzten, geschlossenen Wand, ca. 9,00 x 5,50 m, ein Symbol als Sinnbild und Bekenntniszeichen setzen des siebenbürgisch-sächsischen Siedlerwillens, im Gedenken an die achthundertjährige Heimat in Siebenbürgen und an die großzügige Hilfe unseres Patenlandes Nordrhein-Westfalen, des Oberbergischen Kreises, der Stadt Wiehl und der einheimischen Bevölkerung.

Teilnahmeberechtigt: Alle freischaffenden, beamtete und angestellte siebenbürgisch-sächsische Architekten, Bildhauer, Graphiker und Studenten der betreffenden Fachrichtungen.

Abgabetermin: 15. Mai 1977 an den Hilfsverein „Adele Zay", 5276 Wiehl 3, Siebenbürger Platz 8. Bei Einlieferungen durch Post oder Eisenbahn gilt der Aufgabestempel. Als Absender sind Decknamen zu verwenden.

Preise: 1. Preis 500 DM; 2. Preis 200 DM.

Preisgericht: a) Fachpreisrichter: 1. Helmut Zeidner, Dipl.-Ing. Arch., Gereisried; 2. Günter Ott, Kulturdezernent der Stadt Köln; 3. Manfred Strombach, Dipl.-Ing. Arch., Gummersbach; b) Sachpreisrichter: Robert Gassner, Drabenderhöhe; Eduard Dürr, Drabenderhöhe.

Wettbewerbsunterlagen: Aufgabenerläuterungen, Lageplan, Fassadenansicht und Schnitt, Foto zur Ortssituation, Wappen der Stadt Wiehl, des Oberbergischen Kreises und von Siebenbürgen können gegen eine Spesengebühr von 5,— DM (einzuzahlen auf das Konto Nr. 0 260 083 Kreissparkasse Waldbröl) angefordert werden und zwar beim Hilfsverein „Adele Zay", Drabenderhöhe, 5276 Wiehl 3, Siebenbürger Platz 8.

Rückfragen: Bis zum 27. Februar 1977.

*

GRW = Grundsätze und Richtlinien für Wettbewerbe

Das Schiedsgericht wird sich aus 3 Fachkräften und 2 Vertretern des Vereins zusammensetzen. Die Ausführungsmöglichkeit, die Kosten betreffend, wird neben der symbolkräftigen und künstlerischen Aussage bei der Preiszuteilung bestimmend sein. Die Auslober behalten sich vor, mit der weiteren Planung und Leitung der Arbeit auch einen Nicht-Preisträger, aber Wettbewerbs-Teilnehmer zu beauftragen, falls mit den Preisträgern kein gegenseitig zufriedenstellendes Übereinkommen getroffen werden kann (z. B. weil die Ausführung zu teuer würde), auch kann die Preisaufteilung, bei Wahrung der Gesamtsumme, bei Einstimmigkeit der Preisrichter abgeändert werden. Die weitere Bearbeitung wird honoriert.

DIE AKTUELLE NOTIZ

Vorsprache beim DRK

Die Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Michael Stoker, und der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Erhard Plesch, führten am 10. Dezember 1976 in Bonn mit dem neuberufenen Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Jürgen Schilling, ein erstes Gespräch.

*

Chaos an rumänischen Grenzübergängen

Es ist uns trotz aller Bemühungen in den letzten zwei Monaten nicht gelungen, rumänischerseits eine klare und eindeutige Antwort auf unsere Frage nach dem Durchführungsmodus des im Herbst v. J. erschienenen Dekretgesetzes bezüglich der Aufhebung des Devisenumtausch- und Hotelübernachtungs-Zwanges zu erhalten. Leider ereignen sich an den rumänischen Grenzübergängen immer wieder unvertretbare Vorfälle.

Um Unannehmlichkeiten auszuweichen, empfehlen wir unseren Landsleuten, bis zu einer Klärung der im rumänischen Gesetzestext entscheidenden Begriffe „de origine româna" und „originari din România" von Rumänienbesuchen abzusehen.

*

Mitteilung der Redaktion

Nach Absprache mit dem Bundesvorsitzenden teilt die Redaktion der S. Z. ihren Korrespondenten und Lesern mit, daß von den zahlreichen Berichten über Adventfeiern und -veranstaltungen 1976, die von Orts- und Kreisgruppen, von Frauenreferaten u. a. durchgeführt wurden, keiner erscheinen kann, da die Fülle allein dieser Berichte über zwei Zeitungsseiten beanspruchen würde. Die wachsende Überbelastung der S. Z., deren Abnehmerkreis ständig wächst – was zwangsläufig zu einer erhöhten Zahl der eingesandten Beiträge führt – wird, abgesehen davon, demnächst Gegenstand einer Überlegung im Bundesvorstand sein müssen.

Die Redaktion bittet alle Leser und freiwilligen Korrespondenten, ohne deren wertvolle Mitarbeit die Gestaltung der Zeitung undenkbar wäre, sehr herzlich um Verständnis für die Maßnahme, ohne die das Erscheinen dieser Ausgabe unmöglich geworden wäre.

Die Redaktion

*

Keine Waldbröl-Freizeiten mehr

(S. Z.) – Die in den verflossenen Jahren in der Feriensiedlung des Durchgangswohnheimes Waldbröl durchgeführten Ferienmaßnahmen – Familienfreizeiten etc. – werden mit Beginn dieses Jahres abgebrochen. Dies teilte uns Kurt Holzträger mit, der sich jahrelang um die Waldbröler Freizeiten verdient gemacht hat. Einem Erlaß des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Soziales von Nordrhein-Westfalen zufolge wird beabsichtigt, das Durchgangswohnheim ab 1. 3. d. J. als Schulungsstätte zur sprachlichen und beruflichen Eingliederung für Aussiedler zu nutzen. Damit werden auch die für 1977 vorgesehenen Erholungsmaßnahmen in Waldbröl nicht mehr durchgeführt.

*

28. Jugendskilager am Hochkönig 8.–17. IV. 1977

Mädchen und Jungen, welche ein Anmeldeformular bekommen haben, senden dieses raschest an:

H. Volkmer
A-8111 Strassengel
Am Hang 201
Österreich

ausgefüllt zurück. Das Jugendskilager ist bereits voll belegt. Das Stammkaderpersonal hat zu erscheinen. Pflicht!

Am Ende des Skilagers wieder Wettkämpfe.

Aus dem Inhalt:

(Diesmal 12 Seiten S. Z.)

„Hoffnung auf die Kirche"
Eingliederung der Aussiedler als Prüfstein 2

Kulturspiegel:
Winterheft der „Vierteljahresblätter";
Pflege südostdeutscher Kultur im Westen;
Mundartgedichte von K. G. Reich;
Oskar-Kraemer-Buch;
In den Wind gesprochen; u. v. a. . . . 3—4

Bettina Schuller:
Weihnachten im Siebenbürgerheim . . . 6

Aus dem landsmannschaftlichen Leben 7—9

Österreichseite:
Dr. Roland Böbel 50; u. v. a. 10, 11

Die politische Schlagzeile

Sächsisches Augenmaß

Nein, diesmal geht's hier nicht um „große" Politik. Es geht — wir verkennen die Maßstäbe nicht — um den winzigen Kosmos siebenbürgisch-sächsischer Belange und einige ihrer Merkmale. Vordringlich um die Frage des Augenmaßes einiger ansonsten sicherlich biederer Landsleute — vieler oder weniger: der Verfasser der „Schlagzeile" weiß es nicht, fürchtet allerdings, daß es mehr sind als er annimmt. Und da es sich dabei um Fragen des Verhaltens leitender Stellen der Landsmannschaft angesichts allgemeinwirksamer Probleme handelt, wird die Sache zwangsläufig zum Politikum. Was denn auch die Unterbringung dieser Zeilen in dieser Spalte rechtfertigt.

„Na, sagen Sie einmal", ertönt in breitausladendem sächsischen Idiom die Stimme eines Landsmannes am Telefon, „sagen Sie einmal, könnt's Ihr denen in Bukarest nicht klarmachen, daß sie ordentliche Gesetze herausgeben sollen. Wozu seid's Ihr denn da, Ihr bei der Landsmannschaft? Nicht einmal soviel könnt's Ihr?" „Wie ist das jetzt also mit der Aufhebung des Devisenumtausch-Zwanges", ertönt Minuten darauf die Stimme des nächsten Landsmannes, „wieso können Sie denn in Bukarest nicht intervenieren, damit die Verordnung eindeutig ausgelegt wird?" „Warum fährt der Plesch nicht zum Ceausescu", will — wieder einige Minuten darauf — der Dritte in autoritärem Ton wissen, „und klärt endlich einmal mit den Wallachen die Familienzusammenführung?" Usw. Es gibt Tage in der Münchner Bundesgeschäftsstelle, an denen sich Dutzende solcher Stimmen melden. Was sie sagen, fragen, vorschlagen und behaupten, hat einen gemeinsamen Zug: es fehlt das Augenmaß. Nicht selten wird es zudem in beleidigender Form vorgetragen.

Sollte es allen Ernstes Landsleute geben, die die Landsmannschaft mit einem kapitalstarken, politisch zumindest in Europa ins Gewicht fallenden und über Armeen verfügenden Staat verwechseln? Denn das ungefähr müßte die Landsmannschaft sein, wollte sie — im Stile der oben wiedergegebenen Forderungen — Einfluß nehmen können auf Gesetze, die die Regierung in Bukarest verabschiedet, auf Bestimmungen bezüglich der Durchführung rumänischer Gesetze, auf innen- und außenpolitische Entscheidungen in Bukarest usw. Nicht Moskau, nicht Washington, nicht Paris und nicht Bonn können diesen Einfluß nehmen — aber der Meinung gewisser Siebenbürger Sachsen nach müßte doch, verdammt nochmal!, die Landsmannschaft dies können.

Als wäre die Landsmannschaft eine Wirtschaftsmacht, die auf Bukarest Druck ausüben könnte, als wäre sie eine internationale Presseagentur mit einem zumindest ebenso weitverzweigten und ausgezeichneten Informationsnetz wie die Deutsche Presseagentur, die als erste die Nachricht z. B. von der Aufhebung des Devisenumtausch-Zwanges brachte (von ihr übernahm sie die gesamte deutsche Presse, also auch die „Siebenbürgische Zeitung") und deren Korrespondenten es bis heute trotz aller Bemühungen nicht gelang, die eindeutigen Durchführungsbestimmungen zu erfahren, usw. usf. Aber „die Landsmannschaft" — wie gesagt: verdammt nochmal! — müßte den Vorstellungen einiger nach prompter und sicherer recherchieren können als die dpa, müßte außerdem noch so riesenstark sein, daß sie nur mit dem kleinen Finger zu winken brauchte, um eine Regierung zum Tanzen zu bringen wie's ihr beliebt, müßte — „na was macht Ihr denn dort bei der Landsmannschaft?" — im Handumdrehen alle jene mißlichen Probleme lösen können, an denen sich die stärksten Regierungen des Westens seit Jahrzehnten die Zähne ausbeißen ... Oder ist das Problem ein psychologisches? Wird die Landsmannschaft unkontrolliert als Bezugsobjekt angestauten Ärgers benützt? Aber selbst dies stellte den Verärgerten kein gutes Zeugnis aus.

Das Augenmaß also. Man sollte sich in unseren Reihen gelegentlich einige Gedanken hierüber machen. Jener „sächsische Hochmut", den Heinrich Zillich einmal anprangerte als eine unserer haltlosesten Eigenschaften, nimmt sich erst recht gespenstisch aus in einer Welt, für die das winzige Pünktchen „Siebenbürgen" auf der Landkarte nicht viel mehr bedeutet, als etwa die Ureinwohner der Aleuten. Haben Sie, verehrte Leser, einmal was von denen gehört?

H. B.

Das Wort zum Nachdenken

Es ist nicht damit zu rechnen, daß die Vernunft populär werde.

Goethe

Siebenbürgische Zeitung

Erscheint fünfmal vierteljährlich. Herausgegeben von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III. Für den Inhalt verantwortlich: Hans Bergel, 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III, Telefon (089) 24 19 80. Postscheckkonto der Verwaltung der Siebenbürgischen Zeitung: München, Nr. 518 18-800 – Bei Nichtbelieferung in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch. Für unaufgefordert eingesandte Bilder, Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Erfüllungs- und Gerichtsstand München. Zur Zeit Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1. 5. 1974 gültig. Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von DM 10.– (einschließlich 5,5 % MwSt.) pro Vierteljahr enthalten. Druck: Land- und Seebote, Josef Jägerhuber, 8130 Starnberg am See, Wittelsbacherstraße 3.

Für den Vertrieb in Österreich verantwortlich: Ludwig Zoltner, A-1030 Wien III/40, Rasumofskystraße 2/26.
Inhaber: Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Str. 48/III.

BLICKPUNKT:

„Hoffnung auf die Kirche ..."

Eingliederung der Aussiedler Prüfstein der Brüderlichkeit

Er könne sich schwerlich vorstellen, wie unsere Gesellschaft ihrer Verantwortung gegenüber den Aussiedlern gerecht werden könnte ohne tätige Hilfe der Kirchen, erklärte Bundeskanzler Helmut Schmidt in einer Grußansprache auf der EKD-Synode in Braunschweig.

„Die Menschen, die sich oft erst nach langem Mühen und nach mancher leidvollen Erfahrung von ihrer bisherigen Umgebung gelöst haben oder haben lösen können, kommen mit einer großen Erwartung zu uns, hier Unterstützung zu finden", sagte der Bundeskanzler. Sie brauchten dabei nicht nur materielle Hilfe, sondern insbesondere menschliches Verständnis und Hilfe in der Bewältigung ihrer Sorgen. Natürlich richte sich die Erwartung der Aussiedler auf Unterstützung in besonderem Maße und mit Recht an den Staat. Deshalb habe die Bundesregierung im Mai dieses Jahres ein Programm beschlossen, das vielfältige gezielte, konkrete Hilfen enthalte. Dieses Programm schaffe die Grundlage für die erforderliche Wohnraumfürsorge, für eine der jeweiligen beruflichen Qualifikation entsprechende Eingliederung in das Berufs- und Arbeitsleben und auch für eine soziale Betreuung. Inzwischen seien Richtlinien des Bundesministers des Innern über die Gewährung von zinsgünstigen Einrichtungsdarlehen an Aussiedler und Zuwanderer in Kraft getreten, und die Bundesregierung werde, dem Gesamtprogramm entsprechend, ihre Unterstützungsmaßnahmen noch ausweiten. Die Mittel, die der Bund den Ländern zur Wohnraumversorgung der Aussiedler zur Verfügung stellt, würden dem Bedarf entsprechend in den kommenden Jahren angepaßt.

Wörtlich führte der Bundeskanzler weiter aus:

„Aber alle Werke der Verwaltung würden letztlich sehr unvollständig bleiben, wenn nicht auch von den behördlichen Stellen, die für die Anwendung der Gesetze und Verwaltungsvorschriften Pflichten tragen oder die — wie man im Deutschen sagt — dafür zuständig sind, Einfühlung in und Verständnis für das konkrete Einzelschicksal aufgebracht wird. Und wenn ich in einer Broschüre lese: ‚Viele Umsiedler suchen den Weg in die Kirche. Sie hoffen darauf, gerade hier menschlich und brüderlich aufgenommen zu werden' — dann richtet sich diese gegenüber den Kirchen treffend umschriebene Hoffnung der Aussiedler mit nicht minder großer Berechtigung auch an die staatlichen Organe. Hier muß bei der konkreten Anwendung der Gesetze und Verwaltungsvorschriften alles getan werden, um die Hoffnungen nicht zu enttäuschen. Ich hoffe sehr, daß die Eingliederung der Umsiedler in unsere Gesellschaft in allseitigem Zusammenwirken, auch im Zusammenwirken von Staat und Kirchen, gelingen möge. Ich weiß, daß die Eingliederung gerade angesichts der angespannten gegenwärtigen Arbeitsmarktlage keine Kleinigkeit ist. Gerade deshalb aber ist die Art und Weise, wie wir damit fertig werden, ein Prüfstein dafür — und das ist der Punkt, auf den es mir ankommt —, wie wir es mit Brüderlichkeit und Solidarität in unserer Gesellschaft halten."

Die EKD-Synode hat sich in einem einstimmig verabschiedeten Aufruf für eine intensivere Eingliederung der Aussiedler in der Bundesrepublik ausgesprochen. Für die Gemeinden am Ort bleibe viel zu tun, heißt es in dem Aufruf. Wichtig seien vor allem Besuche, bei denen geduldig zugehört und behutsam in die Lebensverhältnisse der Bundesrepublik Deutschland eingeführt werde.

s.u.e.

AUFRUF

Um eine möglichst vollständige Erfassung der auch im Privatbesitz befindlichen Werke siebenbürgisch-sächsischer Kunstschaffender durchführen zu können, ergeht an alle Eigentümer von Gemälden, Aquarellen, Graphiken, Skulpturen oder Gegenständen unseres Kunsthandwerks wie Trachtenschmuck, Keramik, Zinn usw. die Bitte, vom Leiter des Siebenbürgisch-Deutschen Künstlerarchivs, Rolf Schuller, Fasanenstraße 12, 7100 Heilbronn, für jeden Gegenstand ein Karteiblatt mit zu beantwortenden Fragen anzufordern.

Die Aktion ist nicht nur der Versuch einer statistischen Maßnahme zur Erfassung unseres Kulturgutes, sondern auch für wissenschaftliche Arbeiten und die repräsentative Darstellung unserer Künstler bei der Ausstellung ihrer Werke notwendig. Sie hat auch für den Besitzer der Kunstgegenstände im Falle ihrer eventuellen Entwendung oder Vernichtung den Vorteil eines objektiven Nachweises für den versicherten Schaden.

Auf Wunsch werden alle Angaben vertraulich behandelt.

Die Redaktion

Kauf oder Bau von Eigenheimen:

Förderungsmaßnahmen für kinderreiche Aussiedlerfamilien

Um Familien von Aussiedlern mit 6 und mehr in einer Haushaltsgemeinschaft lebenden Kindern Hilfe zur wohnraummäßigen Eingliederung zu geben, stellt die Lastenausgleichsbank (5300 Bonn-Bad Godesberg, Lessingstraße 4) diesem Personenkreis als Eigenkapitalersatz zinslose Darlehen zur Verfügung. Wegen der Beschränkung des Gesamtkontingents der Darlehensmittel besteht kein Rechtsanspruch auf eine Darlehensbewilligung. Diese Darlehen sollen nicht öffentliche Fördermittel ersetzen, sondern nach Ausschöpfung aller öffentlichen Fördermöglichkeiten eine zusätzliche Finanzierungshilfe geben.

Die Darlehen werden an Aussiedler vergeben, die nach dem 1. 1. 70 in die Bundesrepublik Deutschland einschließlich des Landes Berlin gekommen sind.

Die Darlehen müssen zum Bau oder Erwerb eines Eigenheimes (auch einer ländlichen Nebenerwerbsstelle) oder einer geeigneten Eigentumswohnung verwendet werden. Dabei muß es sich nicht um Neubauvorhaben handeln.

Die Darlehenshöhe soll in der Regel nicht mehr als 50 000,— DM betragen. In Ausnahmefällen können auch bis 80 000,— DM gewährt werden.

Die Darlehen sind unverzinslich und haben eine Laufzeit — alternativ je nach Notwendigkeit — von 25 Jahren, dabei 5 Freijahre, Tilgung anschließend mit 5 Prozent p. a.; 25 Jahren, ohne Freijahre, Tilgung 4 Prozent p. a.; 10 Jahren, fest als Tilgungsdeckungsdarlehen, Rückzahlung in einer Rate nach Ablauf von 10 Jahren. Die Darlehen müssen grundpfandrechtlich an rangbereitester Stelle abgesichert werden.

Die Anträge sind unmittelbar an die Lastenausgleichsbank zu richten. Die Einschaltung von Hausbanken wird in der Regel nicht notwendig sein.

Die Anträge sollen Aufstellungen der Kosten und der Finanzierungsmittel mit Angabe der Konditionen, eine Übersicht über die aufzubringenden Zins- und Tilgungslasten und Angaben über das Familieneinkommen der zu Fördernden sowie eine Aufstellung der grundbuchlichen Belastungen und Angaben über den Wert des zu finanzierenden Objektes enthalten.

Soweit die Eigenheime im Trägerbau errichtet bzw. von Bauträgergesellschaften erworben werden, sollen die Anträge über die Bauträgergesellschaften an die Lastenausgleichsbank eingereicht werden. Die Bauträgergesellschaften sollen zum Vorhaben und zur Finanzierung Stellung nehmen, insbesondere auch dazu, ob alle in Betracht kommenden öffentlichen Fördermöglichkeiten voll ausgeschöpft wurden oder aus welchem Grund teilweise darauf verzichtet werden mußte.

Das Eigenheim oder ein Erbbaurecht an einem geeigneten Baugrundstück oder Grundstücksteil muß gewährleistet sein. Die Lastenausgleichsbank wird sich mit den Antragstellern unverzüglich in Verbindung setzen.

Zugleich wird auch auf die anderen Finanzierungsmöglichkeiten (Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau, Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft zur Finanzierung von Nebenerwerbsstellen, Darlehen zur Errichtung einer ländlichen Heimstätte — NE etc.) aufmerksam gemacht.

Nähere Auskünfte erteilen die Ausgleichsämter.

Ministerialrat Helmut Haun

Der 57 Jahre alte Leiter der Abt. Eingliederung der Flüchtlinge, Vertriebenen, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigten im Innenministerium Baden-Württemberg, Ministerialrat Helmut Haun, ist mit Wirkung zum 1. 1. 1977 als Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigte ernannt worden. Helmut Haun tritt somit die Nachfolge von Rektor Karl Nyć an. Den Angaben zufolge wird er dieses Amt mit denselben Befugnissen wie sein Vorgänger ausüben.

Für die Siebenbürger Sachsen ist Helmut Haun eine bekannte Persönlichkeit. Als Mitglied des Bundesvorstandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft und in der Erfüllung seiner amtlichen Aufgaben hat er sich stets mit viel Verständnis sowohl für die Kulturarbeit der Landsmannschaft, wie auch für die Lösung vielschichtiger Eingliederungsprobleme eingesetzt. Zu vermerken wäre, daß Helmut Haun ein guter Sachkenner siebenbürgischer Fragen und Verhältnisse ist. Wir dürfen zu seiner Ernennung gratulieren und uns eine gute Zusammenarbeit wünschen.

Die Landesgeschäftsstelle Baden-Württemberg

Terminkalender 1977

„Siebenbürgische Zeitung"

Wir veröffentlichen den Terminkalender für das erste Halbjahr 1977. Wir bitten unsere Leser, Mitarbeiter und Korrespondenten gleichzeitig noch einmal, die für unsere Zeitung bestimmten Beiträge der Redaktion maschinengeschrieben (30—31 Zeilen pro Seite) zuzusenden. Außerdem machen wir auch bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß alle Beiträge spätestens bis zu dem unter „Redaktionsschluß" angeführten Datum in der Redaktion eintreffen müssen, sollen sie rechtzeitig oder überhaupt veröffentlicht werden können. Ersparen Sie, bitte, sich und uns den schon chronischen Ärger mit Beiträgen, die Sie gerne veröffentlicht gesehen hätten, die Sie uns jedoch zu spät schickten und die, weil terminüberholt, von uns nicht mehr veröffentlicht wurden.

Ausgabe 2, 31. 1. 1977
Redaktionsschluß: 24. 1.

*

Ausgabe 3, 15. 2. 1977
Redaktionsschluß: 7. 2.

*

Ausgabe 4, 28. 2. 1977
Redaktionsschluß: 21. 2.

*

Ausgabe 5, 15. 3. 1977
Redaktionsschluß: 14. 3.

*

Ausgabe 6, 15. 4. 1977
Redaktionsschluß: 11. 4.

*

Ausgabe 7, 30. 4. 1977
Redaktionsschluß: 25. 4.

Ausgabe 8, 15. 5. 1977
Redaktionsschluß: 9. 5.

*

Ausgabe 9, 15. 6. 1977
Redaktionsschluß: 6. 6.

Unter Fragezeichen: *Verpflichtungen ...*

Streit um Siebenbürgen

Als eine Tat von historischer Bedeutung bezeichnete die Bukarester deutschsprachige Zeitung „Neuer Weg" am 1. 12. 1976 die vor 58 Jahren erfolgte Vollendung der staatlichen Einheit Rumäniens. Man kann die Würdigung dieses Ereignisses durch den rumänischen Staats- und Parteichef verstehen, wenn er sagt: „Als eins der glorreichsten Kapitel in unserer Nationalgeschichte, als glanzvoller Sieg, den unser Volk auf dem Weg seiner Behauptung als selbständige Nation errang ... als Krönung des jahrhundertewährenden Bestrebens unseres Volkes nach nationaler Befreiung, als Ergebnis des Kampfes, den die fortgeschrittenen sozial-politischen Kräfte führten, unter denen den Volksmassen die entscheidende Rolle zukam, bildete die Vereinigung von 1918 einen wahren Markstein in der Entwicklung des modernen Rumäniens."

Ist es nun aber nicht so, daß seither immer wieder „der alte Streit um Siebenbürgen" aufflammt, wie es unlängst in der Kölnischen Rundschau zu lesen war? Die Frage wäre nicht berechtigt, wenn sich der rumänische Historiker Giurescu nicht in einem 18 Seiten umfassenden Aufsatz in „Revista de istorie" über die Kontinuität rumänischer Existenz sehr deutlich äußert, als Antwort auf ungarische Publikationen, in denen für Siebenbürgen diese Kontinuität abgestritten wird.

Bemerkungen: Der alte Streit um Siebenbürgen müßte endlich zu Ende geführt sein. Wir Siebenbürger Sachsen können darauf hinweisen, daß der erweiterte sächsische Zentralausschuß in seiner Mediascher Erklärung am 8. Januar 1918 als erste Volksgruppe dem Anschluß Siebenbürgens an Rumänien zustimmte. In dieser Anschlußerklärung heißt es: „Durch die Vereinigung Siebenbürgens und der von Rumänen bewohnten Teile Ungarns mit Rumänien wird ein Gesamtgebiet geschaffen, dessen Zugehörigkeit in den ethnographischen Verhältnissen begründet ist."

In der Siebenbürgischen Zeitung vom 30. November 1968, dem offiziellen Organ der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, war zum 50. Jahrestag des Anschlusses Siebenbürgens an Rumänien in einer Erklärung zu lesen: „Zum 50. Jahrestag der Karlsburger Beschlüsse sei festgestellt, daß der Anschluß Siebenbürgens an Rumänien vollauf begründet war. Seither hat sich das ethnische Zahlenverhältnis noch weiter zugunsten des rumänischen Volkes verschoben. So ist Siebenbürgen auch heute ein integrierender Bestandteil Rumäniens."

Der Bundesvorsitzende unserer Landsmannschaft äußerte sich in einer programmatischen Rede beim vorjährigen Heimattag in Dinkelsbühl zur Frage Siebenbürgens wie folgt: „Wir haben uns wiederholt zu der Anschlußerklärung aus dem Jahre 1919 bekannt, in der sich die Siebenbürger Sachsen für die Vereinigung Siebenbürgens mit dem Königreich Rumänien ausgesprochen haben. Wir haben die Teilung Siebenbürgens, die Abtretung Nordsiebenbürgens an Ungarn durch den Wiener Schiedsspruch im Jahre 1940 nicht nur aus der Sicht der Siebenbürger Sachsen verurteilt, sondern auch im Hinblick auf eine einheitliche Staatsbildung des rumänischen Volkes, die dadurch verletzt wurde."

Die Siebenbürgische Frage ist für uns kein Problem, das noch zu lösen wäre.

Und jetzt der ALPE-Tip von heute: Wem der Alltag oft beschwerlich wird, der sollte **ALPE-Franzbranntwein** probieren. **ALPE** fördert die Durchblutung, steigert die Hautatmung und entspannt den ganzen Körper fühlbar. **ALPE-Franzbranntwein — und Sie fühlen sich wie neugeboren!**

KULTURSPIEGEL

Im Blick auf die Deutsche Nationalstiftung

Um eine wirkungsvolle Kulturpolitik der Vertriebenen

Der Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, Dr. Siegfried Fröhlich, entwickelte in seiner Ansprache anläßlich der Verleihung des Lovis-Corinth-Preises 1976 in der Ostdeutschen Galerie/Regensburg am 13. November Zielvorstellungen grundsätzlichen Charakters. Wir übernehmen aus dieser Rede, die vollinhaltlich im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 19. 11. 1976 enthalten ist, die auf die künftige ostdeutsche Kulturarbeit bezogenen Ausführungen.

...Die heutigen Empfänger ostdeutscher Kulturpreise in der Bundesrepublik Deutschland stammen aus alten deutschen Kulturlandschaften des Ostens oder sie lebten dort, und das Werk der älteren von ihnen ist entscheidend von den dort empfangenen Eindrücken mitgeprägt worden. Die Verbindung zur ostdeutschen Kultur durch Herkunft und Wirken ist damit offenbar, und die Verleihung eines ostdeutschen Kulturpreises, der nach dem Willen der Stifter einen solchen Zusammenhang fordert, problemlos.

Das wird aber nicht immer so sein: Wir müssen uns jetzt schon fragen, was geschehen wird, wenn die Erlebnisgeneration abgetreten sein wird. Repräsentanten deutscher Kultur, deren Erlebnis und Erfahrungswelt die alten ostdeutschen Kulturgebiete waren, werden dann als Preisträger nicht mehr in Betracht kommen. Was soll dann als „ostdeutsche Kultur" verstanden werden? Wie wird dann ein zuverlässiger Anknüpfungspunkt für die Auszeichnung von besonderen künstlerischen Leistungen gefunden werden können?

Weiterentwicklung der Kulturleistungen

Doch nicht nur unter diesem Gesichtspunkt ist die Frage klärungsbedürftig. Sie stellt sich auch ganz generell in größerem Zusammenhang, und zwar für das Bundesministerium des Innern in Verbindung mit dem gesetzlichen Auftrag an Bund und Länder, die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen zu fördern. Auch hier wird mit dem allmählichen Zurücktreten der Erlebnisgeneration — des Bindegliedes zu den alten ostdeutschen Kulturlandschaften — die Frage aktuell: Was ist ostdeutsche Kultur, und wie kann eine solche regionale Kultur ohne den Kulturraum, in dem sie entstanden ist, und ohne die ursprünglichen Träger und Sachwalter bestehen und sich weiterentwickeln?...

Der Staat kann dafür zwar einen Beitrag leisten, indem er die Kulturleistungen der Vertriebenen gemäß seinem gesetzlichen Auftrag fördert. Das setzt aber kulturelle Aktivitäten voraus, die von kulturell engagierten Menschen ausgehen müssen und die nicht staatlicherseits organisiert und verordnet werden können. Daher ist es zu begrüßen, daß sich der Ostdeutsche Kulturrat um die Frage bemühen will, wie eine künftige ostdeutsche Kulturarbeit aussehen soll und 1977 erstmals auch besondere Mittel für diesen Zweck bereitstellt.

Unter Berücksichtigung dieser Aufgabenabgrenzung werden zur Zeit auch im Bundesministerium des Innern die Zielvorstellungen einer wirkungsvollen Vertriebenen-Kulturpolitik neu überdacht. Neben dem Bewahren und Sichern ostdeutscher Kultur sollte nunmehr verstärktes Gewicht auf eine gegenwartsbezogene, lebendige Kulturarbeit gelegt werden, die zum Ziele hat, die Zeugnisse der deutschen kulturellen Leistungen in den Vertreibungsgebieten stärker in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken. Außerdem gilt es, die verhältnismäßig knappen Mittel, die für diesen Zweck zur Verfügung stehen, so fruchtbringend und rationell wie möglich einzusetzen. Schließlich wird mit verstärkter staatlicher Hilfe der Gefahr zu begegnen sein, daß das Abtreten der besonders sachkundigen, persönlich engagierten und häufig ehrenamtlich tätigen Erlebnisgeneration zu Leistungsverlusten führt...

Wesentlicher Bestandteil der deutschen Kultur

Die eigentliche Kernfrage unserer Überlegungen läuft darauf hinaus, wie die ostdeutschen Kulturleistungen weiterentwickelt werden können. Wir sollten uns keinen Illusionen über die Schwierigkeit der Aufgabe hingeben, die von manchen für unlösbar gehalten wird. In der Tat wird es nicht möglich sein, diesen Teilbereich unserer Kultur in dem natürlichen Ablauf und mit den gleichen Ergebnissen weiterzuentwickeln, die sich ohne den Verlust seiner ursprünglichen Umgebung ergeben hätten. Dennoch war der Gesetzgeber mit seinem Auftrag, die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen zu fördern, gut beraten. Kann doch nur auf diese Weise ein wesentlicher Bestandteil unserer gesamten deutschen Kultur und ein Mitgestalter ihrer Ausprägungen wirksam erhalten bleiben.

Ohne diese Wirksamkeit würde unser Beitrag am Gesamtbild europäischer Kultur, der im Osten die vielschichtigen wechselseitigen Einflüsse der ostdeutschen Kultur mit den Nachbarkulturen einen besonderen und eigentümlichen Schwerpunkt aufweist, in einem wichtigen Bereich in Vergessenheit geraten; der deutsche Beitrag würde ärmer werden.

Die Chance, zu einer Weiterentwicklung zu gelangen, könnte vielleicht darin liegen, daß dieser Kulturbereich eng mit der gesamten deutschen und europäischen Kultur verflochten ist. Im beiderseits fruchtbaren Austausch mit den Kulturen der Nachbargebiete sind Leistungen erbracht worden, die außerhalb des regionalen Raumes weiterleben und sich fortentwickeln. Damit ist eine gewisse Raumunabhängigkeit gewonnen, die es zu nutzen gilt. Dazu ist es notwendig, das ostdeutsche Kulturerbe noch stärker in das allgemeine Kulturleben einzubeziehen und alle Gelegenheiten zu nutzen, es als eine der Quellen und einen der Bestandteile unserer zeitgenössischen Kultur kenntlich zu machen.

Auch dem Vorhaben einer Deutschen Nationalstiftung kommt für die weiterführende Bewahrung der ostdeutschen Kultur besondere Bedeutung zu. Da sie die Aufgabe haben soll, die deutsche Kultur in ihrer Gesamtheit zu wahren und darzustellen, könnte der ostdeutsche Bereich auch hier eine „Heimat" finden, denn es ist vorgesehen, daß die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes innerhalb der Stiftung einen eigenständigen Rang haben soll... Die Bundesregierung wird — wie in der Vergangenheit — auch weiterhin alles tun, das Vorhaben der Deutschen Nationalstiftung baldmöglichst zu verwirklichen. Sollte sich die endgültige Einigung mit den Ländern in absehbarer Zeit nicht abzeichnen, würde sich die Bundesregierung veranlaßt sehen, Übergangslösungen in Erwägung zu ziehen. Einigkeit besteht mit den Ländern, daß die Arbeit der Stiftung die bisherigen gemeinsamen Bemühungen des Bundes und der Länder um das ostdeutsche Kulturgut nicht ersetzen, sondern ergänzen und verbessern soll. Gemäß dem gesetzlichen Auftrag des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes, diesen Bereich zu fördern, werden daher auch nach der Errichtung der Stiftung gesondert Bundesmittel für die bisherigen Aufgaben zur Verfügung gestellt werden.

(KK)

Noch ein Wort zum Überlegen

Mit dem folgenden Beitrag schließen wir die Diskussion „Spendenlisten — ja oder nein?" ab. Es erschien der Schriftleitung sinnvoll, ans Ende der Diskussion die Meinung des Leiters der Siebenbürgischen Bibliothek und Geschäftsführers des Siebenbürgischen Museums/ Schloß Horneck, Balduin Herter, zu stellen. (Die Red.)

Die Siebenbürgische Zeitung hatte in den vergangenen Wochen und Monaten Ihre Spalten für eine Diskussion geöffnet, die die Frage zum Gegenstand hat, ob und warum Namen von Spendern veröffentlicht werden sollen. Sicher ist es manchem Leser aufgefallen, daß weder die Siebenbürgische Bibliothek, noch das Siebenbürgische Museum sich zu Wort gemeldet haben. Das war Absicht.

Denn diese beiden Institutionen sind Gemeinschaftswerke, die allen siebenbürgischen Einrichtungen gleichermaßen nahestehen und von den meisten auch gefördert werden. Und weil Museum wie Bibliothek seit Jahr und Tag von vielen heimatverbundenen Landsleuten und von Leuten mit Sinn für kulturelle Werte durch Sach- und Geldspenden gefördert werden, sind sie hierbei am stärksten betroffen. Um die geführte Diskussion nicht einseitig zu beeinflussen, enthielten sie sich vorläufig in dieser Auseinandersetzung. Nun, da die Stellungnahmen verstummt sind, erwarten Leser und Freunde unserer Gundelsheimer Sammlungen auch von dieser Stelle eine Äußerung.

Bei unseren ständigen intensiven Bemühungen, Literatur und Sachgegenstände zu sammeln, zu bewahren, vor der Vernichtung zu retten und der Allgemeinheit zugänglich zu machen, können wir auf die Mitarbeit unserer hilfsbereiten Freunde nicht verzichten. Bundeskulturreferent Rolf Brotschi, der diese Bemühungen mit stetem persönlichen Einsatz ständig unterstützt, hat hinsichtlich der Spendenveröffentlichungen selbst einen Ausweg aufgezeigt: Er schlägt vor, die Namen der Spender zu sammeln und in gewissen Abständen, evtl. in Sonderbeilagen, in der Zeitung zu veröffentlichen. Dieser Vorschlag ist nicht von der Hand zu weisen. Allerdings müßte es auch hier Ausnahmen geben: Eine Spendenmitteilung „Statt Blumen auf das Grab" eines soeben Verstorbenen kann nicht gut Monate nach der Beerdigung — wo eben die erwähnten Blumen fehlen — den Angehörigen, Freunden und Bekannten zur Kenntnis gebracht werden. Und gerade diesen alten, schönen, sinnvollen heimatlichen Brauch

möchten wir gerne mehr pflegen und fördern. In diesem Zusammenhang gesehen ist ein letzter Gruß in Form einer der Allgemeinheit zugute kommenden Spende geeignet, gemeinschaftsfördernd zu wirken. Auch auf diese Weise liest und erfährt man, daß dieser und jener Freund, Nachbar, Verwandter usw. da oder dort tätig ist, oder daß durch eine Spende sein Andenken zum Ausdruck gebracht wird.

Ein solches Verhalten dürfte gerade in der Zerstreuung Freunde wieder näher bringen und auch familienzusammenführend wirken.

Winterheft der Südostdeutschen Vierteljahresblätter

Mit dem eben erschienenen Heft beginnt der 26. Jahrgang dieser von Heinrich Zillich geleiteten Blätter, der einzigen südostdeutschen kulturpolitischen Zeitschrift von Rang in Westeuropa.

Das Heft enthält neben Bildbeilagen und abgesehen von der „Chronik", der „Bücherschau", den Sparten „Gedenktage" und „Ehrungen", die zusammen viele Seiten füllen, im Hauptteil und in der „Rundschau" 32 größere und kleinere Beiträge. Ein Teil von ihnen befaßt sich mit dem gegenwärtigen Schicksal der Rumänien- und Ungarndeutschen; zum Beispiel mit den Hungerstreiks von Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen in München und Köln gegen die Rumänische Regierung, um diese zur Freigabe von Verwandten zu veranlassen; mit der Ortsnamenfrage in Rumänien, mit den chauvinistischen Geschichtsklitterungen in Bukarest; auch wird erwogen, ob noch eine Lebensmöglichkeit für Volksgruppen im Ostblock besteht.

In diesem Zusammenhang gehört der Aufsatz von Marianus Claustromontanus über seine jüngsten Reiseeindrücke in Ungarn und besonders die Aufzählung versunkener deutscher Ortschaften in Siebenbürgen in einem Bericht von Gertrud Stephani-Klein. Verschiedene andere Beiträge widmen sich kulturellen Problemen: so legt Heinrich Zillich eine vergnügliche Fehler- und Stilblütenlese der Südostdeutschen vor. Kaspar Hügel veranschaulicht die Geschichte des Realgymnasiums der Banatia und der Lenauschule in Temeschburg, Helfried Hockl behandelt die deutschen Lehnwörter in der rumänischen Umgangssprache des Banats und Dr. Hermine Pilder-Klein nimmt kritisch den jüngst veröffentlichten Band (Buchstabe K) des Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs unter die Lupe.

In die Vergangenheit greifen die Darlegungen von Prof. Dr. Otto Folberth über Pestalozzis „Schwanengesang" und die St.-L.-Roth-Forschung sowie eine Studie von Dr. Anton Tafferner über die zwei Rebellen gegen den Kaiser: Kurfürst Max Emanuel von Bayern und Franz Rákóczi II. Dr. Marianne Vincents „Erinnerungen ans Deutsche Landestheater in Rumänien" vermitteln allerlei Anekdotisches und kulturgeschichtlich Bemerkenswertes. Günther Ott gibt ein Werk- und Wesensbild der in Hamburg lebenden, weitbekannten, aus Siebenbürgen stammenden Malerin Marianne Weingärtner.

Das Heft bringt ferner außer Erzählungen und Gedichten Nachrufe für etliche in der letzten Zeit gestorbene Persönlichkeiten wie Kuno Eisenburger, Dr. Erich Phleps, Viktor Hans Möckesch und Otto Klett, dann Würdigungen verdienter Männer anläßlich ihrer „hohen" Geburtstage — da sind zu nennen Aurel E. Emeritzy, Eduard Winter, Alfred Prox, Friedrich Fiechtner, Josef Volkmar Senz und manche andere. Professor Dr. Anton Scherer untersucht in einer fesselnden Betrachtung, wie sich die Floskel „unsere Menschen" statt der üblichen Bezeichnung „unsere Landsleute" seit einigen Jahrzehnten bei den Donauschwaben einschleichen konnte. Heinrich Zillichs spöttische Glosse über die Sintflut der Wortkürzel und der Gelehrtensprache ist noch zu nennen.

Unmöglich, alles aufzuführen, es sei aber nicht vergessen, daß über zahlreiche wichtige Kulturveranstaltungen berichtet, eine Fülle von Neuerscheinungen besprochen wird und daß ein erschütterndes Dokument zur Zwangsverschleppung von 40 000 Banater Schwaben vor 25 Jahren in die Baranganesteppe im Rahmen einer Darstellung dieses schrecklichen Ereignisses durch Josef Kupi zum Ausdruck gelangt.

(Bestellungen auf die Zeitschrift sind zu richten an den Wort und Weltverlag, Postfach 1169, 8031 München-Puchheim; Jahresbezugspreis DM 22,—; Umfang jedes Heftes 80 Seiten).

WORT und WELT VERLAG
Für Sie kritisch gelesen:

Oskar Kraemer: Publizist der leisen und präzisen Töne

Den jüngeren Generationen unter den schreibenden Siebenbürgern stellt Alfred Coulin mit dem im Auftrag des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen herausgegebenen Buch „Oskar Kraemer: Von jenen Menschen einer... / Aus dem Nachlaß eines Siebenbürger Sachsen" einen Publizisten vor, dessen respektables Format ebenso überrascht wie erfreut. Die Auswahl der Texte — Gedichte, journalistische Arbeiten, Erzählungen — ist mit Takt, mit Spürsinn und Akribie erfolgt; der Name Alfred Coulin verbürgte Gediegenheit.

Oskar Kraemer — 1885 in Hermannstadt geboren, 1970 in Esslingen gestorben — muß schon nur aufgrund dieser Auswahl als in verschiedener Hinsicht außergewöhnlicher Publizist bezeichnet werden.

Da ist eine bemerkenswerte, nie erschlaffende Zucht im Sprachlichen, mit der die, immer feulletonistisch überhauchten, Gedanken, Beobachtungen, Feststellungen und Betrachtungen — ob in Prosa oder in Reimen — vorgetragen werden. Dann die Behutsamkeit, mit der Oskar Kraemer den sachlichen Standpunkt dem zu beleuchtenden Gegenstand gegenüber einnimmt, die geistige Vornehmheit, mit der er diesen untersucht, die Menschlichkeit, die für ihn im Vordergrund steht. Erstaunlich zudem zu erfahren, daß dieser Publizist der leisen und präzisen Töne u. a. Gründer und Leiter des Deutschen Kulturamtes der Volksgruppe, 1933 Direktor des Deutschen Auslandsinstituts/Stuttgart und nach dem Krieg Gründer des Siebenbürger Heims auf Schloß Horneck — dem ehemaligen Sitz des Deutschritterordens — wurde, erstaunlich, weil die eher nach innen gerichtete Tonlage seines Vortrags die praktische Komponente seiner Persönlichkeit kaum vermuten läßt. Studienstationen: Wien, Berlin, Straßburg; Berufsstationen: Hermannstadt, Bukarest, Berlin, Konstanz, Esslingen. Spürbar durchgehend in der von Alfred Coulin vorgelegten Sammlung der Urgrund des Siebenbürgischen in Kraemers Persönlichkeit.

Den schön aufgemachten Band — leinengebunden, 111 Seiten, mit einem Bild Oskar Kraemers — legt der Leser mit Gewinn aus den Händen: die Bekanntschaft mit einem im reinsten Sinne des Wortes publizistischen Autor, dessen Handschrift von persönlicher Noblesse geprägt ist.

H. B.

Oskar Kraemer:
Wo wenden wir uns hin?

Nun seid ihr uns verlöscht,
Ihr reinen Feuer, Gott entbrannten Flammen.
Die Finsternis schlug über uns zusammen,
Nun ihr uns seid verlöscht.

Wo wenden wir uns hin?
Es hält uns nichts, blieb uns kein Weg zu gehen,
Kein Licht voraus, kein Stern darob zu sehen,
Wo wenden wir uns hin?

Da man uns alles nahm,
Wie schwer, ins Herz sind wir getroffen,
Was fürchten wir, was blieb uns noch zu hoffen,
Da man uns alles nahm?

„Wä, ich sil net sachsesch rieden?"
Viktor Kästner

Karl Gustav Reichs Mundartgedichte

Der Duft kernigen sächsischen Bauernalltags und derber ebenso wie gemütvoller Dorfsprache in Streit, freundschaftlichem Gespräch oder Erzählung — gespickt mit sächsischen Wortblüten von geradezu unerhörter Anschaulich- und Bildhaftigkeit — weht dem Leser aus jeder Seite des im Kriterion-Verlag/Bukarest erschienenen Bandes heiterer Gedichte in der Mundart „Kut, mer lachen int!" von Karl Gustav Reich — von seinen ehemaligen Schülern liebevoll „Karli" benannt — entgegen. Die siebenundzwanzig Gedichte sind freilich nur ein schmaler Ausschnitt aus dem Gesamtschaffen „Karlis" — zu dem Theaterstücke, Verserzählungen u. a. gehören —, aber sie zeigen in jedem Reim den hervorragenden Kenner des sächsischen Bauern und Dorfes: ihrer Gefühlswerte und Lebensstimmungen, ihrer Fein- und Grobheiten, ihrer Biederkeit ebenso wie ihrer haltlosen Tratschsucht, ihrer strengen sittlichen Normen ebenso wie ihrer Obszönitäten.

Karl Gustav Reich — Sprößling einer jener seinerzeit im patriarchalisch bestimmten Dasein der Sachsen breitverwurzelten „Dynastien", ohne deren Namen sich das sächsische Dorfleben zwischen den beiden Kriegen kaum denken läßt — weiß genau, wovon er spricht, wenn er, mundartlich reimend, mit der Feder in der Hand seine lieben Landsleute, Männlein wie Weiblein, konterfeit. Daß solches reichische Art überhaupt ist, beweist auch das Oeuvre seines Bruders Otto: „Der Dani-Misch wid harresch", „Wo äs de Trud?" — wer sich auch nur ungefähr sächsischer Dorfbühnen von einst erinnert, weiß wie breit die Wirkung dieser liebenswerten, weil unverkrampft volksnahen Kunst war. Es ist jene gute Art, sich des Kulturlebens im siebenbürgischen Dorf anzunehmen, für die keine Anerkennung hoch genug ist.

Der 1905 in Hermannstadt als Lehrersohn geborene Karl Gustav Reich — er studierte Germanistik, Romanistik und Pädagogik in Tübingen, Berlin, Perugia und Bukarest — wuchs in Kerz, gewissermaßen also unter den legendären Mauerruinen der Zisterzienserabtei am Alt, dazu im Geburtshaus des wichtigsten sächsischen Mundartdichters, Viktor Kästner, und inmitten uralt geprägter dörflicher Umwelt auf. Es ist nicht allein die Bildung des Philologen, dem — könnte man meinen — die Mundart und das Dörfliche zum interessanten Objekt wird, es ist auch nicht nur die genaue Kenntnis der Materie, die ihn zum Schreiben anhält: es ist vor allem die aus jedem Vers blickende humorvolle Liebe zu allen Regungen des mütterlichen Volkstums, die ihn zum Poeten macht.

In einer Epoche der Wiederentdeckung des Wertes regionaler Eigenart und aller mit dieser zusammenhängenden Charakteristika wie Mundart, Volkskunst, Stammesgeschichte etc., des immer deutlicher werdenden Abrückens vom unverbindlichen Internationalen und zwangsläufig daher der Aufwertung der „Provinz", zeigen Gedichte wie die vorliegenden über das Literarische hinaus einen kulturhistorisch immer stärker beachteten Vorgang an. In der Reihe der namhaften sächsischen Mundartdichter wie Franz Herfurth, Albert Schuller, Adolf, Höhr, Viktor Kästner, Otto Piringer, Grete Lienerth, Otto Reich, Schuster Dutz hat Karl Gustav Reich zweifellos seinen unübersehbaren Platz.

H. Bergel

Pflege südostdeutscher Kultur im Westen:

Stehen ausreichende Mittel zur Verfügung?

Auf der vorjährigen Tagung des Südostdeutschen Rates (siehe S. Z. 15. 12. 76) sprach der Banater Schwabe Kaspar Hügel, Lochau/Vorarlberg, über „Kulturpolitische Probleme der im Westen seßhaft gewordenen Südostdeutschen." Er warnte davor, Kulturpolitik im westdeutschen Sprachraum zu betreiben, als spiele sie sich immer noch in fremdsprachigem Raum ab. Es werde vielerorts notwendig werden, die kulturelle Eingliederung neu zu durchdenken und realistisch an die Probleme heranzutreten.

Der Sinn einer südostdeutschen Kulturpolitik im Westen sei es — so Kaspar Hügel —, die Eigenart der Stämme zu wahren, die Eingliederung aber zu fördern. Nicht alles, was an kulturellem Erbe aus der Heimat mitgebracht wurde, werde dauernden Bestand haben. Die Pflege heimatlicher Kultur sei für die junge Generation der Südostdeutschen im Westen nicht durchwegs ein attraktives Ziel. Dennoch bestehe die Hoffnung, daß dieses und jenes künstlerische oder wissenschaftliche Werk auch in das währende Bewußtsein des Binnendeutschtums eingehe.

Nicht nur die Bewahrung des Kulturerbes — der die Geschichtswissenschaft, die Museen sowie die Ahnen- und Sippenforschung dienen —, sondern auch die Weiterführung und die Entwicklung südostdeutscher Kultur müßten gefördert und zur Aufgabe der Schriftsteller, Musiker, Grafiker, Maler und Bildhauer gemacht werden. Daneben dürfe die Breitenarbeit nicht vergessen werden, die Veranstaltungen, die Spielgruppen, aber auch gesellige Zusammenkünfte mit Einlagen kulturellen Gepräges.

Hügel zeigte den riesigen Umfang auf, den südostdeutsche Kulturarbeit erreichen könnte, wenn dafür ausreichende Mittel zur Verfügung stünden.

In der Diskussion über das Referat kam zum Ausdruck, daß die Wahrung des heimatlichen Erbes, die bedeutend und wichtig ist, die kulturelle Eingliederung nicht behindern dürfe. Es wäre sinnwidrig, den in der südosteuropäischen Heimat immer wieder gesuchten und gefundenen kulturellen Kontakt zum deutschen Mutterland hier, inmitten des Binnendeutschtums, zu vernachlässigen und sich gegen Einflüsse, die man früher leidenschaftlich suchte, nun zu verschließen.

Bibliotheksjubiläum im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf

Seit zehn Jahren besteht nun die Bibliothek des Hauses des Deutschen Ostens in Düsseldorf. Sie umfaßt heute 31 500 Bände, 2700 Karten, 220 Schallplatten, 140 Dia-Reihen, Stiche und Bilder sowie ein Autoren-Archiv. Man findet hier die einschlägige Literatur von Autoren aus Ost- und Mitteldeutschland wie auch über Ost- und Mitteldeutschland schlechthin. Die Möglichkeit zur Information ist durch kostenlose Ausleihe, einschließlich Fernausleihe, gegeben. Neben den Bibliotheksbeständen und der Archivierung und Ausleihe, veranstaltet die Stiftung Haus des Deutschen Ostens ständig Ausstellungen aus den Beständen der Bibliothek und des Bibliotheksarchivs.

In diese Ausstellungen werden auch die deutschsprachigen Literaturen der Ostblockstaaten miteinbezogen. So zeigte sie kürzlich eine Schau: „Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus der Sozialistischen Republik Rumänien".

Die Bibliothek führt ständig Autorenlesungen durch, zu denen auch die öffentlichen Freitagslesungen der Fachgruppe Literatur der Künstlergilde Nordrhein-Westfalen zählen. Anläßlich des zehnjährigen Jubiläums erschien der zweite Band des Druckkataloges über die Bestände der Bibliothek. Dank der vorbildlichen Betreuung der Bibliothek durch die Diplombibliothekarin Barbara Hofmann wird der Bücherbestand stets auf neuestem Stand gehalten und ergänzt. Neben der Bibliothek gibt ein Zeitungsarchiv Einblick in die wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften, die sich mittel- und ostdeutscher Thematik bedienen. s.u.e.

*

Randbemerkungen

Wenn in bundesdeutschen Zeitungen oder Schriften von Lajos Kossuth, Sándor Petőfi, Ferencz Rákóczi oder auch Marika Rökk die Rede ist — nun gut, man weiß es hier nicht besser (obwohl man es wissen müßte, wenn man schon darüber schreibt!); aber wenn wir Siebenbürger, die wir die ungarische Schreibweise doch kennen, trotzdem diese Fehler machen, so ist das unbegreiflich! Wir wissen es doch: der Ungar setzt an erste Stelle den Familiennamen, und dahinter an zweite Stelle den Taufnamen; er schreibt und spricht also Kossuth Lajos, Petőfi Sándor, Rákóczi Ferencz und Rökk Marika. Nennen aber wir in unserer Umgangssprache diese Personen, so haben wir zwei Möglichkeiten: entweder wir schreiben sie auf ungarische Art, also Kossuth Lajos, Rökk Marika usw., oder wir verwenden die deutschen Vornamen, dann müß es auf deutsche Art aber Ludwig Kossuth, Alexander Petőfi, Franz Rákóczi und „Mariechen" Rökk heißen; Sándor Petőfi, Lajos Kossuth ist eine unmögliche, das Ohr und das Gefühl beleidigende Wendung.

Ein Zweites. Daheim in Siebenbürgen gab es den ausgeprägten Unterschied zwischen den Bürgern in den Städten und den Bauern in den Dörfern; sie waren schon durch ihre eigentümlichen Trachten äußerlich wohl unterschieden. (Die städtische Bürgertracht ist allerdings schon vor langer Zeit abgekommen.) Ein Bauer in städtischer, also in bürgerlicher Kleidung, wie man es hier in Deutschland überall sieht, wäre daheim eine lächerliche Erscheinung gewesen.

Und jetzt kommt es: Die Stadtbewohner waren Bürger und hatten ihren Bürgermeister an der Spitze; die Dorfbewohner waren Bauern und hatten ihren Richter an der Spitze, den Dorfrichter oder Gräfen. Es wäre zu Hause niemandem eingefallen, vom Wallendorfer oder Draaser „Bürgermeister" zu sprechen; das wäre ebenso lächerlich gewesen wie ein Bauer in Bürgerkleidung. Hier in Deutschland ist jeder Dorfrichter „Bürgermeister". Nun gut, hier ist das halt so üblich; aber wenn unsere Landsleute, gar zu schnell und gern sich hiesigen Gebräuchen anpassend, vom „Bürgermeister" unserer heimatlichen Dörfer schreiben und Jahrhunderte alte Gepflogenheit daheim mißachten, so ist das sachlich falsch, unbegreiflich und unverzeihlich — wie das mit dem Lajos Kossuth. K. C.

Puppentheater in Stuttgart

Anläßlich des Beisammenseins vor Weihnachten 1976, zu dem das Frauenreferat Stuttgart ins Haus der Heimat eingeladen hatte, führte Frau Hermie Höchsmann wieder ihre Puppen vor, andere freilich, als im Jahr davor.

Es war zu einem „Spiel mit Kindern und Puppen" eingeladen worden. Die Kinder gingen in einer Weise im Spiel mit, daß man sie als Mitspieler bezeichnen konnte. Aber auch die Erwachsenen waren gelöst und lachten Tränen über den Tschiripik und seine Frau, über den großen und den kleinen Clown. Wieder zeigte sich der Irrtum, zu glauben, Puppentheater sei „nur für Kinder"; in der Gelöstheit, die Musik und Puppen brachten, agierten alle mit und wurden fröhlich.

Nachdenklich nur stimmte es die Berichterstatterin, daß Frau Höchsmann es für notwendig hielt, die Geschichte vom Tschiripik erst in Hochdeutsch zu erzählen, um sie dann in Schäßburger Mundart mit den Puppen zu spielen. Gibt es so wenig Kinder, die die Mundart noch verstehen? Umso mehr muß man dankbar sein, daß Kindern wie Erwachsenen die Irrtümlichkeit der Mundart, sowie Märchen (Haltrich) und die Geschichten vom Tschiripik auf diese Weise wieder nahegebracht werden. M. Salmen

Nach 32 Jahren

Gelegentlich eines Besuchs in einer ehemals sächsischen Stadt Siebenbürgens führte mich der Weg auch auf den Friedhof. Ein frisch geschaufeltes Grab erregte meine Neugierde. Ich trat näher und entnahm der Inschrift auf dem frisch gesetzten Grabkreuz, daß Erich ... vor einigen Tagen im Alter von 45 Jahren gestorben sei. Eine Kranzschleife auf dem Grab enthielt die Inschrift „Letzter Gruß von Deinem Bruder Karl samt Familie". Auf einer anderen Kranzschleife stand der gleiche Abschiedsgruß vom anderen Bruder des Verstorbenen. Und daneben zwei Kranzschleifen mit folgender Inschrift: „Nu te voi uita niciodată, tăticule" und „Nu te vom uita niciodată, soţia si copii". S. K

Heinrich Höchsmanns Hinterglas-Bilder

Wie kam Höchsmann zur Hinterglasmalerei? Noch in Siebenbürgen besaß er eine Sammlung alter Hinterglas-Ikonen; Ikonen sind Kultbilder der Ostkirche — die ältesten heute noch erhaltenen stammen aus dem 5.—7. Jahrhundert; sie sind meist auf Holz gemalt und bringen Darstellungen heiliger Ereignisse oder heiliger Personen wie Christus, Maria usw.

Um seine Sammlung vor dem Verfall zu bewahren, betätigte sich Höchsmann als Restaurator und erlernte dabei die Hinterglas-Malerei, die er heute in Drabenderhöhe weiter fortführt. „Diese Maltechnik", wie er selber sagte, „wurde wahrscheinlich nach der Eingliederung Siebenbürgens in die österreichisch-ungarische Monarchie im 18. Jhdt. durch Hinterglasbilder aus Tirol, Südböhmen, Bayern, Böhmerwald und Österreich angeregt. Von den Rumänen übernommen, entwickelte sie sich auf einer eigenen, durch Tradition verankerten Linie. Frühe Zentren waren die Orte Nicula bei Klausenburg, Schei bei Kronstadt, das Mühlbachtal, Hermannstadt und Fogarasch. Die Maler waren Bauern, die ihre Bilder nie signierten oder datierten. Sie arbeiteten nach Vorlagen. Erst später gab es die sogenannten ‚Ikonenmaler', die ihre Bilder im ganzen Lande verkauften (Jahrmarkt) und manchmal auch signierten."

Höchsmann fertigt auch die Rahmen zu seinen Bildern an.

Vorurteile haben dazu geführt, daß man die Ikonenmalerei als „fremde", „primitive" Kunst abgetan hat. Eines ist sicher: Den Kunstfreund, aber auch den Laien, werden Farbenpracht und Ausdrucksstärke der religiösen Bilder immer wieder gefangen nehmen.

In Recklinghausen ist das größte Ikonenmuseum des Westens. 600 Werke sind da ausgestellt. Jeder, der die alten russischen und griechischen Ikonen betrachtet, die Hinterglasmalerei der alten Schule, z. B. die Blankverglasung der Fenster in Kloster Eberbach, die Prophetenfenster (Daniel und Hosea) im Augsburger Dom oder die „Viktorscheibe" (wahrscheinlich aus der Moselgegend stammend, heute in Darmstadt aufbewahrt), wird mit mir übereinstimmen, daß wir uns freuen müssen, daß Heinrich Höchsmann gerade dieser alten, schönen, aber beinahe vergessenen Kunstrichtung zu neuem Leben verhilft. (Gea)

In den Wind gesprochen:

JAHRESWECHSEL

Dem „Jahr der Menschenrechte" folgt das „Jahr der politischen Häftlinge" ...

Dieser Wechsel birgt keinen Gegensatz in sich, sondern die Erkenntnis, daß alles beim Alten blieb, und dies wie auch andere Zeichen deuten darauf hin, daß die östliche Wirklichkeit in westliche Sichtnähe rückt.

Daß trotz neuer östlicher Metaphern und Losungen im Osten alles beim Alten blieb, sagen diese Metaphern selbst aus. So steht die östliche Wirklichkeit in und um den Karpatenbogen seit 1976 im Zeichen eines neuen Humanismus und zwar eines revolutionären. Ein „revolutionärer Humanismus" kann jedoch kein Humanismus sein, sondern nur das Gegenteil seiner selbst: denn wer etwas im wahren Sinne des Wortes revolutionieren will, kehrt es um.

Dieser revolutionäre Neohumanismus, der neue Name „Rumänen, die Deutsch sprechen" und Teil der „Sozialistischen Nation" sind, die „neue historische Mission", nämlich der „Aufbau des Sozialismus", und die neue, auf historischem Wunschdenken beruhende Interpretation der siebenbürgischen Geschichte sind Zeichen, unter deren „revolutionärer" Konstellation die Siebenbürger Sachsen im Karpatenbogen den Jahreswechsel begingen.

Nachdem diese Neo-s das Gegenteil siebenbürgisch-sächsischen Denkens und Strebens sind, wird die Antwort darauf auch 1977 gegenteilig ausfallen und sich teils in Schweigen – das das Schweigen Entrechteter, Hilf- und Wehrloser ist –, teils im Wunsch und Willen Zehntausender ausdrücken, ihre Heimat zu verlassen. H. E.

Die deutsche Sprache ist nicht teilbar

Der diesjährige Duden-Preisträger, der polnische Germanist Professor Ludwig Zabrocki, erklärte in der deutschsprachigen Monatsausgabe des polnischen Magazins „Perspektywy", es gebe nur eine einzige deutsche Sprache. Es lasse sich „nicht von unterschiedlichen Sprachen sprechen, obwohl manche versuchen, vom Deutsch im Gegensatz zum DDRischen zu sprechen".

Es gebe auch keine österreichische Sprache, obwohl in Österreich ein konservativeres Deutsch mit mehr Endungen aus dem Lateinischen gesprochen werde. s.u.e.

Kantig, gradlinig, echt:

Erhard Wellmann 70

Wer will, kann sich an ihm wetzen, heftig und beständig, verletzen wird er sich aber nie. So lehrt es die Natur der Dinge und die des Menschen: Wo sich Kanten und Ecken kreuzen, herrschen Form und Gestalt; wo diese sich zu standfestem Gebilde oder zu verläßlichem Wesen emporheben, darf man mit gediegener Stütze rechnen, wenn es gilt, die Last des eigenen oder auch die fremder Geschicke zu tragen bzw. mitzutragen.

Dies gilt so für Erhard Wellmanns bisheriges Leben und kann vielfältig bezeugt werden: geradlinig in seinem Wesen und Werken, echt in der Gesinnung und Kameradschaft, nicht immer ganz glatt und geschmeidig im Umgang. Ein bereitwilliger Helfer aber allzumal. Abhold allem Trivialen, auch aller Halbheit, in welcher Ecke diese auch immer nisten mag; seinen Grundsätzen und Idealen verhaftet, zuweilen bis zur Härte sich und der Umwelt gegenüber. Immer jedoch zugänglich einem erwärmenden, lockernden und glättenden Zuspruch. Insgesamt: ein siebenbürgisch-sächsischer Persönlichkeitstyp von Schrot und Korn.

Maschinenbau stand beruflich für ihn von Jugend auf fest. Zum Ziel gelangte er auf Umwegen: über Erfahrungen in der heimatlichen Landwirtschaft, sodann über die Lehre als Maschinenschlosser, Facharbeiter und Kraftfahrer. Wellmann beherrschte das Handwerkliche, ehe er die Wissenschaft hierzu erwarb. Dies erfolgte in Berlin: 1938 Staatsexamen zum Gewerbelehrer für Maschinenbau. An hervorragenden Arbeitsplätzen bewährte sich der Fachmann, so bei Rheinmetall-Barsig und an der Fliegertechnischen Vorschule (Motorenwerke Daimler-Benz AG).

Aus- und Fortbildung der berufstätigen Jugend lagen Wellmann — pädagogisch und gesellschaftspolitisch — besonders am Herzen. Kaum zum beamteten Gewerbelehrer und -oberlehrer in Preußen befördert, verpflichtete ihn die „Deutsche Volksgruppe in Rumänien" zum „Leiter der Hauptabteilung für Berufserziehung" (1940—1944). Allen Nachkriegswiderständen zum Trotz fand Wellmann 1949 Anstellung an der Berufsschule für Maschinengewerbe in Frankfurt. Sein bleibendes und belobigtes Wirkungsfeld fand er indes ab 1954 an der Kreisberufsschule in Oberursel/Ts., zuletzt als Leiter (Oberstudiendirektor) der neueröffneten Berufsfachschule Richtung Metall, Sachbezogene Organisation, erfolgreicher Unterricht und ein gutes Verhältnis zu seinen Schülern werden ihm nachgerühmt. Man ist bereit, dem zuzustimmen.

Folgerichtig und unbeirrt verfolgte Erhard Wellmann noch eine andere Entwicklungsrichtung: das (seit 1924) aktive und wettkampfstarke Mitglied des „Mediascher Turnvereins" verlor die Bedeutung körperlicher Fitneß nie aus dem Auge — Gesundheit bedeutet Leistung, keinen Zustand! Insonderheit die körperlich hart und z. T. einseitig geforderte Arbeiterjugend bedarf dringend des sportlichen Ausgleichs. Wellmann gründete den „Arbeitskreis Leibeserziehung" an berufsbildenden Schulen, wurde dessen Leiter und dessen Vertreter in dem Vorstand des „Sportlehrerverbandes" sowohl im Landes- als auch im Bundesverband. Diesen Bemühungen verdanken die Berufsschulen heute den Sport als ordentliches Lehrfach.

Erhard Wellmann verkörpert, auf eine kurze Aussage gebracht, zwei hervorstechende Eigenarten: er ist eine bekennende und zugleich pragmatische Natur. Er steht mit Wort und Tat zu Heimat und Volk, im Rahmen unserer landsmannschaftlichen Vereinigungen, aber auch als einzelner Helfer und Berater beträchtlichen Umfangs. Die Stephan-Ludwig-Roth-Gesellschaft, deren erweitertem Vorstande er angehört, verdankt ihm manche Impulse, Vorschläge und ständige heilsame Mahnung.

Einer Lehrer- und Pfarrerverwandtschaft entstammend, aufgewachsen in dem lieblichen Harbachtal, ausgezogen bzw. ausgestoßen in die größere Welt, vom Kriege gehetzt und gebeutelt, viele Krisen und manche Klippen bezwingend, spannt sich Wellmanns Schicksalsbogen von Bekokten bis Oberursel. Der diesen außerordentlichen Bogen beschritt, ist doch nur einer von vielen: ein standhafter Siebenbürger Sachse in den Wirren unserer Zeitgeschichte. Hans Mieskes

Spenden an die Siebenbürgische Bibliothek und an das Siebenbürgische Museum

Wir bitten unsere Spender, es zu entschuldigen, daß wir ihre Namen z. T. so spät veröffentlichen. Während die Fragen pro und contra erörtert wurden, hatten wir die Mitteilungen vorübergehend eingestellt. Zum Jahresbeginn sollen alle genannt werden, bei denen wir uns herzlich bedanken:

Wilhelmine Bonfert, Nürtingen: Zum Andenken an Dr. Erich Phleps 50,— DM; Prof. Luitpold Michaelis, Gundelsheim: Zum Andenken an Oberstenwitwe Erna Keintzel, geb. Scheint, für die Sicherung der Exponate im Museum 100,— DM; Elfriede Ernst, Nürnberg: Statt Blumen auf das Grab von Pfarrer Viktor Möckesch und Dr. Erich Phleps 100,— DM; Hans K. Kloess, Bremen: Zum Andenken an Dr. Erich Phleps 150,— DM und zum Andenken an Dr. Fritz Berwerth 250,— DM; Maria Lörch, München: 100,— DM; Meta und Ilse Wittenberger, Hamburg: 20,— DM; Pfarrer Dr. John Foisel, Cleveland/Ohio: 50,— DM; Hans Gierling, Karlsruhe: 50,— DM; Pfarrer D. Karl Reinerth, Lauffen/Neckar: 50,— DM; Jürgen Fischer, Heilbronn: 100,— DM; Sofia Jurtschak, Berlin: 30,— DM; Wilhelmine Bonfert, Nürtingen: Spende gelegentlich ihres 75. Geburtstages 50,— DM; Isa Leonhardt, Bayreuth: für die Arbeit des Landeskundevereins 100,— DM; Erika Karres, Gundelsheim: 100,— DM.

Für den Ankauf des Kronstadt-Gemäldes (s. S. Z. v. 15. 10. 76) spendeten:

Wilfried Weiß, Bielefeld: 30,— DM; Isolde Römer, Heidenheim: 30,— DM; N. N., Stuttgart: 50,— DM; Adele Warga, Jettingen: 50,— DM; R. Schmidt, Böblingen: 10,— DM; Johann Schmidt, Singen/Hohentwiel: 20,— DM; Johann Weber, Bietigheim: 50,— DM; Gertrud Wächter, Dachau: 100,— DM; Margarethe Jekelius, Rottweil: 30,— DM; O. Niessner, Toronto: 25,— Dollar; Eva Distler, Grafrath: 10,— DM; Dipl.-Ing. Arthur Zink, Stuttgart: 100,— DM.

Herrn Günther Hann, Schwieberdingen, dankt das Museum dafür, daß er zwei Ausstellungsvitrinen von München nach Gundelsheim mit dem eigenen Privatfahrzeug transportierte.

Für Sachspenden danken wir: Adolf Kirschner, Marburg/Lahn; Oswald Niessner, Toronto/Kanada; Wilhelmine Bonfert, Nürtingen; Walter R. Wagner, Wiesbaden-Dotzheim; Otto Plajer, Sindelfingen; Dr. Wilh. Seiverth, Gundelsheim; Heinz Schunn, Ebersberg; Lici Roland-Mederus, Baden-Baden; Hedwig Lassel, Rimsting; Claus Stephani, Bukarest; Peter Modjesch, Gundelsheim; Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich, Starnberg; Christliches Museum, Esztergom; Dr. Brigitte Liess, Lindau; Helmut Czoppelt, Ingolstadt; Ernst von Kraus, Stuttgart-Zuffenhausen; Hugo Häffner, Schlaitdorf; Paul Rampelt, Neu-Germering; Udo Acker, Grafing; Edmund Neumann, Böblingen; Josef Volkmar Senz, Straubing; Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, München; Landsmannschaft der Donauschwaben, Stuttgart; Hans Markus, Düsseldorf; Johann Urwich, München; Prof. Dr. Peter Barton, Wien; Eichendorff-Gesellschaft, Würzburg; Manfred Steinkühler, Rio de Janeiro; Annemie Schenk, Marburg; Hans Achim Schubert, Wintersdorf; G. Fabritius, Bonn; Rudolf Haltrich, Stuttgart; Hansgeorg Weiß, Neuwied; Dr. Oskar Schuster, Bonn-Bad Godesberg; Rosa Schalo, Bissingen; Maria-Luise Müller, Ettlingen; Herr Kurowsky, Gundelsheim; Pfr. i. R. Paul Kloeß, Heilbronn-Böckingen; Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Philippi, Nußloch; Konrad Orendi, Tossens; Kurt Csallner, Bad Kissingen; Herta Schebesch, Geislingen/Steige; Prof. Oskar Wittstock, Freiburg; Hans Meschendörfer, München; Otto Klett, Gerlingen; Margarete Pfaff, Salzgitter; Prof. Dr. E. M. Wallner, Kirchzarten; Siegfried Baumann, Ehrenkirchen; Hans Wächter, Sachsenheim; Anneliese Barthmes, Eßlingen; Thomas Stock, Bremen; Ada Kaunz, Göppingen-Bartenbach; Stefan Schmied, Kempten-Leubas.

„Die vierte Möglichkeit"

Von Kurt Schebesch

(Fortsetzung von Seite 1)

schen Beratenden Ausschusses der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrags" hervor. Der Wortesalat ist dem NW v. 27. 11. 1976 entnommen; dort heißt es: „Um den Mechanismus der politischen Zusammenarbeit im Rahmen des Vertrags unablässig zu vervollkommnen, wurde ein Beschluß über die Schaffung des Ausschusses der Außenminister und des Vereinigten Sekretariats als Organe des Politischen Beratenden Ausschusses gefaßt". Dieser Ausschuß der Außenminister und das Vereinigte Sekretariat also werden künftig die gemeinsame außenpolitische Marschrichtung (und vielleicht mehr als das) angeben und überwachen.

Aber nicht nur die Disziplinierung nach innen, auch die „Festigung des Friedens, der Sicherheit, des Vertrauens zwischen den Ländern und Völkern" stand auf der Tagesordnung. Das alles könnte nur erreicht werden, wenn „alle Signatarstaaten der Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa die Verpflichtung eingingen, nicht als erste gegeneinander Kernwaffen einzusetzen". Die Teilnehmer der Bukarester Tagung hatten dabei „neue Horizonte in der internationalen Entspannung" im Auge. Vielleicht aber hatte die NATO im Auge, daß die Sowjets sich lediglich absichern wollten, um morgen auf dem Balkan ungeniert operieren, oder übermorgen am Usuri den Weg an den Rhein und Atlantik freikämpfen zu können.

*

Was das uns Siebenbürger Sachsen angeht? Zunächst addiert es sich zu bisher Bekanntem. Daß sich die großen Militärblöcke gegenüberstehen, weiß man. Ob oder wann es zu einer Auseinandersetzung kommt, weiß derzeit wahrscheinlich niemand außerhalb des Kremls. Daß aber im gegebenen Fall Rumänien wieder abseits stehen kann, wie 1968 anläßlich der Invasion in die Tschechoslowakei, ist unwahrscheinlich. Dafür hat die Warschauer-Pakt-Tagung in Bukarest vorgesorgt. Wen aber würde Rumänien z. B. gegen das befreundete China an den Usuri schicken, wenn es Truppen stellen müßte? Ob es anders handeln würde als im Januar 1945, da es den Sowjets Zwangsarbeiter zur Verfügung stellen mußte? Es glaubt doch kein Einsichtiger, daß die rumänischen Machthaber Söhne ihres eigenen Volkes opfern würden, selbst wenn gegebenenfalls Deutsche auf Deutsche schießen müßten.

● Wir Siebenbürger Sachsen wußten schon immer, daß unsere Väter und Brüder seinerzeit g e g e n den Kommunismus und f ü r Europa gekämpft haben — und haben uns niemals etwas anderes einreden lassen. Sollen nun eines Tages unsere Kinder und Enkel gegen Europa und für den Kommunismus kämpfen müssen? Hinter den Fronten von morgen ist Bewegung. Heute kann vielleicht mancher noch entscheiden, wo er stehen will, morgen wird bestimmt keiner mehr gefragt. Heute kann sich jeder auf sein Recht der Freizügigkeit berufen und dadurch mancher seine Freiheit erlangen. Ob das morgen noch möglich sein wird? Ob daher heute Menschenrechte nicht doch Vorrang haben sollten vor utopischer Volkstumspolitik von gestern? Ob die Wucht der Fakten, die tägliche Sprache der Entwicklung in Rumänien nicht eine genügend klare Sprache sprechen? Warum nur nehmen sie manche nicht ernst? Wo soll man nun jene Landsleute einstufen, die dies alles nicht einsehen können oder dürfen?

Da gesteht im „Licht der Heimat", Dez. 1976, ein später Reumütiger, daß er „sich vor 35, 40 Jahren mit dem Gespenst eines ‚Weltjudentums' ins Bockshorn jagen" ließ. Flugs verließ er die Heimat (für immer), um (zunächst) in deutscher Uniform (mit dem Federkiel aus Schreibstuben heraus) gegen die „Vernichtung des deutschen Volkes" zu kämpfen. Aber die Welt, auch Deutschland, zollte ihm keinen Dank dafür. Glücklicherweise waren er und einige andere — wie Dr. Zillich festgestellt hat — „so schlau, aus der Verehrung des Hakenkreuzes 1945 plötzlich ohne wahre religiöse Nötigung in die Anbetung des Kreuzes zu wechseln, um gesicherte, pensionsberechtigte Berufschristen zu werden".

„Berufschristen" aber dürfen — nein: müssen — sowohl von berufs- als auch ihres Christseins wegen überall mitreden; sie sind eine Art geistiger Entwicklungshelfer, insbesondere für ihre ach so verständnislosen Landsleute im Westen und ihre unmündigen Landsleute in Rumänien. Freilich, was sie sagen (müssen), muß wohlüberlegt sein. Da gilt es Rücksicht zu nehmen. Auf wen oder was? Zum Beispiel auf die Anwartschaft, eines der höchsten Ämter (wenn nicht das höchste) im Sachsenland zu erobern; darauf, daß man — nach soviel Jahrzehnten, eigenartigerweise — immer noch rumänischer Staatsbürger ist; daß man kürzlich einen Dr. h. c. spendiert bekam, und schließlich weiß, was sich schickt — ganz abgesehen von etwaigen Auflagen. Folgerichtig d a r f man nichts wissen „von zentral gesteuerter, langfristiger Planung einer Assimilation der Siebenbürger Sachsen", und man d a r f sich auch nicht zugunsten seiner Landsleute in Rumänien „dem Auftrag verschreiben, ... den Wunsch dieser aussiedlungswilligen Mehrheit erfüllen zu helfen". Nota bene: „aussiedlungswillige Mehrheit" — Ausrutscher oder ebenfalls spätes Eingeständnis?

Was werden wohl die „Freunde" in Rumänien dazu sagen? Was zu der Relativierung der Aussagen Ceauşescus? Ob wohl der Dienst für die Sache derlei Mängel zu entschuldigen vermag? Vielleicht gelingt es aber — ist da weiter zu lesen — „Gesinnungsapostel unserer daheim lebenden Landsleute zu spielen" (was wir „Ungesalbten" natürlich nicht dürfen); dazu gehört dann zwangsläufig das „Übersehen und Verschweigen vorhandener Lebensäußerungen". Man weiß, das „führt zu deren Verdrängung und Verneinung ... in unserem Falle zur Selbstvernichtung". Einziges Rezept dagegen — heißt es —: „die vierte Möglichkeit, vielleicht auch weiterer Möglichkeiten; zum Beispiel der Möglichkeit des nicht nachlassenden Arbeitens in Institutionen, an Initiativen und an Gelegenheiten, durch welche, auf loyale Weise, die sächsische oder schwäbische Bevölkerungsgruppe im rumänischen Staat vertreten und gestärkt wird und durch welche deren loyales Selbstbewußtsein, gleichberechtigter, integrierter Bestandteil dieses Staates zu sein, aufgefrischt wird".

Nun, wer genügend „Sachkompetenz besitzt", der weiß, daß dies nicht „die vierte Möglichkeit", sondern schlicht k a s c h i e r t e A s s i m i l a t i o n bedeuten würde. Allein eines bleibt unklar: Ob der (mangels Lust und Zeit für Polemik zugestandenermaßen nicht genannte) Vorschlagende selber an seine vierte Möglichkeit glaubt; mit Naivität entschuldigt zu werden, würde er wohl ablehnen. Und auf seine besonderen „Bindungen" haben wir bereits hingewiesen. Bleibt zum besseren Verständnis nur nachzutragen, daß er sich nicht als Deutscher bekennt, weil die Siebenbürger Sachsen seiner Überzeugung nach nicht Deutsche sind.

Großau, Kirchenburg

Die Schlußfolgerungen für uns und 1977 liefert unser „Gesinnungsapostel" frei Haus:

„Wir haben ... die Pflicht", schreibt er, „lähmenden Suggestionen zu widersprechen, die unter uns im Westen kultiviert werden, ... denn wir regieren mit unserer Meinung, die wir frei äußern und verbreiten können, in die Stimmung, in das Gedankenraster unserer Landsleute daheim hinein. Da sollten wir den Prägestempel unserer Meinungsfreiheit nicht fahrlässig oder gar willentlich zur Herstellung falscher Münz-Klischees verwenden. Denn der Umlauf dieser Münzen forciert den Bankrott."

Eine erfreuliche Übereinstimmung nach einer unerfreulichen Auseinandersetzung!

Bleibt als Klarstellung und Ergänzung allein hinzuzufügen: Voraussetzung jeder wirksamen Hilfe ist unser Respekt vor den Menschenrechten, den Landsleuten in Rumänien verpflichtetes ehrliches Wollen und die Solidarität unter uns. Das setzt nicht Eintopfmeinung voraus, aber saubere Gesinnung. Danach sollten wir auch im angelaufenen Jahr unentwegt streben!

Heimvolksschulleiter gesucht

in Felsberg/Gensungen

An der Heimvolkshochschule Felsberg/Gensungen (25 km südlich von Kassel an Bundesbahn und Autobahn gelegen) ist die Stelle des Leiters wieder zu besetzen.

Bezahlung nach BAT I b bzw. A 14. Voraussetzungen: Möglichst abgeschlossenes Universitätsstudium, Mindestalter 34 Jahre, verheiratet, mehrjährige pädagogische und organisatorische Erfahrung — möglichst auch im Internatsbetrieb; Beurlaubung aus dem öffentlichen Schuldienst bei voller Anrechnung auf Dienstzeit und Dienstalter möglich.

Bewerbungen mit Angabe von Referenzen an:

Heimvolkshochschule e. V.
Am Bornberg
6382 Friedrichsdorf/Taunus
Telefon (0 61 72) 52 07

Gute Nachricht an alle, die Freunde, Bekannte und Verwandte in Rumänien haben

Der neue QUELLE-Katalog bringt auf mehr als 900 farbigen Seiten über 40 000 Qualitätsangebote zu Preisen, die zu den günstigsten in der ganzen Welt zählen. Wenn Sie Verwandte, Freunde oder Bekannte in Rumänien haben, sollten Sie von dem neuen QUELLE-Geschenk-Service Gebrauch machen, den Ihnen Europas größtes Versandhaus anbietet.

Ab sofort können Sie Ihren Freunden in Rumänien Textilien, Möbel, Tiefkühltruhen, Waschmaschinen, Strickmaschinen, Elektroherde, Nähmaschinen oder andere Artikel aus dem riesigen QUELLE-Angebot senden – QUELLE erledigt alle Aufträge prompt und gewissenhaft für Sie. Die Sendung wird von uns als Geschenksendung deklariert, so daß der Empfänger lediglich den Zoll in rumänischer Währung bezahlen muß.

Wenn Sie den Katalog noch nicht haben, bitte fordern Sie ihn mit beiliegendem Coupon an. Sie erhalten ihn postwendend zusammen mit den Bestellinformationen über unseren neuen Rumänien-Service.

Quelle INTERNATIONAL

Europas größtes Versandhaus
Export-Service
8510 Fürth 500

Coupon

☐ *Bitte senden Sie mir die Bestell-Information „Rumänien-Service"*

☐ *Ich besitze noch keinen Quelle-Katalog. Bitte senden Sie mir den Katalog mit der Bestell-Information für Rumänien.*

Bitte ankreuzen ☒, ausfüllen und einsenden an: Quelle International, Export-Service, 8500 Fürth 500.

Name _____

Straße _____

PLZ Ort _____

„Familienzusammenführung" – Freizügigkeit

Anläßlich der Ulmer Tagung des Rates der Südostdeutschen (siehe auch Seite 1 und 3) sprach Min.-Dir. a. D. Michael Stocker, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben, über die Familienzusammenführung aus den südosteuropäischen Ländern.

Stocker gab zunächst eine zahlenmäßige Darstellung der von 1955 bis 1976 in das Bundesgebiet aufgenommenen Südostdeutschen und berichtete, daß — nach Schätzungen — etwa 80 % der noch im Südosten lebenden Deutschen aussiedlungswillg seien, also zwischen 250 000 und 280 000 Menschen. Der Rückgang der Zahl der Aussiedler aus Rumänien könne innen- wie außenpolitische Gründe haben. Es sei einerseits damit zu rechnen, daß Rumänien eine Beunruhigung der andersnationalen Bevölkerungsteile befürchte, wenn eine große Zahl von Deutschen Aussiedlerpässe erhalte; andererseits habe es in Bukarest offenbar verstimmt, daß die Bundesrepublik Deutschland mit Polen ein Abkommen schloß, ohne ein ähnliches der Sozialistischen Republik Rumänien anzubieten, obwohl diese doch das erste Ostblockland war, das mit Bonn diplomatische Beziehungen aufnahm.

Stocker berichtete, daß immer noch kein System erkennbar sei, nach dem Aussiedlerpässe ausgefolgt würden; einziger Anhaltspunkt: niemals würden in einem Ort oder Gebiet eine große Anzahl von Pässen ausgegeben. Die Propaganda gegen die Aussiedlung habe zugenommen; aussiedlungswillige Landsleute würden in verstärktem Maße Drohungen ausgesetzt. In diesem Zusammenhang erwähnte Stocker jene deutschen Lehrer, die in Rumänien aus ihren Stellen entlassen wurden, weil sie sich geweigert hatten, ihre Aussiedlungsanträge zurückzuziehen. Ihre Zahl liege gegenwärtig zwischen 300—500. Ihnen die Pässe zu erteilen, ist die Forderung der Resolution, die der Südostdeutsche Rat anläßlich dieser Tagung in Ulm beschloß.

Die Propaganda gegen die Aussiedlung gehe an Realitäten völlig vorbei, wenn sie behaupte, junge rumänische Staatsbürger zögen ahnungslos in ungesicherte Verhältnisse, und es sei nicht zu verantworten, dem westlichen Kapitalismus billige Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Es blieb unausgesprochen, wie wenig solche haltlosen Behauptungen über ein Land, zu dem man vertragliche Bindungen sucht, sich eignen, ein hierfür notwendiges Verhandlungsklima zu schaffen.

Werkstattleiter für Luxemburg gesucht

Wir arbeiten mit einer Belegschaft von 40 Mann, verarbeiten Granit, Marmor und alle Natursteine, vertreiben und verlegen hochwertige Keramikprodukte.

Wir suchen einen Werkstattleiter, der außer seiner leitenden Funktion auch mitanfassen kann. Wir sorgen für gute Unterkunft. Die Entlohnung für hochqualifizierte Leute liegt bei uns höher als in der Bundesrepublik Deutschland.

Schreiben Sie an:

Marbrerie Bertrand S. e. n. c.
Munsbach
Luxemburg

Der Begriff „Familienzusammenführung" — so Stocker — sei von der Entwicklung überholt und nicht mehr stimmig; die Landsmannschaften sollten einen anderen an seine Stelle setzen. Im Hinblick auf die Charta der Vereinten Nationen und auf die KSZE-Beschlüsse von Helsinki wäre zu erwägen, ob man künftig nicht besser von Freizügigkeit spreche. Mit diesem Begriff werde man auch mit Sicht auf die im nächsten Jahr in Belgrad stattfindende Fortsetzung der KSZE-Beratungen am ehesten vorankommen.

*

Die Tagungen des Südostdeutschen Rates, von den Landsmannschaften in Österreich und Deutschland beschickt, finden alljährlich seit mehr als 25 Jahren statt. Mancher Delegierte vertritt hier schon mehr als ein Viertel Jahrhundert seine Landsmannschaft. Entsprechend gut ist die Zusammenarbeit. Die heurige Tagung mit Referenten auf besonders hohem Niveau machte deutlich, wie sehr die Probleme sich in mehr als zwei Jahrzehnten gewandelt haben; waren es früher vor allem Eingliederungsfragen, ist es heute vorwiegend die Sorge um die Landsleute in der Heimat.

Weihnachten im Siebenbürgerheim

Von Bettina Schuller

Unaufgefordert sandte uns die vor kurzem in die Bundesrepublik Deutschland ausgesiedelte Schriftstellerin Bettina Schuller, Kronstadt/Hermannstadt, zur Zeit Ingolstadt, den nachfolgenden „Bericht" über die mit ihrer Familie im Siebenbürger-Heim Lechbruck verbrachten Weihnachten — nach „endlos langem Provisorat" die ersten in der Freiheit.

Was Dokumentationen, Sachberichte oder Statistiken niemals erfassen noch aussagen können, ist in den folgenden Zeilen mit dichterischem Gespür eingefangen — bedrückendes Dokument unserer Zeit. (Die Red.)

Als Gast? Keineswegs! Sondern mittendrin in der Großfamilie — nicht in „einem" Heim, sondern im Heim: zu Hause. Für solche, die nach ersten verwirrenden und überwältigenden Anfangseindrücken nur schwer wieder zu sich selber finden, bedeutet dies viel ...

Nach einem Wettflug mit der Zeit endlich die Landung in Frankfurt, in einer Zukunft, die irgendwo in 9000 m Höhe viele kleine Heute übersprang. Daß erfahrene Abholer mit dem Fotoapparat die verwirrten Gesichter festzuhalten suchen, haben wir erst später gehört.

Vom Flughafen ging's nach Nürnberg; Straßen, Kirchen, das Dürer-Haus. Aus Literatur und bildender Kunst bekannt, steht nun alles da und ist überwältigend. Aber noch sind es die Eindrücke eines Touristen, der sich wohlinformiert, sei es spontan, sei es pflichtgetreu, begeistert oder der kritisiert.

Und dann, nach den ersten Wochen aktenmäßiger Einbürgerung, dieser Weg von München nach Lechbruck. Berge, Wälder, Wiesen — und ohne zu wissen wie und wann, ist plötzlich das Gefühl da: nach Hause zu fahren. Nein, das ist nicht Treulosigkeit dem Bucegi, den Fogaraschern gegenüber, nein, eher ein Wiederfinden der alten Stätten, so wie sie einmal früher auch daheim waren.

Die Bewohner des Siebenbürgerheims Lechbruck wünschen auf diesem Wege allen ihren Anverwandten, Freunden und Bekannten in West und Ost ein glückliches Neues Jahr!

Die Berge sind es wieder und die Menschen sind es wieder; und wenn die Heimeltern zur Begrüßung vor dem Eingang stehen, ist das wie der Anschluß an ein Leben, das durch ein endlos langes Provisorat unterbrochen war ... — Da stehen die Kellner's — die Putju, wie sie immer war, und der Paul, den ich freilich nicht in Zivil, sondern im Flaus mit schwarzer Samtmütze, mit Dirigentenstab und umgeben von vielen funkelnden Blasinstrumenten in Erinnerung hatte.

Unversehens geraten wir in wohltuende Wärme, in Helle und Bequemlichkeit hinein, umsorgt und dennoch frei, zu tun und zu lassen, was wir wollen. Auch dies ist neu ...

Das Gefühl der Dazugehörigkeit wird bald stärker; die Insassen erscheinen pünktlich zu den guten siebenbürgischen Mahlzeiten (nichts von „tischfertig"); größtenteils sind es Bekannte, durch die man an andere Bekannte, an Begebenheiten von früher und schließlich an sich selbst erinnert wird — so wie man sich nicht mehr zu sehen wagte in zurückliegenden bedrückenden Jahren.

Und all das vor Weihnachten!

Der Adventskranz duftet, dazu das Selbstgebackene aus der Küche; die Hügel und Tannen sind weiß verschneit. Und endlich stellt sich die seit Jahren vermißte, mit nichts zu vergleichende Stimmung dieser besonderen Tage im Jahr ein, die sicherlich auch hierzulande keinen leichten Stand hat und sich gegen die musikalisch untermalten Großeinkäufe behaupten muß, wenn unermüdliche Tonbandmelodien verkünden, daß die Glocken nie süßer als in der Weihnachtszeit klängen — während harte Währung in die Kassen läuft.

In Lechbruck aber spürt man Weihnachten dem nach, was dieses Fest wirklich ist: eine stille und heilige Nacht, wie der Heimvater in seiner Ansprache sagt, eine fröhliche, gnadenbringende Zeit, ein Sichnäherkommen in der Gemeinschaft, auch hier in der siebenbürgischen Großfamilie, die, wie jede Familie, im Laufe eines Jahres kleine Risse und Empfindlichkeiten anhäufte, die nun aus der Welt geschafft werden können.

Auch bei der festlich gedeckten Tafel mit Tannenzweigen, kerzentragenden Engeln und übervollen verlockenden Schüsseln, vor dem frisch aus dem Wald geholten, nach Allgäuer Sitte nur mit Äpfeln, Strohsternen und Kerzen geschmückten Baum — einer riesigen Latsche — werden Stille und Fröhlichkeit eine Tatsache und bilden den rechten Rahmen zu den Worten der Heimeltern, die in nichts Redensart und Floskel sind, werden unmittelbar und gelangen ohne Zensur von innen nach außen. Wie gut klingen einem Aussiedler Worte, die in Ton und Bedeutung echt sind!

Die Stille nach der Ansprache, in der jeder seinen Bitten und Gedanken nachhängen kann, ist kein leeres Schweigen und gilt wohl meist jenen, die das Weihnachtserlebnis immer noch in ihre vier Wände retten, es tarnen und gegen außen abschirmen müssen ...

Das Weihnachtsgedicht und die heitere Weihnachtsgeschichte, die die Heimmutter vor dem hellerleuchteten Baum liest, schlagen die Brücke von Stille und Fröhlichkeit zu Weihnachtsliedern und Bescherung. Die Christkindel, die an diesem Heim Anteil nehmen, u. a. die Landsmannschaft, haben eine Menge Pakete unter den Baum gelegt — bunt, liebevoll verpackt.

Und dies alles miteinander drückt aus, was hier als Grundatmosphäre gelungen ist, und was so selten gelingt: die rechte Mischung von Herz, Gemüt und Geschmack.

Über Weihnachten in diesem schönen Heim zu schreiben, ist vielleicht noch schwerer als im Abendschein äsende Rehe zu malen; wenn man es ganz wahr und genau wiedergeben will, wird das, was in Wirklichkeit so schön war, rührselig. Aber ich stehe zu sehr unter dem Gefühl dieses ersten, hiesigen Weihnachten und auch der Dankbarkeit dafür, es so erlebt zu haben, um literarische Gesichtspunkte berücksichtigen zu können.

Bettina Schuller

Nikolaus und Ursula Wolz in Essen

Wir berichteten schon 1976 von dem jungen Künstlerehepaar Ursula und Nikolaus Wolz; beide sind in Essen am Stadttheater fest angestellt worden. Nikolaus Wolz, Banater, als Regisseur, seine junge Frau, Siebenbürger Sächsin, als Schauspielerin.

„Niki" studierte an der Bukarester Hochschule für Theaterwesen und erhielt 1966 das Diplom als Regisseur und Schauspieler. Anschließend arbeitete er an verschiedenen Bühnen in Bukarest und in anderen Städten des Landes. Er lernte den rumänischen Regisseur Liviu Ciulei kennen, mit dem zusammen er auch im Ausland arbeitete. Mehrmals war er in der Bundesrepublik, in Italien und England, 1973/74 einige Monate als Schauspieler und Regisseur am „Theatre National du Paris". Seine junge Frau Ursula besuchte ebenfalls die Bukarester Hochschule, war dort seine Schülerin und später in Temeschburg an der Deutschen Bühne angestellt. Nikolaus Wolz, der zu Beginn der Spielzeit 1976 die „Vögel" von Aristophanes für die Humboldt-Aula inszenierte, wurde anschließend fest an die Essener Bühne verpflichtet. Die nächste schöne Aufgabe des 32jährigen Regisseurs ist die Inszenierung des „Tartuffe" von Moliére.

Ursulas Beginn war die Rolle der Anja in Anton Tschechow's „Der Kirschgarten". Weitere Rollen hatte sie in „Einer muß der Dumme sein" von Georges Feydeau, „Der Mörder" von Pavel Kohout, „Die Ratten" von Gerhart Hauptmann, „Richards Korkbein" von Brender Behan, und nun laufen die Proben für Schillers „Kabale und Liebe", in der Frau Wolz die Luise spielen wird. Die Erstaufführung findet am 23. Januar im Essener Opernhaus statt.

Wir freuen uns, daß es dem Banater Schwaben Nikolaus Wolz und seiner siebenbürgisch-sächsischen Frau Ursula schon nach kurzer Zeit gelungen ist, die „schwierigen" deutschen Bühnenbretter zu erobern. (Gea)

Urkunden mit deutschen Namen

Der Bundesminister des Innern hat „Richtlinien für die Prüfung der Staatsangehörigkeit und Namensführung der Aussiedler" herausgegeben, denen alle Bundesländer zugestimmt haben. Das mit diesen Richtlinien angestrebte Verfahren soll helfen, die Aussiedler möglichst rasch mit deutschen Personalpapieren zu versorgen, um ihre Eingliederung zu fördern. Die künftig in den Registrierschein einzutragenden Namens- und Staatsangehörigkeitsangaben gelten als Grundlage für Maßnahmen der zuständigen Behörden, insbesondere für die Bereiche des Melde- und Ausweiswesens sowie des Vertriebenen-, Namens- und Staatsangehörigkeitsrechts.

Die Innenminister (-Senatoren) der Länder sind gebeten worden, sicherzustellen, daß die Namens- und Staatsangehörigkeitseintragungen des Registrierscheins vor allem im Bereich des Melde- und Ausweiswesens bei der Anmeldung und Erteilung des Personalausweises übernommen werden. Die in den Ländern hierfür noch bestehenden Regelungen sind rechtzeitig an die Richtlinien angepaßt worden, so daß das neue Verfahren am 1. Oktober 1976 eingeführt und von da ab bundeseinheitlich gehandhabt werden konnte. Mit diesen Richtlinien wurde ein jahrzehntelanger Streit beendet, der sich mit den Fragen der deutschen Staatsangehörigkeit, der deutschen Volkszugehörigkeit und der Namensführung von Deutschen und deren Geburtsorten befaßte. In klarer Form besagen die Richtlinien, daß Urkunden, die auf Grund von Eintragungen in nach deutschem Recht geführten Personenstandsbüchern, kirchlichen oder anderen beweiskräftigen Unterlagen ausgestellt werden, den Vorrang vor ausländischen Urkunden haben. Deutsche Namen, die nach 1945 von einem fremden Staat romanisiert oder slawisiert wurden, sind in der ursprünglichen deutschen Form einzutragen.

Existenzgründungsprogramm für Spätaussiedler

Die Lastenausgleichsbank in Bonn - Bad Godesberg hat ein günstiges Ergänzungsprogramm zur Existenzgründung für Spätaussiedler und Zuwanderer aus der DDR geschaffen, die nach dem 31. Dezember 1970 in die Bundesrepublik kamen. Finanziert werden Investitionen zur Gründung selbständiger Existenzen im Bereich der gewerblichen Wirtschaft. Die Darlehen werden als Ergänzungsfinanzierung zu ERP-Existenzgründungsdarlehen gewährt. Sie können zusammen mit dem ERP-Darlehen bis zu 100 Prozent der Investitionskosten betragen. Es können auch Investitionen finanziert werden, die in der Anlaufphase eines Betriebes durchgeführt werden, sofern sie noch mit der Gründung im Zusammenhang stehen und geeignet sind, die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens nachhaltig zu sichern. Die Darlehenshöhe beträgt bis zu 100 000 DM bei einer Laufzeit bis zu 12 Jahren (davon bis zu zwei Freijahren), der Zinssatz für den Darlehensnehmer beträgt 5½ Prozent. Anträge können bei den örtlichen Kreditinstituten (Hausbanken) auf den dafür vorgesehenen Vordrucken eingereicht werden. s. u. e.

UNO-Menschenrechtsgerichtshof

Die Bundesrepublik Deutschland hat vor den Vereinten Nationen ihren Vorschlag erneuert, die UNO sollte einen Internationalen Gerichtshof für Menschenrechte ins Leben rufen.

Der deutsche Delegierte Merkel erklärte in dem für Menschenrechtsfragen zuständigen Ausschuß der Vollversammlung, die Notwendigkeit wirksamer Maßnahmen zur Verwirklichung anerkannter Menschenrechtsgrundsätze könne nicht geleugnet werden. Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher hatte bereits am 28. September in seiner Rede vor der UNO-Vollversammlung in New York die Schaffung eines solchen Gerichtshofes vorgeschlagen und dabei erklärt, die Durchsetzung und Achtung der Menschenrechte sei unverzichtbarer Bestandteil jeder Ordnung des Friedens und der weltweiten Zusammenarbeit. Kein Volk könne an der Zusammenarbeit über die Grenzen der Systeme hinweg stärker interessiert sein als das deutsche Volk. Durch Deutschland laufe die Grenze, die Europa teile. Die Bundesregierung resigniere nicht angesichts der Wirklichkeit dieser Grenze, „an der auf der anderen Seite noch in jüngster Zeit Schüsse fallen". Damit müsse aber endlich Schluß gemacht werden.

Wort und Welt Verlag

Buchversand Südost (Siebenbürgen)

D 8031 **München**/Puchheim, Postfach 1169 A 6021 **Innsbruck,** Postfach 414

Auf Bestellung erhalten Sie alle lieferbaren **Bücher siebenbürgischer Autoren und über Siebenbürgen** sofort zugesandt. Ebenso erfüllen wir alle anderen Buchbestellungen auf dem schnellsten Wege. Bei Bestellungen im Werte von mindestens DM 30,– (ö. S. 200,–) **portofreie Zustellung.**

Verlangen Sie unseren Prospekt **»Bücher für Sie«** und **wenden Sie sich mit allen Buchwünschen an uns.**

Was aber ihren Gemeinschaftssinn besonders herausstreicht ist die Tatsache, daß sie volles Verständnis dafür aufbringen, daß ihr Pfarrer auch der Pfarrer von Werd ist. Es gibt zwischen den zwei Gemeinden, die zu einer Kirchengemeinde vereinigt wurden, keine Konflikte hierüber. Auch in Werd nicht, wo die Besucher am Nachmittag auch Halt machten. Man besichtigte auch hier Kirche und Friedhof und stellte fest, daß auch die Werder sich bemühen, das Ihre in Ordnung zu halten. Ein freundliches Beisammensein beim Abendbrottisch zusammen mit den Presbytern schloß die Visitation ab.

Daß man auch in kleinen Gemeinden Dingen begegnet, die man nicht erwartet, zeigt gerade auch Werd. Die Gemeinde hat ihre alten Glocken — wie auch Zied — durch den Krieg hindurch behalten können. Die große Glocke von Werd ist ein Kunstwerk. Sie trägt zwischen den Schnüren in wunderschöner Schrift die Jahreszahl 1438!

Den Gemeinden in Zied und Werd ist zu wünschen, daß sie in steter Besinnung auf das, was das Christentum ausmacht, den Weg, den sie bisher gegangen sind, auch in der Zukunft finden.

M. G.

Intertheologische Konferenz in Bukarest

Am 11. Mai fand im Bukarester Ortodoxen Theologischen Institut eine interkonfessionelle theologische Tagung statt, an der Vertreter der beiden Orthodoxen Theologischen Iinstitute unseres Landes und des Vereinigten Protestantisch-Theologischen Instituts, sowie Vertreter der Kirchen unseres Landes teilnahmen.

Von Seiten unserer Kirche waren Bischof D. Albert Klein, Bischofsvikar, Prorektor Dr. Hermann Binder, Prof. Dr. Christoph Klein und Prof. Dr. Hans Klein anwesend.

Es war der Zweck dieser Konferenz, die Ergebnisse der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die Ende 1975 in Nairobi-Kenya getagt hatte, durchzusprechen und auszuwerten. Dementsprechend waren die Referate, die auf der Tagung zu Gehör gebracht wurden, und die Diskussionsbeiträge in ihrer Problematik von Nairobi bestimmt.

In der Diskussion hob Prorektor Dr. Hermann Binder hervor, daß wir in unserem Land „die Einheit in der Vielfalt" lebten und daß wir hier für unsere Haltung, die dem Wahlspruch Brukenthals „Fidem genusque servabo" entspricht, mehr Verständnis fänden, als sonstwo auf der Welt. Ähnliches hob der Metropolit von Siebenbürgen, D. Dr. Nicolae Mladin hervor. Er erwähnte, daß die Orthodoxe Kirche unseres Landes mit den protestantischen Kirchen im Frieden lebe, und daß es an gegenseitigem Verständnis nicht fehle.

Gerade unser Land kann als Beispiel dafür angeführt werden, was lebende Ökumene heißt. Es kommt zu keiner Verwischung des eigenen Standpunktes, und des anderen Standpunkt wird beachtet, ja man lernt immer mehr, nicht das, was trennt, sondern das, was eint, in den Vordergrund zu stellen. Vielfalt braucht jedenfalls nicht Trennung zu bedeuten. In dem, der „befreit und eint", ist die wahrhafte Einheit vorgegeben.

Die Vollversammlung von Nairobi hat die Kirchen darauf aufmerksam gemacht, sich eingehender mit den jeweils lokalen Gegebenheiten zu befassen und diese zu berücksichtigen, auch wenn das nicht in allen Texten mit gleicher Deutlichkeit zum Ausdruck kommt.

Die Bukarester theologische Tagung kam zu dem Schluß, daß das Recht der Kirchen auf Autonomie und Unabhängigkeit in Nairobi stärker hätte betont werden müssen. Die Vollversammlung bedeutet aber jedenfalls einen Schritt nach vorwärts und berechtigt zu neuen Hoffnungen. Doch wird ihr Erfolg davon abhängig sein, inwieweit die Mitgliedskirchen ihre Beschlüsse in Anwendung bringen. Nairobi bezeichnet nicht einen abgeschlossenen Prozeß, sondern einen immer neu werdenden. Die Bukarester interkonfessionelle theologische Tagung war sich darin einig, daß Nairobi auch für den lokalen Ökumenismus unter den Kirchen unseres Landes wichtige Impulse gegeben hat.

Spenden

Für das „Licht der Heimat" spendeten im Oktober 1976: DM 15.— (Fortsetzung): Katharina Drotleff, Renate Petrosky, Hermann Oberth, Dr. L. C. Fagaras, Georg Gieb, Georg Paulini, Gerda und Kurt Teutsch, Peter Draser, Maria Höhr, Susanne Kraus, Irmgard Rhein, Harry Schochterus, Olga Zehan, Hertha Hauzinger, Günther Zerbes, Agnetha Schmidt, Mathias Denndörfer, Sofia Brenner, Henriette Wollmann, Norbert Nowak, Hilde Salmen, Hilda Bredt, Grete Schiffbäumer, Ruth Fabritius, Georg Fakesch, Josef Huyer, Erhard Flubächer, Samuel Schromm, Adele Zimmermann, Michael Reimer-Kellner, Horst Schüssler, Gerhard Schneider, Franz Gutwirth, Johann Eichhorn, Rosa und Anneliese Herter, Heinrich Jasch, Hermann Flechtenmacher; **DM 16.—:** Walter R. Wagner, Anna Konnerth; **DM 18.—:** Martin Hoffmann; **DM 20.—:** Dr. Martin Wellmann, Anna Schulleri, Heinrich Sill, Ernst J. Flubacher, Elsa Weske, Roland Mederus, Hermine Miess, Hermine Ioan, Marie Klöckner, Georg Kasper, Paula Zimmermann, Georg Mieskes, Heinrich Hempert, Mathilde Binder, Hans Waedleges, Ingeborg Gärtner, Johann Schmidt, Georg Dück, Dr. Georg Teutsch, Johann Brandscher, Ernst Schuller, Heinz That, Hansgeorg Felker, K. Massler, Dr. Arnold Huttmann, Luise Arz, Johann Mildt, Gudrun Ley, Rolf Stadlmüller, Albert Marzell, Rudolf Pauer, Peter Martin, Alfred Bartmus, Johann Guist, Hans Gottfried Scheel, Hermine Hlawin, Herbert Tontsch, Richard Albert, Sofia Pilz, Gustav Kiszling, Katharina Szöcs, Andreas Prediger, Thomas Zimmermann, Susanne Schuster, Dr. Hans Moeferdt, Konrad Georg, Wilhelm Müller, Dr. Kurt Preiss, Dr. Johann Maurer, Gertrud Bansen, Edith Winter, Hedwig Phleps, Artur Schuller, Samuel Fielker, Johann Henning, Werner Ackermann, Dr. Walter Drothler, Rosa Elsen, Irene Machat, Gerda Ziegler, Paul Hellwig, Arthur Braedt, Nikolaus Hubert, Anni Filff, Dr. Fritz Klemens, Luitpold Michaelis, Johann Krempels, Erna Graef, Dr. Otto Appel, Ilse Tiemer-Letz, Adolf Thomas, Martha Henning, Johann Bielz, Ludwig Hornung, Friedrich Simonis, Magdalene Heckmann, Erna Winkler, Reinhold Bretz, Eveline Anders, Erich Möckesch, Eva-Maria Lurtz, Adelheid Roth, Elvine Soos, Samuel Maurer, Maria Zikeli, Siegfried Orendi, Josef Pauer, Gerhard Bauer, Hermine Maltry, Johann Seiler, Marianne Teutsch, Mathilde Szegedi, Dr. Erwin Weissörtel, Gerda Botian, Josefine Halbeisen, Margarete Makascian, Erwin Etter, Sigrid Bittmann, Josef Froni, Peter Graef, Hans-Otto Ehrmann, Karl Martini, Wilhelm Graef, Gustav Gökel, Simon Späck, Otto Reschner, Gerda Jekel, Gustav Bartmus, Rosi Mechel, Carl und Hilda Simch, Juliane Schopf, Hildegard Thorwächter, Annemarie Bonfert, Kurt Gassner, Emmi Pluckhahn, Helga Connert, Emma Schmidt, H. Krauss, Fritz Fritsch, Mathias Kast, D. Lessmann, Hans Prainer, Klaus Fograscher, Michael Jobi, Regina Meyndt, Katharina Späck, Egon Schiffbäumer, Erna Eckert, Anni Zeides, Gertrud Cnobloch, Alexander Clisarescu, August Töpfer, Ute Schneider, Katharina Billes, Michael Fuss, Rudolf Kartmann, Martin Schässburger, Jutta Röder, Ernestine Klüe, Alfred Kieltsch, Otto Ehrmann, Hermine Schink, Werner J. Schiel, Dr. Karl Heinz Bruckner, Hans Wetzel, Dr. Richard Reichart, Johann Henning, Dr. Gheorghe Caliman, Erika Kämpfer, Georg Tinnes, Reinhold W. Höhr, Georg Modjesch, Georg Hellwig, Georg Roth, Hans Maurer, Walter Kühlbrandt, Raimar Pilder, Margarete Knopp, Grete-Luise Rujinschi, Dr. Erwin Wollmann, Ferdinand Gross, Richard K. Lani, Andreas Welter, Stefan Jung, Ilse Steilner, H. Bock, Willy Roth; **DM 20.01:** Ernst F. Regius; **DM 22.—:** Edgar Scholtes; **DM 24.—:** Johann Müller; **DM 25.—:** Dr. Rudolf Kessler, Clothilde Dahn, Dr. Hans Rheiner, Dr. Richard Alberti, Gerhart Albrich, Victor Raab, Emil Herbert, Josefine Hager, Altfried Kotsch, Traute Hohenecker, Hans Zenn, Aurora Farsch, Hilde Gölz, Otto Leonbacher, Adolf Cloos, Anna Wonner, Ernst König, Katharina Seckes, Lina Paulini, Rolf Schaser, Herbert Farsch, Olga Wachner, Fritz und Elsa Raab, Konrad Phleps, Eva Distler, Julius Radler, Martin Brang, Emmi Waadt, Dr. H. Perta-Reissenberger; **DM 30.—:** Georg Ziss, Peter H. Falk, Dr. Wilhelm Sieke, Guido Oberländer, Dr. G. Briebrecher, Emil O. Schulz, Martin Furk, Erwin Barth, Dr. Roland Phleps, Anneliese Pipos, Erna Taschler, Maria Lörch, Josefine Binder, Michael Alzner, Adolf v. Arnim, Hans Thullner, Dr. Müller-Marienburg-Hatto, Rudolf Langer, Eva Gaul, Gertraud Günther, Martin Mantsch, Ilse Rosler, Elisabeth Roth, Adolf Hartmut Gärtner, Egon Heitz, Oskar Scheint, Käthe Dimitrovici, Britta Tartler, Michael Sill, Ernst Fleischer, Michael Brandschert, Herta Holliker, Dr. Walter Jekelius, Dr. Hans Hager, Ladislaus Györffy; **DM 33.30:** Marianne Fleischer; **DM 40.—:** Edda Cartheuser, Dr. Konrad Fuhrmann; **DM 50.—:** Eva Götz, Hans Kessler, Hans Fröhlich, Dr. F. Schembra, Hans Chrestel, Kuno Galter, Dr. H. W. Buchholz, W. Hiemesch, Heinz Schullerus, Dr. Aurel Opris, Richard Langer, Dr. Rolf Pildner v. Steinburg, Roswitha Seiser, Bruno Morawetz, Helmut Paul, Johann Fritzmann, Julius Zimmermann, Rita Awender, Christian Georg Thiess, Rudolf Löprich, Hellmut v. Werz, Dr. Heinrich Phleps, Arthur Förster, Fritz Schullerus, Hildor Bell, Dr. Hellmut Fronius; **DM 60.—:** Wilhelm Schmidt; **DM 100.—:** Kurt Ulex, Dr. Heinz Miess, Helga Lonhardt, Hans Lutz Kehl, Gertrud Brandsch.

ÖS 50.—: Otto Rottmann.

DM 50.—: Norbert Thomae — Zum Andenken an Oberlehrer Ernst Penteker aus Bistritz, gest. Sommer 1976.

DM 136.50: Hildor Werner Bell — Kollekte anläßlich einer Taufe.

Heimathilfe

DM 50.—: Gerhard Türk; **DM 30.—:** W. H. Hiemesch.
Schuller, Maria Zikeli, Paul Hellwig.

Wir danken für alle Förderung unseres Dienstes.

Adolf Meschendörfer:

„Da braucht man jeden Arm..."

Adolf *Meschendörfer* wurde am 8. Mai 1877 geboren. Wir werden des Literaten und Schulmannes aus diesem Anlaß noch eingehend gedenken. Nach dem Krieg schrieb er, im Sommer 1948, einen Brief an den Herausgeber dieses Blattes, aus dem wir die folgenden Abschnitte entnehmen:

„Als Sie vor zwanzig Jahren von unserer Schule abgingen, konnte niemand ahnen, welch wunderbaren Aufstieg und grauenvollen Untergang wir mit erleben sollten . . . Der Untergang betraf wohl viele kostbare Menschenleben, aber die Masse der Substanz blieb doch erhalten und diese wird auch die Segnungen einer solchen fürchterlichen Prüfung erfahren. Was ist der Verlust von Häusern, Vermögen, Ämtern und Würden gemessen an einem geschichtlichen Jahrtausend? Ein Nichts.

Unser Völkchen war überaltert, vergreist und in dem allgemeinen deutschen Historizismus befangen (die achthundert Jahre!), die Kapitalisten, Streber und fürnehmen Herren einzelner auserwählter Geschlechter waren führend, ein verderbter Liberalismus fraß wie Gift an unserem Leibe. Die Inzucht griff um sich, der Egoismus war grenzenlos, der alte Kolonistengeist im Ersterben.

Ich habe schon in meiner Stadt im Osten die Anzeichen dieses allgemeinen Verfalls festgenagelt und wurde damals verlacht oder empört bekämpft. Ein gewiß verdienstvoller, gescheiter Mann wie K. K. Klein, ‚unser Literarhistoriker', zeterte damals bei der Besprechung meines Romans im ‚Klingsor': wenn wir Sachsen wirklich so wären, wie ich sie in der ‚Stadt im Osten' schildere, verdienten sie es geradezu unterzugehen. Der kluge Mann übersah bloß, daß nicht nur der Einzelne, sondern auch ganze Völker zuweilen von schweren Krankheiten befallen werden und nur Hosenscheißer die Flinte dann gleich ins Korn werfen.

Ich bin überzeugt, daß, wenn unsere Substanz sich noch einmal als völkische Gemeinschaft betätigen kann — wozu Aussicht vorhanden ist —, wird sie trotz des großen Aderlasses und gerade infolge der Dezimierung aller Vermögenden dies nur auf der echt demokratischen Grundlage tun, auf der die Väter vor achthundert Jahren ihre Kolonistentätigkeit begannen. Da braucht man dann jeden Arm und darum kann ich die Toten nicht als die Glücklicheren, sondern muß sie als die Enterbten, um ihre Lebensaufgabe Betrogenen ansehen.

Diese Gedanken beschäftigen mich wieder besonders stark, seit in den letzten Wochen wieder Hunderttausende im Reich wie bei uns in ihre Heimat zurückströmen. Die Substanz, das Wichtigste, das einzig Ausschlaggebende, füllt sich wieder auf . . .

. . . Sagen Sie allen Ihren Kameraden: was würden wir über unsere Väter sagen, wenn sie gleich nach der Katastrophe 1241, also zu einer Zeit, wie sie noch wenig verwurzelt waren mit der neuen Heimat, sogleich ihr Ränzel geschnürt und zurückgekehrt wären in ihre Moselheimat? Oder: wenn sie nach der fünften Zerstörung Rosenaus es aufgegeben hätten, diese Gemeinde wieder aufzubauen? Unsere Väter haben Rosenau neunundzwanzigmal aufgebaut und es steht noch heute."

Herausgeber: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evang. Banater Schwaben im Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland. Für den Inhalt verantwortlich: Oberstudiendirektor Hans Philippi, 88 Ansbach, Schalkhäuser Straße 12, Tel. 36 08. Zuschriften und Einsendungen hierher erbeten. Verwaltung: Hauptgeschäftsstelle des Hilfskomitees, 8 München, Himmelreichstraße 4, Tel. 22 70 55. Einzahlungen a. d. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schaben, Postscheckkonto München 57 29 (für Deutschland) u. Wien 879 40 (für Österreich). Bankverbindung: Bayerische Staatsbank München, Konto 730 700. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. Druck: Schweinfurter Druckerei u. Verlangsanstalt GmbH.

B 1756 D

SIEBENBÜRGISCHE ZEITUNG

DAS BLATT DER LANDSMANNSCHAFTEN DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Ausgabe Nr. 2 | München, 31. Januar 1977 | 27. Jahrgang

Liebe, hochverehrte Leser!

Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 40 pro Jahr oder DM 10 pro Vierteljahr! Würden Sie, bitte, endlich bei Ihrem Geldinstitut diese seit 1. 1. 1976 gültige Beitragshöhe anmelden, da Sie uns durch die Zahlung des alten Beitrags (DM 36 pro Jahr) selbst heute noch in unsere Geschäftsstellen ein heilloses Durcheinander bringen.

Wir bitten Sie zudem dringend, bei einem Wohnungswechsel außer Ihrem Namen und Vornamen sowohl Ihre alte als auch Ihre neue Anschrift der Verwaltung der „Siebenbürgischen Zeitung" mitzuteilen, da wir, sofern dies nicht geschieht, immer wieder in Schwierigkeiten bei der Zustellung der Zeitung kommen. Denken Sie daran, daß es die meisten siebenbürgischen Namen nicht nur einmal gibt, daß es also nicht damit getan ist, wenn Sie nur Ihren Namen mitteilen – was unverständlicherweise leider hundertfach geschieht.

Helfen Sie uns durch Ihr Entgegenkommen, besser und prompter in Ihrem Interesse zu arbeiten!

Es dankt Ihnen die Bundesgeschäftsstelle
Sendlinger Straße 48/III, 8000 München 2

Rumänien bleibt schwierig

Auskünfte der Bundesregierung auf besorgte Fragen von Bundestagsabgeordneten

DOD — Ob Pressemeldungen zuträfen, nach denen 180 000 Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben überwiegend in den freien Teil Deutschlands ausreisen wollten, da sie das Ende ihrer Lebensmöglichkeiten als geschlossene Volksgruppe wegen der de facto von Rumänien betriebenen Assimilierungspolitik gekommen sehen, fragte der Abgeordnete Roser die Bundesregierung. Er forderte Auskunft dafür, was die Bundesregierung zur Wahrung der Menschen- und Volksgruppenrechte dieser Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben zu tun gedenke.

Staatsminister Wischnewski antwortete darauf, die dem Deutschen Roten Kreuz vorliegenden Ausreisewünsche seien zahlenmäßig viel beschränkter und rechtfertigen keinesfalls eine so weitreichende Annahme. Nach Kenntnis der Bundesregierung beständen in Rumänien die verfassungsrechtlichen Grundlagen für die Gleichberechtigung und die kulturelle Eigenständigkeit der Deutschen, die auch genutzt würden. Die Bundesregierung habe sich laufend gegenüber der rumänischen Regierung für eine großzügige Haltung in dem Bereich der Familienzusammenführung und eines ungehinderten Besucherreiseverkehrs in beiden Richtungen eingesetzt. Sie werde Ausreisewünsche auch in Zukunft nachdrücklich unterstützen.

In einer Anfrage zum gleichen Komplex betonte Dr. Herbert Hupka, daß aussiedlungswillige Rumänen deutscher Volkszugehörigkeit ihren Arbeitsplatz verlören, wenn sie Anträge auf Aussiedlung stellten. Die Bundesregierung sollte wegen des Schadens, der aus solchen Anträgen hervorgehe, in Rumänien vorstellig werden.

Die Bundesregierung sei über diese Arbeitsplatzverluste besorgt, erwiderte Staatsminister Wischnewski. Dies stehe nicht im Einklang mit den Beschlüssen von Helsinki. Die Bundesregierung habe auch ihrer Besorgnis hinsichtlich der Entlassung zahlreicher deutscher Lehrer in Rumänien Ausdruck gegeben.

Zur durchgeführten Enteignung von Grundbesitz in Rumänien, auch gegenüber Deutschen nicht-rumänischer Staatsangehörigkeit, und zur Möglichkeit, darüber Klage beim Internationalen Gerichtshof zu führen, stellte der Abgeordnete Dr. Evers zwei Anfragen an die Bundesregierung, worauf Staatsminister Wischnewski antwortete, die Bundesregierung sei im Rahmen ihrer diplomatischen und konsularischen Schutzausübung zugunsten deutscher Staatsangehöriger bereit, nichts unversucht zu lassen, dem betroffenen Personenkreis gegenüber den rumänischen Behörden zu seinem Recht zu verhelfen. Allerdings könnten einer Schutzgewährung dann bestimmte völkerrechtliche Grenzen gesetzt sein, wenn die Bundesregierung zugunsten solcher Personen diplomatisch und konsularisch tätig werde, die im Zeitpunkt der Enteignung neben der deutschen auch die rumänische Staatsangehörigkeit besitzen. Eine Klage der Bundesrepublik Deutschland vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag wegen völkerrechtswidriger Enteignung deutscher Staatsangehöriger in Rumänien scheide aus, weil sämtliche osteuropäische Staaten, einschließlich Rumäniens, die Unterwerfung unter die obligatorische Gerichtsbarkeit des Internationalen Gerichtshofes seit seiner Gründung generell ablehnen. Die Enteigneten selbst könnten vor diesem Gericht nicht klagen, da allein Staaten hierzu befugt seien.

Ob es zutreffe, daß in Rumänien Antragsteller auf ein Ausreisevisum in den freien Teil Deutschlands ihre Stellung als Lehrer verlieren und als Verkäufer oder Autobusschaffner arbeiten müssen, fragte der Abgeordnete Dr. Zimmermann.

Staatsminister Wischnewski antwortete, der Bundesregierung sei bekannt, daß zu Wiederbeginn des Schulunterrichts in Rumänien deutschsprachige Lehrer entlassen wurden, die einen Aussiedlungsantrag in die Bundesrepublik Deutschland gestellt hatten. Die Zusammensetzung der Lehrergruppe sei nicht bekannt, es könnte jedoch nicht ausgeschlossen werden, daß sich unter ihnen auch Deutschlehrer befanden. Dem Botschafter Rumäniens in Deutschland wurde offiziell die Besorgnis über diese Maßnahme mitgeteilt und auf die Schlußakte von Helsinki hingewiesen. Die rumänische Seite wurde gebeten, die Maßnahmen zu überprüfen und den Ausreisegesuchstellern die Ausreise zu gestatten. Der Minister erklärte jedoch, daß es nicht möglich sei, gleichzeitig den Ausreisewunsch der Betroffenen zu unterstützen und die Erhaltung dieser Lehrkräfte für das deutschsprachige Unterrichtswesen zu sichern.

DIE AKTUELLE NOTIZ

Vereinbarung über Befreiung vom Devisenumtauschzwang

Am 22. 1. führte der Bundesvorsitzende, Erhard Plesch, mit dem Botschafter der Sozialistischen Republik Rumänien, Ion Morega, in Köln ein ausführliches Gespräch über die Durchführung der Bestimmungen zur Frage des Devisenumtauschzwangs. Es konnte dabei die folgende Regelung vereinbart werden:

Landsleute, die bei einer Reise nach Rumänien eine Befreiung vom Devisenumtauschzwang in Anspruch nehmen wollen, müssen sich rechtzeitig an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen (8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III), unter Angabe (für jeden Reisenden über 14 Jahre) von: Name, Vorname, Geburtsdatum, Geburtsort, derzeitige Anschrift sowie beabsichtigter Aufenthalt von/bis in Rumänien wenden; sie erhalten dann über die Landsmannschaft eine Bescheinigung von der rumänischen Botschaft, daß sie im Sinne der Bestimmungen des abgeänderten Dekret-Gesetzes Nr. 184/74 von dem Devisenumtauschzwang befreit sind.

Personen, die vom Devisenumtauschzwang befreit sind, können auch die Bestimmungen über die Aufhebung des Hotelzwanges für Besuchsreisende nach Rumänien, die dort bei Angehörigen gleichviel welchen Verwandtschaftsgrades wohnen dürfen (geändertes Dekret-Gesetz Nr. 225/74), für sich in Anspruch nehmen.

Die gleiche Regelung gilt für die Banater Schwaben, die sich an die Geschäftsstelle der Landsmannschaft der Banater Schwaben (8000 München 2, Sendlinger Straße 55/I) wenden müssen.

Gespräche in Köln

Der Einladung des Botschafters Ion Morega zu einem Empfang der Rumänischen Botschaft/Köln am 22. 1. aus Anlaß des Jahrestages der Vereinigung der rumänischen Fürstentümer im Jahre 1859 folgten aus dem Bundesvorstand der Landsmannschaft der Bundesvorsitzende, Erhard Plesch, der Stellvertretende Bundesvorsitzende Dr. Wolfgang Bonfert, der Bundeskulturreferent, Rolf Brotschi, der Bundesjugendreferent, Jürgen Knall, die Landesgruppen-Vorsitzenden Robert Gassner, Kurt Kessler, Johann Riemer, Wolfram Schuster und der Vorsitzende des Landeskundevereins Dr. Ernst Wagner. Die Vertreter der Landsmannschaft nahmen die Gelegenheit wahr, mit den rumänischen Diplomaten Gespräche zu aktuellen Fragen zu führen.

Das Schlüsselwort heißt „Gemeinschaft"

Dr. Roland Böbel zur Aufhebung des Devisenumtauschzwanges

Auf dem Ball des Vereins der Siebenbürger Sachsen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland am 15. 1. im Schwechathof/Wien äußerte der Bundesobmann der Landsmannschaft, Dr. Roland Böbel, Kritik an der Lage, die durch das Bukarester Dekretgesetz zur Aufhebung des Devisenumtauschzwanges an den rumänischen Grenzübergängen besonders während der verflossenen Feier- und Reisetage zustande kam. Hier einige Auszüge aus Dr. Böbels Ansprache:

Zunehmend regt sich unter unseren Landsleuten in Österreich Interesse an den Dingen, die um uns herum passieren; wir bemühen uns, „über den Zaun zu blicken", d. h. wir nehmen teil an kulturellen Veranstaltungen und auch am politischen Leben. Ich darf in diesem Zusammenhang an das Treffen der Siebenbürger Sachsen in Übersee, an den Besuch des Concordiachores, an die bereits wohl schon zum vierten Mal abgehaltenen „Internationalen Jugendlager der Siebenbürger Sachsen" — jawohl, so etwas gibt es! —, an die vielen Auslandsreisen unserer Volkstanz- und Chorgruppen, wie die vorzügliche von Hans Kellner herangebildete und geleitete, und an die übrige reiche Vereinstätigkeit erinnern.

Aber vor allem gibt es zunehmend ein Interesse an allem, was unsere Landsleute in Siebenbürgen tun und wie es ihnen geht. Dabei nun möchte ich herausstellen, daß uns das Entgegenkommen der Rumänischen Behörden in Österreich, aber auch der Asociaţia România, hilfreich gewesen ist, und ich erinnere an die offizielle Ankündigung der im Herbst 1976 erlassenen Reiseerleichterungen nach Rumänien hier in diesem Saal. Um so mehr wundert es uns, nun von Schwierigkeiten zu hören, denen Landsleute an der Grenze begegnen, die uns vor allem darum unangenehm berühren, weil die an und für sich klaren Dekrettexte anscheinend willkürlich von kleinlichen Grenzbeamten so ausgelegt werden, so daß das Mißtrauen der Landsleute hier wieder einmal wächst. Den wiederholten Vorderungen unserer Landsleute, „Beweise für eine gute Zusammenarbeit" zu liefern, versuchten wir dadurch nachzukommen, daß wir diese Lockerungen der Reisebestimmungen gerne präsentierten. Und nun?

Die reelle Einschätzung des eigenen Standpunktes und das Abwägen der Möglichkeiten halte ich für eine unabdingbare Konsequenz jedes politisch denkenden und handelnden Menschen. Wir wissen daher um unsere Ohnmacht der kleinen Zahl und können von hier aus niemanden zwingen, anderwerts das zu machen, was uns hier paßt.

● Aber diese kleine Zahl hat auch eine andere Seite. Es genügt nämlich durchaus, wenn sich darunter ein paar Seher befinden, die die Zeichen der Zeit zu deuten verstehen, und es hat noch jeder Meister seinen Meister gefunden, ganze Völker haben ihr Unrecht einsehen müssen. Und daher können wir es nicht glauben, daß die gegebenen rumänischen Zusicherungen auf den Ausbau und die Verbesserung der Beziehungen nicht doch noch erreicht werden könnten ...

Lassen Sie sich diesen Abend nicht verderben, machen Sie das Beste daraus. Und arbeiten Sie daran mit, es zusammen mit Ihrem Nachbarn, Ihrem Nächsten, besser zu machen. Dies geht auch durch die Mitarbeit in unserer Landsmannschaft! Das Schlüsselwort heißt „Gemeinschaft".

Vereinfachte Prüfung der Staatsangehörigkeit von Aussiedlern

Bundesinnenminister Professor Dr. Werner Maihofer hat im Einvernehmen mit den Bundesländern Richtlinien erlassen, die es Aussiedlern ermöglichen sollen, bald nach ihrem Eintreffen im Bundesgebiet einen Personal- und Vertriebenenausweis zu erhalten, sowie ihre Vor- und Familiennamen in deutscher Form zu führen. Die Richtlinien tragen dazu bei, die vollständige und rasche Eingliederung der Aussiedler wirkungsvoll zu unterstützen. Die für die Staatsangehörigkeit und Namensführung erforderlichen Feststellungen werden bereits im Grenzdurchgangslager Friedland bei der Registrierung der Aussiedler getroffen und grundsätzlich den nachfolgenden behördlichen Maßnahmen zugrunde gelegt. Auf Grund dieser Vorklärung kann den Aussiedlern ein Personalausweis und ein Vertriebenenausweis in der Wohnsitzgemeinde ohne weiteres ausgestellt werden. Nordrhein-Westfalen, das rund 60 Prozent der Aussiedler aufnimmt, hat darüber hinaus Vorsorge getroffen, daß diese Papiere den Aussiedlern bereits während ihres Aufenthalts im Durchgangswohnheim Unna-Massen ausgehändigt werden.

Hinsichtlich der Namensführung sehen die Richtlinien u. a. folgende wichtige Regelung vor: Familien- und Vornamen von deutschen Aussiedlern, die von einem fremden Staat verändert (z. B. slawisiert oder romanisiert) wurden, sind in der ursprünglichen deutschen Form in die Personenstandsurkunde einzutragen, wenn sich diese mit hinreichender Sicherheit ermitteln läßt. Andernfalls besteht die Möglichkeit einer Namensänderung. Der Bundesminister des Innern hat den Ländern empfohlen, bei Anträgen von Aussiedlern auf Änderung der Vor- und Familiennamen von der Festsetzung einer Gebühr abzusehen. In das neue Verfahren, das seit 15. Oktober 1976 angelaufen ist, sind bereits rund 9000 Personen einbezogen worden. s. u. e.

Informationsschrift für Aussiedler

Mit der Überschrift „Umsiedler" hat das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland eine Informationsschrift für Aussiedler herausgegeben. Im Vorwort zu dieser Schrift heißt es, durch die Aussiedlung entscheide sich mehr als ein privates Schicksal. Es vollziehe sich ein Stück Völker- und Kirchengeschichte. Daß sie nicht nur „eine trübe Mischung aus Irrtum, Verführung und Gewalt" werde, dazu könnten alle beitragen.

s. u. e.

Aus dem Inhalt:

Die Suche nach der „vierten Möglichkeit" Gibt es in Siebenbürgen eine Chance? . . 2

Schönheitspflege in Siebenbürgen Von Dr. Dr. Walter Roth 3

Siebenbürgische Bibliographie Von Dr. Ute Monika Schwob 3

Landsmannschaftliches Leben 4

Die Jugend hat das Wort: Gründung des „Verbandes Deutsche Jugend aus Siebenbürgen" (VDJS) . . . 5

Die Österreichseite 6

Unser Rechtsberater Von Dr. Krauss 7

Die politische Schlagzeile

Zwischen Kamtschatka und Jilova

Im Zuge — wie es in schönem Deutsch so schön heißt —, im Zuge also der Gepflogenheit, jedes Jahr zum Jahr eines bestimmten Anliegens zu erklären — „Jahr der Frau", „Jahr des Kindes", „Jahr der Denkmalpflege" usw. usf. —, wurde das eben begonnene Jahr 1977 unter anderem zum „Jahr der politischen Häftlinge" erklärt. Die Anregung dazu geht auf jene „Amnesty International" zurück, die sich mit Zivilcourage nicht allein in westlichen, sondern genau so in den kommunistischen Ländern des Ostens mutig gegen Verhaftungen und Verurteilungen aus Gesinnungsgründen wendet, der Wahrheit mithin die Ehre gibt und nicht bereit ist — wie so mancher in unserer Hemisphäre — sich servil mit kommunistischen Gewalttätern zwischen Adria, Donau und Nördlichem Eismeer anzubiedern und zu poussieren.

Wir Siebenbürger Sachsen haben einigen Anlaß, dies Jahres-Anliegen sehr bewußt zur Kenntnis zu nehmen. Denn neben den 1945 zu Zehntausenden letzten Endes aus politischen Gründen in die Sowjetunion verschleppten Sachsen, haben wir de juris offiziell als solche zu bezeichnende politische Häftlinge unter Frauen und Männern in zurückliegenden Jahren unter uns nicht wenige — und nicht die schlechtesten! — gehabt. Wie viele nach der großen rumänischen Amnestie von 1964 immer noch in den kommunistischen Gefängnissen des Bukarester Regimes einsaßen und-sitzen, ist uns nicht bekannt. (Wir bitten um Mitteilung solcher Fälle, „Amnesty International" wird sich ihrer annehmen.)

„Die Verletzung der Menschenrechte in der Sowjetunion und in der DDR — um nur diese beiden Länder zu nennen — wiegen genau so schwer wie Folterungen im Iran und in Chile." Dieser Feststellung des SPD-Schatzmeisters Wilhelm Dröscher fügen wir auf uns bezogen verdeutlichend hinzu: genau so schwer auch wiegen und wogen sie in Rumänien. Und dies n i c h t klar beim Namen nennen zu wollen, bedeutete Schamlosigkeit und Ungerechtigkeit all jenen unserer Landsleute gegenüber, die in den kommunistischen Kerkern zwischen Großwardein und Donau-Delta, zwischen Aiud und dem unterirdischen Jilava, in der UdSSR zwischen Workuta und Kasachstan, Donezbecken und Kamtschatka als politische Häftlinge gequält, gefoltert und getötet wurden.

In einer Ära, da im Namen unterdrückter Völker — der Russen, Ukrainer, Tschechen, Polen u. a. — sich Stimmen zu Wort melden wie Solschenizyn, Kohout, Bukowski etc., die weltweit Gehör fordern und finden für eine der bedrohendsten Wirklichkeiten unserer Tage, stellt sich auch uns die Frage: welchen Beitrag leisten denn Deutsche, leisten wir in diesen Dingen weiß Gott erfahrenen Siebenbürger Sachsen heute zur Demaskierung kommunistisch-totalitären Terrors? Nun, wer die Demaskierung scheut, ihr ausweicht, sie denjenigen, die sie vornehmen, gar ankreidet und sie eine „Belastung" oder „untragbar" für unsere freie westliche Gesellschaft nennt, der geht an der Kardinalfrage unserer heutigen Existenz vorbei. Er macht sich schuldig an der weiteren Ausbreitung politischer Gewalt. Er fordert auf, die Wahrheit zu verschweigen, das heißt, zu lügen.

Denn die politische Gewaltausbreitung ist die zur Zeit erschreckendste Gefährdung unseres freien Daseins. Sie beim Namen zu nennen oder jenen immer wieder Gehör zu schenken, die aus eigenster Erfahrung über sie berichten können, vor ihr zu warnen haben, ist schlechthin d i e Aufgabe, der sich jeder politisch Bewußte stellen muß. Wenn wir Menschen der westlichen, noch freien Welt diese Aufgabe nicht erkennen, wenn wir uns abbringen lassen von ihr und auch andere dazu überreden, wird die Freiheit nicht erst unserer Kinder etwas gewesen sein, auf das wir mit Wehmut zurückblicken werden als ein gedankenlos verspieltes Gut.

Das von ‚Amnesty International' zum ‚Jahr des politischen Häftlings' erklärte Jahr 1977 ist also eine Aufforderung auch an uns im Umgang mit dem Terror des Kommunismus erfahrene Siebenbürger Sachsen. Und wir werden uns von niemandem den Mund verbieten lassen, weil es hier um die Freiheit und um die Wahrheit geht. Die besseren Argumente sind damit auf unserer Seite. Das gibt uns trotz ängstlicher, trotz tatsachenverkennender und trotz zum Arrangement mit Kommunisten neigender „Brüder und Schwestern" in den eigenen Reihen die Gewißheit, im Namen der Menschenwürde auf der richtigen Seite zu stehen. Hans Bergel

Das Wort zum Nachdenken

Auf die Dauer läßt sich in der Politik nichts Verderblicheres denken, als der Versuch, seinen Todfeind zu umarmen.

Schiller

Beilage: „Licht der Heimat"

Siebenbürgische Zeitung

Erscheint fünfmal vierteljährlich Herausgegeben von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III Für den Inhalt verantwortlich: Hans Bergel, 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III, Telefon (089) 24 19 80 Postscheckkonto der Verwaltung der Siebenbürgischen Zeitung: München, Nr 518 18-800 - Bei Nichtbelieferung in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch Für unaufgefordert eingesandte Bilder, Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion dar Nachdruck auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet Erfüllungs- und Gerichtsstand München Zur Zeit Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1. 5. 1974 gültig Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von DM 10.- (einschließlich 5,5 % MwSt.) pro Vierteljahr enthalten Druck: Land- und Seebote, Josef Jägerhuber, 8130 Starnberg am See, Wittelsbacherstraße 3

Für den Vertrieb in Österreich verantwortlich: Ludwig Zoltner, A-1030 Wien III/40, Rasumofskystraße 2/26

Inhaber: Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Str. 48/III.

BLICKPUNKT:

Gibt es eine „vierte Möglichkeit" in Siebenbürgen?

In der vorigen Ausgabe veröffentlichten wir unter dem Titel „Die vierte Möglichkeit" eine Erwiderung Dr. Kurt Schebeschs auf einen in der Beilage „Licht der Heimat" erschienenen Artikel. Zuschriften legen die Veröffentlichung weiterer Beiträge zu dem Thema nahe.

„Meinen Namen möchte ich aus Rücksichtnahme auf meine noch in Rumänien lebenden Verwandten nicht nennen, da mir die ‚loyalen Methoden' des altheimatlichen Staatsapparates noch allzu sehr in Erinnerung sind." Diesen Satz fügte der Verfasser des ersten hier abgedruckten Briefes seinem Schreiben an die Redaktion bei; schon allein die Tatsache, daß eine solche Bitte ausgesprochen werden muß, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse in der „alten Heimat".

Ähnlich formuliert ist der Wunsch des Verfassers des zweiten hier abgedruckten Briefes. Selbstverständlich respektiert die Redaktion beide Bitten. In keinem der beiden Fälle handelt es sich um von der Redaktion „bestellte" Manuskripte.

Auch diese Briefe setzen sich mit der in Nr. 278, Dezember 1976, in „Licht der Heimat / Monatsgruß des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen" von Paul Philippi verfaßten Darlegung auseinander, die unter dem Titel „Resigniert — assimiliert — Aussiedlung" für eine „vierte Möglichkeit" der Existenz der siebenbürgisch-sächsischen und banater-schwäbischen Bevölkerungsgruppe in Rumänien wirbt: z. B. der „Möglichkeit des nicht nachlassenden Arbeitens in Institutionen, an Initiativen und an Gelegenheiten, durch welche, auf loyale Weise, die sächsische oder schwäbische Bevölkerungsgruppe im rumänischen Staat vertreten und gestärkt wird und durch welche deren loyales Selbstbewußtsein, gleichberechtigter, integrierender Bestandteil dieses Staates zu sein, aufgefrischt wird." Die Red.

Sehr geehrter Herr Professor Philippi! Wer die derzeitige Lage des Deutschtums in Rumänien in der Weise darstellt, wie Sie es im „Licht der Heimat" (Dezember 1976) tun, muß damit rechnen, entweder für naiv oder für böswillig gehalten zu werden. Da es mir widerstrebt, Ihnen Böswilligkeit (also Schützenhilfe für das offenkundige Assimilationsbestreben der gegenwärtigen Machthaber in Rumänien) zu unterstellen, bleibt wohl, so paradox es in Bezug auf Ihre Person auch klingen mag, lediglich das Prädikat der Naivität. In den über dreißig Jahren des „Am-Fenster-Stehens" und des Denkens in ausschließlich west-freiheitlichen moralischen Wertbegriffen hat sich Ihr Blick für die politischen Realitäten jenseits des Eisernen Vorhangs offenbar getrübt. Das Bild, das Sie sich dergestalt von der „alten Heimat" machen, ist entstellt durch die rosa Brille der Illusion.

Doch zu Ihrem Thema „Resignation — Assimilation — Aussiedlung". Sie möchten diesen Themenkreis um weitere Möglichkeiten bereichert wissen, zumindest aber um die „vierte Möglichkeit". Ich hingegen sehe schon die von Ihnen angeführte „Dreiheit" begriffsmäßig als etwas zu weit gefaßt an. Die Möglichkeiten beschränken sich, genau genommen, auf zwei, nämlich Assimilation oder Aussiedlung. Die Resignation ist bloß eine Folgeerscheinung angesichts der unvermeidlichen Assimilation: wer nicht in totaler Verzweiflung enden will, muß schließlich resignieren.

Sie aber sprechen von einer vierten Möglichkeit, der Auffrischung des loyalen Selbstbewußtseins der deutschen Bevölkerungsgruppe als integrierender Bestandteil jenes Staates. Doch nein, ich war hier wohl etwas zu ungenau: Sie sprechen ja gar nicht von einer „deutschen" Bevölkerungsgruppe, sondern bestenfalls von Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben. Zufällig (?) ist diese Ausdrucksweise kongruent mit der neuerdings in Rumänien aufkommenden Bezeichnung: bei der zur Zeit stattfindenden Volkszählung wird der deutschen Minderheit in Siebenbürgen erstmalig als Alternative der Volkszugehörigkeit die Bezeichnung „sas" neben der bisher ausschließlich üblichen öffentlichen Bezeichnung „german" angeboten. Es bedarf keines großen Scharfsinns, sich darauf seinen Reim zu machen: das Deutschtumsbewußtsein soll unter (vorläufiger) Überbewertung eines separatistischen „Sachsen-Status" schrittweise, aber möglichst rasch, abgebaut werden.

Ich bin versucht anzunehmen, daß Sie sich weitgehend mit dieser Denkweise identifizieren: wundern Sie sich doch darüber, daß potentielle Aussiedler nicht eher nach Österreich tendieren, als in die Bundesrepublik Deutschland. Man könnte da beinahe die Spekulation hinzufügen, daß es ja noch eine Menge Leute gibt, die deutsch sprechen, ohne Deutsche zu sein (außer Österreichern z. B. noch Schweizer, Liechtensteiner; Luxemburger sprechen sogar beinahe sächsisch). Warum sollen also unbedingt die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben als „Deutsche" gelten wollen?! — Jedenfalls trifft sich Ihre Denkart hierin ganz vorzüglich mit jener Ceauşescus.

Und nicht nur hierin, sondern z. B. auch in der Bekämpfung jeglichen Ausreisewillens. Der Führer des rumänischen Volkes und Staates würde Ihnen diesbezüglich sicherlich auch vorbehaltlosen Beifall zollen. Ihrer Remigration stünden beispielsweise bestimmt keine Bedenken im Wege. Sie könnten dort „auf loyale Weise" das ethnische Selbstbewußtsein der Siebenbürger Sachsen auffrischen. Ich aber bin bereit, jederzeit meinen Hut vor Ihnen und Ihrer Gesinnung zu ziehen, sobald Sie einen ernstgemeinten Repatriierungsantrag nach Rumänien stellen. Dem Exodus-Willen der Sachsen würde nämlich ein wirksames „Halt" geboten, wenn Sie auf die „Quovadis"-Frage ein überzeugendes „Romam, iterum crucifigi" erwidern könnten.

Glauben Sie mir, einem „Familienzusammengeführten" (ich zitiere hier Ihre zynische Bezeichnung) des Jahres 1974: meine Gedankengänge sind zum Unterschied von den Ihren nicht vor 35—40 Jahren stehengeblieben. Ich habe, wie so viele andere, sehenden Auges eine Entwicklung miterlebt, die mir niemand wegdiskutieren kann — am allerwenigsten mit billigen Sophismen.

Sie behaupten unter anderem, sich nicht das Recht eines Gesinnungsapostels anmaßen zu wollen, und gebärden sich dennoch dauernd also solcher. Sie behaupten weiterhin, es ginge Ihnen nicht um Polemik, und polemisieren dennoch in Ihren ganzen Ausführungen. Ich meine, Ihre Behauptungen entbehren nicht nur sachlich, sondern auch förmlich der Wahrhaftigkeit; und Lüge weckt Widerspruch: das sagen Sie doch selber. Sie sprechen weiterhin offen vom „Bankrott" in der Heimat, als gegebener Tatsache. Diesen Bankrott könne man allenfalls forcieren, also beschleunigen, oder ihm entgegenwirken. Also auch Ihrerseits in diesem Falle bloß zwei Alternativen. Sie werfen anderen psychische Falschmünzerei vor und prägen selber eine falsche Münze: nämlich die Münze der „Durchhalteparolen" unseligen Angedenkens, die Sie bedenkenlos in die Waagschale der sächsischen Gesinnung werfen.

Wie wollen Sie es verantworten, den freien Willen Ausreisewilliger, die seit über 30 Jahren am Kreuze hängen, mit vergewaltigen zu helfen?! Ohnehin fällt der Entschluß, die alte Heimat aufzugeben, unsagbar schwer. Niemand soll gezwungen werden, diesen Schritt zu tun. Aber — es sollte auch niemand daran gehindert werden, weder mit Gewalt, noch mit „moralischem" Druck. G. H.

*

Es gibt zwei Fälle, in denen Unwissende nicht belehrt werden können: 1. Wenn die geistigen Fähigkeiten nicht ausreichen, 2. Wenn der Betreffende der Belehrung, aus irgendeinem Grund, unüberwindlichen Widerstand entgegensetzt; häufig allerdings kommt es vor, daß sich das eine aus dem andern ergibt.

Zu den unbelehrbaren Unwissenden in einer bestimmten Richtung gehört dem Anscheine nach auch Herr Univ.-Prof. Dr. D. h. c. Paul Philippi (die Kategorie bitte ich ihn selber zu wählen); daher werde ich Belehrungsversuche auch gar nicht erst unternehmen, sondern lediglich einige seiner pamphletischen Methoden und absurden Behauptungen im Blick auf die Lage unserer Landsleute in Siebenbürgen einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Ich weiß zunächst nicht, ob Herr Philippi es für besonders witzig hält oder ob er ganz einfach die Verantwortung scheut, wenn er die Namen der in seinem Pamphlet („Die vierte Möglichkeit" in „Licht der Heimat" / Organ des Hilfskomitees) Angegriffenen nicht nennt: daß es sich um die Herren Hans Bergel und Dr. Kurt Schebesch handelt, ist jedem klar, der die Entwicklung der Diskussion um die in unseren Tagen rapid schlechter werdende Lage in Siebenbürgen auch nur einigermaßen verfolgt hat. Um zwei Männer also, die zu den wenigen gehören, die die bittere Wahrheit nicht nur deutlich erkannt, sondern diese auch als Grundvoraussetzung zur Lösung der anstehenden Fragen öffentlich ausgesprochen haben.

Hinzu kommt, daß die Form, der Stil die Angriffe des Herrn Paul Philippi durchaus nicht so ist, wie das bei einem Mann der Fall sein müßte, der — so geht das Gerücht — gerne Sachsenbischof werden möchte. Es wimmelt nämlich in seinem Pamphlet von angeblich unterdrückten Fragen und absichtlich schlecht getarnten Unterstellungen, die alle keinen anderen Zweck haben, als die Ehrenhaftigkeit der Angegriffenen dem Verdacht des gutgläubigen und uninformierten Lesers auszusetzen. Wenn man nämlich in Betracht zieht, daß gerade Hans Bergel und Dr. Kurt Schebesch im Augenblick diejenigen sind, die in Bukarest am meisten verteufelt werden und deren Feder dort am meisten gefürchtet wird, liegt der Verdacht nahe, daß Herr Paul Philippi es mit jenen Verteuflern hält.

Bemerkenswert in dem Pamphlet — einer andern Gattung können Herrn Paul Philippis Äußerungen kaum zugezählt werden — sind einige weitere Aussagen, die durch ihre Ungenauigkeit und Verschwommenheit dem Leser Kopfzerbrechen machen. Denn welche Belehrung will uns der Autor z. B. mit dem folgenden Satz erteilen: „Auch unterdrücken wir die Frage, wieso die Freiheit und das Deutschtum meist in der Bundesrepublik gesucht werden, selbst wenn familiäre wie geschichtliche Bindungen nach Österreich weisen." Hier wird zunächst keine Frage unterdrückt, sondern ausgesprochen — obgleich der Autor behauptet, das Gegenteil zu tun. Ist das nun höhere Ironie gewitzten Ausdrucksstils? Tiefere Bedeutung? Es ließen sich diese Ausdrucks-Methode veranschaulichende Sätze konstruieren wie z. B.: „Obwohl der Schulmeister auf den Tisch stieg, fiel er dennoch herunter", oder „Nachts ist es kälter als draußen". Usw. Was hier aber stutzig macht, ist die offenbare Absicht, dem gutgläubigen Leser einen Wechselbalg schäbigster Sorte unterzujubeln. In dem zitierten Satz ist nämlich von zwei Dingen die Rede: von Deutschtum und Freiheit einerseits, von familiären und historischen Bindungen andererseits. All diese schönen Dinge wären also in Österreich zu finden? Diese Idee hatte schon mal einer — zudem fehlt jeder Grund, weshalb man Deutschtum samt Freiheit nicht in der Bundesrepublik Deutschland suchen und finden sollte; in der Frage „Deutschtum" könnte noch der erste Arbeiter- und Bauernstaat DDR in Betracht gezogen werden — aber sobald auch von „Freiheit" die Rede ist, wollen wir da dankend passen. Gesetzt nun den Fall, jemand hat familiäre Bindungen nach Tel Aviv — sollte er deswegen daran gehindert werden, die Freiheit in der Bundesrepublik Deutschland zu suchen? Die Verwirrung, die hier angestiftet werden soll, hat Methode.

Aber da sind auch die „geschichtlichen Bindungen". Für diesen Gedanken meinen Glückwunsch! Hier weiß ich Bescheid, ich bin vom Fach. Wenn man nämlich dies Wort des Herrn Paul Philippi in Bukarest hört, kriegt er seinen zweiten Ehrendoktor, denn nichts liebt man in Bukarest zur Zeit mehr, als die „geschichtlichen Bindungen" — vor allem ja, wenn der Hinweis auf diese die Sachsen ewig an Siebenbürgen bindenden Bindungen mit, so in Herrn Philippis Text, loyaler, nicht nachlassender Zusammenarbeit unserer Landsleute z. B. mit dem wissenschaftlichen Atheismus der Rumänischen Kommunistischen Partei u. v. m. verbunden wird. An Gleichgesinnten fehlt es in Rumänien nicht — ich bin zu Hinweisen gerne bereit. Außerdem hat die Denkungsweise Tradition: schon in grauer Vorzeit gab es in Siebenbürgen recht namhafte Leute, die z. B. eine loyale Zusammenarbeit mit der Hohen Pforte für nutzbringend und einträglich hielten (was sie ohne Zweifel auch war).

Das (Durchhalte-) Bewußtsein der Sachsen und Schwaben — nicht etwa: der Deutschen in Rumänien — soll also laut Paul Philippi aufgefrischt werden. Auch das kennt man und bedankt sich dafür. Und der Verdacht drängt sich auf, daß Herr Paul Philippi die Angelegenheit nur von der handelnden (westlichen) Seite und nicht von der leidenden (östlichen) her kennt, wo die Menschen mit dem entwürdigenden und zermürbenden kommunistischen Alltag leben müssen, ihn nicht nur als wohlbestallte Besuchsreisende kennenlernen dürfen. —

Es fragt sich grundsätzlich, wem noch will Herr Paul Philippi seine bis zum Überdruß bekannten Weisheiten verkaufen — doch nicht etwa Menschen, die ihre zwanzig oder gar dreißig Jahre jenseits des Eisernen Vorhangs verbracht und verbraucht haben und aus eigenster bitterster Erfahrung heraus kennen, was Herr Paul Philippi höchstens als Tourist im Urlaub besichtigt hat. Man begebe sich doch hierzulande nicht auf das hochmütige Roß, all jenen Menschen, die Jahrzehnte lang rumänischen Kommunismus und dessen Systematik in der Abwürgung der dortigen Deutschen kennenlernten, mit theoretischen Besserwissereien vom Schreibtisch her zu kommen, ihnen erklären zu wollen: was nun eigentlich im heutigen Rumänien los sei! Wir, die wir erst gestern oder vorgestern dorther kamen, wissen es mit Sicherheit besser, und man höre uns endlich an, sofern man sich den Respekt vor konkreten Informationen bewahrt hat.

Es erübrigt sich, weitere Anregungen aus dem Bereich der „vierten Möglichkeit" von Herrn Paul Philippi hier anzuführen — jedem Leser des „Neuen Weg" oder der „Karpatenrundschau" (zweier kommunistischer Zeitungen in deutscher Sprache) sind solche Anregungen bestens bekannt und vertraut. W. S.

Volkszählung in Rumänien

In Rumänien begann am 5. Januar eine Volkszählung, die auch Aufschluß über die Stärke der nationalen Minderheiten im Lande geben wird. Bei der letzten Zählung im Jahre 1966 gaben 8,5 Prozent der Bevölkerung als Nationalität ungarisch und zwei Prozent deutsch an. 1,8 Prozent entfielen auf andere Nationalitäten. Rumänien hat gegenwärtig nach offiziellen Schätzungen 21 Millionen Einwohner. Bei der jetzigen Zählung werden neben vielen anderen statistischen Daten auch die Nationalität und die Muttersprache festgestellt. Bei der deutschen Minderheit wird von Interesse sein, ob die seit 1966 erfolgte Aussiedlung von rund 42 500 Deutschen eine Verringerung des prozentualen Anteils bringen wird. Es wird vermutet, daß die deutsche Minderheit an der allgemein hohen Geburtenrate in Rumänien gleichermaßen beteiligt ist, so daß die Verminderung durch Aussiedlung weitgehend ausgeglichen worden sein dürfte. s. u. e.

Aussiedlern den Start erleichtern

In seiner Regierungserklärung vom 16. Dezember 1976 wies Bundeskanzler Helmut Schmidt darauf hin, daß der Staat auf vielen Gebieten durch seine Initiativen, durch Einsatz von Geld, durch sein Eingreifen zwar durchaus gesellschaftliche Solidarität fördern könne, aber vieles entziehe sich einer noch so wohlmeinenden Gesetzgebung und gut gemeintem Verwaltungshandeln. Es gebe körperliche und geistige und seelische Not, die ein Staat nicht lindern könne. Hier seien der einzelne Bürger, die kirchlichen, die sozialen Organisationen aufgerufen.

Die Idee der Solidarität könne nur dann eine bindende Kraft bleiben, wenn die Initiative einzelner Bürger, von Gruppen und Verbänden einerseits und staatliches Handeln andererseits miteinander kombiniert werden. So seien viele gefordert, den Zehntausenden von Aussiedlern, „die nach hartem politischem Ringen jetzt jährlich in die Bundesrepublik kommen," das Hineinfinden in die neue Lebenssituation zu erleichtern. Wörtlich sagte der Bundeskanzler weiter: „Wir werden das Aussiedlerprogramm fortführen. Aber mehr noch als die amtliche Sorge ist die mitmenschliche Aufnahme, die praktische Solidarität der Nachbarn notwendig, damit die Eingliederung gelingen und unser Land für diese Menschen wirklich wieder zur Heimat werden kann. Ich appelliere deshalb an die Nachbarn, an die Kollegen, an die Kirchen, an Verbände und Gewerkschaften, dazu nach besten Kräften beizutragen." s. u. e.

Nein, wir tun besser daran, das alles vor Gott hinzulegen und noch dazuzulegen die 30jährige treue Mitarbeit im Hilfskomitee; das Engagement und den Elan, mit dem wir gekämpft haben; die Friedfertigkeit und die Geduld, mit der wir am Ausgleich der Spannungen arbeiteten; das heiße Herz ebenso wie den kühlen Kopf. Das alles ist unsere Gerechtigkeit — legen wir sie Gott zu Füßen und bitten wir ihn um seine Barmherzigkeit. Das hieße, daß er uns allen seine Vorgaben gibt, daß er die Friedfertigen bewahre vor faulem Kompromiß, die Matten und Resignierten mit Mut erfülle, die Engagierten daran hindere, Bindungen zu zerreißen und Vertrauen zu zerschlagen, daß er belastete Gewissen (und wieviele gibt es davon gerade im Zusammenhang mit der schweren Entscheidung für oder gegen die Auswanderung!) entlaste und unter uns Gespräch, Neubeginn und Solidarität möglich mache.

Unsere „Position" in dieser Stunde ist nicht die, breitbeinig vor Gott hinzutreten, sondern demütig zu knien, denn unsere Zukunft hängt an dem, was wir n i c h t tun, nicht tun können, sie hängt am Unverfügbaren. Alle Zukunftshoffnung ist daran gebunden, daß Gott neuen Anfang möglich macht. Das sollte die vornehmste Aufgabe unseres Hilfskomitees sein und bleiben: Raum für das Gespräch mit Gott und für die Entscheidung mit ihm freizuhalten. G. M.

Schriftlich grüßten

Der Bundesobmann der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich, Dr. Roland Böbel:

„ . . . Ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit versichern, daß ich die bisherige Arbeit des Hilfskomitees zu schätzen weiß und meinerseits alles daran setzen werde, daß diese Arbeiten gerade im Hinblick auf die Hilfe, die das Hilfskomitee unseren Landsleuten in Siebenbürgen zukommen ließ, auch weiterhin fortgeführt werden können. Außerdem bin ich der Ansicht, daß das Hilfskomitee auch eine ideelle Arbeit zu leisten hat, wie dies am besten in der Publikation ‚Licht der Heimat' zum Ausdruck kommt . . . "

*

Der Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in der Sozialistischen Republik Rumänien, D. Albert Klein:

„Zum dreißigsten Jahrestag der Gründung des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben möchte ich Ihnen im Namen der ganzen Kirche die herzlichsten Grüße übermitteln. Sie sind verbunden mit dem Ausdruck unserer Dankbarkeit für die mannigfachen Bemühungen, durch die die Mitarbeiter des Hilfskomitees die Verbindung zur Kirche in der früheren Heimat gepflegt, an ihrem Leben teilgenommen und viele ihrer Unternehmungen hilfreich unterstützt haben . . .

Unser besonderer Dank gilt dem Herausgeber und den Mitarbeitern der Monatsschrift ‚Licht der Heimat' und des ‚Siebenbürgischen Hauskalenders', die viel Mühe aufgewendet haben und weiterhin aufwenden, die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Landsleute über das Leben der Heimatkirche zu informieren . . .

Wir fühlen uns von den Berichterstattern und den Verfassern der Aufsätze über das Leben unserer Kirche verstanden und ihre Anteilnahme gibt uns Rückhalt . . . "

*

Die „Siebenbürgische Zeitung" legte als Geburtstagsgabe ihre Nr. 3 vom 15. Februar mit einem uns gewidmeten Aufsatz von Heinrich Zillich auf den Kirchenbänken aus. Sieht so wie in diesem Aufsatz und in einigen der beiden Januarnummern das Gespräch über Sachfragen aus, wie es zwischen den Vorsitzenden von Landsmannschaft und Hilfskomitee am 13. November vereinbart wurde? Ob Verfasser und Redakteur das achte Gebot kennen? Der Leser bilde sich ein Urteil.

Das Hilfskomitee in seinem vierten Jahrzehnt

(Fortsetzung von Seite 1)

zu verunsichern. Mit besonderer Bewegung zitierte der Vortragende die Silvesterpredigt des Bischofs D. Albert Klein (wir drucken den Abschnitt an anderer Stelle ab) und sagte: Nur Menschen, die einander nicht loslassen, haben eine Chance, ein gemeinsames Erbe zu bewahren. Sein Wunsch für die Weiterarbeit klang aus in der Mahnung, im Lernen miteinander beweglich zu bleiben, die Befreiung durch das Evangelium zu praktizieren, die Hoffnung und die Gemeinschaft zu bewahren. Er schloß mit einem Gedicht aus einem heutigen siebenbürgischen Pfarrhaus.

Stadtpfarrer Wolfgang R e h n e r überbrachte den Gruß und Dank der Evangelischen Kirche A. B. in der Sozialistischen Republik Rumänien und des Bischofs D. Albert Klein. Die fühlbare Solidarität des Hilfskomitees habe sich erwiesen in der materiellen Hilfe, in der geistigen Hilfe durch die Veröffentlichungen, in der Fürsprache. Sie solle sich auch auf die Ausgewanderten erstrecken, die der Kirche nicht verloren gehen, sondern in ihr Heimat finden sollen. Man könne aber in der Kirche nur Heimat finden, wenn man in ihr wirklich Kirche sucht. Die Kirche verändert ihr Gesicht auch in Siebenbürgen. Das was trägt, ist nicht das „Noch" — darum sollten wir danach weniger fragen —, sondern was s c h o n da ist, von Gott geschenkt ist. Zeichen des Lebens und der Hoffnung gilt es zu erkennen. Unsere Hoffnung ist nicht eine vordergründige Durchhalteideologie, sondern sie ist im Glauben begründet, in dem wir über alle Grenzen verbunden sind.

Zu Beginn hatte der Vorsitzende des Hilfskomitees, Hans P h i l i p p i, die Anwesenden begrüßt und in einem Rückblick die Not der ersten Jahre lebendig werden lassen, die in der Hilfsstelle zusammenströmte. „Erwachsen war diese Hilfsstelle in gleichem Maße aus der Not der Zerstreuten und Zerrissenen wie aus ihrem Suchen nach der an die gemeinsame Heimat gebundenen und durch sie geprägten Gemeinschaft. Zugleich erwiesen die Not und das Gemeinschaftsbewußtsein sich als bindende Kräfte, die dem einzelnen Halt gaben." Der Redner würdigte das Evangelische Hilfswerk und seine Männer der ersten Stunde und deren ungeheure Leistung bei der Bewältigung der Probleme der Millionen von Flüchtlingen, Vertriebenen und Verschleppten; bis heute hat es sich „neben langjähriger Erfahrung auch den Vorzug der Beweglichkeit und der Anpassung an neue Situationen bewahrt". Heute begleitet es die Aussiedler bei ihrer Aufnahme in der Bundesrepublik. „Die innere Bewältigung des neuen Lebensabschnittes bedarf aller Liebe und Anstrengung der Aufnehmenden. Das geht auch uns alle an. Wir als Verwandte, Freunde, Landsleute der Aussiedler sind für sie die selbstverständlichen Anknüpfungspunkte. Auch das Hilfskomitee sieht sich so und bietet sich allen an. Wir alle wollen — sollten — die Aussiedler auf ihrem Weg in die neue Umwelt, und auch in die neue Kirchengemeinde, begleiten."

In einem zweiten Abschnitt ging der Vorsitzende auf die Stellung des Hilfskomitees ein: „Das Hilfskomitee ist von seiner Entstehung, seinem Auftrag und seinem Selbstverständnis her keine Mitgliederorganisation, sondern ein Arbeitsgremium im Rahmen des Diakonischen Werkes, dessen Mitglieder aus den Reihen der in der Evangelischen Kirche lebenden Siebenbürger Sachsen von diesen gewählt werden. Seine Aufgabe griff zu Beginn weit über normale kirchliche Dienste hinaus und umfaßte fast alle Lebensbereiche des einzelnen und der Gemeinschaft. Der Entwicklung entsprechend haben sich die Schwerpunkte der Arbeit gewandelt, der Auftrag besteht weiter. Er ist der eine Pfeiler, auf dem unser Dienst beruht, der andere — und auch der ist geblieben — ist die fortbestehende Verwurzelung in der bindenden und verpflichtenden Gemeinschaft der Heimat. Das Stehen in dieser bindenden und verpflichtenden Gemeinschaft der Heimat — es ist zugleich die Wurzel mancher Fragen und Spannungen, denen wir uns ausgesetzt sehen — verbindet uns mit allen Verbänden und Zusammenschlüssen, die unter uns Siebenbürger Sachsen in großer Lebendigkeit bestehen . . ."

Der Sprecher schilderte die umfangreichen Arbeitsfelder der fünfziger und sechziger Jahre, auf denen der geistliche Dienst sich entfaltete, und dankte all den vielen Mitarbeitern. Im Schlußteil seines Berichts gab Hans Philippi Rechenschaft über das Verständnis von Solidarität mit der Kirche und den Menschen der Heimat und über unsere Stellung im Gespräch über ihre Zukunft.

Herzliche Grüße und Segenswünsche vom Landeskirchenrat und namens des Konvents der Hilfskomitees überbrachte der Beauftragte Pfarrer Werner F r o m m b e r g e r, für die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen sprach ihr Bundesvorsitzender Erhard P l e s c h ein Grußwort. Der Abend schloß mit einer Besinnung über den Wochenspruch der Gedenkwoche, die Pfarrer Gerhard M ö c k e l hielt.

Bild der Heimat: Präsentation des neuen Kronstädter Stadtpfarrers Mathias Pelger am 24. Oktober 1976 (siehe „Licht der Heimat" Nr. 278). Der Stadtpfarrer in der ersten Reihe mit Bischof D. Klein.

B 1756 D

SIEBENBÜRGISCHE ZEITUNG

DAS BLATT DER LANDSMANNSCHAFTEN DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Ausgabe Nr. 3 | München, 15. Februar 1977 | 27. Jahrgang

Notwendigkeit persönlichen Kontakts mit dem Landsmann:

Überschaubare Gemeinschaft

Von Dr. Viktor Quandt/Österreich

In der Folge vom 31. Oktober v. J. der „Siebenbürgischen Zeitung" erschienen zwei Briefe, die wegen der dargelegten Erkenntnisse bemerkenswert sind. Der erste „Brief an alle Mitglieder der Landsmannschaft, die die Zeitung nicht lesen" — er wurde in einer späteren Folge wiederholt — stammt vom Bundesjugendreferenten Jürgen Knall. Dieser weist in eindringlichen Worten darauf hin, wie notwendig es sei, der Jugend eine Stätte der Begegnung zu schaffen, und erklärt resigniert, daß ein Spendenaufruf, ausgesandt in 10 000 Exemplaren, das beschämende Ergebnis von 350 Reaktionen erbracht hätte.

Den zweiten Brief, „Eigeninitiative", hat Werner Kraus von der Rosenheimer Jugendgruppe an den Bundesjugendreferenten geschrieben: „Vor einigen Wochen kam mir der Gedanke, unter unseren Landsleuten für die Berghütte zu sammeln. So wird jeder direkt angesprochen, und für unsere bequemen Sachsen ist es scheinbar das beste, wenn man zu ihnen hingeht. Meine kleine Sammelaktion war eigentlich recht erfolgreich; von 45 Familien, die in Rosenheim wohnen — in die umliegenden Gemeinden bin ich noch nicht gekommen — haben über die Hälfte gespendet ..."

Einleitend vermerkte der Bundesreferent zu der Veröffentlichung: „Der folgende Brief wurde an den Bundesreferenten geschrieben. Wir würden es begrüßen, wenn alle Mitglieder der Landsmannschaft ihn lesen würden; wir hoffen, er stimmt sie alle nachdenklich." Dieser Satz hätte über beiden Briefen stehen müssen, „Nachdenklichkeit" wäre in beiden Fällen angebracht gewesen, vor allem wegen des ins Auge springenden Unterschiedes im Ergebnis der beiden Aktionen: Im ersten Fall haben auf 10 000 Aussendungen 350 Landsleute positiv reagiert, im zweiten, bei dem der Einsatz persönlich erfolgte, „über die Hälfte" der Angesprochenen. Auf die nur schriftlich erfolgte Bitte bezogen, hätten bei gleichem Ergebnis auf die 10 000 Briefe über 5000 Reaktionen erfolgen müssen!

Wieder einmal wird hier deutlich, welch himmelhoher Unterschied zwischen „schriftlich" und „persönlich" besteht. Ich bin — selbst auf die Gefahr hin, dem einen oder anderen mit meinen wiederholten Hinweisen auf die Nerven zu fallen — davon überzeugt, daß eine verbesserungsfähige Schwäche unserer Landsmannschaft, wachsende Uninteressiertheit am landsmannschaftlichen Leben, zum großen Teil darauf beruht, daß der persönliche Kontakt von Mensch zu Mensch nicht so eng ist, wie es sein müßte und könnte.

Sicher: Es finden immer wieder größere Veranstaltungen statt; Kulturveranstaltungen, Ausflüge, Bälle, „Holzfleischessen", Jahreshauptversammlungen u. a. m. Aber neben all diesen sorgfältig und eifrig vorbereiteten Veranstaltungen muß auch das andere stehen: das sich-Kümmern, das sich-Bemühen um den Einzelnen. Und für dies „sich-Kümmern" gibt es ja Anlässe genug; dafür sorgt schon das Leben jedes Einzelnen mit seinen festlichen und auch leidvollen Ereignissen; darauf habe ich ja schon in früheren Arbeiten wiederholt hingewiesen.

Welch ganz wesentliche Rolle könnten bei einer solchen „Durchwärmung" unserer Gemeinschaft die Frauen spielen! Wenn Wilhelm Schunn, der seinerzeitige „Wiederbeleber" des Nachbarschaftswesens in der Heimat, einmal sagte: „Die Hilfe der Frauen ist so billig wie das Wasser", so hat er damit keinen Tadel, sondern höchstes Lob ausgesprochen! Denn bei der Wiederaufrichtung unseres heimatlichen Nachbarschaftswesens haben gerade die Frauen Überragendes geleistet; und, soweit ich die Nachbarschaftsarbeit hier in Österreich verfolgen konnte, gilt hier das Gleiche. Leider jedoch scheint der Wille zur sozialen Mitarbeit bei unseren Frauen nicht in dem Maße vorhanden zu sein, wie es wünschenswert und notwendig wäre; wenigstens glaube ich das aus dem in der Folge vom 30. November v. J. in der Siebenbürgischen Zeitung erschienenen Aufsatz „Aufgaben moderner Zielsetzungen" herauslesen zu müssen. Das ist bedauerlich und läßt — bei aller Berücksichtigung der veränderten Lebensverhältnisse — vielleicht auch auf eine gewisse Frustrierung der Frauen schließen. Sollte die Behauptung Schunns nur für Siebenbürgen Gültigkeit haben? Ich glaube es nicht.

Anders als in Österreich — wo es Nachbarschaften gibt — ist die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland vorwiegend nach Landes-, Kreis- und Ortsgruppen organisiert. Aber der Name ist letzten Endes nicht das Entscheidende. Ob nämlich Nachbarschaft, ob Kreis- oder Ortsgruppe: beidemale ist und bleibt Grundbedingung für ein wirkliches Gemeinschaftsleben die überschaubare Einheit mit Herz. Und diese Überschaubarkeit mit menschlichen Beziehungen müßte sich doch verwirklichen lassen. Vor allem auch dort, wo es sich, wie beispielsweise in Rosenheim, um kleinere Orte handelt.

Ich hege den größten Respekt vor der oft das normale Leistungsausmaß weit übersteigenden und ehrenamtlichen Leistung der Männer und Frauen an der Spitze der Landsmannschaft, und ich habe auch größtes Verständnis für die großen, gerade zur Zeit vordringlichen Probleme. Trotzdem: schenken Sie der Basis noch mehr Augenmerk. Mobilisieren Sie „unten" alle noch brachliegenden Kräfte, auch die unserer Frauen. Erst dann werden Sie den Widerhall finden, den sie zur Lösung Ihrer großen Aufgaben im Dienste aller Sachsen, hüben wie drüben, brauchen!

Für Rumänienbesuche:

Abänderung der Vereinbarung über Befreiung vom Devisenumtauschzwang

Die mit der Botschaft der Sozialistischen Republik Rumänien am 21. 1. d. J. getroffene Vereinbarung über die Durchführung der Bestimmungen zur Frage des Devisenumtauschzwanges (siehe S. Z. vom 31. 1. d. J.) mußte aus bestimmten technischen Gründen — nach Vorsprache des Bundesvorsitzenden Erhard Plesch am 8. 2. bei der Konsularabteilung der rumänischen Botschaft — geändert werden. Ab sofort hat folgende Regelung Gültigkeit:

Landsleute, die bei einer Reise nach Rumänien eine Befreiung vom Devisenumtauschzwang in Anspruch nehmen wollen, müssen sich rechtzeitig an die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen (Sendlinger Straße 48/III, 8000 München 2) wenden, unter Angabe (für jeden Reisenden über 14 Jahre) von: Name, Vorname, Geburtsdatum, Geburtsort, derzeitige Anschrift, Nr. des deutschen Reisepasses sowie beabsichtigtem Aufenthalt von-bis in Rumänien. Für Bearbeitungsspesen sind dem Schreiben für jeden Fall Briefmarken im Wert von DM 2,— beizufügen.

Die Landsmannschaft schickt ihrerseits für jeden Gesuchsteller eine schriftliche Empfehlung an die rumänische Botschaft in Köln, mit dem Ansuchen, die Genehmigung für Befreiung vom Devisenumtauschzwang zu erteilen; hierüber erhalten die Gesuchsteller eine Verständigung von der Geschäftsführung.

Sobald die Verständigung vorliegt, müssen die Gesuchsteller, unter Hinweis auf die Empfehlung der Landsmannschaft an die Botschaft, ihren Reisepaß an die rumänische Botschaft (Botschaft der Sozialistischen Republik Rumänien, Oberländer Ufer 68, 5000 Köln 51) — adressierten Briefumschlag für Rücksendung mit Rückporto-Einschreiben frankiert beifügen — einsenden und erhalten von dort eine Bescheinigung (dovadă) über die Befreiung vom Devisenumtauschzwang.

Die Bescheinigungen über die Befreiung vom Devisenumtauschzwang können bei Vorlegen des Reisepasses für die in Frage kommenden Personen und unter Hinweis auf die Empfehlung der Landsmannschaft auch persönlich bei der rumänischen Botschaft in Empfang genommen werden. Für die Bescheinigung (dovadă) werden von der rumänischen Botschaft keinerlei Konsulargebühren erhoben. Gleichzeitig kann auch das für Reisen nach Rumänien erforderliche Einreisevisum verlangt werden.

Die bisher an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft gerichteten Gesuche, soweit die Reise nach Rumänien nach dem 15. 2. erfolgen soll, werden nach der neuen Regelung bearbeitet. Für Fälle bei einem Reiseantritt vor dem 15. 2. — laut Ansuchen — erhalten die Betroffenen die Bescheinigung der rumänischen Botschaft über die Bundesgeschäftsstelle.

Angesichts der sprunghaft anwachsenden Zahl von Gesuchen teilen wir hier mit, daß Mitglieder der Landsmannschaft in jeder Hinsicht bevorzugt behandelt werden.

Das „Licht der Heimat" und die Wahrheit

Von Heinrich Zillich

In dem vom Oberstudiendirektor i. R. Hans Philippi, Ansbach, herausgegebenen beachtenswerten „Jahrbuch 1977, Siebenbürgisch-Sächsischer Kalender" las ich seine Betrachtung über „Unsere Gemeinschaft auf dem Prüfstand". Dabei verblüffte mich folgender Satz:

„... wenn wir von der bodenständigen Gemeinschaft in Siebenbürgen als der ‚Restgruppe' sprechen, wenn wir Wissenschaftler, Schriftsteller und Theologen (besonders den Bischof Müller), die in Siebenbürgen der Gemeinschaft dienen und für die Heimat eintreten, in Zeitschriften, die sich selbst ihren hohen Rang attestieren, und in Vorträgen immer wieder in Schmutz ziehen, wenn wir stellvertretend Jubiläen feiern wie etwa die 800-Jahrfeier vor mehr als zwanzig Jahren (und man könnte noch vieles andere anführen), dann unternehmen wir es, den Brüdern in Siebenbürgen die Heimat zu stehlen."

Der Hinweis auf „Zeitschriften" meint — es gibt keine anderen — die seit 1959 von mir geleiteten „Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Diese sind sich ihres Ranges zwar bewußt, treten beileibe aber nicht so hochgestochen auf wie des „Hilfskomitees" vier- bis sechsseitiges Monatsblatt, das sich als „Licht der Heimat" brüstet. Und da meine „Vierteljahresblätter" nie jemanden, schon gar nicht „immer wieder" und erst recht nicht echte Diener unserer Gemeinschaft „in den Schmutz zogen", ist Herrn Hans Philippis Äußerung, auf meine Zeitschrift und mich gemünzt, aus der Luft gegriffen. Welcher Teufel mag den frommen Mann geritten haben, falsches Zeugnis wider einen seiner Nächsten abzulegen, der sich ihm gegenüber immer freundlich betragen hat? Offenbar hält er wohlbegründete Kritik an Personen und Tatsachen, die er nicht kritisiert haben will, für Sünde. Dazu kann ich, Weltkind, nur mit der Achsel zucken. Wenden wir uns deshalb dem Schluß seines Satzes zu: mit der 800-Jahrfeier am 21. Oktober 1950 hätten wir den „Brüdern in Siebenbürgen" die Heimat „gestohlen".

Weil Herr Philippi jene Feier von Anbeginn ablehnte, wechselte ich mit ihm 1950 etliche Briefe, die ich nun wieder las. Damals ließ er sich noch dazu herab, Zuschriften zu beantworten, und so bekannte er: ich hätte manche Sorge zerstreut, die er sich im Zusammenhang mit der Feier machte; auch glaube er, daß er „allem", was ich als Festredner sagen werde, zustimmen könne; ich wisse doch, „wie warm und begeistert" er mein Buch „Wir Siebenbürger" begrüßte, doch bezweifele er, ob wir mit der Feier „einen einzigen (neuen) Freund in den maßgebenden Stellen des Staates gewinnen".

Diese Befürchtung wurde widerlegt. Bundespräsident Heuss nahm, was ungewöhnlich war, am Festessen der Feier teil, deren Echo und Auswirkung die verwegensten Erwartungen übertrafen. Das bestritt auch Herr Philippi mir gegenüber nie. In keinem seiner Briefe fand ich den erst jetzt — nach 26 Jahren! — erhobenen Vorwurf, die Feier habe den Brüdern in Siebenbürgen die Heimat gestohlen. Wäre ihm das zu jener Zeit durch den Kopf gegangen, so hätte er mir nicht ein Jahrzehnt später zum 60. Geburtstag — sicherlich weil ich's nötig hatte — ein „Neues Testament" geschenkt.

Was soll „Stehlen" hier bedeuten? Diesen Unsinn als Sinn jener Veranstaltung zu behaupten, die wie keine andere unser Schicksal in Deutschland bekanntmachte, hätte 1950 schallendes Gelächter geweckt. Heute plötzlich vorgebracht, verunglimpft er die Veranstalter der Feier, deren Anreger, den toten Erwin Tittes, den Festherold Ministerialrat Dr. Oskar Schuster und alle anderen damals für uns tätigen Männer und Frauen, als wären sie es, die unsere Heimat Siebenbürgen aus einem Land des Segens in eines der Unfreiheit verwandelt haben. Dabei wissen wir, wie auch Herr Philippi, wer jene sind, die uns nicht nur die Heimat, sondern selbst die Geschichte stehlen, nachdem sie 1945 die Freiheit raubten.

● **Hätten die Sachsen in Siebenbürgen 1950 des 800jährigen Bestehens unseres Stammes gedenken können? Nein, denn sie waren unfrei. Hätten wir das sklavisch hinnehmen und den großen Rückblick auf unsere Geschichte scheuen sollen, was auch eine Mißachtung der Not unserer Brüder gewesen wäre? Nein! Wir, die einzigen freien Sachsen, mußten unsere Fahne hissen!**

Wer diese Pflicht heute — 26 Jahre nachher — als Diebstahl an den Landsleuten bezeichnet, der kann das nur in einem Zustand der Verwirrung fertiggebracht haben.

Herrn Hans Philippis Verdienste als Herausgeber des „Siebenbürgisch-Sächsischen Kalenders" und etlicher Schriften bestreitet niemand. Er ist seit Jahrzehnten auch Vorsitzender des evangelischen „Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen", das sich von einigen Dutzend Landsleuten wählen läßt. Inwieweit half uns dieses sich selber als helfend bezeichnende Komitee? Half es in ausreichendem Maß den Bedürftigen? Half es den Flutgeschädigten in Siebenbürgen? Half es der Landsmannschaft, als die diesen Dienst bewundernswert leistete? Wir hoffen, es half.

Von jeher verbreitet die Landsmannschaft mit der „Siebenbürgischen Zeitung" schafsgeduldig auch das „Licht der Heimat", den ihr oft widersetzlichen „Monatsgruß des Hilfskomitees". Man stelle sich das Gegenteil vor: das Hilfskomitee vertriebe ihm zuwidere Ansichten — nein, das ist unvorstellbar.

Im „Licht der Heimat" wird uns ein Siebenbürgen vorgespiegelt, das es seit 32 Jahren nicht mehr gibt. Da liest man Predigten, in denen wir, so brav sie sein mögen, zuweilen vernehmen möchten, daß man Gott mehr gehorchen müsse als der Willkür der Mächtigen. Da erblickt man Konfirmanden in Tracht, Pfarrer im Ornat, Kirchen und Burgen, einen ewigen Sonntag, doch nie das Alltagsbild der Knechte der Kolchosen und Fabriken oder das der Wohnungsnot, keine Frauen, die sich 5 Uhr früh vor dem Staatsladen anstellen, um vielleicht nach 8 Uhr ein Stück Fleisch kaufen zu können. Schilderte das „Licht der Heimat" je die Gerichts-Verfahren gegen Pfarrer und brachte es Berichte hierüber? Diese Pfarrer leben unter uns. Warum dürfen sie nicht im „Monatsgruß" über diese Leiden sprechen?

Was unseren Landsleuten in Siebenbürgen nicht an deutschen, sondern an bloß noch deutschsprachigen kommunistischen Einrichtungen vom Staat gestattet und bezahlt wird, das reiht Herr Philippi in seinem Kalenderaufsatz säuberlich aneinander und lobt mit Recht die Menschen, die dort

(Fortsetzung auf Seite 2)

DIE AKTUELLE NOTIZ

Warum anonym?

Die Redaktion der S. Z. sieht sich außerstande, anonyme Zuschriften zu beantworten. Sie bedauert dies um so mehr, als es ihr gerade im Fall kritischer – ja sogar gehässiger – Zuschriften Spaß bereiten würde, zu antworten. Wenn die Absender anonymer Zuschriften zu feige sind, ihre Namen zu nennen, so muß die Redaktion daraus folgern, daß es den Schreibern nicht ernst um die Sache geht.

Wir bitten also sehr herzlich: da wir den Mut haben, uns mit unseren Meinungen der Öffentlichkeit zu stellen, uns entweder nicht oder mit Nennung des Namens zu schreiben, der selbstverständlich auf Wunsch als Redaktionsgeheimnis betrachtet, d. h. nicht weitergenannt wird. Die gespielte Pfiffigkeit, mit der sich anonyme Schreiber bei uns zu Wort melden, ist nicht allein unseriös, sie ist auch lachhaft. Die Redaktion der S. Z.

*

Das Jugendreferat der Landsmannschaft teilt mit, daß die Fortsetzung der in der vorigen Ausgabe der S. Z. veröffentlichten „Satzungen" des VDJS nebst weiteren Nachrichten in der nächsten Ausgabe erscheint.

Dank für Zuschriften

Im Namen der Bundesleitung der Landsmannschaft dankt die Redaktion der „Siebenbürgischen Zeitung" den vielen Leserinnen und Lesern, die uns mit Zuschriften zur Frage des Dekretgesetzes über die Aufhebung des Devisenumtauschzwanges und dessen Praktizierung an den rumänischen Grenzen informiert haben; der Inhalt der Zuschriften diente – selbstverständlich ohne Namensangabe – ausnahmslos zur Dokumentation bei unseren Bemühungen sowohl in Bonn als in Bukarest, auf eine Klärung der Frage hinzuwirken.

Aus dem Inhalt:

„Die politische Schlagzeile" diesmal Seite .. 4

Noch einmal: Gibt es eine „vierte Möglichkeit" in Siebenbürgen? 2

Kulturspiegel: Dr. R. Csaki - A. Kraemer; P. und R. Jacobi-Ausstellung; Eine Kurzgeschichte von Bettina Schuller; u. a. .. 3 u. 4

Nachrichtenecke für Spätaussiedler 6

Die Österreichseite 6

Dr. Siegfried Möckesch 8

Das „Licht der Heimat" und die Wahrheit

(Fortsetzung von Seite 1)

„unter schweren Bedingungen" dem Sachsentum dienen. Aber was sind die „schweren Bedingungen"? Das spricht er wieder nicht aus, so wie er die restlose Abhängigkeit all dieser Einrichtungen nicht klarlegt.

Die rumänische Minderheitenpolitik zielt auf allmähliche Entvolkung. Das liest man überall in der Weltpresse, nie im „Licht der Heimat" und in den „Jahrbüchern". Erfahren wir von ihnen, daß man Pfarrer zu Spitzeldiensten preßte, daß belastende Aussagen eines hohen sächsischen Geistlichen dem Volksmann Rudolf Brandsch in der Haft schadeten, aus der ihn bloß der Tod erlöste? Warum wird verheimlicht, daß die sächsische Kirche anders als die sonstigen Kirchen Rumäniens, ihre aus Kerkern entlassenen Pastoren nicht alle sofort wieder ins Amt nahm, nicht einmal den Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel? Wem helfen solche Verdunkelungen? Uns nicht! Sie nützen den roten Machthabern! Ging der Vorsitzende des Hilfskomitees, als jüngst in Köln und München Väter und Mütter in erfolgreichem Hungerstreik auf der Straße froren, um ihre Kinder aus Rumänien zu befreien, als Samariter zu ihnen? Der bayerische Ministerpräsident tat es, ebenso der Vorsitzende der Sozialdemokraten in München und der Kölner Oberbürgermeister.

Hans Philippi legte sich eine Ideologie der Gemeinschaft zurecht: Nur Bodenständigkeit ermögliche Gemeinschaft und Heimatgefühl. Dagegen wäre nichts einzuwenden, solange Bodenständigkeit mit Freiheit gepaart bleibt. Außerdem kommt es darauf an, wo man die Grenze der Bodenständigkeit zieht. Wer die Weite des eigenen Volkes erfaßt und wer sie liebt, dessen Horizonte können nicht nur die des engsten Heimatnestes sein; ihm umschließen sie das ganze eigene Volk, bei uns Deutschen also alle von uns bewohnten und geformten Gebiete.

● **Unleugbar droht die Gefahr, daß die Deutschen in Rumänien in unferner Zeit ihr Volkstum verlieren. Wandern die Bedrohten aber nach Westdeutschland aus, so bleiben sie und ihre Kinder Deutsche, obschon ihre siebenbürgische Eigenart im Fluß der Generationen erlöschen wird.**

Hat sich — und das fordert Beachtung — diese Eigenart seit 1914 nicht auch innerhalb der „Bodenständigkeit" verändert? Der selbstbewußte, Angriffe sofort abwehrende Sachse scheint immer häufiger verdrängt zu werden vom demütigen „Minoritar", vom Kuscher in den eigenen Reihen. Das geht so weit, daß einige sich rumänische Familiennamen zulegten, ihr Volkstum somit offen verleugnen. Wenn sie aber hierzulande auftauchen, die Vorteile der Volksdeutschen beanspruchen, sie widersinnigerweise erhalten, hierauf gar noch eine Rolle unter uns zu spielen sich anschicken und wir dies ruhig dulden, sind wir selber Abgefallene. Wen wundert es, daß gewisse Sachsen das Katzbuckeln vor rumänischen Kommunisten selbst im Westen nicht lassen können! Nichts ist bedrückender angesichts unserer Geschichte!

Es muß daran erinnert werden, daß unsere Vertreter früher solche Herren waren, die vor Kaisern und Fürsten sowie in den Parlamenten Wiens, Budapests und Bukarests — bildlich gesprochen — auf den Tisch schlugen, wenn es um Recht ging. Das war nicht immer ungefährlich. Stephan Ludwig Roth mußte sterben, weil er sich derart verhielt, und im selben Jahr 1849 ließen madjarische Tribunale auch andere Sachsen erschießen!

Nach 1944 trat in Rumänien für die Freiheit der dort beheimateten Deutschen niemand so laut vor die Öffentlichkeit, daß die Welt hätte aufhorchen können. Ein Hilferuf der Kirche wäre wohl nicht ungehört verhallt. Die umgekommenen, aber auch die noch lebenden Märtyrer der Kerker und Lager sind wie die der andauernden Fron der Unfreiheit schwer zählbar und sprechen lediglich heimlich von ihren Leiden. Allein die wenigen 1959 verurteilten, später rehabilitierten Schriftsteller wagten ein Wort gegen die Tyrannei. Wir im Westen schilderten — abgesehen von den Philippiden — das E'end unserer Brüder ununterbrochen; dazu gehörte kein Mut, nur Pflichtgefühl, und dieses bewiesen — das soll nie vergessen sein! — die Zehntausende siebenbürgisch-deutscher Soldaten, die in beiden Weltkriegen fielen, ebenso ihre zahlreicheren nicht gefallenen Kameraden. Sie waren alle ohne Wenn und Aber opferbereit, nicht bloß für die kleinsächsische Bodenständigkeit, sondern für unser ganzes großes Volk und für ein von ihnen ersehntes freies Europa, doch keineswegs für die heutigen Zustände Siebenbürgens.

Im letzten „Licht der Heimat" veröffentlichte Hans Philippi einen 1948 von Adolf Meschendörfer empfangenen Brief, womit er dem Toten keinen Liebesdienst erwies, denn wie der Dichter die Lage unseres Volksstammes — zumindest damals — beurteilte, ist erschreckend naiv; er hatte nicht begriffen, was geschehen war Als weit Jüngerer wurde ich einst der nie getrübten Duzfreundschaft dieses unvergeßlichen Mannes gewürdigt (der übrigens mein erster Buchrezensent gewesen ist). Sein berühmter Roman „Die Stadt im Osten" spielt, ohne die Fülle siebenbürgischen Lebens zu berücksichtigen, auf der winzigen Bühne zwischen der Schwarzen Kirche und dem Honterusgymnasium in Kronstadt. Leidenschaftlich übersteigerte der Dichter die Streitigkeiten vor einer Pfarrerwahl ins Maßlose, zu einem fast kosmischen Volksereignis, das jeden Deutschen des Erdballes berühren müsse als Beispiel auslanddeutscher Gefährdung. Unser großer Gelehrter Karl Kurt Klein hatte nicht Unrecht mit dem Einwand: wären die Sachsen wirklich so hemmungslos wie in diesem Roman, so verdienten sie unterzugehen. Hiezu äußert sich Meschendörfer in jenem Brief, er habe die moralische Erkrankung der Sachsen, ihren „Kapitalismus", „grenzenlosen Egoismus" und „verderbten Liberalismus" aufgedeckt. Das empfand man freilich beim Erscheinen des Buches nicht, dessen brennende alldeutsche Gesinnung ihm den breiten Erfolg bescherte. Doch nicht der Selbstauslegung wegen veröffentlichte das „Licht der Heimat" den Brief, auch nicht, weil Meschendörfer im Roman die Niederträchtigkeiten im kirchlichen Gemeindeleben enthüllt — was frommen Leuten nicht behagen kann —, sondern weil Meschendörfer, der kräftige Ausdrücke mochte, erklärte, daß jetzt „nur Hosenscheißer die Flinte ins Korn werfen". Mit dem Schimpfwort sollen Philippis Ansichtsgegner beleidigt werden, und das sind die allermeisten Deutschen im Banat und in Siebenbürgen.

Nun gab es unter uns auch solche, die die Flinte gar nicht ergriffen haben, schon 1914 nicht, als Kriegsbegeisterung uns Schüler berauschte wie unsere Professoren — von denen, weil sie als „Theologen" nicht dienstpflichtig waren, bloß einige freiwillig zu den Waffen eilten. Und im 2. Weltkrieg griff Hans Philippi ebensowenig zur Flinte, um die „Bodenständigkeit" vor denen zu schützen, die sie vernichten wollten. Nach seinem Studium lebte er in Kronstadt nicht als Lehrer, wie man gelegentlich las, sondern als Angestellter einer Handelsfirma — bis er „vertrieben wurde" ... So berichtete eine Zeitung in Ansbach, als er Jahrzehnte später dort Gymnasialdirektor war. Die Zeitung ist falsch unterrichtet worden! Philippi wurde nicht vertrieben. Er floh 1944 aus eigenem Entschluß nach Rumäniens Frontwechsel in den Westen, trat als SS-Unterscharführer in die Wiener Schriftleitung der SS-Frontzeitung „Der Grenzer" ein und stärkte damit die Kampfeslust der Feldtruppe. Erst nach der Katastrophe begann seine Lehrerlaufbahn — nicht in Kronstadt, in Bayern begann sie, und so hatte er selber die gar nicht vorhandene Flinte nach Meschendörfers Auslegung ins Korn geworfen. Veröffentlichte er etwa den Brief des Dichters zur Selbstbeschuldigung?

Mit seinem „Licht der Heimat" leistete er bald wieder und bis heute denselben Etappendienst wie einst bei der Waffen-SS, bloß jetzt als Kirchenchrist, den es manchmal treibt, seine Nächsten zu verlästern, die berechtigt im Westen leben, weil sie allein hier eine freie, vom Volkstod unbedrohte Zukunft für ihre Landsleute sehen und dafür wirken. Er, anderer Meinung, hätte eigentlich längst in die von ihm als so erfreulich geschilderten Verhältnisse Siebenbürgens heimkehren müssen, um die Flinte aus dem Korn zu holen.

Wer Menschen in Not helfen will, hat ihre Lage ungeschminkt zu vergegenwärtigen; nur damit öffnet sich die Möglichkeit zum Helfen. Es ist nicht zu verstehen, daß Philippi nun schon in der 280. Folge seines Blöttchens mit nie erlahmender Einfallslosigkeit und Heimattümelei in Bildern und Berichten uns das Volks- und Kirchendasein unserer eigenen Brüder, das sich lediglich inmitten der großen Unfreiheit beengt hinfristen darf, als heile lockende Welt vorspiegelt. Was bezweckt er damit? Niemand kann das ernst nehmen, aber er tischt es seit Jahrzehnten auf. Davon völlig unberührt, bleiben wir doch alle hier im Westen; er selber auch.

Man male sich aus, was erst unsere Landsleute in Siebenbürgen sagen würden, wenn sie dieses „Licht der Heimat" lesen dürften!

BLICKPUNKT:

Noch einmal: Gibt es eine „vierte Möglichkeit" in Siebenbürgen?

In der S.Z.-Ausgabe vom 15. 1. nahm Dr. Kurt Schebesch Stellung zu einem in Nr. 278, Dezember 1976, des „Licht der Heimat / Monatsgruß des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen" unter dem Titel „Resigniert — assimiliert — Aussiedlung" erschienenen Aufsatzes von Paul Philippi, auf den sich in der S.Z.-Ausgabe vom 31. 1. zwei weitere Stellungnahmen von Spätaussiedlern bezogen.

Dem Autor besagten Aufsatzes ging es um die Darlegung einer — wie er es nennt — „vierten Möglichkeit" in der Existenz der Deutschen in Rumänien. Diese sieht er unter anderm in der „Möglichkeit des nicht nachlassenden Arbeitens in Institutionen" in Rumänien, „an Initiativen und an Gelegenheiten, durch welche, auf loyale Weise, die sächsische oder schwäbische Bevölkerungsgruppe im rumänischen Staat vertreten und gestärkt wird und durch welche deren loyales Selbstbewußtsein, gleichberechtigter, integrierender Bestandteil dieses Staates zu sein, aufgefrischt wird."

Die in den letzten Jahren immer deutlicher sich verschlechternde Lage unserer Landsleute in Rumänien — gezielter Abbau deutschsprachiger Schulen, immer häufiger zu beobachtende Geschichtsverfälschungen z. B. im Hinblick auf die Darstellung der Kulturleistungen der Siebenbürger Sachsen, deren Burgen in zunehmendem Maße als von Rumänen erbaut bezeichnet werden, usw. usf. — macht das Engagement in der Diskussion zu diesem Thema verständlich.

Hier zwei weitere Stellungnahmen zu Paul Philippis These, daß es außer Resignation, Assimilation oder Aussiedlung noch eine „vierte Möglichkeit" der Existenz u. a. auch in Siebenbürgen gäbe, denn — so schreibt Paul Philippi — „wer weiß wirklich etwas von zentral gesteuerter, langfristiger Planung einer Assimilation der Siebenbürger Sachsen?" Der Autor des zweiten Briefes ist der Redaktion bekannt.

Die Red.

Sehr geehrte Redaktion! Herr Univ.-Prof. Dr. D. h. c. Paul Philippi hat sich in Ihrer Ausgabe vom 31. Januar von den beiden Spätaussiedlern aus Siebenbürgen einiges um die Ohren schlagen lassen müssen. Das waren treffliche Worte! Nur, warum „widerstrebt" es dem einen, an Böswilligkeit („also Schützenhilfe für die gegenwärtigen Machthaber") zu glauben? Und warum hält der zweite im vorliegenden Falle unbelehrbare Unwissenheit für möglich? Haben denn ehrgeizige Streber nicht den legitimen Anspruch auf Böswilligkeit? Und dürfen sie dabei nach der gleichen Moral nicht wider besseres Wissen so tun, als seien sie irrende Unbelehrbare, deren „Überzeugung" die Mittel heiligt? Wenn es in die persönlichen Pläne des Herrn Philippi paßt, daß die Sachsen in Siebenbürgen auszuharren haben, dann wird er auch Argumente finden, die seine „Überzeugung" untermauern. Der Mann versteht etwas von Scholastik und Dialektik!

Doch ich habe nicht die Absicht, die beiden Briefschreiber mit Meditationen über kaltschnäuziges Pharisäertum aufzuhalten. Ich will ihnen vielmehr etwas erzählen, was sie offenbar noch nicht wissen, und das ist geeignet, ihnen bezüglich Böswilligkeit und Unwissenheit mögliche Illusionen zu nehmen:

Im April 1962 richtete die Landsmannschaft nach reiflichen und geradezu selbstquälerischen Überlegungen an die Bundesregierung eine „Heimatpolitische Denkschrift", worin sie bat, alles zu tun, um den Untergang der Deutschen in Rumänien durch Auswanderung nach Westdeutschland abzuwenden. Mit dieser Denkschrift entsprach sie einem gründlich verifizierten, verzweifelten Mehrheitswillen.

Doch siehe da, kaum war die Denkschrift in Bonn, da tauchte dort eine „Gegendarstellung" auf, deren Autor schlankweg zugab, daß er den Mehrheitswillen sehr wohl kenne, ihm aber nichtsdestoweniger widerspreche. Denn dieser Mehrheitswille sei das Ergebnis einer Propagandakampagne mit den Fleischtöpfen der Bundesrepublik, er entspreche also nicht seelischer Untergangsnot, sondern der Begehrlichkeit nach einem besseren Leben; und obendrein ließen sich die Befürworter der Auswanderung von übel bekannten „Heim-ins-Reich-Motiven" leiten. War das keine böswillige, niederträchtige Denunziation?

Sie hatte Erfolg! Denn in Bonn wusch man erleichtert die Hände in Unschuld, indem man sagte: die Landsmannschaft plädiert für Auswanderung, und sie will diesbezüglich die Bundesregierung als Rechtsnachfolgerin der Reichsregierung (deren Politik ja immerhin die Untergangssituation heraufbeschworen hat) in die Pflicht nehmen — aber ihre Lagedarstellung wird durch eine Gegendarstellung zumindest in Zweifel gezogen. Fazit: die Bundesregierung muß sich erst vergewissern wer Recht hat, die Landsmannschaft oder der Autor des Gegenmemorandums, hinter dem, wie die Auguren zu berichten wissen, Bischof Müller steht, und der muß die Lage ja wohl am besten kennen.

Wenn heute von Spätaussiedlern und noch in der Heimat festgehaltenen Landsleuten der Landsmannschaft vorgeworfen wird, sie habe sich für die Auswanderung, für die Menschenrechte, für die Verzweifelten nicht mit dem gebotenen Nachdruck eingesetzt, dann müssen die Karten auf den Tisch: Die Landsmannschaft hat 1962 das in ihren Kräften Stehende getan, aber ihre Denkschrift wurde in Bonn gezielt und infam desavouiert. Von wem? Von Dr. Paul Philippi, dem Autor der Gegendarstellung, die bewirkte, daß Bonn sich jahrelang auf eine „neutrale" Position zurückziehen konnte.

Wer seither Dr. Paul Philippi im Blick behielt, der mußte zufallsgläubig werden. Denn welch ein Zufall: die „Überzeugung" Philippis in Sachen Familienzusammenführung—Auswanderung entsprach und entspricht so ziemlich genau dem, was Bukarest und die Genossen im „Rat der Werktätigen deutscher Nationalität" jeweils verkünden. Überzeugungen sollte man niemandem vorwerfen, und jedermann hat auch das Recht auf Irrtum. Wer aber handelt, und zwar erklärtermaßen gegen den Willen der Mehrheit, wer vom sicheren Port das Ausharren predigt und bei den zuständigen Stellen gegen die Familienzusammenführung vorstellig wird, wer also nicht allein im Gelehrtenstreit über die Frage „Gibt es eine Zukunft in Siebenbürgen — ja oder nein?" mit Ja antwortet, sondern diejenigen, die davon betroffen sind, wissentlich verheizen will: der hat keinen Anspruch auf Toleranz! Darum begrüße ich die Veröffentlichung der beiden Briefe in der „Siebenbürgischen Zeitung". Ihren Verfassern aber möchte ich eindringlich nahelegen: Glauben Sie doch dem Herrn Professor Philippi seine Böswilligkeit, tun Sie ihm die Kränkung nicht an, ihn für einen Naivling zu halten! Und zählen Sie ihn um Himmelswillen nicht zu den Unwissenden und Verblendeten, denn, der Herr möge ihm vergeben: Er weiß was er tut! Oder sollte ihm selbst wahrhaftig noch nicht aufgefallen sein, daß alles, was er in der Auswanderungsfrage sagt, schreibt und tut, im Auftrag gesagt, geschrieben und getan sein könnte, daß es sich nahtlos in die Bukarester Sachsenpolitik einfügt? Ist ihm diese Tatsache wirklich entgangen?

Hans Hartl

Audiatur et altera pars! Dennoch ist dies keine Philippika. Dies ist eine Verteidigungsrede. Nicht in, sondern gegen den Wind gesprochen, gegen den Sturm der Empörung, der sich in diesen Blättern erhoben hat wegen eines harmlosen und gutgemeinten Artikels im „Licht der Heimat". Was wirft man denn diesem Artikel vor, was erwartet und fordert man von seinem Autor? Doch nicht mehr und nicht weniger, als daß er den Unterschied zwischen einer Stecknadel und einem bequemen Mercedes kennt. Das aber ist eine glatte Überforderung! Denn wie soll er das tun, da er sich ja nicht in beide hineingesetzt hat?

Überfordert denn er, der Autor, seine Landsleute in Siebenbürgen auch in solch unzumutbarer Weise? Mitnichten! Er erwartet von ihnen bloß, daß sie sich loyal und bequem auf einem Nadelkissen, auf dem Nagelbett eines Fakirs niederlassen und gelegentlich — gleichsam als Fitneßtraining und Geschicklichkeitsübung — Fahnenschwingen üben: so lange nämlich, bis zwischen den blau-roten Streifen durch Spektralverschiebung ein gelber Farbton dominant hervortritt. Und da sich in einem durch solchen Sport gesunden (Volks-)Körper auch ein gesunder Geist entwickelt, wird man diesen gleichfalls nutzbringend beschäftigen: und zwar durch ein Preisausschreiben zum Thema „Laßt uns die neueste und beste Legende über unseren sasoromanischen Ursprung ausdenken".

In dieser Perspektive gesehen, ist die vierte Möglichkeit die einzig überzeugende, und wer dies nicht einsieht, hat sich das selbst zuzuschreiben. Den Autor des Artikels im „Licht der Heimat" trifft kein Verschulden! **-s**

Hinweis

Auf Wunsch teilt die Redaktion ihren Lesern mit, daß die mit W. S. gezeichnete Stellungnahme in der letzten Ausgabe der S. Z. zum Thema „Vierte Möglichkeit", St. 2, nicht von dem in Gundelsheim auf Schloß Horneck lebenden Dr. Wilhelm Seiwerth verfaßt wurde.

Der Verfasser ist der Redaktion bekannt.

„Weil die deutsche Kultur dort untergeht . . ."

In der Ausgabe Nr. 51, 1976, der „Welt am Sonntag", erschien ein von C. Oberascher gezeichneter Artikel über Spätaussiedler, darunter den vor kurzem aus Hermannstadt/Siebenbürgen in die Bundesrepublik Deutschland ausgewanderten Journalisten und ehemaligen Schriftleiter der in Hermannstadt erscheinenden Zeitung „Die Woche" Alfred (Fredi) Hatzack und dessen Familie.

Auf die Frage, warum Alfred Hatzack Siebenbürgen verlassen habe, erhielt die Reporterin der „Welt am Sonntag" die Antwort: „Weil die deutsche Kultur dort untergeht." Das Ehepaar Hatzack erklärte weiter: es sei in erster Reihe des Sohnes wegen nach dem Westen gekommen, damit diesem „die deutsche Kultur und die deutsche Sprache erhalten" bliebe. „Denn", so Alfred Hatzack, „heute läuft die gesamte Kommunikation des täglichen und beruflichen Lebens (in Siebenbürgen) in rumänischer Sprache ab. Die deutsche Sprache wird zu einer Küchen- und Schlafzimmersprache." Da Sprache aber, wie Frau Lisbeth sagt, „nicht nur ein Mittel zur praktischen Kommunikation, sondern Spiegel einer Kultur" ist, bleibt den Deutschen Siebenbürgens nur „die Wahl zwischen Heimat und Sprache."

Frau Lisbeth Hatzack, Pädagogin, spricht von der Geschichtsfälschung, der die Deutschen in Siebenbürgen wehrlos ausgesetzt sind: „Wenn etwa von den ersten Buchdruckereien in Rumänien die Rede ist, wird kein Wort darüber verloren, daß sie ausschließlich von Deutschen gegründet wurden."

Überwältigt ist die Familie Hatzack nicht nur vom Angebot in den bundesdeutschen Kaufläden, sondern auch von der Höflichkeit und Freundlichkeit der Beamten bei den Behörden; Frau Hatzack: „Ja, da waren wir erstaunt. ‚Bitte' und ‚danke' — das sind wir von zu Hause nicht gewöhnt."

Zehn Jahre deutsch-rumänische Beziehungen

Am 31. Januar 1967 haben die Bundesrepublik Deutschland und Rumänien ihre Beziehungen durch den Austausch von Botschaftern normalisiert. Diese Beziehungen haben sich sehr positiv entwickelt. Der Handelsaustausch belief sich 1976 auf mehr als 2,4 Milliarden DM und auch auf kulturellem Gebiet sind gute Erfolge zu verzeichnen. Rumänien steht nicht so unter dem Einfluß der DDR wie andere Ostblockländer. Negativ wirkte sich seit 1975 eine restriktive rumänische Politik bei der Aussiedlung Deutscher aus. s. u. e.

Siebenbürgische Zeitung

Erscheint fünfmal vierteljährlich. Herausgegeben von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III. Für den Inhalt verantwortlich: Hans Bergel, 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III, Telefon (089) 24 19 80. Postscheckkonto der Verwaltung der Siebenbürgischen Zeitung: München, Nr. 518 18-800 – Bei Nichtbelieferung in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch. Für unaufgefordert eingesandte Bilder, Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Erfüllungs- und Gerichtsstand München. Zur Zeit Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1. 5. 1974 gültig. Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von DM 10,– (einschließlich 5,5 % MwSt.), pro Vierteljahr enthalten. Druck: Land- und Seebote, Josef Jägerhuber, 8130 Starnberg am See, Wittelsbacherstraße 3.

Für den Vertrieb in Österreich verantwortlich: Ludwig Zoltner, A-1030 Wien III/40, Rasumofskystraße 2/26.

Inhaber: Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Str. 48/III.

Hans G. Breckner
Jengener Weg 11
895 Kaufbeuren

Kaufbeuren den 2o. Feb. 1977

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Ihr Beitrag "Südostdeutsche Fehler und Stilblüten" in der ersten diesjährigen Folge Ihrer Zeitschrift veranlaßt mich Ihnen über niederschmetternde, einschlägige Erfahrungen mit prominenten Landsleuten zu berichten. Vor zehn Jahren schickte ich Herrn Hans Philippi Bilder und Diapositive, die er zur Illustration des Beitrages meines Onkels Otto Breckner "Woher kommt der Name Goreschaner" für das Jahrbuch 1968 erbeten hatte. Die Diapositive habe ich bis heute nicht zurückbekommen, obwohl ich jedes Jahr mindestens einmal mahnte! Meine Bitten um Rückgabe wurden nicht einmal einer Antwort gewürdigt! Verlegen lächelnd erklärte Herr Philippi mir vor zwei Jahren scharfsinnig in Dinkelsbühl:"Wie ich sie gesehen habe, wußte ich was sie sagen würden!" Ich versuchte ihn bei der Ehre zu packen, indem ich ihm schrieb, er werde sich wohl nicht an das rum. Sprichwort halten, "Dacă dai n'ai!" Seinen Spendenaufruf schickte ich mit der Bemerkung zurück, solange ich mein Eigentum von dem Vorsitzenden des Hilfskomitees nicht zurückbekäme, sei von mir keine Spende zu erwarten. Auch das hat nichts genützt!

Erhard Brandsch, Studienfreund und Pfarrer von Birthälm schickte ich eingeschrieben ein Paket Bücher. Kein Echo! Anfragen blieben unbeantwortet. Nachforschungen bei der Post erbrachten ein positives Ergebnis. Als ich ihn im nächsten Jahr aufsuchte, gab er kommentarlos zu die Bücher erhalten zu haben.(!)

Im Besucherbuch der Kirchenburg war übrigens folgende Eintragung vermerkt, "Am rămas uimit de infăptuirile strămosilor nostri!"
So weit ist es schon gekommen!

Nun zu Ihrem Artikel in der "Siebenbürgischen Zeitung", der, das möchte ich betonen, nicht letzter Anlaß zu meinem Brief gewesen ist. Im "Licht der Heimat" erschien vor Jahren ein Artikle, über den sich

die Rumänen sicherlich gefreut haben. Danach waren wir in den Jahren vor 1944 so vermessen uns"Privilegien" anzumaßen, zu denen unter anderen ausgerechnet die Nachbarschaften vom Verfasser genannt wurden. Als ob es den anderen Völkern verboten gewesen wäre solche Einrichtungen zu schaffen und mit Leben zu erfüllen. Uns wurde ein längst verdientes Schicksal bereitet, so war der Tenor des Artikels und nun hätten wir damit zu leben und uns zu bewähren. Leider habe ich diese Nummer nicht aufbewahrt.

Es war der Gipfel an Geschichtsverfälschung und Würdelosigkeit, gegen den ich damals schriftlich und mündlich bei Philippi Einspruch erhob. Es erfolgte eine lahme Rechtfertigung im "Licht der Heimat",die überhaupt nicht auf das Kernproblem einging.

Dr. Paul Philippi suchte Herrn Pfarrer Karl Schlosser in Keisd bei Schäßburg auf und wollte ihm klar machen, daß es Verrat sei die Heimat zu verlassen. Auf die Frage, warum er sich nicht veranlaßt sehe die Stellung in der Heimat zu verstärken, antwortete er, dazu sei er nur bereit, wenn man seinen Kindern und ihm die Freiheiten garantiere, die bislang nicht gegeben seien. Dieses berichtete mir Herr Pfarrer Schlosser im Sommer 1974. Ein Kommentar erübrigt sich.

Sehr verehrter Herr Dr. Zillich, ich weiß, daß Sie viel Arbeit haben und möchte Ihnen deshalb ausdrücklich versichern, daß ich kein Antwortschreiben von Ihnen erwarte. Es lag mir jedoch am Herzen Ihnen mit meinem Brief nicht allein mein Einverständnis mit Ihren Zeilen, sondern auch meinen Dank auszusprechen.

Mit den besten Grüßen!

Ihr

Hans Georg Tontsch

25.2.1977
Postkarte

Licht der Heimat

MONATSGRUSS DES HILFSKOMITEES DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Nummer 281 **März 1977**

J. H. Bach in der Kirchenburg

Zwanzig Jahre Kirchenmusikschule

Auf eine segensreiche Tätigkeit von 20 Jahren kann die Kirchenmusikschule der Evangelischen Landeskirche unserer Heimat zurückblicken. Wie einst in Almen, ist sie auch heute in Hermannstadt den Gemeinden eng verbunden; das Ergebnis der Arbeit ihres Schöpfers und Leiters, Professor Ernst Helmut Chrestel, und seiner ganzen Familie ist eine über das ganze Land sich erstreckende Kantorenfamilie, die das gottesdienstliche Leben mitträgt und der musica sacra nun das Gepräge gibt. Zur Zeit hat die Schule 23 Schüler.

Im „Licht der Heimat" Nr. 279 berichteten wir von der Besuchsreise und den 8 Konzerten des Chores der Düsseldorfer Musikhochschule in Siebenbürgen. „Damit wurde ein guter Anfang gemacht" schreibt E. H. Chrestel in einem Bericht und freut sich auf die bevorstehenden Besuche bekannter Kantoreien aus Frankfurt und Nürnberg.

In einem Bericht über das Jahr 1976 lesen wir, daß Professor Chrestel mit seiner Siebenbürgischen Kantorei in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche Bachs Johannespassion aufführte, die nach einer Pause von 18 Jahren wieder in der Kirche erklang. Vier Aufführungen des Messias von Händel brachten die Kantorei in die Gemeinden, zuletzt am Ewigkeitssonntag nach Kleinschelken und Hetzeldorf. Mit Weihnachtsoratorium, Krippenspiel und der Weihnachtsmotette am 23. Dezember erfüllten sich die letzten großen Aufgaben des Jahres. Am 24. Dezember wurde Ernst Helmut Chrestel 60 Jahre alt. Am Lichtrand des Christfestes konnte er auf eine Tätigkeit zurückblicken, die für die Kirche in Siebenbürgen eine Bereicherung bedeutet und vielen Menschen Freude und Trost gebracht hat. Wir wünschen ihm, der noch nie krank war, weiterhin Gesundheit und Kraft für seinen so wichtigen Dienst.

Am 15. und 16. Januar dieses Jahres brachte die Kantorei Bachs Weihnachtsoratorium in den vier Gemeinden Wurmloch, Frauendorf, Reichesdorf und Birthälm zu Gehör. Eine Teilnehmerin schreibt: „Es war für die Gemeinden ein großes Erlebnis und zugleich ein historisches Ereignis, ist diese Musik doch zum ersten Mal in siebenbürgischen Dorfkirchen erklungen. Und alle waren vollbesetzt. So haben wir immer noch eine Aufgabe in unserem Leben, die wir doch unsere Heimat lieben . . ."

Weihnachtsoratorium in der Dorfkirche von Reichesdorf.

Das Erdbeben in Rumänien

Das schwere Erdbeben vom 4. März, die größte Naturkatastrophe der letzten 100 Jahre in Rumänien, hat besonders in der Hauptstadt und in den Gegenden südlich der Karpaten tausende von Menschenleben gefordert und unübersehbare Schäden angerichtet. In Siebenbürgen sind, soweit bekannt, Menschen nicht zu Schaden gekommen, aber viele Gebäude beschädigt, in einzelnen Orten des Burzenlandes bis zu vier Fünftel der Häuser. Auch zahlreiche Schäden an evangelischen Kirchen, besonders im Kronstädter Kirchenbezirk, wurden bekannt; so sind die Kirchtürme von Bukarest und Brenndorf sehr gefährdet. Schnelle Maßnahmen sind erforderlich und bereits eingeleitet worden.

Schon am 5. März kündigte das Diakonische Werk seine Hilfsbereitschaft an und entsandte zur Aufnahme direkten Kontakts mit den zuständigen Stellen zwei Mitarbeiter nach Bukarest. Es wurde die Lieferung von sanitären

(Fortsetzung Seite 2)

Begegnung in der Heimat

Teambericht über eine Spielreise nach Rumänien (Siebenbürgen) 1976/77.

Sing- und Spielgruppe „D'Rosenauer", Seewalchen am Attersee, Leiter: Hans Kellner

Reiseweg:

Wien, Budapest, Arad, Hermannstadt, Bukarest, Kronstadt, Reps, Rode, Schäßburg, Hermannstadt, Heimfahrt.

Vorstellungen:

Großpold, Neppendorf, Reps und Rode.

Zeitpunkt:

28. 12. 1976 bis 6. 1. 1977.

Anzahl der Teilnehmer:

36, zum Großteil Jugendliche (Schüler). Davon 10 Personen in Siebenbürgen geboren, der Rest Österreicher aus Oberösterreich (Rosenau und Umgebung).

Finanzierung:

Von den benötigten 105 000 Schilling kamen ca. 15 000 aus Subventionen. Den Rest hat die Gruppe selbst aufgebracht, teils aus den Einkünften von Theateraufführungen und Konzerten (Hochzeitssingen), teils als eigenem Beitrag!

Bericht über den Verlauf der Reise

Schon der von Pfarrer Mathias Schuster sehr schlicht gehaltene Sendungsgottesdienst vermittelte das gute Gefühl, daß die Reise unter einem guten Stern stehen würde. Der Geist, der über dem Ganzen waltete, fand hier in Wort und Lied seinen hörbaren und spürbaren Ausdruck und vermittelte uns ein Gefühl freudiger Bereitschaft. Daß wirklich ein guter Stern über dem Ganzen stand, zeigte sich schon von Beginn dieses Projektes an. So sehr es auch, schon in der Periode der Vorbereitung unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten gab, zu jedem Zeitpunkt war auch die Gegenkraft da, die dieses Unternehmen offensichtlich unter ihren Schutz genommen hatte und setzte sich schließlich in allem durch! Es stimmte einfach alles und das ging soweit, daß sich Ereignisse, die zunächst wie Fehlschläge und Verhinderungen aussahen, letztlich sich als Segen erwiesen. Und dieser Segen hielt an, bis zum letzten Tage des Unternehmens. Wir haben das alle erlebt — und wissen es! Und wir wissen auch, woher uns dieser Segen zukam!

Deshalb muß diesem Bericht ein, ganz aus der Demut unserer Herzen kommender Dank, vorangestellt werden! Dank unserem Herrn, in dessen Dienst wir uns damit stellen wollten und

Hilfsgütern, von technischem Material (wie Baugerüsten) für die Bauarbeiten an Gebäuden und Kirchen vereinbart und inzwischen in Gang gesetzt: gezielt geplante und vereinbarte Sendungen, die als Ausdruck ökumenischer Verbundenheit den Kirchen beim Wiederaufbau helfen. Das schnelle, korrekte und brüderliche Handeln des Diakonischen Werkes wurde allseits gewürdigt.

Auf der Grundlage der vorliegenden genauen Erhebungen über die menschlichen Notfälle und den sachlichen Bedarf wird auch unser Hilfskomitee, das in aller Stille und Selbstverständlichkeit für die Menschen und die Kirche in der Heimat immer nach Kräften da ist, auch in dieser besonderen Lage mithelfen, Not zu lindern. Wir bitten unsere Leser um Spenden mit dem Kennwort Heimathilfe auf folgende Konten des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen:

5729 - 800 Postscheckamt München,
730 000 Bayerische Staatsbank München,
87940 Postscheckamt Wien.

Wir planen keine „Aktionen", wir hoffen aber, daß die aus der inneren Verbindung erwachsende Hilfsbereitschaft sich auch jetzt wieder als lebendig erweist.

---

gestellt haben. Dank auch an alle, die sich zu SEINEM Werkzeug gemacht haben, indem sie mithalfen, daß diese Reise solch ein schöner Erfolg wurde!

Hatte die vorhergehende Wetterlage auch noch so bedrohlich ausgesehen, am Tage der Abreise wird es auch dem größten Pessimisten klar; auch das Wetter spielt mit (und das die ganze Reise hindurch!). Hochgestimmt fahren wir ostwärts, der aufgehenden Sonne entgegen.

Unvergeßlich die erste gemeinsame Mahlzeit, das Mittagessen am „Fenyés-Grill" in Tata in Ungarn; wunderhübsch unter großen Föhren gelegen, am Ufer eines kleinen Sees.

Daß wir in Gyula, an der ungarisch-rumänischen Grenze, ungarischerseits so schnell durch die Kontrolle kommen, verdanken wir dem Umstand, daß wir uns nicht scheuen, der Grenzbesatzung unser ungarisches Lied „Anuschka" zum Besten zu geben, was eine wahre Sensation erregt!

Die Abfertigung auf rumänischer Seite verläuft sehr freundschaftlich und zuvorkommend! Unterwegs nach Arad, es geht bereits auf Mitternacht zu, werden wir von „Wegelagerern" gestoppt. Sie entpuppen sich als ein befreundetes Ehepaar aus Arad, die uns, der Tradition entsprechend, mit „Brot, Salz und Wein" den Willkomm bringen, in Form von köstlich zubereiteten kleinen Salzkipferln und etlichen Kannen von schwerem Glühwein! Was eine sicht- und hörbar gehobene Stimmung zur Folge hat.

In Arad, im Hotel Astoria, erwartet uns schon der, uns von Bukarest zugeteilte „Reisebegleiter", in Gestalt einer reizenden, perfekt deutsch sprechenden Bukarester Studentin. Sie wird sich im wahrsten Sinne des Wortes als unser „guter Geist" bewähren! Auch auf diesem Wege nochmals Dank an unsere Adriana Popescu!

Erste Station Großpold: Ech sihnt mich äng no äm zeräck

Bei gutem Reisewetter geht es weiter. In Deva wird die Fahrt angenehm unterbrochen, zwecks Einnahme eines ausgezeichneten 4gängigen Mittagessens. Schon eine Viertelstunde v o r der eingeplanten Zeit, treffen wir in der stattlichen, sauberen Landlergemeinde Großpold ein. Plakate künden schon von unserem bevorstehenden ersten Auftreten. Der größte Saal des Ortes, ein altes Kino, ist dafür vorgesehen. Dieser macht zunächst, in seiner Primitivität und Ungepflegtheit, einen eher ernüchternden Eindruck auf uns. Aber es ist eingeheizt. Die wärmespuckenden, großen Kanonenöfen üben eine magische Anziehungskraft aus, auf alles, was nicht gerade beschäftigt ist. Die Aufbau-Kommandos sind zunächst ganz konzentriert mit dem Aufbau der Bühne und der Verstärkeranlage, sowie mit deren Einrichten beschäftigt. Und die Herzlichkeit der Begegnung mit den Großpoldern ist dann, gerade in diesem, eher unfreundlichen Rahmen, um so wirkungsvoller und unser erstes Auftreten hier wird zum unvergeßlichen Erlebnis!

Ein Vertreter der Hermannstädter Kulturbehörde, Herr Martin Binder (Sohn des ehem. Blasiaprimus Binder Martz), sowie der örtliche „Kulturpapst", Herr Prof. Fisie, begrüßen uns herzlich. Dann gibt es vorerst im gut geheizten Proberaum der Musik eine köstliche Jause mit Bohnenkaffee, Kuchen und dem besten Striezel, den wir je zu essen bekamen. Schon eineinhalb Stunden vor der Aufführung beginnt sich der Saal zu füllen. Und eine halbe Stunde vorher ist bereits kein Durchkommen durch den Saal mehr möglich. Der überfüllte Saal müßte doppelt so groß sein, um alle zu fassen, die kommen wollten.

Das Programm nimmt seinen Lauf: Die Verbindung mit dem Publikum ist vom ersten Wort an da, reißt nie ab und steigert sich ständig bis zum Ende des dreistündigen Programms. Ein aufgewecktes, lebendiges, begeistertes Publikum, das man sich nicht besser wünschen kann. Nach der kurzen, aber herzlichen Begrüßung, erläutert der Leiter der Gruppe, ihre Absicht: „Es geht uns um die Verbindung von Mensch zu Mensch, um Freundschaft zu schließen, über Grenzen und Systeme hinweg, Besinnung und Freude zu bringen." Die einfachen, aber herzlichen Worte finden ein sofortiges Echo in den Herzen der Zuhörer, die Verbindung ist da, das spürt man.

Die ersten zwei Lieder dienen der Besinnung, handeln von der Einmaligkeit und Schönheit der Schöpfung „Erde", die uns anvertraut ist, in die wir hineingestellt sind, von der wir ein Teil sind, sowie von Gottes großer Liebe. Dann folgt ein ganzer Strauß von Volksliedern, gepflückt von der Gruppe auf ihren bisherigen Reisen nach Skandinavien, Schweiz, Österreich und Siebenbürgen. Dazu Diaprojektionen aus den betreffenden Ländern in Großformat. Daß die junge Gruppe auch ein Lied in rumänischer Sprache und eines in ungarischer meisterlich vorträgt, löst Ovationen aus! Ein herzerfrischender, disziplinierter Chorklang, ausgezeichnet begleitet von den Instrumentalisten, Amateure, lauter junge Leute, die voller Begeisterung ihr Bestes geben.

Zwölf Lieder und zwei Solonummern, nur für Instrumente. — Über das gute Niveau des Gebotenen hinaus ist es die freundliche, saubere und herzliche Ausstrahlung dieser jungen Gesichter, was die eigentliche Faszination ausmacht und ihnen die Herzen des Publikums entgegenschlagen läßt. Und ganz gewonnen haben sie dann, schon vor dem Theaterstück, mit dem Zugabelied „Af deser Ierd". Da bleibt kaum ein Auge trocken im ganzen Saal, und man nimmt es dem Leiter der Gruppe ab, wenn er sagt: „Das stimmt! Was wir da gesungen haben stimmt, auch wenn man schon 30 Jahre im „Westen" gelebt hat: ech sihnt mech äng noh äm zeräck. Wir werden uns wiedersehen!"

Worauf dann beim anschließenden zwerchfellerschütternden Volksstück aus Tirol „Die verflixten Würste" auch kein Auge trocken bleibt, dieses Mal jedoch vor herzlichem Lachen! Hier überträgt sich die Begeisterung des dankbaren Publikums auf die jungen Akteure, so daß sie sich in ihrer Leistung selbst übertreffen. Es sind einige unter den Schauspielern, die aus dem „Landel" stammen, aus dem die Vorfahren der oberösterreichischen Landler ausgewandert sind, so wie z. B. der „Star" des Abends, der junge Karli Haidecker.

Am unvergeßlichsten das Beisammensein nach der Vorstellung, bei reich gedeckten Tischen und einem köstlichen Wein! Prof. Fisie bringt den Gästen aus Oberösterreich mit seinem Männerchor ein eindrucksvolles Ständchen. Es kommt zu angeregten Gesprächen und man trennt sich nur sehr schwer nach gemeinsamem Singen der Lieder „Af deser Ierd" (das aus Großpold stammt) und „Siebenbürgen, Land des Segens".

Eine junge Deutsche aus Freiburg, die zum ersten Mal in Siebenbürgen war, berichtet:

„Es war eine große Freude, zu erleben, wie sich hier eine Gruppe von jungen Amateuren mit Initiative, Mut, Freude und großem Einsatz in Musik und Spiel in eine Sache engagierten, die es wirklich wert war! Daß sie die Mühe jahrelangen Probens nicht scheuten, um den Menschen in Siebenbürgen „Freude" zu bringen! Dieser Wunsch der Kontaktnahme und des Austausches mit jenen Menschen! Und, daß die Siebenbürger sie erwarteten, das war spürbar. Wie gut ist es, in solch einem, uns doch fremden Land, erwartet zu werden; Das Wissen: die Tür geht auf, und es freut sich jemand, daß man kommt! Die Gastfreundlichkeit und Wärme war dort sehr groß. Und das war wohl der Funke, der sofort das Zusammensein, Zusammengehören, die brüderlich-schwesterlichen Empfindungen entzündete. Das Offensein, ein gegenseitiges Vertrauen zwischen den Menschen im Zuschauerraum und der Musikgruppe war sofort zu spüren. Faszinierend die vielen Charakterköpfe, gute, alte, von hartem Schicksal geprägte Gesichter, deren Grundzug, die Güte, immer durchleuchtete!

Ich erlebte ganz bewußt, wie sehr die Volkslieder uns lebendig verbanden. Welche Kraft der Verbindung, der Vereinigung in den Volksweisen liegt, die wir heute schon so sehr im

---

Zum Tode von Erhard Plesch

Noch nicht 67 Jahre alt, starb am 6. März überraschend für alle Erhard Plesch, seit 20 Jahren Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Mit ganzer Hingabe stellte er in dieser Eigenschaft seine unbändige Arbeitskraft, seine Organisationsgabe, seine Zähigkeit im Verfolgen von Zielen und sein taktisches Geschick in den Dienst dieser Gemeinschaft. Ihm ist die Festigung der Organisation, ihr zahlenmäßiges Wachsen, die Zielstrebigkeit ihrer Arbeit und der gemeinsame Einsatz der Landsmannschaften in Deutschland, Österreich, den Vereinigten Staaten und Kanada zu danken. Auf der Linie seines Vorgängers und einiger Mitarbeiter gab er der landsmannschaftlichen Arbeit immer eindeutige politische Ziele, die er mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln durchzusetzen suchte. Mit anderen sächsischen Einrichtungen, besonders mit dem Hilfskomitee und dem Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde, suchte Plesch die Zusammenarbeit, die seiner Mitwirkung viel verdankt. Je mehr sich der Schwerpunkt seiner politischen Anstrengung auf einen einzigen Weg, sächsische Zukunft zu sichern, festlegte, war er nicht geneigt, andere oder auch nur differenzierte Meinungen anzuerkennen und der sonst so nüchterne Mann geriet in die Gefahr, über der Vorstellung landsmannschaftlicher Möglichkeiten, politische Entscheidungen herbeizuführen, und einer Zukunft der Gemeinschaft außerhalb der Heimat andere Versuche der Hilfe und der Festigung der Gemeinschaft zu verkennen und in ihrer Wirkung zu beeinträchtigen. Wenn auch die Auffassungen über die Wege des Handelns und der Auseinandersetzung verschieden waren, blieb der Wille zur Gemeinsamkeit bei ihm beherrschend und bei aller Polarisierung der Meinungen und verwilderten Methoden der Austragung, die er zuließ, verhinderte er doch das völlige Auseinanderbrechen. In der Auseinandersetzung um die Zukunftsfrage fehlt nun seine starke Kraft. Der selbstlose Einsatz Erhard Pleschs in den vielfältigen führenden Aufgaben, die ihm in unserer Gemeinschaft anvertraut waren, wird von allen anerkannt werden. Wer wie wir mit ihm weite Wegstrecken zusammengingen, wird sich dieser Abschnitte dankbar erinnern und wünschen, daß der Geist dieser Jahre wiederkehre.

Ph

Westen vernachlässigen. Die dort leben noch davon und darin, es strömt ihnen Kraft zum Durchhalten daraus zu! Beeindruckend für mich: die Stärke und Schönheit des „Siebenbürgisch-Sächsischen", der gemeinsamen Sprache. Das Lied „Af deser Ierd do äs e Land" beeindruckte mich am meisten! Die Liebe zum Land, zur Heimat, zum Volk, zum Haus, zum Schatz ... wir haben das im Westen auch vergessen oder achten es nicht mehr. Meine Generation etwa hat nicht mehr die Beziehung zu den Wurzeln der Sippe, des Landes!

Mich ergriff die dort spürbare Kultur, die Kraft, der Fleiß, das Durchhaltevermögen, der Glaube, die Hoffnung, die Lebendigkeit und „Weisheit" dieses kleinen Völkchens dort in Rumänien.

Der Initiator und Leiter der Gruppe vermittelte ihr Halt, Sicherheit und Führung. Das Fluidum, das von ihm ausging, seine Herzlichkeit und Offenheit brachte gleichsam den Raum zum Schwingen. Er stieß den Pendel an und dann „schwang" es, das „ES" war im Raum: die Liebe zu- und füreinander! — Für uns moderne junge Menschen war es ein einmaliges Erlebnis. Ein Erlebnis, das wohl jedem auf seine je eigene Art zuteil wurde, aber auf jeden Fall einmalig und bestimmt in seine Lebenszukunft hin wirksam!" (Marianne Siegwolf)

Erlebnisbericht eines Oberösterreichers aus Wels:

„Gastfreundschaft: Unter dieses Wort sollte eigentlich diese Reise gestellt werden. Gastfreundschaft, im wahrsten Sinne des Wortes, ist ein Ausdruck der Herzlichkeit. Sie ist uns in so reichem Maße — geradezu für uns beschämend — erzeigt worden! Durften wir sie so erwarten? Die Siebenbürger Sachsen, die Landler dort in Siebenbürgen fragten nicht, sie „begegneten uns". Ohne zu fragen. Wie selbstverständlich. Und gaben uns. Nicht aus dem Überfluß. Sie gaben uns damit aber viel mehr!

Das beginnt mit dem Ehepaar, daß uns an der Grenze (nach stundenlangem Warten) traditionsgetreu mit Brot, Salz und (Glüh-) Wein erwartet und geht so weiter. Reißt nicht mehr ab durch das schöne Siebenbürger Land. In Großpold, Neppendorf, Hermannstadt, Reps und Rode: ein volles Maß an Freundschaft und Herzlichkeit. Nahmen wir dieses großartige Angebot an? Waren wir nicht oft zu sehr mit uns selbst beschäftigt? Statt unseren Schwestern und Brüdern zu „begegnen", diese Möglichkeit auszuschöpfen? Ein großer Dank allen gastgebenden Gemeinden. Dank auch an den Initiator und Leiter Hans Kellner. Alles war gut und schön. Und dennoch bleibt eine Spur von Wehmut!" (Rudolf Dietl)

Fortsetzung des „Teamberichtes": Neppendorf / Silvester in Hermannstadt

Zu Großpold möchten wir noch hinzufügen: Aus den gehabten Gesprächen tönte weder ein „Jammern" noch die „Sehnsucht nach dem Westen" oder gar Resignation. Wohl aber, immer wieder, auch von Seiten der rumänischen Kulturbeauftragten der dringende Wunsch: „Kommt bald wieder!"

Um 1 Uhr landen wir in Hermannstadt, wo wir im neuerbauten Hotel „Continental" ganz erstklassig untergebracht und verpflegt sind. Der 30. 12. ist Staatsfeiertag, es sind alle Säle in Hermannstadt besetzt, es erweist sich als günstige Fügung, daß wir deshalb im neuen, modernen Kulturheim in Neppendorf auftreten. Hier wiederholt sich das gleiche wie in Großpold! Die rumänische Leiterin des Neppendorfer Kulturamtes versichert uns, daß der Saal seit seiner Einweihung noch nie so voll (zum Bersten voll!) gewesen sei. Wir sollten bald wiederkommen! Nach der Aufführung spielte die ganz ausgezeichnete Blasmusik, unter der Leitung von Herrn Hübner, bei gedeckten Tischen und zu einem Glas Wein zum Tanz auf. Man wünschte sich, diese Blaskapelle einmal bei uns in Oberösterreich zu hören! Herr Reißenbüchler unterhielt uns mit einer humorvollen Conference bestens! Ein zu Herzen gehendes Schlußwort sprach, in original Landler Mundart der

Bild der Heimat — Kindergarten in Reps (1976)

Leiter des deutschsprachigen Teils des Lehrerseminars in Hermannstadt, Herr Behr.

Am Abend des 31. 12. durfte der Chor in der großen Stadtpfarrkirche im Altjahresgottesdienst singen. Für den Chorleiter, einem ehemaligen Sänger des von Professor Franz Xaver Dressler geschaffenen Brukenthalchores, bedeutete dieses: daß sein junger Chor aus Rosenau in der gewaltigen, altehrwürdigen Kirche unter anderem das traditionelle Neujahrslied „Des Jahres letzte Stunde" singen durfte, den Höhepunkt dieser Reise! Und auch für alle, die aus Oberösterreich her gekommen waren, war das wohl ein einschneidendes Erlebnis! Der großartige, geschichtsträchtige Rahmen, die herrliche Orgel, zu deren Vervollkommnung zum bestklingenden Instrument ihrer Art in diesem Kulturraum Prof. Dressler so viel getan hat, zum Klingen gebracht von dem sehr begabten Sohn des Stadtorganisten Chrestel, die herzlichen Grußworte des Stadtpfarrers Rehner; vor allem aber die gewichtige, mahnende, zu Herzen gehende Predigt des Herrn Bischofs Dr. Albert Klein, wird allen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben!

1. Januar 1977. Fahrt bei herrlichem Wetter durch den Roten-Turm-Paß. Nun schon gewohnt gutes Mittagessen in Piteschti. Fahrt auf der ersten rumänischen Autobahn nach Bukarest. Zwei vergnügliche Tage in Bukarest, bestens untergebracht und betreut im Hotel „Palace!" In Bukarest hat der Chorleiter rumänische Verwandte, bei denen er zu Gast war und wo es zu interessanten Gesprächen kommt. Doch lassen wir ihn selbst berichten:

Bericht des Chorleiters

„Bei meinen Verwandten, die zu ein Viertel deutsches Blut in den Adern haben, noch deutsch sprechen bzw. es gut verstehen, kam es zu Gesprächen, die z. T. vielleicht von allgemeinem Interesse sein könnten. Mein Neffe ist Universitätsprofessor und kann uns (meine Tochter und Schwiegersohn sind auch dabei) aus der Sicht des rumänischen Staates gesehen berichten, was uns interessiert. Wir erfahren u. a., daß Rumänien das Land mit der höchsten Zuwachsrate an Industriepotential ist. Unsere Verwandten wohnen in einer der vielen Satellitenstädte, die rund um Bukarest aus dem Boden gestampft wurden und Wohnraum für Hunderttausende geschaffen haben. Wenn dabei manches noch nicht an westliche Perfektion heranreichen mag, ist es doch sehr beeindruckend, was da in relativ kurzer Zeit zustande gebracht worden ist! Wenn man etwa auch an die Erfolge rumänischer Sportler in letzter Zeit denkt, kann es nicht wundernehmen, daß die Leute mit einem gewissen Stolz auf schon Geleistetes und mit optimistischer Erwartung auf noch zu Schaffendes blicken. Man muß das verstehen und die Dinge sehen, wie sie sind: daß nämlich hier völkische Integration und geplanter Aufbau mit Kommunismus zusammenfallen als (aus der besonderen geschichtlichen und politischen Lage heraus) einzig möglichem ideologischen System. Unser Neffe versuchte meinem Vorwurf, es gäbe in Rumänien weniger Freizügigkeit etwa in Bezug auf Auslandsreisen auf folgende Weise zu begegnen: Zunächst äußerte und begründete er seine Überzeugung, daß auch der deutsche Bevölkerungsanteil in diesem Staate unbedingt auch als solcher eine Zukunft habe, wenn er das nur wolle. Und zwar nicht als „Geduldete"; sie seien höchst willkommen als „Mitarbeiter", da wisse man ihre Qualitäten eher zu schätzen. Grundvoraussetzung: Loyalität dem Aufbauprogramm gegenüber. Bei diesem Aufbauprogramm ginge es darum, dem Volk einen gewissen Lebensstandard zu sichern, was nur so erreicht werden könne, daß man industriell mit dem Ausland wettbewerbsfähig werde, was, durch den großen Nachholbedarf, äußerste Anstrengungen erfordere. Diesem Ziel müsse eine gewisse Freizügigkeit geopfert werden und das aus mehreren Gründen: Man hätte die Erfahrung gemacht, daß von denjenigen, denen man Vertrauen entgegen gebracht hätte und die ins Ausland reisen durften, gerade weil sie als besonders „linientreu" gegolten hatten, 80 Prozent nicht mehr zurückgekommen waren. Dabei handelte es sich fast durchwegs um Fachkräfte, Spezialisten (Ärzte, Ingenieure usw.), die empfindliche Lücken hinterließen. Zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo noch ein großer Lebensstandardsog nach dem Westen herrsche (allerdings schon bei weitem nicht mehr so stark wie vor etwa eineinhalb Jahren) und wo der Bedarf an qualifizierten Kräften noch weit größer sei als das Angebot, könne man sich einen solchen Aderlaß einfach nicht leisten! Wenn man aber Leuten die Aussiedlung gestatte, die man entbehren könne, versuchten diese dann vom Ausland aus unter dem Motto „Humanität" und „Familienzusammenführung" die gesamte Sippschaft nachzuziehen usw. Er äußerte seine Überzeugung, daß sich in fünf bis zehn Jahren vieles viel freizügiger darstellen würde, weil es dann genügend herangebildete Fachkräfte geben werde. Nun, dem hatte ich natürlich (von unserer Sicht aus gesehen) vieles entgegen zu halten, es war aber interessant, dieses Problem einmal von der Warte eines Vertreters der rumänisch-kommunistischen Intelligenz dargestellt zu hören.

Interessant ist, daß während unseres Disputes, im Fernsehen (alles verfolgte aufmerksam das Programm) ein amerikanischer Krimi der „Columbo-Serie", amerikanische Zeichentrickfilme

und eine Folge einer in Japan gezeichneten Serie von „Heidi“ v. Spyri laufen.“

(Hans Kellner)

Schluß des Teamberichtes: Reps und Rode. Gäste des Bischofs

3. 1. 77. Fahrt über den Predealpaß nach Kronstadt. Ab Sinaia schönstes Winterwetter mit überaus beeindruckender Fernsicht auf das Bucegimassiv. Besichtigung der Schwarzen Kirche und Mittagessen in Kronstadt. Fahrt durch den schönen Geisterwald nach Reps. Hier (wo der Vater des Chorleiters geboren worden ist und als Lehrer gewirkt hat) wiederholt sich, in noch gesteigertem Maße, was wir in Großpold und Neppendorf erlebten! Verwandte und Bekannte des Chorleiters waren auch aus den Nachbargemeinden Stein und Seiburg gekommen (wir bringen sie nach der Vorstellung, während die Chormitglieder bewirtet werden, mit unserem Bus nach Hause). In den Gesprächen mit den Seiburgern klingt (bisher am stärksten) so etwas wie „Sehnsucht nach dem Westen“ auf. Es ist kein Wunder: Seiburg gehört zu den Gemeinden, die lange Zeit hindurch keinen eigenen Pfarrer hatten, sein sächsischer Bevölkerungsanteil ist sehr zusammengeschmolzen, die Jugend zum Großteil in die Industriegebiete abgewandert, es gibt einen relativ starken Anteil von Zigeunern in der Gemeinde. — Wir übernachten noch in der gleichen Nacht in Schäßburg (Hotel Stern), besichtigen am nächsten Vormittag Schäßburg und sind am Nachmittag in Rode zur letzten Vorstellung. Einige Chormitglieder stammen aus Rode, kein Wunder, daß die Aufnahme hier am allerherzlichsten ist und hier machen wir zwei Vorstellungen, damit (bedingt durch den kleinen Gemeindesaal) alle der etwa 500 Sachsen die Vorstellung erleben können! Zum Tanz können wir leider nicht bleiben. Zum Abendessen sind wir Gäste des Staatsweingutes „Gostat“, der Direktor mit seiner schönen Frau geben sich selbst die Ehre! Während des Essens (köstliche Lungenbratentokana mit Sauerkraut und dem besten Wein, den wir je getrunken haben) macht uns die sächsische Frauenschaft ein gelungenes Ständchen! Nur schwer gelingt es, sich loszureißen von all diesen prächtigen Menschen, als deren typischen Repräsentanten ich den Johann Schuller Bacsi nennen möchte, der die ganze Organisation auf sich genommen hatte, die so wunderbar geklappt hat!

Bei Vollmond und klarem Sternenhimmel geht es zurück nach Hermannstadt. Es ist still im Bus, Besinnung kommt auf und schlägt sich in ganz behutsamen Liedern nieder, die uns in eine ganz eigene Stimmung hineinführen. Um 3 Uhr früh treffen wir im „Continental“ ein.

Am Nachmittag des 5. 1. 1977 ist die Gruppe zu Kuchen und Kaffee in den Festsaal der evangelischen Bischofsresidenz eingeladen. Es ist der würdigste, angemessenste und schönste Abschluß, den wir uns wünschen können! Die guten Worte, die der Herr Bischof findet, setzen unserem Unternehmen gleichsam die „Krone“ auf. Auf die Anfrage einer Frau aus dem Chor, wie man von Österreich aus am besten effektiv helfen könne, bringt er überzeugend zum Ausdruck, daß unter den gänzlich veränderten Voraussetzungen, in die wir heute hineingestellt sind, sowohl im Osten als auch im Westen das Nötigste (auch im Hinblick auf eine sächsische Kontinuität): Opferbereitschaft und das Aufrechterhalten, so eng als möglich, so oft als möglich, der menschlichen Verbindung über Grenzen und Systeme hinweg, seien. Die Verbindung in Liebe! — Das stand aber als Wunsch über unserer Sing- und Spielfahrt!

(Ein Team)

Ein kurzes Fazit des Leiters der Gruppe

Ich fühle mich in keiner Weise dazu berufen, das Erlebnis dieser Reise irgendwie politisch umzumünzen!

Ich fühle mich aber dazu veranlaßt, meiner Beunruhigung darüber Ausdruck zu verleihen über den rüden Ton, der sich in den Spalten der Siebenbürgischen Zeitung Vertretern der evangelischen Kirche Siebenbürgens und Deutschlands gegenüber breit zu machen beginnt. So etwas aber können wir uns nicht mehr leisten, wenn wir wirklich noch eine Zukunft haben wollen! Und das muß man fast bezweifeln, wenn man all das Größenwahnsinnige liest, was sich da breit und stark machen will. Anstatt wirklich politisch zu handeln und zu begreifen, daß die heutige Situation des Zweigeteiltseins (auf zwei Füßen steht man besser!) auch Möglichkeiten bietet, die genutzt werden wollen.

Unter dem Eindruck dieser Reise und des dabei Erlebten stehend, kann ich nicht umhin, ich muß Stellung nehmen, vor allem zu den finsteren Prognosen (die „Kontinuität der Siebenbürger Sachsen betreffend“) aus einigen Kreisen der siebenbürgisch-sächsischen Landsmannschaft in Deutschland. Ich gestehe es ihnen zu, daß sie, einer inneren Verpflichtung folgend, dokumentarisch festzuhalten versuchen, was sich in den politischen Gegebenheiten im Gefolge des letzten Krieges für die Siebenbürger Sachsen alles geändert hat. So etwas soll und muß getan werden.

Man hat ganz fatal das Gefühl, daß diese Herren sich einfach Scheuklappen angelegt haben und es nicht wahrhaben wollen, daß die geschichtlichen Prämissen, die sie an das geschichtliche Geschehen in Siebenbürgen anlegen, heute ja auch in Deutschland längst nicht mehr gelten! Daß die eigentlichen Fronten heute nicht mit dem Eisernen Vorhang zusammenfallen, sondern quer durch verlaufen, die Auseinandersetzung erfolgt zwischen christlichem Geist und dem Materialismus . . .

So richtig oder weniger richtig die Dokumentationen nun sein mögen; daß man sich bemüßigt fühlt, die Konsequenzen, die man herausgefunden zu haben scheint, dem „Patienten“ lauthals ins Gesicht zu schreien, das halte ich auf jeden Fall für unverantwortlich! Jeder Arzt weiß, wie sehr er damit jedem Patienten schadet bzw. ihn damit erst eigentlich dem Tode ausliefert!

Denn die Situation ist ja in Siebenbürgen gerade die, daß alles steht und fällt mit dem Glauben und der Zuversicht an ein „Überleben!“ Und dieses wäre absolut möglich! Man müßte es nur wollen und daran glauben! Und unsere Sache von hier im Westen aus wäre es, das zu stützen und zu unterstützen mit allen Mitteln und Möglichkeiten! Und man glaube mir, es gibt diese Möglichkeiten, wenn man nur bereit ist, mehr Opfer zu bringen und etwas weniger „Standard“ in Anspruch zu nehmen.

Ich habe versucht, mit meiner Gruppe ein kleines Beispiel einer solchen Möglichkeit zu geben. Ich würde vorschlagen, daß sich mehrere da anschließen und vor allem deutsche und österreichische Gruppen dafür begeistern, denn was wir brauchen sind Freunde, Freunde in Rumänien und hier, und zwar außerhalb der engen Grenzen der Landsmannschaft! Da dürfen die Unkosten (10 Dollar pro Tag usw.) eben keine Rolle spielen, da müßten etwa richtige Patenschaften für gefährdete Ortschaften ins Leben gerufen werden usw. Und man müßte die Brüder dort unten immer wieder dazu ermuntern, alle Möglichkeiten, die gegeben sind, zunächst einmal zu nutzen! Ich glaube aus Erfahrung heraus, daß da noch viel zu holen ist! Die Leute dürfen nicht das Gefühl bekommen, daß wir sie „abgeschrieben“ haben, daß sie auf verlorenem Posten stehen, im Gegenteil, sie müssen wissen, daß sie es sind, die auch heute noch echte Gemeinschaft vorleben, auf vorgeschobenem Posten stehen!

Hans Kellner

KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANG. KIRCHE A. B. IN DER SOZIALISTISCHEN REPUBLIK RUMÄNIEN

Visitationsbesuch in Schaal

Am 10. Oktober 1976 um 10 Uhr fuhren unser Hw. Herr Bischof und Landeskirchenkurator K. Brekner mit ihren Frauen bei prächtigem Herbstwetter an den geschmückten Häusern und freudig-grüßenden Schaalnern vorbei zum Pfarrhof. Dort wurden sie vom Presbyterium, den Kindern und dem Kirchenchor mit Grußworten, Blumen und einem Kanon empfangen. Im neu hergerichteten Pfarrhaus warteten die Frauen der Presbyter und boten den Gästen einen Imbiß an. Bis zum Gottesdienst konnten die Gäste Wichtiges aus der Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde erfahren.

Beim Kirchgang durchschritten die Gäste das Spalier der Jugendlichen, die sich auf den Treppen vor der Kirchenburg aufgestellt hatten.

Das Gotteshaus war voll besetzt: Die Frauen in ihren wunderschönen Trachten, die Männer in reichverzierten Kirchenpelzen und die Kinder mit Blumen in den Händen im Chorraum. Das Gotteshaus war neu ausgemalt und das Gestühl angestrichen worden. Feststimmung herrschte in allen Herzen.

Zu Beginn bliesen die Adjuvanten einen Choral und der Chor sang ein Loblied. Dann begann der Gottesdienst und Pfarramtsverweser Günther Auner tat den liturgischen Dienst. Der Hw. Herr Bischof predigte über Micha 6,8: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Im Anschluß an den Gottesdienst dankte Kurator Petrus Gunesch den hohen Gästen für ihren Besuch und die bisherige Fürsorge für diese Gemeinde. Er berichtete sodann über die Aufbauarbeit der Kirchengemeinde Schaal seit dem letzten Bischofsbesuch (1955). Den beiden führenden Männern unserer Kirche wünschte er im Namen der Schaalner, daß Gott der Herr sie im Dienst unserer Kirche erhalte und segne.

Danach begann der Hw. Herr Bischof ein Gespräch mit der versammelten Gemeinde und antwortete auf Fragen, die an ihn gerichtet wurden. Auf dem Weg von der Burg zum Pfarrhaus bildeten die Gemeindeglieder ein Spalier, während die Adjuvanten „Ein' feste Burg ist unser Gott“ bliesen.

Beim Festessen im Pfarrhaus kam es zu guten Gesprächen — ein Ausdruck der Freude über diesen Besuch.

G. A.

Leidenszeit

Und nun, da seines Kreuzes Schatten fällt
auf unsrer Tage Flucht und Werk und Ringen,
nun werde vor ihm stille alle Welt.

Es schweige unser Wort vor s e i n e m Reden;
es schweig' der Haß, die Klage und die Not;
sein göttlich Fragen komme nun zu jedem.

Sag an, was dünkt dich um des Menschen Sohn?
Was dünkt dich um den heil'gen Mann der Schmerzen,
gekrönet nur mit einer Dornenkron? — —

Sein Kreuz steht einsam; stumm sein Händebreiten . . .
Noch wartet er . . . Und mahnet jeden Tag
mit Ihm den Weg nach Golgatha zu schreiten.

Maria Scherg

Die vierte Wirklichkeit - und das Programm seit 30 Jahren

Von Paul Philippi

DENKEN ODER BESCHIMPEN?

Das Gebot, nicht falsches Zeugnis zu reden, gilt nicht nur für „Kirchenchristen" und „Berufschristen", sondern für alle Menschen, einschließlich Berufsemigranten. Dagegen gibt es weder für die einen noch für die anderen ein Verbot, selbst zu denken.

Von der Freiheit, selbst zu denken, empfehle ich Gebrauch zu machen. Diese Freiheit ist sogar mein Beruf geworden. Ich werde dafür bezahlt. (Nicht von der Kirche und nicht als Christ; nicht vom rumänischen Staat oder als Kommunist; auch nicht als Siebenbürger Sachse und Berufsemigrant: Als Lehrer an der ältesten heute deutschen Universität habe ich die Freiheit des Denkens zu praktizieren und andere darin anzuleiten).

Hören, lesen und prüfen gehören zur Freiheit des Denkens. Und wo Gelesenes der Prüfung nicht standhält, muß es gelegentlich angemerkt werden. Auch das gehört zu meinem Beruf. Ich gebe zu, auch zu meinen Berufsgefahren. Und daher gehört es zur Freiheit der anderen, mit meinen Anmerkungen so kritisch zu verfahren wie ich es mit ihren Texten tue. Kritik und Gegenkritik aber erfolgen durch Argumente.

Nun habe ich in der Dezember-Nummer des „Lichtes der Heimat" einen Satz aus einer westsächsischen Publikation des Jahres 1976 und dessen Vor-Satz kritisiert, indem ich beide zitiert und befragt habe. Der Leser kann meine Behauptung und deren Grundlage selbst nachprüfen, Satz und Vor-Satz habe ich als Symptom einer sächsischen Teilerblindung gedeutet, als deren Folge bestimmte Wirklichkeiten heimatlicher Existenz übersehen, ausgeblendet, und dann mit Hilfe unserer westlichen Suggestions-Publizistik auch als Möglichkeit geleugnet werden. Die suggestiven Wirkungen dieser unter uns im Westen seit Jahrzehnten kultivierten und dogmatisierten Teil-(un)-wahrheit halte ich, aus Gründen, die ich angegeben habe, für schädlich.

Den Autor der von mir befragten Sätze anzugreifen, war nicht nötig und darum auch nicht meine Absicht; denn bei der Teilerblindung geht es nicht um ihn, sondern um eine sächsische Krankheit, von der ich mich, weil ich Sachse bin, mitbetroffen fühle. Warum sich jener Autor eben dadurch, daß er nicht genannt wurde, besonders heimtückisch angegriffen fühlte, bleibt sein Geheimnis. Auch weiß ich nicht, was der wesentliche Inhalt seiner Entgegnung (?) mit meiner Kritik zu tun hat. Denn statt mit Argumenten zu kämpfen, eröffnet er eine Schleuse für persönliche Beschimpfungen, die alle vorgeben, auf meine Person zu zielen. Eine lange und konsequent ausgestreute Saat der Verleumdung geht auf. Dazu werde ich nicht ganz schweigen können. Aber seine Methode mag sich der Autor, samt seinen Nachrednern, patentieren lassen. Ich verzichte auf ihre Übernahme.

Zunächst bitte ich seine und meine Leser einfach, von ihrer Freiheit des Denkens Gebrauch zu machen und zu prüfen, was ich gesagt habe und was mir widerlegt wurde.

FRAGE — OHNE ANTWORT

Ich hatte gefragt, wer von zentralgesteuerter, langfristiger Bukarester Planung einer Assimilation der Siebenbürger Sachsen wirklich etwas weiß. Damit war, wie die entrüsteten Schreiber richtig verstanden zu haben scheinen, die Vermutung ausgesprochen, daß keiner von uns darüber wirklich etwas weiß, obwohl wir alle davon reden, als ob wir etwas wüßten. Dieser Abstand von wirklichem Wissen und angeblichem Wissen ist ein Stück Volkskrankheit, weil durch ihn der Pessimismus zur Volks-Vorsatzlinse unserer Selbstbespiegelung wird. Durch diesen Pessimismus aber beeinflußt die Vorsatzlinse unsere Entscheidungen, und die Entscheidungen wirken weiter auf die Wirklichkeit. Das nennt man (wie oft soll man es wiederholen?) „self-fulfilling prophecy", d. h. eine Prophezeiung, die durch ihre Suggestionskraft selbst dafür sorgt, daß sie sich erfüllt. Einer solchen Prophezeiung kann man publizistisch nachhelfen — und man kann ihrer Suggestionskraft entgegenzuwirken versuchen. Und damit sind die beiden Lager bezeichnet, in denen die Autoren der „Siebenbürgischen Zeitung" einerseits und ich mich andererseits befinden.

Ich habe die Vermutung, daß wir von der planvollen Assimilation mehr reden als wissen, in die Form einer Frage gekleidet, weil ich zum Nachdenken anregen wollte. Statt Gedanken zur Sache folgten Hohn und Empörung: Bist du naiv oder bösartig? Statt Argumentation also Emotion. Verehrte Freunde und Feinde: Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß Sie damit nichts bewiesen haben. Wiederholungen im Sprechchor mögen eindrücklich sein; besonders für die Mitsprecher. Sie bringen nicht weiter. Ein ganzes Volk kann sich in Psychosen und Legenden hineinsteigern. Die dogmatische Erstarrung und ständige Wiederholung unserer Volkslitanei vom programmierten Untergang war und ist seit über hundert Jahren hinderlich dafür, die Chancen des gemeinsamen Überlebens in Siebenbürgen ausreichend wahrzunehmen.

Selbstverständlich hat uns an dieser Wahrnehmung noch mehr gehindert als unsere eigene Untergangsliturgie. Die primären Ursachen des Glaubens an den programmierten Untergang mögen eher bei anderen liegen als bei uns selbst. Auch „Bukarest" oder „die Rumänen" mögen dazu beigetragen haben, daß dieser Alptraum schier unerträglich wird. Aber wer ist schon „Bukarest", wer sind „die Rumänen"? Sie leben, wie wir, von vorläufigen Deutungsmustern ihrer Existenz, die sich wandeln und wandelbar sind. Wer das nicht sieht und meint, hier stünden sich feste Größen gegenüber, der ist ein politischer Scharlatan, der zu falschen Behandlungsmethoden verführt. Man wird ihm mindestens widersprechen dürfen. Und müssen! Unsere Selbstschau ist immer noch eine durch die Schulen und Schriftsteller der Zwischenkriegszeit popularisierte Existenz von vorgestern. Dies Selbstbildnis ist natürlich nicht wiederherstellbar. Und das tut uns weh, weil wir kein anderes vor uns sehen (wenn man von den Phantasien jahrhundertelanger sächsischer Weiterexistenz außerhalb Siebenbürgens absehen darf). Auch „die Rumänen" kultivieren weithin ihr vorgestriges Nationsverständnis. Aber das verändernde Neue wird auch bei ihnen nicht ausbleiben können und die Frage ist nur, ob es ein gemeinsames Neues von ihnen und uns sein wird, an dessen Existenzformen unseres Heimatraumes wir immer mitgearbeitet haben — oder ob wir aus diesem Prozeß ausscheiden.

Um solche Entscheidungen wird in der Heimat hart gerungen. Und so wenig wir die damit zusammenhängende Entscheidung des Einzelnen zu gängeln haben, so illusionär wäre es, zu meinen, unser Denken und Reden übe keinen Einfluß auf das Klima aus, in dem sich diese Entscheidung vollzieht. Wenn wir im Westen lebenden Sachsen die Sterbeliturgie seit 25 Jahren mit Verstärkeranlage nach Hause ausstrahlen, tragen wir dazu bei, ein offenes Schicksal zu einem vorprogrammierten, ab-geschlossenen zu machen. Unser Jammer ist dann nicht erst das Ergebnis einer „Bilanz nach dreißig Jahren", sondern schon das eines Programms seit fünfundzwanzig Jahren — was sich, falls nötig, nachweisen läßt.

WIRKLICHKEIT UND MÖGLICHKEIT

Das Begraben von Lebenden ist im allgemeinen verboten. Wir West-Sachsen aber beerdigen das krisenhaft erkrankte Sachsenvolk seit einem Vierteljahrhundert. Öffentlich und mit Pomp. Wen wundert's, wenn die Begrabenen auch allmählich sterben? — Natürlich gibt es Krankheiten zum Tode. Aber der Arzt ist vorsichtig mit so einer Prognose. Er räumt so lange wie möglich die Chance zur Genesung ein. Ich meine nun, wir haben in unserer westsächsischen „Politik" diese Genesungs-Chance vernachlässigt, ja wir haben sie ausgeschlossen. Und diesen Kunstfehler, der tödlich sein kann, habe ich in dem von mir zitierten Satz wiederentdeckt, in welchem der Anschein erweckt wurde, daß Resignation, Assimilation und Aussiedlung die ganze Existenzwirklichkeit der Sachsen und Schwaben in Rumänien beschreibe. Ich faselte nicht von einer wünschenswerten, aber, ach, utopischen „vierten Möglichkeit". Meine Herren Kritiker „vom Fach" mögen genauer lesen. Ich schrieb: „Zu behaupten, es gäbe das nicht" (nämlich dies, daß Sachsen und Schwaben daran arbeiten, das loyale Selbstbewußtsein zu stärken, „gleichberechtigter, integrierender Bestandteil" des rumänischen Staates zu sein), das „wäre eine Lüge". Es geht also um eine vierte Wirklichkeit, die wir West-Siebenbürger beharrlich übersehen und dadurch als Möglichkeit ausradieren helfen. Wie gehen wir mit zäh erarbeiteten sächsischen Gemeinschaftsleistungen in der Heimat um — wo wir doch jedes Holzfleischessen von Auslands-Sachsen zum großen Gemeinschaftsereignis hochstilisieren!? Man wirft dem „LdH" ein Sonntags-Siebenbürgen vor? Nun: Man vergleiche es mit dem Schein-Siebenbürgen der westsächsischen Selbstbeweihräucherung! Machen Sie von der Freiheit des Denkens Gebrauch. Vergleichen Sie die Fotos, in denen die Heimat vorgestellt wird. In welchem Blatt finden Sie Heimat von heute — und in welchem die von vorgestern? Und an beide Blätter gerichtet: Man liest in ihnen nur von erfolgreichen West-Siebenbürgern. Sind die Fälle des Scheiterns unbekannt — oder tabu? Oder „kommunistischer Hetze" vorbehalten? Oder ist unser westliches Freizeit-Siebenbürgen das Sonntags-Siebenbürgen?

Wo liest man etwas über die west-sächsische Bewußtseinsspaltung, die zwar in permanenten Beschwörungen des Gemeinschaftsgedankens schwelgt, wenn es sich um die Freizeitvereine des Westens handelt (deren Existenzberechtigung ich nicht bezweifle!), jedoch nur von Individual-Ausreiserechten weiß, wenn es um die Heimat geht, in der die sächsische Gemeinschaft allein wirklich ist? Wer spricht aus, daß dort Gemeinschaftsauflösung vorangetrieben wird — damit hier Gemeinschaftsillusion möglich werde? Wer getraut sich, von der Tragödie zu reden, die durch die Ausreise von hundert und etlichen Lehrern (mögen sie im Westen glücklich werden!) über unsere Gemeinschaft zu Hause hereinbricht? Man feiert es vielmehr, daß diese Ausreisegenehmigungen erwirkt werden konnten. Wenn dann die Schließung von deutschsprachigen Schulen ansteht oder ein rumänischer Aushilfslehrer in fehlerhaftem Deutsch oder gar rumänisch unterrichtet, ist das ein willkommener neuer Beweis für den „Untergang deutscher Kultur", der wieder dazu dient, die Aussiedlungsanstrengungen unter Einschaltung deutscher politischer Instanzen weiter zu forcieren. Warum schließlich hört man in keinem unserer Blätter die beklommenen Stimmen derer, die in der Heimat nicht wegen fehlender Ausreisegenehmigungen verzweifeln, sondern wegen der eintreffenden Ausreisegenehmigung für ihre Freunde und Nachbarn? Die Stimmen derer, die nun in der Tat an „systematische" Aussiedlungspläne Bukarests glauben lernen, wenn, mitten in die Exodus-Panik hinein, auch jenem der endgültige Ausreisepaß zugeteilt wird, der nur um den Besuchspaß angesucht hatte?! Wo liest man von diesem Alltags-Siebenbürgen?

Helsinki ist gut. Es redet vom Recht des Individuums. Von jedem Individuum. Nicht nur von Sachsen. Jeder der zwanzig Millionen Rumänen darf sich genau so darauf berufen. Das eigent-

lich sächsische Anliegen, das Recht, als Minderheit leben und sich entfalten zu können, steht auf einem andern Blatt. Es ist nicht minder aktuell. Aber wir wollen es offensichtlich nicht mehr. Wir West-Sachsen. Wir Nachfahren des Andreas Schmidt.

Einig scheinen wir uns alle darin zu sein, daß es in Siebenbürgen um die Frage des Volkssterbens geht, und daß Sterben eine bittere Sache ist. Vielleicht sind wir uns sogar darin einig, daß es um ein gewaltsames Sterben, um die Erdrosselung eines Volkes geht. Aber während Ihre Anklage, meine Herren Kritiker, auf „Mord" zu lauten scheint, hege ich den Verdacht, daß Selbstmord im Spiele ist und wir uns der Beihilfe schuldig gemacht haben. Wenn das so wäre (und über diese Frage hätten wir unter uns schon viel früher und ohne gegenseitige Verketzerung reden wollen!), gäbe es auch Möglichkeiten einer Therapie. Darüber zu reden, lohnte sich. Ist es sehr schlimm, daß ich an der Therapie mehr interessiert bin als an der Euthanasie?

Wenn Sie mir antworten, das Sterben sei nun aber beschlossen, so verweise ich zuerst auf die Lebenden in Siebenbürgen. Ihnen leben zu helfen, halte ich für die wichtigste Aufgabe. Und wenn Sie mir entgegnen, viele wollen dort gar keine Hilfe zum Leben haben, dann antworte ich: Andere wollen es. Ihnen u n d den anderen, die in Siebenbürgen leben, l e b e n zu helfen, halte ich für die wichtigste Aufgabe. Zweitens sage ich Ihnen, daß eingeübte, gemeinsame Überzeugungen, die in der Heimat galten, w e i l man sie öffentlich nicht überprüfen konnte, hier erst Geltung beanspruchen dürfen, w e n n sie öffentliche Diskussion und Überprüfung bestehen. Warum wurde uns die interne Diskussion so lange verweigert und dadurch ersetzt, daß man ein Feindbild, eine Dolchstoßlegende verbreitete (auf die ich gleich kommen werde)? Drittens aber frage ich, warum sagen wir uns nicht in ehrlichem Schmerz, daß es mit dem Sterben des Sachsenvolkes in Siebenbürgen a u s ist mit diesem Volk? Warum flunkern wir mit dessen gleichberechtigten Gemeinschaften in der ganzen Welt, die dort (nach den Worten des Bundesvorsitzenden) „für weitere Jahrhunderte" aufgebaut werden sollen?*) Ist diese Auferstehungsillusion als eine Art Sterbehilfe gedacht? Meint man, daß das Sterben ohne sie nicht schnell genug ginge? Oder überhaupt nicht ginge?

DREI BESTSELLER-LEGENDEN

Ich glaube, wir sollten im Klartext reden: E n t g e g e n a l l e n B e h a u p t u n g e n, die mir in den Schmähartikeln an den Kopf geworfen (oder, wie Herr Hartl genüßlich sagt, „um die Ohren geschlagen") wurden (im übrigen: von Leuten, die mich gar nicht, wohl aber die Gerüchte kennen, die von anderen über mich in Lauf gesetzt werden), entgegen allen diesen Behauptungen g i b t e s n i e m a n d e n u n t e r u n s, d e r d e n S a c h s e n v o r s c h r e i b e n w i l l, d o r t z u b l e i b e n. Aber es gibt viele unter uns West-Sachsen, die in der Aussiedlung der Sachsen aus Siebenbürgen deren einzige nationale Rettung sehen. Wer mit dieser laut verkündeten These die andere These verbindet, jetzt solle jeder in Siebenbürgen frei wählen, ob er bleiben oder kommen wolle, ist ein Selbstbetrüger. Denn, wenn das mit der einzigen nationalen Rettung richtig ist, dann ist es für einen Sachsen mit der Freiheit der Wahl vorbei. Dies habe ich und hat mancher meiner Freunde oft gegen die westsächsische Rettungsthese (und deren illusionären Hintergrund: das westliche Ersatzsiebenbürgen) gesagt. Wer kann diese Aussage von der uns unterschobenen Aufforderung an die Landsleute in Siebenbürgen, doch unten zu bleiben, n i c h t unterscheiden?

Individuelles Glücksstreben und dessen Konsequenzen müssen wir wohlsituierten West-Sachsen wohl gelten lassen. Aber wozu dann der Selbstbetrug mit dem Fortbestand der Gemeinschaft? „Gleichberechtigt" mit der in Siebenbürgen! Und „für Jahrhunderte"! Wer auf dies Märchen nicht verzichten kann, muß sich fragen lassen, ob er noch auf dem Teppich der Realitäten steht, und wenn ja, auf welchem? Vielleicht auf dem Teppich sogenannter verbandspolitischer Interessen? Wir können dem nachgehen, wenn sie fragen, wer wofür Sold empfängt. Und sie mögen sich dann erinnern: W i r haben diese Fragestunde nicht eröffnet!

Wie nun zum Märchen vom Fortbestand der siebenbürgischen Gemeinschaft im Westen auch dessen Kehrseite gehört, daß es da etliche Böswillige gebe, die dekretieren, die Sachsen hätten in Siebenbürgen auszuharren, so hat sich auch Herrn Hartls zweite Moritat von der Gegendenkschrift des Paul Philippi als Aufputschmittel bewährt. Sündenböcke des Volkszorns sind immer gesucht, wenn etwas nicht nach Wunsch geht. Herr Plesch hat mir in den Jahren 1963/64 immer versichert, er trete dieser von München aus verbreiteten Legende, zu deren Aufklärung er den Schlüssel in der Schublade hatte, überall entgegen, wo sie ihm begegne. Herrn Hartl scheint er in den letzten 14 Jahren nicht mehr begegnet zu sein. Oder hat das Erzählen der Geschichte inzwischen so viel Eigengewicht bekommen, daß man sie selber glaubt? Auch dieses Kapitel ausführlich darzustellen, sind wir bereit.

Dritte Legende: Der Möchtegern-Sachsenbischof! Verehrte Herren, denken Sie doch bitte nach: Wo muß eine solche Nachricht herkommen, wenn sie stimmt? Doch wohl von dem, der gerne möchte. Wo ist einer (einer!), der diesen Ursprung behaupten könnte? Wenn es aber keinen gibt und die Nachricht folglich auf freier Erfindung beruht, welchen Namen verdient dann dies Gerücht und seine Kolportage? Und welchen die Kolporteure? Ein sächsischer Ministerialbeamter, der mich von Jahren erstmalig mit dieser Unterstellung konfrontierte, fügte, auf mein ärgerliches Erstaunen, beschwichtigend hinzu, das sei doch keine Schande; unsere besten Männer seien immer ehrgeizig gewesen. Danke für die Disteln! Sie sollen mich zum Ehrgeizling stempeln, der die Menschen festhalten will, um sein Ziel zu erreichen. Verehrteste: Aus meiner Heidelberger Fakultät sind vier Kollegen in fünf Fällen aufgefordert worden, für das Bischofsamt in deutschen Landeskirchen zu kandidieren. Drei haben in vier Fällen abgelehnt. Wer meine Verbundenheit mit der Heimatkirche mit Schielen aufs siebenbürgische Bischofsamt in Zusammenhang bringt, bescheinigt mir nicht Ehrgeiz, sondern unrealistische, kurzsichtige Dummheit. Dumme Bischöfe aber können wir auch in Siebenbürgen nicht brauchen. Doch da man mir Dummheit, wie gesagt wurde, auch gar nicht anhängen wollte: Welche Wurzel sollte dann diese dritte Bestseller-Legende haben? Böswilligkeit? Oder Ahnungslosigkeit?

Fortsetzung folgt

*) Vgl. „Siebenbürgische Zeitung" 4/1977, S. 1.

Legende von der Nichtauswanderung der Siebenbürger Sachsen

Vorbemerkung: Die nachfolgende satirische Erzählung ist uns von einem Bezieher des „Lichtes der Heimat" zugegangen, von dem in diesem Blatt noch nie, andernorts aber schon öfter etwas zu lesen war. Die phantastisch-lästerliche Geschichte gibt uns einen harten Brocken zu beißen. (Die Situation in der Heimat ist zu ernst, mag uns scheinen, als daß sie so karikiert werden darf). Wer freilich genauer hinsieht, erkennt, daß nicht die Situation in Siebenbürgen aufs Korn genommen wird, sondern unser westliches Siebenbürgen.

Sollten wir diese ärgerliche Leserzuschrift nicht lieber unterdrücken? Die Wellen der Aufregung gehen schon hoch genug! Aber darf, wer vom „freien Westen" redet, wollen, daß ein siebenbürgischer „Samisdat" entsteht — eine Untergrundliteratur, die zwischen dem Pathos der Heimattreue und dem Pathos der Auswanderung in die Schere der Zensur gerät und nur heimlich in Schreibmaschinenabschriften gehandelt werden darf? Wir meinten, es sei richtiger, auch dieser selbstkritischen Stimme Raum zu geben: Auch sie ist ein Zeugnis siebenbürgisch-sächsischer Selbsteinschätzung im Jahre 1977. In der Faschingszeit geboren, hält sie uns in der Maske des Narren einen Spiegel vor. E i n e n der verschiedenen Spiegel, in denen wir uns erkennen.

Vor 800 Jahren, den berühmten 800 Jahren, liefen die Werbeleute des ungarischen Königs Geisa in teutschen Landen landauf und landab. Wo sie auf einen mißmutig dreinblickenden Landmann trafen, zogen sie ihn beiseite und sprachen also zu ihm: „Wir sehen Deine volksgermanische Stirne von Unzufriedenheit umwölkt, mein Freund, Dein blaues Auge stumpf, Deine blonden Haare wirr und das Wams zerschlissen. Du stinkst, zehn Ellen gegen den Wind, nach Unbotmäßigkeit und radikalen Gedanken!" An dieser Stelle des Gesprächs pflegte das Auge des Landmannes unruhig das Weite zu suchen und seine Hände wollten die Füße (die in opankenähnlichen durchlöcherten Bundschuhen staken), in erstere nehmen.

Aber die Werbeleute hielten ihn an seiner Zipfelmütze fest und redeten begütigend auf ihn ein: „Gemach! Wer wird denn weglaufen wollen und dazu noch in die falsche Richtung! Keine Angst, wir werden Dich nicht verpfeifen. Dreh' Dich um und schaue der Sonne entgegen, blicke nach Südosten. Dort ist Deine Freiheit! Dort, wohl zwei Millionen Ellen entfernt von der Knute Deines Fronherrn, weit weg von Steuerdruck und Sozialabgaben für Kirche und Fürsten, dort liegt für Dich, Sozialschwacher, ungeheuer viel freies Land, jungfräulicher Boden, den Du in Besitz nehmen darfst!"

An diesem Punkt meinte der Landmann, ob solcher Verheißung, seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Er blinzelte argwöhnisch: „Hört sich verdächtig gut an. Aber, was wird mich das kosten, Bakschisch und so weiter?", so lautete etwa seine Frage. „Bakschisch? Das gibt es nicht mehr. Wir nehmen jetzt Prozente. Oder Vermittlungsprovision", erwiderten großkotzig die Werbeleute, „doch das wurde mit Ihrer Majestät durch einen Beratervertrag bereits geregelt. Dich kostet es gar nichts, nicht einmal Werbegeschenke. Du brauchst nur die Reisekosten zu entrichten." (An dieser Stelle pflegte sich die Miene des Landmannes etwas zu verdüstern). „Du mußt, im fernen Transsylvanien, lediglich ein wenig Urwald roden, Wölfe und Bären in die Karpathen verjagen, Brunnen graben, Straßen bauen und Dein Haus natürlich. Und gewaltige, einzigartige Kirchenburgen darfst Du errichten."

Nun waren das endlich Argumente, die Sorgenfalten des Landsmannes zu glätten, und er sprach: „Das alles macht mir nichts aus. Doch sagt, warum Kirchenburgen?" Die Werbeleute schoben sich näher an ihn heran und fuhren im zärtlichsten Tonfall fort: „Weil Du ein wenig kämpfen wirst müssen, gegen fremde Völkerscharen, die Dir die Freiheit, das Leben, Weib und Kind und Haus werden streitig machen, Türken zum Beispiel — das wird so etwa zehn oder zwanzigmal oder auch mehr der Fall sein . . ." Jetzt strahlte der Landmann förmlich auf: „Das ficht mich nicht an! Das will ich alles ertragen, wenn ich nur dem elendigen feudalen Establischment hierzulande entraten kann!" Die Werbeleute staunten, umarmten ihn und pisperten in den höchsten Tönen: „Mein Freund, sie werden Dir das Haus anzünden, die Felder verbrennen, die Weinberge verwüsten, das Vieh morden, sie werden Dein Weib vergewaltigen, Dein Kind erschlagen und Dich foltern und vierteilen . . ." Aber da unterbrach der Landmann barsch mit funkelnden Augen: „Gleichviel! Das ficht mich nicht an. Basta! Ich mache mit — allerdings wären, wie mir scheint, noch einige Punkte zu klären." Die Werbeleute drückten ihm fest die Hand und sagten: „Nun gut, überlege es Dir. In einer Woche kommen wir wieder" und verabschiedeten sich.

Der Landmann besprach sich mit Weib und Kind und mit anderen Landmännern, die auch von den Werbeleuten traktiert worden waren. Nach einer Woche trafen sich alle vor den Mauern der großen teutschen Reichsstadt. Es mochten einige Tausend sein. Die Werbeleute hatten Brot, Speck, Wein und Zwiebeln mitgebracht und sie unter das Volk geworfen. „Nun, wie ist es", rief der oberste Werbechef über die Köpfe hinweg, „habt Ihr Euch entschlossen?"

Hierauf trat ein Landmann von besonders edlem Wuchs, besonders blond und blauäugig, ein gewisser Hermann vor, stieß ein Schwert in den Boden und erhob seine Stimme wie folgt: „Wir haben von der wunderbaren Freiheit gehört, die Ihr, hungrische Werbeleute, uns verheißet. Land roden, Wälder urbar machen, Straßen und Häuser bauen, gegen wilde Tiere und gegen Türken kämpfen, Leib und Leben einzusetzen für den König und die Freiheit — das alles ficht uns nicht an. Doch sagt, wie ist das mit der Reisekostenerstattung?" Die Werbeleute steckten kurz die Köpfe zusammen, dann antworteten sie: „Darüber kann geredet werden, wenn das Eure einzige Forderung ist."

Jener, den sie Hermann nannten, schwieg eine Weile, dann sprach er folgendermaßen weiter: „Wir haben uns besprochen und gedacht, daß wir zunächst unsere Groß- und Schwiegermütter, unsere Groß- und Schwiegerväter, unsere ehrwürdigen Familienoberhäupter und deren Blutsschwestern und -brüder vorausschickten, damit sie das Land und sein Klima erpröbten. Und auch, damit wir eine gewisse Versicherung hätten — damit eine echte Sehnsucht nach jenen uns ihnen nachzöge. So erhielte das Streben nach unserer neuen Heimat, außer dem praktischen, auch einen schönen ethischen Sinn."

Die Werbeleute besprachen sich wieder kurz und ließen verlauten, auch darüber könne man reden, wenn einige Enkel im marschierfähigen Alter die Greise begleiteten. Hermann nahm wieder das Wort und sagte: „Gut. Wenn wir uns also entschließen würden, unsere Heimat jetzund zu verlassen, um gen Transsylvanien zu ziehen, so tun wir das unter dem Zwang unerträglicher sozialer und humaner Bedrückung. Wir sind also politisch Verfolgte, was niemand bestreiten dürfte. Als solche fordern wir eine Pro-Kopf-Entschädigung von tausend Talern. Ferner, außer den wohl selbstverständlichen Steuererleichterungen und zinslosen Darlehen, erheben wir Anspruch auf vollen Ersatz von Hab und Gut, das wir zurücklassen müssen, soweit es nicht mobil ist und das Fassungsvermögen eines zweiräderigen Wagens übersteigt."

Hierauf steckten die hungrischen Werbeleute die Köpfe etwas länger zusammen (ziemlich lange), dann riefen sie einhellig: „Das kann nicht gewährt werden, das ist zuviel!" Hermann antwortete ohne Umschweife und nicht ohne Schärfe. „Schade", sagte er, „das ist nämlich noch nicht alles, was wir als füglich uns zustehend erachten. Selbstverständlich sollen unsere ehrwürdigen Alten einer angemessenen Rente nicht entbehren. Und jene, die zu Holzfällern, Erdarbeitern, Maurern und Jägern usw. umgeschult werden müssen, sollen eine Umschulungsbeihilfe erhalten. Auch muß Verdienstausfall entschädigt werden, wenn Sprachkurse vonnöten und außerdem . . ."

Die Werbeleute gerieten, bei solchen Reden, nun allmählich in Aufregung, sie schüttelten die Köpfe und riefen: „Halt, halt! Das sind unmögliche Forderungen!" Hermann überschrie sie: „. . . und außerdem soll für unseren geistigen Nachwuchs eine Benekefiz-Stiftung einspringen, mit fünfhundert Talern pro Kopf. Und außerdem hatte ich ja das Begrüßungsgeld ganz vergessen und außerdem . . ."

Die Werbeleute riefen unaufhörlich: „Halt, halt!" und hatten Mühe, im allgemeinen Stimmengewirr sich Gehör zu verschaffen. „Begreift doch, das können wir unmöglich zugestehen. Wir bieten Euch Befreiung, eigenen Grund und Boden, ein neues Leben! Versteht Ihr? Und außerdem die Chance, Euern einzigartigen Wein anzubauen, Kukuruz, Paprika, Vinete, Pflaumen, Kirschen, von einzigartigem Aroma, in einer einzigartigen Landschaft. Dort werden Eure berühmten Kirchenburgen stehen inmitten einzigartiger Wälder. Ihr werdet die herrlichste Luft atmen und aus kristallklaren Quellen trinken. Ihr werdet, so Ihr wollt, glücklich leben — freilich auch Schicksalsschläge und etliche unvermeidliche Notzeiten erfahren, — Ihr werdet fürstlich essen, das Leben zu genießen wissen und auf das Wesentliche schauen. Ihr werdet eine weltberühmte Gastlichkeit und Menschlichkeit entfalten. Ihr werdet teutsches Wort und teutsches Lied sagen und singen dürfen bis ans Ende der Zeiten und Gottes Wort hören, so lange Ihr mögt. Euer Teutschtum wird durch die umgebenden fremden Völker zu einer besonderen Art sich verwandeln, Eure Frauen werden von einzigartigem Wesen sein. Reisende aus aller Welt werden in Euer Land kommen, weil es dort etwas gibt, was sie sonstwo nicht mehr finden . . . Das Licht, das durch Baumkronen schimmert, ist dort anders, der Duft der Lindenblüten anders als irgendwo sonst in der Welt . . ."

Also warben, mahnten, beschworen die Werbeleute das Volk, aber ihre Stimmen wurden übertönt von den Landmännern, die rhythmisch im Chor schrien: „Nur bei Kostenausgleich fliehn wir das Reich!" Als schließlich Ruhe eintrat, standen sich zwei gegensätzliche Vorstellungen unvereinbar gegenüber. Hermann schüttelte sein Blondhaupt, zog das Schwert aus dem Boden, drehte sich um und verschwand in der Menge. Die hungrischen Werbeleute resignierten. „Wenn das so ist, dann müßt Ihr wohl auf das neue Leben in Transsylvanien verzichten", riefen sie verdrossen und sammelten, was von Wein, Brot, Speck und Zwiebeln übrig geblieben war in ihre farbenprächtigen Schultersäcke und zogen weiter.

Das Volk palaverte noch lange vor den Mauern der großen Reichsstadt, bis Reisige aus den Toren schwärmten, es auseinandertrieben und die Widerspenstigen einfingen. So kam es, dieser Legende zufolge, zur Nichtauswanderung der Siebenbürger Sachsen, damals vor 800 Jahren. Und demnach gibt es dort, im fernen Transsylvanien, all das Einzigartige bei Dingen und Menschen nicht, wovon hier die Rede war. Nur das Licht, anders als sonst irgendwo, schimmert wie eh und je durch Baumkronen und einzigartig ist der Duft der Lindenblüten . . .

Gottesdienst in München

Am Karfreitag, dem 8. April 1977, 14.30 Uhr, findet in der Erlöserkirche — Schwabing, Ungererstraße 13 — ein Gottesdienst mit Feier des Heiligen Abendmahles für Heimatvertriebene und Spätaussiedler statt.

Den Gottesdienst und die Predigt hält der Beauftragte für die kirchliche Vertriebenenarbeit, Gymnasialprofessor W. Frommberger. Es wird zu diesem Gottesdienst sehr herzlich eingeladen und gebeten, Freunde und Bekannte mitzubringen.

Monatsspruch für März

BETET DARUM, DASS IHR NICHT IN VERSUCHUNG GERATET.

Lukas 22,40

Über das Gebet gibt es eine ausgedehnte Literatur. Dazu viele Bücher mit Gebeten für viele Gelegenheiten. — Dennoch scheint die Zahl betender Christen und besonders regelmäßig betender Christen nicht groß zu sein. — Beten kann nur einer, der ein Gegenüber hat, einer, der glaubt, daß ihn jemand anhört, der also glaubt, einen Gesprächspartner zu haben. Ohne diesen Glauben gibt es kein sinnvolles Beten. — Da dieser Partner irdisch nicht bewiesen werden kann, ist der Glaube, und auch das Gebet, ein Wagnis. Kann unter diesen Umständen jemand zum Beten aufgefordert werden? — Nun, eine solche Aufforderung kann eine große Hilfe sein. Einmal, weil durch die Aufforderung der Angesprochene erfährt, daß es jemand gibt, der das Gebet nicht nur für möglich, sondern auch für sinnvoll und hilfreich hält, und dann, weil wir von Natur alle dem Trägheitsgesetz unterworfen sind und des Stachels des Treibers benötigen. Für eine Gedanken-Weiterführung fehlt der Platz; möge der Leser das für sich besorgen.

Nun wird hier aber aus der Vielzahl der Gebetsmöglichkeiten besonders eine angesprochen: „Daß ihr nicht in Versuchung geratet". Damit ist ausgesprochen, daß der Christ in einen Kampf hineingestellt ist. Es muß da etwas (oder jemand) sein, was den Menschen verlocken will, etwas zu tun, was er nicht tun sollte. Luther sagt im kleinen Katechismus, daß uns „der Teufel, die Welt und unser Fleisch" in Versuchung führen können. Erfahrungsgemäß gibt es eine Fülle von Versuchungen. — Voraussetzung, der Versuchung zu widerstehen, müßte sein: „Ihr werdet wissen, was gut und böse ist." Oder aber es gäbe ein Gesetz, eine Vorschrift, die darüber informiert.

Es hat eine Zeit gegeben, die der Ansicht war, man müßte den Menschen bloß unterrichten, was er zu tun habe, dann würde er es auch tun. Das hat zu einer Überschätzung der Erziehbarkeit des Menschen geführt, aber nicht zu seiner Verbesserung.

In der Bibel, etwa bei Paulus, steht es ganz anders. Da wird die ganze Problematik des menschlichen Wollens und Könnens aufgerollt mit dem Ergebnis, daß der Mensch die Kraft, der Versuchung zu widerstehen, in sich selbst nicht hat. Das bekennen wir im übrigen auch am Beginn der Sonntagsliturgie. Sondern, daß diese Kraft uns geschenkt werden muß. „Christus in mir", sagt Paulus. Mit diesen ungeschützten Andeutungen muß es hier sein Bewenden haben.

Wir haben also alle Ursache, darum zu bitten, vor Versuchungen bewahrt zu werden, und weil Jesus selbst uns den Rat dazu gibt, hat diese Bitte auch die Verheißung der Erhörung. — Wer sich aber mutwillig in Gefahr begibt, kommt darin um.

G. Sch.

Familienerholung im Hochkeilhaus

Auch im kommenden Sommer, in der Zeit vom 26. Juli bis 23. August 1977, wird im Hochkeilhaus unsere traditionelle Familienerholung stattfinden. Dieses vielen unserer Landsleute sehr lieb gewordene Heim — es liegt auf der Westschulter des Hochkeils in 1383 m Höhe am Rande der Mitterbergalm und gegenüber dem großartigen Panorama der Mandlwände — hat in der zwanzigjährigen Geschichte unserer dort abgehaltenen Freizeiten den Ruf erworben: die ideale Ferienbleibe für erholungsbedürftige, ruhesuchende und dem einfachen Leben zuneigende Landsleute zu sein! — Das Hochkeilhaus ist nämlich leicht zu erreichen, die Verpflegung ist heimatlich-üppig, die Unterbringung familiengerecht und die Hausatmosphäre, die ist unverfälscht siebenbürgisch-sächsisch! Mit einem Wort: ein maßgeschneidertes Urlaubsdomizil!

Nun lädt also das Hilfskomitee, immerhin schon zum zwanzigsten Mal seit 1957, zu dieser siebenbürgisch-sächsischen Familienerholung im Hochkeilhaus ein. Sie beginnt am Dienstag, 26. Juli, und endet am Dienstag, 23. August 1977 — es sind also genau vier Ferienwochen. — Der Tagessatz für Vollpension beträgt für Erwachsene 22,— DM, für Jugendliche 17,— DM und für Kinder unter 16 Jahren 12,— DM. — Jede Ferienwoche beginnt mit dem Dienstag; was wir bei der Anmeldung zu berücksichtigen bitten, im Falle es sich um eine oder zwei Aufenthaltswochen handelt. —

Anmeldungen bei der Hauptgeschäftsstelle des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen, 8000 München 22, Himmelreichstraße 4. — Alle diesbezüglichen Fragen werden von dort beantwortet und auch die Merkblätter mit näheren Informationen über die Freizeit verschickt.

Bild der Heimat: Taterloch
(Aufnahmen von Josef Fischer)

Nachrichten aus der Heimatkirche

Ein neues Gesangbuch für die Evangelische Kirche A. B. in der Sozialistischen Republik Rumänien, das in jahrelanger Arbeit des Landeskonsistoriums und der dazu eingesetzten Gremien erarbeitet wurde, soll demnächst im Druck erscheinen. Der Satz wird zur Zeit in der Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart hergestellt. Dies ist zugleich ein Ausdruck guter ökumenischer Partnerschaft.

Eine Ökumenische Gebetswoche fand im Januar, wie schon berichtet, in Hermannstadt statt. Die acht Abende, an denen auch Vertreter der anderen Konfessionen teilnahmen, standen unter dem Losungswort „Durchhalten in der Hoffnung". Bischof D. Klein, Bischofsvikar Dr. H. Binder sowie Stadtpfarrer Rehner, Pfr. K. Fabritius, Pfr. G. Henrich, Pfr. G. Schaser, Stadtpfarrer Dr. G. Schullerus und Pfr. H. Galter sammelten an Hand von Bibeltexten die Gemeinde zu Besinnung und Gebet.

Neue Ehrendoktoren des Protestantischen Institutes Klausenburg-Hermannstadt wurden u. a. der Moderator des Reformierten Bundes, Prof. Dr. Hans-Helmut Esser (Horstmar) und der o. Prof. für Kirchengeschichte und Neues Testament an der Universität München, D. Georg Kretschmar. Die Ehrenpromotion fand in Klausenburg statt, anschließend besuchten beide Professoren auch das Theologische Institut in Hermannstadt und Gemeinden der Landeskirche.

Josef Fischer, der bekannte Hermannstädter Fotograf, wurde am 6. Januar 79 Jahre alt. Ihm verdanken wir eine Fülle von herrlichen Aufnahmen der Karpatenlandschaft — wir erinnern an unsere Berichte über den Siebenbürgischen Karpatenverein in den Jahrbüchern 1971 und 1972 — und Bilder aller siebenbürgischen Kirchenburgen, die eine fast lückenlose Dokumentation dieses prägenden Herzstückes unserer kirchlichen Überlieferung darstellen. Wir sind für dieses Werk dankbar und sprechen dem Bergfreund und Landsmann unsere herzlichen Glückwünsche aus.

Aus unserer Briefmappe

„Als ich die „Siebenbürgische Zeitung" durchblätterte, stieß ich entsetzt auf den Schmähaufsatz Dr. Heinrich Zillichs, der dazu noch unbegreiflicherweise (zeitungstechnisch gesehen) in so pompöser Aufmachung auf der ersten Seite des Blattes untergebracht war. „Cui bono"?! Ein schwaches Bild von Gemeinschaftgeist, ein grausiger Rückfall in die schlimmsten Zeiten der innervölkischen Kämpfe aus den dreißiger Jahren, in denen es meistens weniger auf die Sache als auf persönliche Verunglimpfung der Meinungsgegner ankam. Aber heute und hier? Für Dich aber steht die Arbeitsleistung eines ganzen Lebens, die niemand übersehen kann und darf, der „sine ira et studio" die Schicksale der Versprengten überdenkt. Kopf hoch also!"

C. M.

Dem „Licht der Heimat"

Zu der Predigt von Bischof D. Albert Klein, über 1. Mose 9, 13—15a, sende ich Euch dieses kleine Gedicht, das ich 1965 schrieb:

WOLKEN

Wie die Wolken ruhig ziehen
dort am hohen Himmelszelt
raunend: „Gott hat dir verziehen,
trau auf ihn, du schöne Welt".

Selbst wenn sie sich drohend ballen,
Blitze zünden, Donner hallen,
folgt nach dem Gewitterregen
dir, o Land, ein göttlich Segen.

Und wenn dort am Firmament
sengend heiß die Sonne brennt,
künden Wolken, die dort ziehen:
Sachs, sei stark, dir wird verziehen!

Wolken, Wolken sind die Tröster
für den Menschen dieser Welt,
der sich still als ein Erlöster
in den Schutz des Heilands stellt.

Gerhard Türk

Spenden

Für das „Licht der Heimat" spendeten im November 1976 (Fortsetzung) DM 20.—: Oskar Krause, Hellmut Lassel, Erika Bierl, Richard Klein, Maria von Scheiner, Karl Woldert, Waltraut Wermescher, Ruth Dengel, Erhard Kraus, Helmut Simonis, Michael Balint, Hildegard Briebrecher, Landesgruppe Rheinland-Pfalz/Saarland, Johann Barf, Gertrud Lani, Wilhelm Maetz, Anni Winter, Dr. Alfred Schlosser, Hermine Sigerus, Adele Höggel, Kurt und Monika Piringer, Hermine Sill, Dr. Franz Josef, Martin Emrich, Friedrich Taschler, Ion Popia, Dr. H. Stamp, Helene Schneider, Walter Fuchs, Emil Bonfert, Hans-Ernst Roth, Gustav Binder, Karl Philippi, Ernst Prall; **DM 25.—:** Olga Hannerth, Hans Depner, Josef Seimen, Sofie Friedsmann, Karl Eisenburger, Michael Barf, Hedwig Herberth; **DM 28.—:** Johann Fleps; **DM 30.—:** Maria Genztsch, Friedrich Nussbächer, Hans G. Jacobi, Dr. Hermine Pilder-Klein, Susanne v. Stromer, Dr. Ing. Hans Henning, Harald O. Hermann, Victoria Radauscher, Suse Teutsch, Johanna v. Scheiner, Erika Kelp, Erhard Schirock, Arnold v. Pohl, Richard Knall; **DM 40.—:** Horst Rauch; **DM 50.—:** Herta Hubbes, Günter Wolff, Hermine Mild, Rolf Grasser, Michael Drothler, Dr. Hans Theiss, Kurt Truetsch, Hilda Kraus (zum Andenken an Emma Kraus, ihre Schwester verst. in Zeiden); **DM 68.20:** Hedwig Waadt; **DM 100.—:** Dr. Rolf Seraphim, Erwin Teutsch, Dr. Antoni.

ÖS 50.—: Ida Weidenfelder; **ÖS 300.—:** Dr. Hans Georg Herzog.

Heimathilfe

DM 30.—: W. H. Hiemesch; **DM 50.—:** Gerhard Türk, Christian Georg Thiess.

Für das „Licht der Heimat" spendeten im Dezember 1976: DM 5.—: Walter Popan, Helga Rifaat-Bey, Horst Kieltsch, Annemarie Hermann, Georg Eberle, Georg Geiger, Herta Fleischer, Michael

Hoprich, Hans Dörling, Peter Graef, Samuel Todt, Rudolf Buttner, Martin Miess, Katharina Gottschick, Hans Paal, Wilhelm Depner, Friederike Morascher, Katharina Ludwig, Josef Wiener, Hedda Suhr, Frideric Schuster, Anna Gunesch, Karl Lehni, Andreas Greger, Olga Sauer, Hilde Trausch, Helmut Keller, Juliana Bloos, Stefan Kepp, M. Zeidner, Michael Fuhrmann, Sofia Graffi, Sofia Kugler, Rudolf Geiger, Georg Poschner, Johann Sattler; **DM 6.—:** Maria Göttert, Stefan Roth, Johann Weiss, Andreas Beer, Anna Stirner, Otto Sturm, Michael Konyen, Erich Radler; **DM 6.50:** Walter Leonhardt; **DM 7.—:** Georg Alischer; **DM 7.50:** Manfred Stefan; **DM 8.—:** Dr. Wolfgang Bonfert, Ingrid Broos, Katharina Wimmel, Martin Bloos; **DM 9.—:** Andreas Adolf Liess; **DM 10.—:** Albert Fabritius, Gertrud Henning, Georg Schuster, Elfriede Schoppel, Walter Schuster, Heinrich Schneider, Frieda Welther, Helmut Andree, Johann Wandschneider, Christian Junesch, Elsa Frank, Franz Melchior, Hans Staedel, Johann Schlosser, Hildegard Dörr, Arno Sontag, Annemarie Capesius, Günther Hellwig, Else Acker, Werner Stephani, Andreas Wagner, Richard Steiger, Maria Klein, Helmut Wälther, Andreas Binder, Hedy Finkeldey, Hans Roth, Edda Moeferdt, Renate Wegmet, Erna Thomandl, Richard Georg, Gertrud Zeidner, Silvia Stein, Hans Flechtenmacher, Susanne Philipp, Bruno Korth, Juliana Pöllner, Johann Gubesch, Ange Strake, Hans Eder, Konrad Wolff, Dora Duky, Alfred Kasper, Erika Halle, Mathias Gabor, Johann Untch, Karl-Heinz Bolesch, Maria Preuss, Hildegard Römer, Hedwig Herbert, Albert Klusch, Michael Weingärtner, Daniel Gross, Johann Bock, Michael Brenner, Emma Sadler, Oskar Wallmen, Hanni Orendi, Daniel Konnerth, Helga Gross, Hans Drechsler, Bruno Müller, Martin Kelp, Ilse Wanek, Hans Josefi, F. Kuschke, Johann Richter, Sara Schenker, Thomas Schuff, Michael Binder, Georg Drechsler, Johann Schepp, Erwin Schwarz, E. Füger, Johann Adami, Hermann Weiss, Michael Knall, Johann Hintz, Karola Schmidt, Schuster, Alwin Beer, Martin Schemmel, August von Hoch, Michael Herberth, Paul Meyndt, Karl G. Fritsch, Anna Porr, Peter Hügel, Artur Müller,

(Fortsetzung folgt)

Wir danken für alle Förderung unseres Dienstes.

Herausgeber: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evang. Banater Schwaben im Hilfswerk der Evang. Kirche in Deutschland. Für den Inhalt verantwortlich: Oberstudiendirektor Hans Philippi, 88 Ansbach, Schalkhäuser Straße 12, Tel. 36 08. Zuschriften und Einsendungen hierher erbeten. Verwaltung: Hauptgeschäftsstelle des Hilfskomitees, 8 München, Himmelreichstraße 4, Tel. 22 70 55. Einzahlungen a. d. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schaben, Postscheckkonto München 57 29 (für Deutschland) u. Wien 879 40 (für Österreich). Bankverbindung: Bayerische Staatsbank München, Konto 730 700. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. Druck: Schweinfurter Druckerei u. Verlangsanstalt GmbH.

DR. ERNST WAGNER

D-6393 WEHRHEIM/TS. 2, 2.3.77
(OBERNHAIN)
IM MÜHLENGRUND 8
TELEFON 06081/5323

Zur gefälligen Kenntnisnahme,

Wagner

DR. E. WAGNER · 6393 WEHRHEIM 2 · IM MÜHLENGRUND 8

Herrn

Erhard P l e s c h
Bundesvorsitzender der Landsmannschaft
der Siebenbürger Sachsen i.D.
Sendlinger Str. 48/III

8000 München 2

Sehr geehrter Herr Plesch,

verbindlichen Dank für Ihren Brief betr. den Druck der "Geschichte der Siebb. Sachsen - ein Überblick" in deutsch-englischer Fassung. Zu Ihrer Kenntnisnahme füge ich Durchschrift meines heutigen Briefes an Karl Klamer bei. Wir müssen nun wohl die Antwort aus den USA zunächst abwarten. -

Als Mitglied des Bundesvorstandes unserer Landsmannschaft fühle ich mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß mir die Entwicklung innerhalb der Landsmannschaft in den letzten Wochen große Sorgen bereitet. Abgesehen von anderen internen Auseinandersetzungen ist es vor allem die Tatsache, daß erstmals in der Geschichte der Landsmannschaft in ihrem Organ, der Siebb. Zeitung, Gegner persönlich angegriffen und diffamiert werden (ich finde leider keinen milderen Ausdruck dafür). Abgesehen von dem Artikel Dr. Schebeschs gegen Paul Philippi meine ich vor allem den persönlichen Angriff Dr. Zillichs auf Hans Philippi. Der Letztere ist immerhin seit Jahrzehnten Mitglied des Bundesvorstandes. Kein sachlicher Beurteiler - selbst wenn er in der Sache anderer Meinung ist und ihm Hans Philippis Art nicht läge - kann bezweifeln, daß er seit Jahrzehnten für die Siebb. Sachsen sehr wertvolle Arbeit geleistet hat. Ich darf nur daran erinnern, daß er "unser" Jahrbuch seit 22 Jahren redigiert und daß in der Buchreihe des Hilfskomitees wichtige Dokumentationen erschienen sind, die ohne ihn nicht herausgebracht worden wären.

Gibt es wirklich keine andere Möglichkeit, Sachdifferenzen mit verdienten Männern unserer Gemeinschaft auf diesem Niveau auszutragen? Wie soll Hans Philippi nach diesen Verunglimpfungen im Organ der Landsmannschaft künftig noch in gemeinsamen Gremien unserer Gemeinschaft in Deutschland noch zusammenarbeiten ohne daß ihm Genugtuung geleistet wird? Wenn wir so weitermachen gehört nicht sehr viel Phantasie sich auszumalen, daß demnächst Übelwollende, womöglich in anderen Blättern, die sicher vorhandenen oder vermuteten Flecken auf der weißen Weste unserer führenden Persönlickeiten der Landsmannschaft aufzeigen und sie in den Schmutz ziehen. Sollen künftig interne Auseinandersetzungen von deutschen Gerichten entschieden werden? Mit diesen persönlichen Verunglimpfungen in der SZ wurde ein Weg eingeschlagen über den sich höchstens gemeinsame Gegner freuen werden, die bei deutsche Stellen und Persönlichkeiten bestenfalls zu Unverständnis und Unwillen führen und durch die sich die Landsleute, die ein distanziertes Verhältnis zu unseren Gemeinschaftseinrichtungen haben ("intellektuelle u.a. Randsachsen") sich in ihrer Gleichgültigkeit bestätigt fühlen werden. Sollen bei uns in Zukunft nicht die Besonnenen sondern die Radikalen aller Schattierungen das große Wort haben?

ikgs

Wenn jemand glaubt, über persönliche Verunglimpfungen endlich "klare Verhältnisse" in der Landsmannschaft schaffen zu müssen, so handelt er m.E. gegen deren Interessen. Abgesehen davon, daß bei der vertrakten Situation, in der sich unsere Landsleute in Siebenbürgen befinden, keiner für sich in Anspruch nehmen kann, den einzig richtigen Weg zu kennen, würde er auch den berechtigten Anspruch der Landsmannschaft, für alle hier lebenden Siebenbürger Sachsen zu sprechen, durch ein solches Verhalten in Frage stellen. Diesen Anspruch kann die Landsmannschaft m.E. nur dann erheben, wenn sie in angemessener Weise auch Meinungen von Minderheiten würdigt. Täte sie das nicht, so käme sie in fatale Nachbarschaft zu Praktiken gewisser rumänischer Stellen, die sie mit Recht kritisiert. Wenn künftig bei uns nur eine Meinung gelten sollte, würde man eine Spaltung uns-erer Gemeinschaft, ähnlich wie in den Dreißiger Jahren, geradezu provozieren.

Wenn die Zusammenarbeit zwischen Landsmannschaft und Hilfskomitee in gemeinsamen Gremien (Kulturbeirat, Siebb. Bücherei mit Archiv, Museumsverein usw.) weiterlaufen und die Gefahr einer Spaltung vermieden werden soll, erscheint es mir unabdinglich, daß sich der Vorsitzende der Landsmannschaft von den bisherigen persönlichen Verunglimpfungen distanziert und daß vor allem Hans Philippi vor diesen Anwürfen in Schutz genommen wird. Erst dann wird ein sachliches Gespräch möglich. Hoffentlich ist es dazu nicht zu spät. In Gesprächen während der letzten Monate haben Sie sich auch mir gegenüber gegen Unbesonnenheiten und gegen radikale Lösungen ausgesprochen. Ich hoffe deshalb, daß Sie gewissermaßen in der letzten Minute noch einen geeigneten Weg finden werden. Wenn ich dabei helfen kann, stehe ich zur Verfügung.

Durchschrift dieses Briefes sende ich an die maßgebenden Mitglieder des Kulturbeirates.

Mit verbindlichen Grüßen

Wagner

ikgs

So geht es nicht!

Das schweißige Ringen um die "Wahrheit"

Von Franz Herberth

Was in den letzten Folgen unserer "SIEBENBÜRGISCHEN ZEITUNG" anfangs wie ein "Sturm im Wasserglas" erschien -nämlich gewisse Schmähartikel-, hat sich inzwischen zu einer wüsten Beschimpfung entwickelt, bei der mit Tiefschlägen nicht gespart wird. So geht es aber nicht! Was nämlich in all den veröffentlichten Pamphleten angeführt wird, ist -abgesehen von den zahllosen persönlichen Verleumdungen und Unterstellungen- eine ganz schiefe Konstruktion von Ansichten und Vermutungen über bestimmte Personen - und inzwischen auch über das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen selbst. - Von einer sachlichen Auseinandersetzung über die unsere Siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft bewegenden Probleme -wie sie ja kürzlich zwischen den Bundesvorständen der Landsmannschaft und des Hilfskomitees vereinbart worden war-, ist da überhaupt nichts zu bemerken. Wir Siebenbürger Sachsen sollen doch angeblich eine Gemeinschaft sein, die über die alte und neue Welt hinweg eine verschworene Einheit bilden - und nun wird nicht einmal hier in der Bundesrepublik diese "Einheit" gewahrt!

Da ich nun seit 23 Jahren Hauptgeschäftsführer des Hilfskomitees bin und somit als ein Mitverantwortlicher eigentlich wissen muß, was dort vor sich geht; und da ich auch während all dieser Jahre in der Landsmannschaft bin und bei der Durchführung verschiedener Sonderaufgaben auch mit ihren einschlägigen, sie besonders bewegenden Anliegen vertraut bin, sehe ich mich nicht nur verpflichtet, sondern geradezu gezwungen, zu den vorgebrachten Schmähungen doch auch einiges zu sagen:

Da wäre zuerst einmal jene zweideutige, nämlich keineswegs eine ernstliche um Information heischende, sondern teils als Unterstellung, teils als Verunglimpfung formulierte Frage um die Organisationsform des Hilfskomitees und ob es, seinem Namen entsprechend, den Landsleuten wirklich helfe?

Nun, unser Hilfskomitee ist "von seiner Entstehung, seinem Auftrag und seinem Selbstverständnis her keine Mitgliederorganisation, sondern ein Arbeitsgremium im Rahmen des Diakonischen Werkes (der EKD), dessen Mitglieder aus den Reihen der in der Evangelischen Kirche lebenden Siebenbürger Sachsen von diesen gewählt werden!- Der Vorwurf, daß sich dieses Gremium nur von einigen Dutzend Landsleuten wählen läßt, ist so absurd, daß es nur als

ikgs

Verunglimpfung gewertet werden kann. Der Vorstand des Hilfskomitees wird jedenfalls durch Urwahl -und nicht durch Delegierte- berufen; d.h. jeder Siebenbürger Sachse, der glaubt, da Stellung nehmen zu müssen -egal, ob er dafür oder dagegen ist-, kann das Arbeitsgremium des Hilfskomitees mitwählen. Da nun aber diese Vorstandswahlen jedes zweite Jahr im Rahmen der Siebenbürgisch-sächsischen Kirchentage stattfinden, und diese Veranstaltungen bewußt jeweils in den verschiedensten Räumen der Bundesrepublik wo Siebenbürger Sachsen leben abgehalten werden -dabei auch manchmal in Gegenden, wo unsere Landsleute weniger gehäuft wohnen, die aber durch diese Veranstaltungen das Gefühl erhalten sollen, daß sie nicht vergessen sind-, da kam es eben vor, daß einmal vielleicht, "nur wenige Dutzend" bei der Vollversammlung und ihren Wahlen dabei waren. Jedoch das waren Ausnahmen.

HILFEN DES HILFSKOMITEES

In diesem Zusammenhang stellt sich schließlich auch die Frage: ob und wie das Hilfskomitee "Hilfe" leistet?: Nun, bekanntlich griffen anfangs seine Aufgaben weit über normale kirchliche Dienste hinaus. Erinnert sei da u.a. nur an die Bearbeitung und Erledigung von über 30.000 Spruchkammer-Fällen als Dienst an unseren damals in den westallierten Kriegsgefangenenlagern zurückgehaltenen Soldaten, an die Familienzusammenführung unserer damals noch versprengten Landsleute oder an die Ansiedlung von 5.000 geflüchteten Bauernfamilien in Mittelfranken. Die Liste dieser Hilfen von damals ist aber noch unendlich länger. - Nachdem dann einige Jahre später, nämlich 1949, mit Erlaubnis der Besatzungsmächte, auch die Organisation unserer Landsmannschaft gegründet werden durfte, konnte diese vor allem die politischen und wirtschaftlichen und allmählich auch viele der sozialen und kulturellen Aufgaben dem Hilfskomitee abnehmen, während sich dieses verstärkt nunmehr seinem kirchlichen Auftrag -der selbstverständlich auch die karitativen Dienste einschliesst- widmete. Es waren somit nur die Schwerpunkte seiner Arbeit, die sich wandelten - seine Aufgabe zur Hilfe ist immer geblieben. -

Und diese Hilfe war auch in der Folge so vielfältig -wobei das meiste in eigener Verantwortung, einiges in Übereinkunft mit der Landsmannschaft, teils als Ergänzung zu deren Dienst, teils als gemeinsame Aufgabe gedacht war-, dass auch hier nur an einiges davon erinnert werden kann: Da wäre ~~mmkmx~~ u.a. die fast anderthalb Jahrzehnte lang durchgehaltene Betreuung unserer weithin vergessenen, weil durch die Kriegsereignisse in die DDR verschlagenen etwa 350 siebenbürgisch-sächsische Familien zu nennen - bis sich dieses Problem, teils durch Abwanderung nach dem Westen und teils durch Tod oder Verbesserung der Lebensverhältnisse dieser Landsleute von selbst löste

oder entspannte. - Genannt sei auch die Hilfe an den unzähligen, z.T. noch bis in die 60-ger Jahre herumirrenden Kriegsversehrten, an Rückkehrern aus der Verschleppung in der Sowjetunion, an aus der Bahn geworfenen Landsleuten, die Gefahr liefen als Asoziale zu versumpfen u.a.m. - Genannt sei vor allem die selbständige Aufgabe der Vermittlung von kirchlichen Unterstützungen aus der Ökumene und der Einsatz des Hilfskomitees bei verschiedenen Siedlungsprojekten in Mittelfranken und besonders ~~und besonders~~ in Nordrhein-Westfalen. - Auch sei zum Beispiel nur an den Aufbau einer umfassenden, eineinhalb Jahrzehnte lang blühenden siebenbürgisch-sächsischen Jugendarbeit, mit ihren 87 Jugendlagern mit 2.635 Teilnehmern, ihren 22 Jugendgruppen, den zahlreichen Jugendleiter-Rüstzeiten, dem "Jugendbrief" und vielem anderen mehr erinnert - was dann leider Mitte der 60-ger Jahre durch die damals allgemein in Westdeutschland aufbrechende Jugendkrise -die sich bis in die Familien hinein erstreckte- beendet wurde. - Zu nennen wäre auch die vielfache materielle und ideele Hilfe bei den Kirchenbauten unserer Landsleute in Österreich. Und die Liste solcher Hilfen ließe sich noch beliebig weiter verlängern - selbst wenn dabei die gewissermassen rein kirchlichen Aufgaben des Hilfskomitees - wie z.B. die zahllosen Rüstzeiten und Tagungen, die Kirchentage, Familien-Freizeiten, Besuchsdienste usw.- sowie seine verlegerische Tätigkeit -wie u.a. die Reihe der "Heimatbücher", theologische Literatur, der "Siebenbürgisch-sächsische Hauskalender" und nicht zuletzt das bei einigen der Kritiker so verpönte "LICHT DER HEIMAT" - und seine initiativen Bemühungen um die Schaffung unserer "Siebenbürgischen Bücherei und dem Archiv" ausser Betracht bleiben sollten - auch wenn es eine sehr wesentliche Hilfe für unsere Gemeinschaft ist.-

Was nun die Hilfe des Hilfskomitees im letzten Jahrzehnt betrifft, so konnte bzw. musste es zwar noch viele der alten Aufgaben weiterverfolgen, dennoch wandelten sich erneut die Schwerpunkte seiner Arbeit, weil neue Aufgaben hinzu kamen. Eine derselben, und zwar die wichtigste: die Hilfe für die Brüder in der Heimat, steht da selbstverständlich im Mittelpunkt.- Dieses Hilfskomitee, als ein Arbeitsgremium und nicht als Mitgliederorganisation, mußte seine Hilfe ganz natürlich anders organisiert leisten als die auf einer Mitgliederbasis beruhende Landsmannschaft - noch dazu, da es sich ja praktisch um denselben Personenkreis unserer Gemeinschaft handelt, denn hier und dort sind es Siebenbürger Sachsen und hier und dort sind es zumeist Mitglieder der Landsmannschaft. Immerhin begann diese Hilfe für die Heimat schon Anfang der 60-ger Jahre und war von Anbeginn zumeist mehr als nur eine Ergänzung der materiellen Hilfe, die die Landsmannschaft leisten konnte - was die Kenner dieses Metiers in deren Bundesvorstand auch wissen.- Und was dann die Flutkatastrophen-Hilfe für die Brüder in der Heimat betrifft, so war diese, dem

Status des Hilfskomitees als Arbeitsgremium entsprechend wohl anders organisiert, aber im Endergebnis dennoch wieder mehr als nur eine Ergänzung der Hilfe der Landsmannschaft: Das Hilfskomitee konnte über seine Hauptgeschäftsstelle beträchtliche Mittel für Hilfssendungen beschaffen und einsetzen sowie veranlassen, daß sich auch binnendeutsche kirchliche Hilfsstellen an den Unterstützungsaktionen beteiligten; verschiedene Pfarrer aus unserem Arbeitsgremium konnten in ihren Dekanaten und Gemeinden gleichlaufende Hilfsaktionen durchführe und die anderen Vorstandsmitglieder waren sowieso in der Landsmannschaft führend tätig, so daß sie sich dort an den Hilfsaktionen beteiligten.- All' dies geschah ohne jede Publizität. - Erinnern möchte ich auch, daß ich als Hauptgeschäftsführer des Hilfskomitees, gerade damals den erkrankten Chefredakteur der "Siebenbürgischen Zeitung", Herrn Hönig, vertreten durfte und die Flutkatastrophe in Rumänien sowie die Hilfsaktionen der Landsmannschaft pressemäßig zu bearbeiten hatte. Obwohl ich bei dieser genau ein halbes Jahr andauernden Tätigkeit meinen eigentlichen Dienst in unserer Hauptgeschäftsstelle stark vernachlässigen musste, wurde das vom Hilfskomitee dennoch als ein ganz selbstverständlicher Einsatz für unsere Gemeinschaft gewertet und als Sache, bei der es um gemeinsame Ziele ging.-

SPÄTAUSSIEDLER

Von dem Problem der Spätaussiedler ist unser Hilfskomitee selbstverständlich auch berührt; wo man da unsere Hilfe braucht, da helfen wir so wie bisher im Allgemeinen nach besten Kräften. Dabei geht es uns nicht um die Optik, vor der Öffentlichkeit zu zeigen, daß wir auch dabei sind, wenn sich - diesmal - Dutzende von Regierungsstellen, Hilfsorganisationen u.ä. um die große Masse der Aussiedler bemühen - dort sind sie u.E. in guten Händen-, uns geht es vielmehr um die wirklichen Notfälle, deren sich kaum jemand annimmt, weil sie nicht in das allgemeine "Schema der Verwaltung dieser Not" passen. Und diese Fälle von in irgendwelche aussichtslos scheinende, notvolle Lagen geratenen Landsleute -es sind sowohl Aussiedler als auch Besucher aus Rumänien, es sind plötzlich hier Erkrankte, die ohne Verwandte oder Bekannte mittellos und ohne Hilfe dastehen, oder zur klinischen Behandlung hierher gekommene Kranke, deren Begleitung während der Behandlungszeit oft hilflos ihrem Schicksal überlassen bleiben u.a.m.-, diese Fälle steigen von Jahr zu Jahr. Vielfach werden sie uns von Behörden, von weltlichen und kirchlichen Hilfsstellen, vom Roten Kreuz und sogar von der Landsmannschaft zugeschickt, weil es überall dafür keine "entsprechenden Fonds" gibt.- Nun, wir haben bisher immer helfen oder Hilfen vermitteln können -ohne entsprechende Fonds, die es ja auch bei uns nicht gibt- und wir werden nach besten Kräften auch weiterhin helfen und hoffen auch, daß wir es schaffen: weil wir nämlich das "LICHT DER HEIMAT" haben, dessen

treue Leser und Freunde mit ihren Spenden dazu beitragen, daß wir auch "Fondslose Hilfen" leisten können, und nicht zuletzt auch: weil wir noch hilfreiche Landsleute haben, die uns bei der Unterbringung und sonstigen Hilfe für solche von Unglück Verfolgten beistehen.

Wohl ließe sich noch eine Menge weiterer Hilfen anführen, aber schon allein das eben Gesagte müßte sowohl den Kritikern als auch den von ihnen u.U. Beeinflußten die Einsicht aufnötigen, daß der Status des Hilfskomitees nicht ein "Zufallsprodukt" der notvollen Jahre nach dem Zusammenbruch war und noch viel weniger eine willkürliche Gründung einiger "evangelisch-sächsischer Aussenseiter", die damit eine Sonderrolle spielen wollen, sondern aus den Notwendigkeiten der Zeit entstand und weiter besteht! Denn abgesehen davon, dass in diesem Hilfskomitee nicht nur der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft dem Vorstand von Amtswegen angehört -was aber vielleicht einige Kritiker nur als Formsache werten werden-, daß nicht nur auch Landesgruppen-Vorsitzende und zahlreiche sonstige führende Männer der Landsmannschaft, teils im Vorstand selbst, teils als aktiv mitwirkende Freunde dieses "Arbeitsgremiums von in der Evangelischen Kirche lebenden Siebenbürger Sachsen", sich zu diesem bekennen, noch viel entscheidender ist, daß viele Tausende unserer Landsleute in der Bundesrepublik und Österreich, die auch alle Mitglieder unserer Landsmannschaft sind, dieses Hilfskomitee bejahen und tragen so wie es ist - mit seinem, für Einige, so sonderbaren Status in unserer Gemeinschaft-, es unterstützen und damit instandsetzen, daß es seinen Auftrag unter den bestmöglichen Bedingungen erfüllen kann! Dieses besondere Gefüge in unserer Gemeinschaft -denn schliesslich ist die überwiegende Mehrheit unserer Landsleute immer noch kirchlich gebunden und diese Bindung ist noch so stark, daß sie uns auch jetzt noch wie von Anbeginn, die unersetzliche Hilfe und Verbundenheit unserer binnendeutschen Brüder in den Evangelischen Kirchen Deutschlands sichert und dazu beiträgt, daß wir Siebenbürger Sachsen, die in der Heimat und die hier im Westen, nicht vergessen werden-, ja und dieses Gefüge lassen wir uns nicht von einigen Übelwollenden zerstören!

DIE AKTUELLE POLEMIK

Abgesehen von den direkten Einwänden gegen das Hilfskomitee, heißt es aber andererseits im gleichlautenden Tenor -frei zitiert- in fast allen Schmähartikeln: "Nachdem die Stellung der Siebenbürger Sachsen in Rumänien insgesamt unhaltbar und höchst gefährdet sei, so daß ihnen der akute Untergang drohe, müssen alle ausgesiedelt werden! Nun sei aber der 1. Vorsitzende des Hilfskomitees, Oberstudiendirektor Hans Philippi, gegen eine solche Aussiedlung." Und die mehr oder minder dezenten Schlußfolgerungen lauten in etwa: "Wenn

treue Leser und Freunde mit ihren Spenden dazu beitragen, daß wir auch "Fondslose Hilfen" leisten können, und nicht zuletzt auch: weil wir noch hilfreiche Landsleute haben, die uns bei der Unterbringung und sonstigen Hilfe für solche von Unglück Verfolgten beistehen.

Wohl ließe sich noch eine Menge weiterer Hilfen anführen, aber schon allein das eben Gesagte müßte sowohl den Kritikern als auch den von ihnen u.U. Beeinflußten die Einsicht aufnötigen, daß der Status des Hilfskomitees nicht ein "Zufallsprodukt" der notvollen Jahre nach dem Zusammenbruch war und noch viel weniger eine willkürliche Gründung einiger "evangelisch-sächsischer Aussenseiter", die damit eine Sonderrolle spielen wollen, sondern aus den Notwendigkeiten der Zeit entstand und weiter besteht! Denn abgesehen davon, dass in diesem Hilfskomitee nicht nur der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft dem Vorstand von Amtswegen angehört -was aber vielleicht einige Kritiker nur als Formsache werten werden-, daß nicht nur auch Landesgruppen-Vorsitzende und zahlreiche sonstige führende Männer der Landsmannschaft, teils im Vorstand selbst, teils als aktiv mitwirkende Freunde dieses "Arbeitsgremiums von in der Evangelischen Kirche lebenden Siebenbürger Sachsen", sich zu diesem bekennen, noch viel entscheidender ist, daß viele Tausende unserer Landsleute in der Bundesrepublik und Österreich, die auch alle Mitglieder unserer Landsmannschaft sind, dieses Hilfskomitee bejahen und tragen so wie es ist - mit seinem, für Einige, so sonderbaren Status in unserer Gemeinschaft-, es unterstützen und damit instandsetzen, daß es seinen Auftrag unter den bestmöglichen Bedingungen erfüllen kann! Dieses besondere Gefüge in unserer Gemeinschaft -denn schliesslich ist die überwiegende Mehrheit unserer Landsleute immer noch kirchlich gebunden und diese Bindung ist noch so stark, daß sie uns auch jetzt noch wie von Anbeginn, die unersetzliche Hilfe und Verbundenheit unserer binnendeutschen Brüder in den Evangelischen Kirchen Deutschlands sichert und dazu beiträgt, daß wir Siebenbürger Sachsen, die in der Heimat und die hier im Westen, nicht vergessen werden-, ja und dieses Gefüge lassen wir uns nicht von einigen Übelwollenden zerstören!

DIE AKTUELLE POLEMIK

Abgesehen von den direkten Einwänden gegen das Hilfskomitee, heißt es aber andererseits im gleichlautenden Tenor -frei zitiert- in fast allen Schmähartikeln: "Nachdem die Stellung der Siebenbürger Sachsen in Rumänien insgesamt unhaltbar und höchst gefährdet sei, so daß ihnen der akute Untergang drohe, müssen alle ausgesiedelt werden! Nun sei aber der 1. Vorsitzende des Hilfskomitees, Oberstudiendirektor Hans Philippi, gegen eine solche Aussiedlung." Und die mehr oder minder dezenten Schlußfolgerungen lauten in etwa: "Wenn

jetzt das Bukarester Regime seine Deutschen nicht ausreisen läßt, dann sei eben Herr Philippi schuld." - So einfach ist das! - Nun, nehmen wir einmal an, alle Siebenbürger Sachsen - auch die Brüder Philippi - wären mit der Forderung einverstanden, daß alle Deutschen aus Rumänien 'raus müßten!' Was wäre damit praktisch gewonnen? Hat unser landsmannschaftlicher Bundesvorstand die Macht und die Möglichkeiten diese Aussiedlung durchzusetzen? Engt vielleicht ein so kategorisches und pseudodemokratisches "Plebiscit" den sowieso kaum meßbaren Spielraum des Bundesvorsitzenden für politisch durchsetzbare und wünschenswerte Anliegen nicht vielmehr total ein?

So wünschenswert es mir nun auch scheint, daß die"Kritiker" möglichst rasch beweisen mögen, daß sie, entgegen allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, j e n e s "Mittel" dennoch besitzen und einsetzen können, mit dem sie in Bukarest die Aussiedlung veranlassen wollen, so rätselhaft erscheint mir andererseits ihr Vorwurf: daß nur noch die Brüder Philippi sie daran hindern, ihr befreiendes Werk zu vollenden! - Jedoch wie war das denn in den 50-ger Jahren als tausende unserer Landsleute in Rumänien zum "Kanal" und in den "Bărăgan" deportiert wurden und ich selbst damals als Pressereferent der Landesgeschäftsstelle für kirchliche Vertriebenenarbeit, mit allen Mitteln dagegen in einer Reihe südostdeutscher Heimatzeitungen ankämpfte - bei der "Siebenbürgischen Zeitung" konnte ich das damals nicht - und dafür "Bosheiten" von Leuten einheimste, denen man eine solche Einstellung heute kaum mehr zutraut. Hätte ich damals so reagiert, wie sie heute, und hätte behauptet: "sie wollten nicht, daß unsere verschleppten und geschundenen Landsleute freigelassen werden müssten!" - ich hätte so gelogen, wie sie es heute im "Fall Philippi" tun! Dabei war unsere Gemeinschaft schon damals so gefährdet wie sie es auch noch heute ist! Es ist ein eigen Ding um die Vernunft: Immer gibt es welche, die auf dem falschen Fuß "Hurra!" schreien müssen.-

Aber es geht ja bei uns nun auch um die Meinungsfreiheit: Was ist denn so Beleidigendes und Volksschädigendes daran, wenn einige sich für unsere Gemeinschaft verantwortlich fühlende Männer glauben, trotz besagter lichtvoller Ausblicke, dennoch "auf dem Teppich bleiben" zu müssen und nach - wie sie meinen - realistischeren Wegen zur Sicherung unserer gefährdeten Gemeinschaft zu suchen? Es geht doch hier um Lebensfragen, ja um die Fragen des Überlebens überhaupt! Trotzdem, ja gerade darum müssen diese Dinge sachlich ausgetragen werden! Wenn es vielleicht auch nicht viel nützt, so kann es doch auch nicht schaden wenn die Meinungsvielfalt unter uns freiheitlicher angelegt bleibt als z.B. im kommunistischen Bereich - wobei hinzu kommt, daß so auch der politische Spielraum für die Maßnahmen des Bundesvorsitzenden in jeder Beziehung offen bleibt!

Daß nun aber auch u.a. vom"widersetzlichen Hilfskomitee bzw. dem Licht der Heimat" gesprochen wird, beweist nur, daß sich unter den "Kritikern" ein Geist bereit macht, der vergißt, daß sich das Gefüge unserer Gemeinschaft an dem alten und dennoch immer neuen Prinzip der "Volksgemeinschaft" orientiert, wo jeder und jedes seinen ihm gemäßen Platz einnimmt und eine Existenzberechtigung hat, während die Bestrebungen jenes Kreises - der die sicher ahnungslosen Kritiker doch nur vorschob-, der uns gerne den Sozialismus mit seinen zentralistischen und die Menschen gängeln wollenden Methoden, als angebliche Komponente unseres einstigen nationalen Führungssystems andienen möchte, zumindest in unserer derzeitigen Situation in eine verhängnisvolle Sackgasse führt. - Natürlich ist da das Hilfskomitee ein unüberwindliches Hindernis! Wird aber so nicht deutlich, warum nun einige "Interessierte" so lautstark den "Maulkorb" für unbequehme "sich Widersetzende" fordern?

Immerhin werden in diesem Sinne aus Mücken kapitale Elefanten vor der staunenden Öffentlichkeit aufgebaut: Da ist der "alte Hut", den ein Kritiker neu polierte, nämlich die sog. "Gegendarstellung" von Universitätsprofessor Dr.Paul Philippi zur sog. "Denkschrift" der Landsmannschaft in Bonn, ein treffendes Beispiel: Diese "Gegendarstellung" wurde schon vor ihrer Überreichung in Bonn dem Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft vorgelegt und von diesem als legitime persönliche Aussage des Verfassers zur Kenntnis genommen. Ähnlich aber auch ohne Folgen verlief die Sache damit in Bonn. Alles war nichts weiter als ein simpler Vorgang, wie er in jeder Demokratie tagtäglich vorkommt, weil man niemandem einen "Maulkorb" anlegen will und kann. Obwohl nun diese "Gegendarstellung" nachweislich keinen Schaden anrichtete, meinten bereits damals einige der heutigen "Kritiker", daß sie eine Beleidigung unserer Gemeinschaft dargestellt habe. Nun, unter uns leidenschaftlichen Sachsen ist solch ein Vorwurf leider zu oft üblich. Zu denken gibt nur, warum einige der "Kritiker" diesbezüglich in eigener Sache weniger empfindlich sind? Ich meine die Teilnahme einiger der Kritiker an dem ersten Empfang der rumänischen Botschaft zur Feier des "23.August 1944" -dem Tag als Rumänien die Front wechselte- und als der Bundesvorsitzende noch nicht zu den Eingeladenen gehörte. Welche "höheren Verbandsinteressen" haben, zumindest einige von ihnen, damals gezwungen, dem einzigen legalen Repräsentanten der Landsmannschaft der keine Einladung erhalten hatte, dem Bundesvorsitzenden, ihre Loyalität vorzuenthalten und der nur an sie selbst ~~gestalteten~~ gerichteten Einladung zu folgen und sich selbst dann auch noch über "patriotische Empfindlichkeiten" hinwegzusetzen, um nur ja bei der Feier jenes Tages dabei zu sein, an dem unsere Gemeinschaft bekanntlich von allem "befreit" worden war? Ist das denn nicht eine viele gröbere Beleidigung unserer Gemeinschaft gewesen -von den anderen negativen Aspekten dieses Vorgangs will ich

garnicht sprechen- als jene vergleichsweise harmlosen, weil sachlich doch irgendwie durchdachten Artikel, z.B. auch im "Licht der Heimat", die doch nur auch andere als die üblichen, bislang bemerkten Seiten der Problematik, die unseren Volksstamm zu zerreissen droht, aufzeigen wollen? Da es bei uns seit 33 Jahren noch immer nur um Fragen des Überlebens geht -und daß das so ist, daran sind wir alle nicht schuld-, ist es doch ein Zwang der politischen Notwendigkeiten dieser Zeit, daß wir dazu als Gruppe nicht nur mit einer Zunge sprechen. Es müsste doch eine Selbstverständlichkeit sein, daß alle jene unter uns -von denen die meisten seit über drei Jahrzehnten durch ihren selbstlosen und sachlichen Einsatz für unsere Gemeinschaft bewiesen haben wie ernst und aufrichtig sie es meinen- soweit Vertrauen zueinander haben, daß sie sich nicht bei jedem ungewohnten Zungenschlag gleich Absichten unterschieben, die mehr als nur beleidigend sind und ausserdem der Gemeinschaft schaden. Etwas Toleranz würde gewiß nützlich sein!-

Gewiß müsste man noch manches zu den Themen über die zwischen uns liegenden "atmosphärischen Störungen", wie sie in den veröffentlichten "Kritiken" zum Ausdruck kommen, sagen - aber alle einigermaßen sachlich vielleicht annehmbaren "Hinweise" lassen sich einfach nicht aus den Nebelschwaden der sie leider heillos einhüllenden persönlichen Verunglimpfungen und Unterstellungen lösen, um sie als Fakten für ernste Gewissensentscheidungen und Ausdrucks-Korrekturen zu bewerten. Und wenn man sich dazu noch vergegenwärtigt, wer da unter den "Wettermachern" die Wolken schiebt, dann kann man nur noch resigniert und fassungslos stammeln: "Herren können doch nicht so einfach mit Roßäpfeln in der Gegend herumschmeissen!" - Jedenfalls geht es bei uns zur Zeit so turbulent zu, wie es auch unser verstorbener Dichter Adolf Meschendörfer nicht dramatischer hätte schildern können -welch ein episches Schmankerl ist doch schon allein jene Mär von der alten, bereits vor Jahren in Unehren verreckten Ente von Ansbach, die der staunenden Umwelt nun als ein Vogel-Phönix vorgeführt wird-, immerhin stehen wir vor einer Situation, vor der Professor Karl Kurt Klein -wenn er es noch erlebt haben würde- sich vielleicht ähnlich geäußert hätte, wie einst zu Meschendörfers Roman "Die Stadt im Osten", nämlich: "wären die Sachsen wirklich so hemmungslos wie in diesem Roman, so verdienten sie unterzugehen!" -Nun, Gott hab' ihn selig! Er war halt auch ein leidenschaftlicher Sachse.-

Trotz des mißglückten Startes der sog. "sachlichen Auseinandersetzung über die unsere siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft bewegenden Probleme", bin ich dennoch auch weiterhin der Meinung, daß diese "offene Aussprache", natürlich fair, der Sache angemessen und verständigungsbereit, in unseren Zeitungen fortgeführt wird. Es sind noch viel zu viele Mißverständnisse und mehr als nur atmosphärische Gegensätze zwischen uns zu bereinigen; Aussprachen in kleinen Führungskreisen führen doch zu keinen befriedigenden Ergebnissen. Allen, die

sich an einer Klärung beteiligen wollen, muß aber auch bewußt sein, daß eine solche offene Auseinandersetzung von einem jeden nicht nur eine klare Einsicht in die Problematik der zu behandelnden Fragen und der mit ihnen zusammenhängenden Dinge verlangt, sondern auch jedes vorgefaßte Beharren auf einem "Justament-Standpunkt" ausschließt! Nur so aber kann verhindert werden, daß im Rahmen einer schleichenden "Konzertierten Aktion" unsere Gemeinschaft, mit allen ihren Verbänden, Zusammenschlüßen und Einrichtungen, klammheimlich und gegen den Willen der meisten unserer Landsleute, quasi-genossenschaftlich zu einem "Einheits-Sachsenkolchos" umfunktioniert wird! Sollte nämlich die Auseinandersetzung so einseitig wie bisher fortgeführt werden, könnte das Ergebnis ohne Zweifel auch den bisher kuriosesten Vorfall in unserer Geschichte u.zw.: "Die Kriegserklärung der Kronstädter Schusterzunft an den Deutschen Kaiser im Jahre 1688", was den politischen Realitätssinn betrifft, weit übertreffen! -

ikgs

Hamburg, den23. 3. 77

Lieber Hans!

Ich hatte sowieso die Absicht, Dir einige Zeilen zu schreiben, um eine persönliche Bitte vorzutragen: wäre es Dir möglich, bei Deinem Verlag ein Exemplar Deines Bandes zur Situation der Sachsen in den letzten 30 Jahren für mich dringend zu bestellen und per Nachnahme zusenden zu lassen? Mein Filius (9. Klasse) hat ein Referat zu diesem Thema übernommen und hätte gerne diese Dokumentation und Argumentationsgrundlage. Ich hatte zwar eine Bestellkarte, habe sie aber verlegt und kann sie nicht wieder finden.

Und weil ich nun gestern die letzte Nummer des "Lichtes" (in der Finsternis??) gelesen habe und dieser Mensch mit seiner impertinenten Unverfrorenheit mich über alle Maßen reizt, habe ich gleich was dazu geschrieben. Ich weiß nicht, ob es günstig ist, dies zu veröffentlichen, bevor auch der (wohl schäbige) Rest da ist, ich denke, es kann aber ohne Gefahr und vielleicht mit einem redaktionellen Hinweis darauf, daß es sich ausschließlich auf die in diesem Teil entwickelten Gedanken bezieht, geschehen. Wenn Du aber meinst, es soll so oder jetzt nicht erscheinen, habe ich überhaupt nichts dagegen - das Schreiben selbst hat mich schon genügend befriedigt.

Bis demnächst, mit herzlichem Dank und Gruß

ikgs

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND EV

Landesgruppe Baden-Württemberg

Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen 7000 Stuttgart 1 Danneckerstr. 26/II Schloßstr. 92

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
in Deutschland e.V.
Bundesgeschäftsstelle
Sendlinger Str. 48/II
8000 MÜNCHEN 2

Stuttgart, den 24.3.1977 Dr.P/b

EINGEGANGEN
25. 3. 77
Erledigt

Verbandstag 1977

Sehr geehrte Herren,

von der Kreisgruppe Großsachsenheim haben wir die hier beigelegte Änderung zur Satzung, in Form eines Antrages erhalten. Wir dürfen diesen Antrag an die Stellvertreter des verstorbenen Bundesvorsitzenden mit der Bitte weiterleiten, daß dieser Antrag geprüft wird. Um notfalls erforderliche weitere Veranlassung wird gebeten.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß auch andere Kreisgruppen bereits die Bezeichnung 'Kreisverband' sogar auf den Briefköpfen führen und aus diesem Grunde anzunehmen ist, diese würden auch den Antrag beipflichten.

Mit Freundlichen Grüßen

ikgs

Landsmannschaft
der Siebenbürger Sachsen
Kreisgruppe
Großsachsenheim

Großsachsenheim, den 19. März 1977

Landsmannschaft Siebenbürger Sachsen 7123 Großsachsenheim Kronenstr. 14

An den nächsten

Verbandstag der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
in Deutschland e. V.

Betrifft: Satzungsänderung.

Die Kreisgruppe Großsachsenheim stellt hiermit den Antrag auf Änderung der Satzungen in § 22

Absatz eins wie folgt: Die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V. gliedert sich in Landesverbände, deren Bereich nach Möglichkeit mit den Grenzen der Bundesländer übereinstimmen soll.

Absatz zwei wie folgt: Die Landesverbande können sich in Kreisverbände und Nachbarschaften gliedern.

Begründung:

Zu Absatz eins: Die Kreisverbände und Nachbarschaften in einem Land bilden keine Gruppe im Sinne des Wortes sondern einen Verband - einen Landesverband.

Zu Absatz zwei: Die Landsleute bzw. Mitglieder bilden keine Kreisgruppe im Sinne dieses Wortes sondern die Nachbarschaften einen Verband - einen Kreisverband.

Kreisgruppe Großsachsenheim
i. A.

(Wächter-Vorsitzender)

ikgs

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND E. V.
LANDESGRUPPE NORDRHEIN-WESTFALEN

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
Unterwald 24 - 5276 Wichl

DER VORSITZENDE
Drabenderhöhe, den 26.03.1977
Telefon 02262/2989

An den
Bundesvorstand der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen i. D. e.V.
Sendlinger Straße 48/III
8000 München 2

EINGEGANGEN
29. MRZ. 1977
Erled.

Betr.: Satzungsänderung - Antrag für den Verbandstag 1977
hier § 9 a

Die Landesgruppe Nordrhein- Westfalen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen stellt an den Verbandstag den Antrag den § 9 a wie folgt neu zu fassen:

"Die Wahl des Bundesvorsitzenden und seiner Stellvertreter (1-3)."

Begründung:
Der Aufgabenbereich unserer Landsmannschaft wird immer größer. Allein die steigende Mitgliederzahl erfordert das. Unsere Bundesvorsitzenden sind ehrenamtlich tätig, sie üben einen Beruf aus, und können daher nur begrenzte Zeit für die Landsmannschaft tätig sein.
Dazu kommt, daß bei den Wahlen zwei Gesichtspunkte besonders zu berücksichtigen sind, einmal die Erfahrung und dann die rechtzeitige Einarbeitung etwaiger Nachfolger.
Alles spricht dafür, daß z.Zt. die Wahl von 3 Stellvertretern richtig wäre.
Die Neufassung ermöglicht eine Anpassung (1-3) an die jeweiligen Gegebenheiten, und schließt eine nochmalige Satzungsänderung aus.
Die Neufassung hat natürlich zur Folge, daß überall dort, wo in der Satzung "zwei" und "beiden", bezogen auf die Stellvertreter steht, in Zukunft nur Stellvertreter steht.

Mit landsmannschaftlichem Gruß

ikgs

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND E. V.
LANDESGRUPPE NORDRHEIN-WESTFALEN

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
Unterwald 24 · 5276 Wichl

DER VORSITZENDE
Drabenderhöhe, den 26.03.1977
Telefon 02262/2089

An den
Bundesvorstand der
Landsmannschaft der
Siebenbürger Sachsen
Sendlinger Str. 48/III
8000 München 2

EINGEGANGEN
29. MRZ. 1977
Erled.

Betr.: Satzungsänderung - Antrag für den Verbandstag 1977
hier: § 10 f

Die Landesgruppe Nordrhein- Westfalen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen stellt an den Verbandstag den Antrag den § 10 neu zu beschließen.
Bei der Aufzählung der Mitglieder des Bundesvorstandes soll es unter f heißen:"Die Fachreferenten"
Die jetzige Formulierung "f", wird "g", und die jetzige Aufzählung "g" entfällt.

Begründung:
wir kehren damit zu einer Regelung zurück, die sich fast 20 Jahre bewährt hat. Man kann sich nicht Referenten als Mitarbeiter berufen und denen dann das Stimmrecht im Bundesvorstand vorenthalten.
Im übrigen ist es merkwürdig, daß in § 16 steht, daß alle Bundesfachreferenten an den Sitzungen des geschäftsführenden Bundesvorstandes, mit Stimmrecht, teilnehmen können, nicht aber im Gesamtvorstand.
Allein aus Kostengründen sollten wir uns die wertvolle Mitarbeit, und damit Verbreiterung der Meinungsbildung, nicht vergeben.

Mit landsmannschaftlichen Grüßen

ikgs

Hans Philippi

Jüdtsrasse 12
T.(0981)85300

Sehr geehrter Herr Dr Bruckner!

Am 11. Februar gedachte das Hilfskomitee in der Münchner Erlöserkirche seiner Gründung vor 30 Mahren. Die Rede, die ich dabei als Vorsitzender hielt, ging Ihnen im Wortlaut zu; Sie konnten sich selbst von Geist und Formulierung meiner Aussagen überzeugen. Die "Grusswortе" des Bundesvorsitzenden sind in der Siebenbürgischen Zeitung vom 28.Februar abgedruckt und also auch nachlesbar. Die Siebenbürgische Zeitung selbst hielt es für richtig und stilvoll, in unserer Feier ihre Ausgabe vom 15.Februar auf die Kirchenbänke zu legen, in der Dr.Zillich das Licht der Heimat und seinen Herausgeber in einer Weise angreift, die in unseren Reihen einzigartig ist, obwohl wir uns in den letzten Jahren schon viel an persönlichen Verunglimpfungen bieten lassen mussten.

Sollte ich nun den gleichen Weg beschreiten? Sollte ich wie meine Kontrahenten statt der sachlichen Auseinandersetzung mit persönlichen Angriffen in der Zeitung antworten? Ich brauchte dazu das Material nicht zu suchen und wäre nicht wie sie auf böswillige und irreführende Erfindungen angewieden. Durfte ich überhaupt schweigen und den beabsichtigten Rufmord damit erst zur vollen Wirkung kommen lassen? Hatte es andererseits überhaupt einen Sinn, in einer so emotional aufgeheizten Atmosphäre sich von einer Widerlegung etwas zu versprechen, angesichts der Wahrheit des lateinischen Spruches "Semper aliquid haeret"(etwas bleibt immer hängen)?

Ich freue mich, dass mehrere besonnene Stimmen sich gemeldet haben. Ich hoffte, wie die Absender dieser Leserbriefe, dass ihnen an der Stelle Raum gegeben würde, wo die Angriffe zugelassen wurde. Aber ich bin besorgt darüber, dass von seiten derer, denen durch ihre Verantwortung in der Landsmannschaft auch die Gestaltung ihrer Zeitung nicht gleichgültig sein kann, keine energische Reaktion erfolgte. Ich selbst ging zunächst einen anderen Weg. Nachdem ich den Aufsatz gelesen hatte, liess ich die Landsmannschaft in persönlichen und telefonischen Gesprächen mit Wolfram Schuster, Dr. Wilhelm Bruckner und Robert Gassner wissen, dass ich von der Führung der Landsmannschaft Schutz und die Zurückweisung der rufmörderischen Behauptungen erwarte. Bis zum Tode von Erhard Plesch erfolgte nichts.(Dr.Bruckner sagte mir inzwischen, er habe sofort nach dem 13.2. Plesch um ein vertrauliches Gespräch ersucht, es sei

nicht dazu gekommen. Gassner musste sich zur Operation ins Krankenhaus begeben.) Ich habe inzwischen auch andere Mitglieder des Bundesvorstandes gesprochen. Am 11. März (!) übergab ich Dr.Bonfert eine schriftliche Mitteilung, in der meine Erwartung ausgesprochen war, dass der Bundesvorstand sich von Inhalt und Form des diffamierenden Artikels distanziere. Da ich nicht weiss, ob eine Reaktion erfolgen wird, ich ausserdem feststellen musste, dass in der Folge 5 der Siebenbürgischen Zeitung keine einzige der eingesandten Leserzuschriften veröffentlicht wurde, erlaube ich mir, den Vorsitzenden der Landesverbände einige Bemerkungen zu dem erwähnten Artikel zu übermitteln. Andere Schritte behalte ich mir vor.

Mit den Fragen, die unsere Gemeinschaft schicksalhaft betreffen und die ernsthaft und mit Argumenten ausgetragen werden müssen, befasst sich das Pamphlet Dr.Zillichs wenig. Vorherrschend ist etwas ganz anderes: Galle und Spott wird auf das Licht der Heimat und auf mich ausgegossen.
Dr.Zillich polemisiert in 67 Druckzeilen gegen einen Satz meines im Jahrbuch 1977 veröffentlichten Aufsatzes "Unsere Gemeinschaft auf dem Prüfstand". In ihm versuchte ich, auf dem Hintergrund unserer Verantwortung für die Gemeinschaft in der Heimat (die, wie jeder weiss und es immer wieder hören und lesen kann, sich in allerlei Massnahmen und Äusserungen des kommunistischen Staates um ihre Geschichte gebracht sieht - und wir wissen, wie wichtig für uns das Geschichtsbewusstsein ist!) zu zeigen, dass auch wir, wohl meist unbewusst, den Menschen in der Heimat ihre Geschichte stehlen,d.h.den Blick für ihre Zukunftsmöglichkeiten, den Willen zum Fortleben zerstören, und ich führte in einer Reihe von anderen Beispielen auch die "800-Jahr-Feier" des Jahres 1950 an. Auf den Zusammenhang, der sich über Jahrzehnte erstreckt, kam es an.

Ob die Feier damals ein tagespolitischer oder tiefer gehender Erfolg für unsere Stellung in der Bundesrepublik Deutschland war, habe ich weder gefragt noch geleugnet. Im Blick auf unsere Einstellung zum Leben der Gemeinschaft in der Heimat war sie symptomatisch. Darum und nur in diesem Zusammenhang habe ich sie abgelehnt. Dass ich - wenn auch noch nicht neben so viel anderen Symptomen, doch aus der gleichen Blickrichtung auf die Heimat heraus -damals schon gegen die Feier war, und das in der guten Gesellschaft von Generaldechant Dr.Molitoris, Pfarrer Sopp Scheerer und Alfred Coulin, war für mich ebensowenig ein Grund, nach 26 Jahren die damalige Meinungsverschiedenheit wieder auszugraben, wie etwa die Absicht, damit

einem Ministerialrat (welch ein Sakrileg!) nahetreten zu wollen. Verleumderisch aber ist es, durch Zitierung eines Satzfetzens aus meinem Brief an Dr.Zillich vom 11.Oktober 1950 den Eindruck erwekken zu wollen, als hätte ich damals meine Bedenken aufgegeben;denn in demselben langen Brief weise ich ausdrücklich darauf hin (ich darf auch zitieren!); "Was nützt diese Feier unseren Leuten? Wer beschützt uns bei noch so klugen und abgewogenen Reden vor Missdeutungen?... Die geplante Feier lehne ich nach wie vor ab..."Dagegen wiederholte ich in dem Brief meinen alten Vorschlag eines grossen Sachsentreffens, das der Besinnung dienen sollte (nicht der Darstellung nach aussen), einen Vorschlag, der dann 1952 Erfolg hatte und aus dem unsere Heimattage in Dinkelsbühl erwachsen sind. (Dr.Zillich am 25.6.1952 an mich: "Ich habe .. Ihren Vorschlag,im nächsten Jahr ein grosses Treffen unserer Landsleute zu veranstalten, vorgebracht ... wir wollen also das Treffen stattfinden lassen ...").

Die evangelische Kirche, speziell ihre Leitung in Siebenbürgen und die siebenbürgischen Theologen im Deutschland der Nachkriegsjahre, können in Dr.Zillichs Schimpfe natürlich nicht fehlen.In Vorträgen, in Briefen, in Zeitungen und Zeitschriften, wo immer er das Wort nimmt, sind sie Ziel seiner Angriffe - man könnte ein ganzes Buch mit Belegen für diese seit 30 Jahren unveränderten Phantastereien und Verleumdungen füllen, die keine andere Beurteilung gelten lassen oder zur Kenntnis nehmen. Duckmäuser und unfreie Werkzeuge des Regimes, das sind noch die zahmsten unter den Vorwürfen gegen die Kirchenführung, wie sie bei den extremsten ideologischen Kämpfern nicht anders zu finden sind. Wer es selbst nicht gemerkt hat, lese den Nachruf für Bischof Müller in Heft 2/1969 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter nach.

Den stillen Dienst an den Menschen, das zähe Bemühen um die Behauptung der Gemeinschaft und die Erneuerung des Glaubens - ob in der Kirche der Heimat oder in unseren Reihen hier - will oder kann man aus solcher Perspektive nicht sehen; das Unrecht anzuprangern und in die Welt hinauszuschreien, wird demgegenüber gefordert, und aus politischer Frontstellung heraus werden die Methoden des Protests und der Erpressung hochgelobt, die den Menschen zu Hause und ihrer Gemeinschaft nicht helfen. Aber was soll's? Man hat diesen Menschen schon vor 25 Jahren mitgeteilt (Brief Dr.Zillichs an Bischof Müller liegt vor!), dass sie dort keine Zukunft mehr haben und man hat seine Meinung nicht geändert. Darum muss primitiv sein, wer leben-

dige Gemeinschaft. Möglichkeiten des Fortlebens oder Bemühungen um einen Neuanfang und sogar hoffnungsvolle Menschen in Siebenbürgen entdeckt. Darum wird mir ein Vorwurf daraus gemacht, den hungerstreikenden Landsleuten nicht den "Samariterdienst" des Zuspruchs geleistet zu haben. Ich aber meine, aus der Kenntnis der Hintergründe und der Auswirkungen dieser Aktionen, die Unterstützung solcher Methoden der "Politik" nicht verantworten zu können.

Wir bleiben noch einen Augenblick beim Vorwurf der Schönfärberei, der dem Licht der Heimat gemacht wird: Es spiegle in nie erlahmender Einfallslosigkeit ein Siebenbürgen vor, das es seit 32 Jahren nicht mehr gäbe, einen ewigen Sonntag, eine heile lockende Welt, es betreibe Verdunkelung der wahren Verhältnisse, niemand könne es ernst nehmen. Welche Darstellung Dr.Zillich sich wünscht, gibt er deutlich zu erkennen. Die Leser aber nehmen uns ernst. Viele von ihnen, die die Lebensverhältnisse kennen, wissen wie wir, wie viel gerade lebendiger Glaube und kirchliche Gemeinschaft den Menschen dort bedeuten und helfen. Es ist das Heutige Leben, das wir in Wort- und Bildberichten darstellen, es sind die Erscheinungen, die Möglichkeiten aufzeigen und Mut machen wollen - Darin liegt wirkliche Hilfe. Das wird uns auch aus Siebenbürgen bescheinigt. Eine solche Stimme aus der Heimat (und es sind viele!) wiegt mehr als alle grossen Töne unserer Kritiker, die die Durchhaltekraft unserer Gemeinschaft zerstören, weil sie - in Wertvorstellungen der 30-er und frühen 40-er Jahre verkrustet - sich ein Fortleben in einer gewandelten Welt nicht vorstellen können.

Und da dieses lächerliche Blättchen und das Hilfskomitee anscheinend auch unter seinen Lesern Anerkennung finden, muss nun sein unbequemer Herausgeber in einer Weise persönlich verdächtig gemacht werden, die nur als versuchter Rufmord bezeichnet werden kann.

Es wird der Öffentlichkeit verkündet,
- dass er in Kronstadt nicht als Lehrer, sondern als Angestellter einer Handelsfirma gelebt habe;
- dass er nicht "vertrieben" wurde, sondern nach Rumäniens Kapitulation seine Heimat verlassen habe;
- dass er im zweiten Weltkrieg nicht zur Flinte gegriffen habe;
- dass er als SS-Unterscharführer Mitarbeiter der Frontzeitung "Der Grenzer" der SS-Gebirgsdivision gewesen sei.

Zu diesen Lügen und Halbwahrheiten ist zu sagen:
- dass ich nach meinem Studium keine Lehrerstelle an einem Gymnasium bekam und - nach Jahren des Privatlehrerdaseins -umsatteln musste, ist nichts Ehrenrühriges und selbstverständlich in den Personalakten des Bayer.Staatsministeriums für Unterricht und Kultus belegt (offenbar sollte der Eindruck erweckt werden, als hätte ich selbst diese Tatsache meiner Dienstbehörde verschwiegen);
- dass ich Ende August wie hunderte anderer (soll ich Namen nennen?) die Heimat verliess, beweist nur, wie wir von der damaligen Volksgruppenführung fehlgeleitet wurden;
- dass ich nie Frontsoldat gewesen sei, ist eine glatte Unwahrheit (ich kann drei Jahre Kriegsdienst nachweisen);
- dass ich jemals SS-Angehöriger und sogar Unterscharführer war, ist eine plumpe Erfindung. Meine Mitarbeit beim"Grenzer" als ziviler "evakuierter Volksdeutscher" hatte die einzige Aufgabe, durch Beschaffung von Feuilleton-Material die innere Verbindung der Leser mit der Welt und den Menschen der unerreichbaren Heimat zu erhalten, und gerade diese Tätigkeit bewahrte mich davor, zur Waffen-SS eingezogen zu werden.
Alle diese Punkte kann ich beweisen und bin bereit, Ihnen auf Verlangen die entsprechenden Dokumente und Belege vorzulegen.

Im Übrigen:
- kann jemand den tausenden von Landsleuten, die in der Waffen-SS Dienst taten, darum einen Vorwurf machen? Sie hatten ja keine Wahl. Was also soll gerade dieser Vorwurf?
- Wo aber griffen die Kreisleiter, Gebietsführer und Amtsleiter der Volksgruppenführung, die so vielen Landsleuten den Weg in die Waffen-SS geebnet hatten, zur Flinte, und warum wird diesen von dem Krieger, dessen Flinte seit Jahrzehnten die Feder ist, ihr "Etappendienst" nicht vorgehalten?
- Warum überhaupt wird in Dr.Zillichs Aufsatz, so einmalig in unserem Kreis, versucht, die dreissiger und vierziger Jahre im Leben eines einzigen der - angeblich 45000 - Siebenbürger Sachsen in der Bundesrepublik Deutschland aufzurollen, und noch dazu in so diffamierender Weise? Warum hiess es in dem langen Nachruf am Sarge des verstorbenen Bundesvorsitzenden nur, er habe sich zwischen Studium und Deportation der Volkstumsarbeit gewidmet, und bei all den lebenden Prominenten der Landsmannschaft ist diese Epoche tabu? Sollen wir mit einem Braunbuch antworten? Es wäre nicht schwer zusammenzustellen.

Nun bleibt es aber nicht bei diesen Verleumdungen und diesem Verleumder. In 52 Versammlungen - so rühmt er sich - hat der Schriftleiter der Siebenbürgischen Zeitung und Stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft den Landsleuten im Westen seine bekannten Thesen über die Lage und die Zukunft der Siebenbürger Sachsen, die mit denen Dr.Zillichs identisch sind, vorgetragen, in jeder Nummer der Siebenbürgischen Zeitung wird diese Sicht den Lesern eingehämmert. Er weiss, wie man politische Ideen propagiert - dies Geschäft versteht er. Und zu seinen Methoden gehört ebenso der Personenkult wie die Diffamierung derer, die eine andere Meinung vertreten. Dieser Personalisierung des Kampfes geht bis zur "Sippenhaft" -man ist da nicht zimperlich. In den Versammlungen wird massiv gehetzt, wird offen von der "Eiterbeule Hans Philippi" gesprochen, die ausgebrannt werden soll, mit dem Herauswurf des Lichtes der Heimat aus der Siebenbürgischen Zeitung gedroht. Die sachliche Auseinandersetzung über die Lebensfragen unserer Gemeinschaft, wie sie von uns mit Unterstützung des Bundesobmannes der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich gefordert und uns am 13.November 1976 vom Bundesvorsitzenden und seinen beiden Stellvertretern zugesichert wurde, wurde von der Siebenbürgischen Zeitung zu einer Beschimpfung des Partners und Meinungsgegners gemacht. Bergel weiss sehr wohl, dass bei vielen Lesern allein diese Passagen hängen bleiben, dass so am besten die Annahme und Verarbeitung der Argumente, mit denen wir für unsere Landsleute in der Heimat eintreten, torpediert wird. Die Schulen, in denen diese Methoden des politischen Kampfes zu lernen sind, sollten unserer Generation bekannt sein. Wir sollten ihnen in unseren Reihen keinen Raum geben.

Ich kehre zum Anfang der Betrachtung und zum Anlass dieses Schreibens zurück. Seit mehr als 6 Wochen warte ich auf eine Distanzierung der Leitung der Landsmannschaft von den unsachlichen und ungerechtfertigten, öffentlichen und diffamierenden Angriffen. Vom "Leservolk" sagt man, es sei das "Gezänk" in der Zeitung satt: "Die Herren sollen sich endlich vertragen!" Verständlich. Kann das aber für mich ein ausreichender Grund sein, einfach alles einzustecken? Soll ich gerichtlich gegen die Verleumdungen und Beleidigungen vorgehen?

Ich stehe seit 50 Jahren im Leben der Gemeinschaft unseres sächsischen Volkes: als Centurio im Coetus Hontori, als Stellvertretender Vorsitzender im Bund Deutscher Akademiker in Klausenburg, dann in der Kronstädter Philharmonischen Gesellschaft, im Bach-Chor der

Schwarzen Kirche, im Siebenbürgischen Karpathenverein, seit dem ersten Tag in Deutschland in Hilfskomitee und Landsmannschaft. Ich habe Verantwortung und Arbeit auf mich genommen, die nie mit Broterwerb, aber immer mit grossen materiellen Belastungen verbunden waren - und dies alles neben einer viel Kraft fordernden beruflichen Tätigkeit und verantwortlichen Mitarbeit in zahlreichen kirchlichen Gremien wie Kirchenvorstand, Gesamtkirchenverwaltung, Landessynode und VELKD-Synode, Gustav-Adolf-Werk. Ich habe Anerkennung nicht gesucht, habe sie aber erfahren durch Menschen und Autoritäten, die ich schätze. Muss ich nun in unserer Landsmannschaft nicht nur solche Angriffe hinnehmen, sondern auch das Schweigen der Leute, die mich besser kennen?

Mit dieser letzten Frage meines Schreibens wende ich mich an Sie, die Herren Landesvorsitzenden. An jeden persönlich. Sie sind die Brücke zur"Basis", zu unseren Landsleuten und Zusammenschlüssen überall. Von Ihnen darf ich erwarten, dass Sie mir - um der Wahrheit und Sauberkeit in unseren Reihen willen - eine Ehrenerklärung geben und dass Sie es durchsetzen, dass die Landsmannschaft als ganzes sich gegenüber dem Hilfskomitee von den diffamierenden Äusserungen in der Siebenbürgischen Zeitung und in den Versammlungen öffentlich- d.h. an der gleichen Stelle, wo sie erfolgt sind - distanziert. Von Ihnen erwarte ich auch, dass Sie für die Zukunft Voraussetzungen schaffen, die eine Fortführung der Methoden der politischen Auseinandersetzungen, die heute bei uns geübt werden, unmöglich und eine Zusammenarbeit aller wieder möglich machen.

Hans Philippi

ikgs

In einem Wahlaufruf des "Bundes der heimattreuen Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben", gezeichnet von DrDr.Bruno Knopp, lese ich, dass ich den Delegierten des Verbandstages zur Wahl als Stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft vorgeschlagen werde.
Dieser Vorschlag erfolgte ohne mein Wissen und meine Zustimmung. Ich bin nicht in der Lage und gewillt, für eines der durch den Verbandstag zu besetzenden Ämter zu kandidieren.
Ansbach, 29.3.1977 Hans Philippi

Aus einem Brief aus Kronstadt vom 15.März 1977:
"Wir haben wiede· ein schönes Erlebnis gehabt, das einem in der Seele ein wenig Mut machen konnte. Es war am vergangenen Sonntag die Pfarrerpräsentation des Martinsberger Pfarrers Heinz Bonfert. Es war vor allem so erfreulich, diese Schar junger, tapferer Pfarrer um sich zu sehen... Der Stadtpfarrer sprach sehr schön von der Verantwortung des Pfarrerberufs, dass der Pfarrer dazu berufen sei, in der Nachfolge Jesu den Kelch mit ihm zu trinken, und alle persönlichen Erwägungen und Vorteile zurückstellen müsse. Ich glaube, die dort in der Kirche versammelten jungen Pfarrer sind dazu bereit... Aber sonst ist das Land in tiefer Trauer. Das Unglück, das uns betroffen hat, ist ungeheuer... (es folgen Schilderungen des Erdbebens und seiner Folgen)... Bis auf die Menschenleben, die für immer verloren sind, werden die Schäden repariert werden, die umgestürzten Mauern und Häuser wieder errichtet werden, die Zeit wird es vergessen lassen. Aber die Mauern, die in bildlichem Sinne um uns einstürzen, werden nie wieder aufgerichtet werden. Wir haben jetzt mit eigenen Augen gesehen, was wir in einem anderen Sinne seit Monaten empfanden: wankender Boden, einstürzende Mauern. Und das ist viel schrecklicher. Denn die tatsächliche Zerstörung weckt den Willen zum Wiederaufbau, und das ist etwas, was froh macht. Aber diese Zerstörung lähmt uns alle, weil sie nicht von einer äusseren Kraft herkommt, die Gegenkräfte erweckt, sondern weil sie von innen kommt, ein inneres Versagen, ausgelöst und unterstützt vom Trommelfeuer der Landsmannschaft. Wie ich höre, feiert man mit unseren Lehrern oben grosse Feste, feiert sie als Märtyrer, weil sie einige Monate ohne Stellen waren. Aber niemand fragt sie, was nun mit den tausenden deutschen Kindern geschieht, die sie dagelassen haben. Von den Pfarrern gar nicht zu reden, die ihre Gemeinden verzagt und in innerer Not dagelassen haben."

Für die Richtigkeit der Abschrift: Philippi

ikgs

DR. WILHELM BRUCKNER
8 München 90 Bacherstraße 39 Telefon 089 / 690 88 31

Zur Kenntnis:
Herrn Ehrenvors. Dr. Dr.h.c. H. Zillich
Herren Stellv. Bundesvorsitzenden
Herren Vors. d. Landesgruppen
Mitgl. d. Geschäftsf. Bundesvorstands

Herrn
Oberstudiendirektor a.D.
Hans P h i l i p p i

Jüdtstraße 12
8800 A n s b a c h

München, 2. April 1977

Lieber Hans,
ich hätte - wie in unserem letzten Telefongespräch in Aussicht genommen - gern mit Dir darüber gesprochen, wie Wogen geglättet werden können; meine berufliche (aber auch meine inzwischen lawinenartig zunehmende landsmannschaftliche) Arbeit ließen einen Besuch in Ansbach vor meinem Urlaub (6. - 2o. April) nicht zu.
Auf Deinen - mir wohl nur zur Kenntnisnahme zugeleiteten - Siebenseitenbrief an die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft gehe ich, was den Inhalt betrifft, nicht ein. Solche Fragen können m.E. nur im Gespräch zu einem guten (oder muß man sagen: "leidlichen" ?) Ende geführt werden. Darum nehme ich auch an, daß Deine Aufforderung an unsere Landesvorsitzenden, sich von Zillichs Artikel zu distanzieren, nicht die von Dir erwartete Resonanz haben wird. Von mir könnte man beispielsweise nicht erwarten, daß ich mich als Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft von einer Aussage ihres Ehrenvorsitzenden distanziere, die dieser allein verantwortet. Insoweit - so fürchte ich - kommt Deine Forderung an die Landesvorsitzenden, von deren Erfüllung Du Deine weitere Zusammenarbeit abhängig machst (so verstehe ich zumindest den letzten Absatz Deines Briefes), einem Ultimatum doch sehr nahe. Du weißt, daß ich immer bereit bin, einem sächsischen "Bruderkrieg" entgegenzuwirken.

Solltest Du auch von mir eine Ehrenerklärung erwarten, so gebe ich sie Dir hier sehr gern:
Ich habe nie Anlaß gehabt, an Deiner persönlichen Ehrenhaftigkeit zu zweifeln.

Diese Zeilen haben vor allem den Sinn, Dich nicht vermuten zu lassen, Du stießest bei den Vorstandsmitgliedern der Landsmannschaft auf eine Mauer des Schweigens, falls diese Dir demnächst nicht antworten sollten.
(Ich würde es verstehen, wenn sie ihre Antworten bis zur nächsten Bundesvorstandssitzung - 23. 4. - zurückstellten.)

Deiner Frau und Dir ein gesegnetes Osterfest

und freundliche Grüße
von Deinem

Wilh. Bruckner

ikgs

Karl Schönauer

8000 München 60, den 27.März 1977
Bäckerstraße 32/I
Fernruf 88 84 02

Sehr geehrter Herr Dr.Zillich!

Entschuldigen Sie bitte, daß Sie mich an mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, erinnern mussten. Ich habe aber die ganze Zeit überlegt, wie ich die Sache anfassen soll, aber jetzt wird es schon gehen:

In den Jahren 1943 und 1944, wenn wir als Angehörige der Waffen-SS vom Front- oder Partisaneneinsatz Urlaub bekamen, mussten wir über Wien reisen und uns dort unsere Urlaubspapiere geben lassen. Es dauerte immer einige Tage, bis sich die Herrschaften in Wien bequemten, einem die nötigen Papiere auszufertigen und zu übergeben und man hatte viel Zeit. Interessant war, wen man da alles an der sogenannten "Heimatfrent" in Wien traf. Ehemalige Freunde und Schulfreunde, Bekannte und überhaupt Siebenbürger, und man war froh, wenn man so einige Berichte aus der Heimat aufschnappen konnte, d.h. wenn sich diese Herrschaften dazu herunterliessen, mit unsereinem überhaupt zu sprechen, denn man war dienstrangmässig und auch äusserlich denen in Wien lebenden "Heimatfrontkämpfern" bei weitem unterstellt.

Leute, die man von zuhause kannte und von denen man genau wusste, daß sie nie auch nur ein Gewehr in der Hand gehabt hatten, tauchten in elegant geschneiderten Maßuniformen auf, hatten Dienstgrade, die sie draussen nie gehabt hätten und trugen allerhand Blech auf der Brust. Wie gesagt, es wurde als eine Gnade angesehen, wenn die sich dazu herabliessen, überhaupt mit einem "Frontschwein" zu sprechen.

Dies als Einleitung, und nun komme ich zu der Geschichte, die ich Ihnen erzählen wollte:

Der Fronturlauber H.P., der nach Kronstadt in einen Kurzurlaub fahren sollte, traf zufällig seinen ehemaligen Schulkameraden P.Ph. auf der Straße, begrüsste ihn freudig und fragte ihn nach den Neuigkeiten, die aus der Heimat bekannt waren. P.Ph. trug eine elegante Uniform als SS-Untersturmführer (Leutnant). P.Ph. versuchte, sich von seinem ehemaligen Schulfreund H.P. zu lösen, liess ihn zum Schluß mit folgenden Worten einfach stehen:" Ich habe keine Zeit für dich, ich habe es sehr eilig". Auf die Frage des H.P., was nun gerade so eilig wäre, erklärte ihm der SS-Untersturmführer P.Ph.: "Ich habe es sehr eilig, ich muß mir schnell ein Weib über die Eichel stülpen", liess den Fronturlauber stehen und rannte weg.

Zu Ihrer Information: Der elegante SS-Untersturmführer P.Ph. war der jetzige Dr.Dr.h.c.Paul Philippi und das "einfache Frontschwein" war Heinz Petersberger, Sohn des ehemaligen Kaufmanns Heinrich Petersberger aus der Langgasse in Kronstadt, der mir bei einem Gespräch in der Geschäftstelle diese Geschichte erzählte.

Mag man über dies Ereignis denken wie man will, das Vorgehen des Paul Philippi war schon damals alles andere als kameradschaftlich und menschlich, war aber schon damals typisch für ihn und lässt erkennen, wie er schon damals seine Landsleute einschätzte.

Falls Sie diese Mitteilung irgendwie auswerten wollen, bitte ich Sie, den Namen des Heinz Petersberger nicht zu erwähnen. Er ist heute, so viel mir bekannt ist, in einer wichtigen staatlichen Stellung und ich könnte diesem Philippischen Gelichter ohne weiteres zutrauen, daß es ihm schaden könnte.

Nebenbei bemerkt, ich weiß nicht, wie P.Ph. zum Dienstrang eines SS-Untersturmführers gekommen ist. Ich weiß auch nicht, ob er ihn zurecht getragen hat. Ich weiß nur, daß so und soviele Monate Fronteinsatz erforderlich waren, um die Junkerschule besuchen zu können. Es sei heute auch dahingestellt nachzuforschen, wieso er diesen Dienstrang zurecht tragen konnte, denn es waren sehr viele dieser Heimatfrontkämpfer in Wien, die Dienstränge trugen, an denen zu zweifeln war.

Übrigens gehörten zu diesen "Heimatfrontkämpfern" einige, die nachher leitende Stellen in der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich hatten. Sie sind inzwischen weg vom Fenster.-

Sehr geehrter Herr Dr.Zillich, glauben Sie mir, ich mache mir nicht wenig Sorgen um das Weiterbestehen unserer Landsmannschaft. In den letzten Jahren ist nur einseitig gearbeitet worden, ohne an die Zukunft zu denken. Hauptsache war, man saß auf dem Thron und regierte nach eigener Herzenslust, ohne die Ansichten anderer, die auch nicht auf den Kopf gefallen waren, zu berücksichtigen. An eine Nachfolge ist nie gedacht worden, weil man sich unsterblich vorkam. Nun können andere den Karren aus dem Dreck ziehen, und Dreck ist genügend vorhanden geblieben, und leider fehlt uns ein Herkules, um die Ställe auszumisten.

Falls es Sie interessiert, kann ich Ihnen mitteilen, daß ich versuche, meinen sogenannten Lebensabend zu geniessen. Inzwischen ist die Zahl meiner Enkel auf 10 gestiegen, davon leben noch 7 in Siebenbürgen. Nur meinem Sohn und seiner Familie ist es gelungen herauf zu kommen. Er lebt mit seiner Familie in Rosenheim, arbeitet und wartet nicht so wie viele Aussiedler auf den Heiligen Geist, der kommen soll. Ich bin mit ihm zufrieden. Meine Frau ist auch heraufgekommen und lebt auch in Rosenheim, getrennt von mir. Ich beziehe eine kleine Rente, im Gegensatz zu den Aussiedlern, die viel höhere Renten heraussteissen können, aber mit meinen DM.1,395.- komme ich aus und bin zufrieden. Gelegentlich langt es gerade noch für eine Flasche Bier, denn ich muß meine in Kronstadt und Schäßburg lebenden Töchter mit ihren Familien fest unterstützen und tue es gerne. Meine Mutter, 92 Jahre alt, meine Schwester, 72 Jahre alt und mein Schwager, der schwer herzkrank ist, werden wahrscheinlich im nächsten Monat auch heraufkommen, und da steht mir noch einiges bevor.

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß ich vor zwei Jahren in einen Kriegsverbrecherprozess wegen Judenmorden in Polen verwickelt war. Ich wurde von der Staatsanwaltschaft Düsseldorf eingehend vernommen, aber die Untersuchung verlief negativ, hat mich aber einige Nerven gekostet. Hierbei habe ich einige sehr interessante Dinge erfahren, die ich aber nicht unbedingt zu Papier bringen möchte.

Übrigens, neulich brachte das Fernsehen eine Rückschau auf den in Dachau stattgefundenen Malmedyprozess (Jochen Peiper). Unter den Angeklagten befand sich mit der Nummer 14 ein Siebenbürger Sachse, Georg Fleps aus Michelsberg, der zum Tode verurteilt wurde, nachher nach Landsberg kam, durchdrehte und in die Nervenheilanstalt in Haar eingewiesen wurde. In den Jahren 1951 und 1952 haben wir uns um ihn gekümmert, er lehnte es aber ab, mit jemandem zu sprechen. Ob er noch lebt und wo er ist, ist mir unbekannt.

So, dies wäre es wieder einmal, ich habe mir einiges von der Seele geschrieben und hoffe, Ihnen nicht unnötig die Zeit geraubt zu haben. Ich bitte Sie, Ihre Gattin von mir zu grüssen.

Mit freundlichem Gruß
Ihr

Hans Schneider

ikgs

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.
Bundesgeschäftsführung

8 München 2, den 4.4.1977
Sendlinger Straße 48/III
Fernruf 241980
Postscheck: München 79829-800

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Geschäfts-Nr. I/4o-8o/77

Bei Antwort bitte Datum und Geschäfts-Nr. unseres Schreibens anzugeben

1.April 1977

An alle Mitglieder des Bundesvorstandes

Betr.: Bundesvorstands-Sitzung am 23./24.4.1977
Ort: München, Hotel Haberstock, Konferenzzimmer, Schillerstraße 4
Zeit: 23.4., 14,oo Uhr - 24.4., 12,oo Uhr

Sehr geehrte Frau Kaeker, sehr geehrte Herren!

Die Fülle der durch den Tod Erhard Pleschs, durch den bevorstehenden Verbandstag und den bald darauf stattfindenden Heimattag/Dinkelsbühl entstandenen Fragen machen eine Sitzung des Bundesvorstandes vor dem Verbandstag unumgänglich. Eine Bundesvorstands-Sitzung in Koppelung mit dem Verbandstag erscheint nicht vertretbar, weil der zeitliche Abstand zum Verbandstag zu einer Lösung eventuell ell noch auftretender Probleme nicht gegeben wäre.

Wir sehen uns daher veranlaßt, Sie zu einer Sitzung des Bundesvorstandes am 23./24.April 1977 in München einzuladen; wir mußten - trotz anderer Vorschläge, denen wir uns zunächst angeschlossen hatten - aus finanziellen Gründen München zum Sitzungs-Ort wählen; die Kasse des Bundes erlaubt uns gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt die erheblichen Mehrausgaben im Falle eines andern Sitzungs-Ortes nicht.

Wir bitten alle Mitglieder des Bundesvorstandes dringend, zu der wichtigen Sitzung zu erscheinen oder einen Vertreter zu schicken. Die Vorsitzenden der Landesgruppen sind gebeten, die ihnen entstehenden Kosten aus Mitteln ihrer Landesgruppen zu tragen; der Bund ist nur in der Lage, die Kosten der übrigen Mitglieder zu übernehmen. Wir bitten Sie herzlich, der Bundesgeschäftsstelle (Sendlinger-Straße 48/III, 8ooo München 2) bis spätestens zum 15.April schriftlich mitzuteilen, ob Sie persönlich teilnehmen oder einen Vertreter schicken werden; ebenso bitten wir Sie, sich wegen Quartierbestellungen umgehend an die Bundesgeschäftsstelle (Ruf: o89/24198o) zu wenden. -

Tagesordnung:

1.) Bericht zur Lage
2.) Verhältnis Landsmannschaft-"Hilfskomitee"
3.) Ausschlußanträge
4.) Vorbereitung Verbandstag
5.) Vorbereitung Dinkelsbühl
6.) Satzungsänderung
7.) Allfälliges

Mit freundlichem Gruß

Die Stellvertrtenden Bondesvprsitzenden

Dr.Wolfang Bonfert Hans Bergel

(gez. Landesgeschäftsführer)
G. Barthmes

ikgs

DR. WILHELM BRUCKNER
8 München 90 Bacherstraße 39 Telefon 089 / 690 88 31

Zur Kenntnis:
Herrn Ehrenvors. Dr. Dr.h.c. H. Zillich
Herren Stellv. Bundesvorsitzenden
Herren Vors. d. Landesgruppen
Mitgl. d. Geschäftsf. Bundesvorstands

Herrn
Oberstudiendirektor a.D.
Hans P h i l i p p i

Jüdtstraße 12
8800 A n s b a c h

München, 2. April 1977

Lieber Hans,
ich hätte - wie in unserem letzten Telefongespräch in Aussicht genommen - gern mit Dir darüber gesprochen, wie Wogen geglättet werden können; meine berufliche (aber auch meine inzwischen lawinenartig zunehmende landsmannschaftliche) Arbeit ließen einen Besuch in Ansbach vor meinem Urlaub (6. - 2o. April) nicht zu.
Auf Deinen - mir wohl nur zur Kenntnisnahme zugeleiteten - Siebenseitenbrief an die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft gehe ich, was den Inhalt betrifft, nicht ein. Solche Fragen können m.E. nur im Gespräch zu einem guten (oder muß man sagen: "leidlichen" ?) Ende geführt werden. Darum nehme ich auch an, daß Deine Aufforderung an unsere Landesvorsitzenden, sich von Zillichs Artikel zu distanzieren, nicht die von Dir erwartete Resonanz haben wird. Von mir könnte man beispielsweise nicht erwarten, daß ich mich als Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft von einer Aussage ihres Ehrenvorsitzenden distanziere, die dieser allein verantwortet. Insoweit - so fürchte ich - kommt Deine Forderung an die Landesvorsitzenden, von deren Erfüllung Du Deine weitere Zusammenarbeit abhängig machst (so verstehe ich zumindest den letzten Absatz Deines Briefes), einem Ultimatum doch sehr nahe. Du weißt, daß ich immer bereit bin, einem sächsischen "Bruderkrieg" entgegenzuwirken.

Solltest Du auch von mir eine Ehrenerklärung erwarten, so gebe ich sie Dir hier sehr gern:
Ich habe nie Anlaß gehabt, an Deiner persönlichen Ehrenhaftigkeit zu zweifeln.

Diese Zeilen haben vor allem den Sinn, Dich nicht vermuten zu lassen, Du stießest bei den Vorstandsmitgliedern der Landsmannschaft auf eine Mauer des Schweigens, falls diese Dir demnächst nicht antworten sollten.
(Ich würde es verstehen, wenn sie ihre Antworten bis zur nächsten Bundesvorstandssitzung - 23. 4. - zurückstellten.)

Deiner Frau und Dir ein gesegnetes Osterfest

und freundliche Grüße
von Deinem

Wilh. Bruckner

ikgs

Landsmannschaft der Siebenbürger
Sachsen in Deutschland e.V.
Die Stellvertr. Bundesvorsitzenden

8000 München 2, den 04.04.77
Sendlinger Straße 48/III
Fernruf 24 19 80
Postscheck: München 798 29-800

Herrn
Dr. Heinrich Zillich

Mitglied des Bundesvorstandes der
Landsmannschaft der Siebenbürger
Sachsen in Deutschland e.V.
Schiesstättstr. 12

8130 Starnberg

Geschäfts-Nr. I/130-90/77

Bei Antwort bitte Datum und Geschäfts-Nr. unseres Schreibens anzugeben

Betrifft: Verbandstag der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. am 07./08. Mai 1977 in Leverkusen.
hier: Einladung

Sehr geehrte Frau Kaeker, sehr geehrte Herren!

Wir bitten Sie, am Verbandstag unserer Landsmannschaft mit beratender Stimme teilzunehmen.

Die Tagung beginnt am Samstag, dem 7. Mai um 14 Uhr, sie endet Sonntag, den 8. Mai um 12 Uhr und findet in 5050 Leverkusen, Am Büchelter Hof 9, im "Forum" an der B 8 statt.

Wir verweisen gleichzeitig auf die diesbezügliche Einladung, veröffentlicht in der Siebenbürgischen Zeitung, Folge 5 vom 20. März 1977.

Die Reisespesen (Bundesbahn 2.Klasse, DM.28.- für eine Übernachtung u. Gutscheine für gemeinsames Abendessen am 7. Mai und Mittagessen am 8. Mai) werden von der Bundesgeschäftsführung übernommen.

Wir bitten Sie, uns bis zum 20. April ds.Js. mitzuteilen, ob Sie unserer Einladung Folge leisten können.

Sollten Sie Übernachtung in Leverkusen beanspruchen, bitten wir Sie, sich rechtzeitig (-spätestens aber bis 25.April-) mit der beigelegten Postkarte an das Presse- und Verkehrsamt der Stadt Leverkusen zu wenden und in der Preisklasse DM. 28.- die Zimmerbestellung vorzunehmen.

Den Teilnehmern werden wir alle Unterlagen zum Verbandstag zukommen lassen, sobald uns diese vorliegen.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Dr. Wolfgang Bonfert, gez. Hans Bergel
Stellvertretende Bundesvorsitzende

ab München TSG 6.46 an Köln 13.- 13.18 ab - an Leverkusen 13.33

ab Leverkusen 12.20 an Köln 12.35 an Köln TSG 13.- an München 19.10

F. d. R.

(Barthmes)
Bundesgeschäftsführer

ikgs

Dr. Wilhelm Bruckner

8 München 4. April 1977

1)

A N T R A G auf Änderung der Satzung der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.

§ 9 a) ..... und seiner drei Stellvertreter,
c) ..... und seinen ("zwei" streichen !) Stellvertretern ....

§ 1o Absatz 1: .... und seine drei Stellvertreter ....
Absatz 3:
Dem Bundesvorstand gehören an:
a) der Bundesvorsitzende und seine drei Stellvertreter,
b) die Vorsitzenden der Landesgruppen oder ihre Stellvertreter,
c) die Bundesfachreferenten
d) und - mit beratender Stimme - bis zu drei vom Bundesvorsitzenden zu berufende verdienstvolle Mitglieder der Landsmannschaft als Beisitzer bzw. zur Durchführung bestimmter Aufgaben.

Die Buchstaben e,f und g enfallen.

§ 11 Buchstabe j streichen !
(Die nachfolgenden Buchstaben des § 11 rücken um je einen vor.)

§ .12 Absatz 1: unverändert
Absatz 2:
In den Sitzungen des Bundesvorstands haben die drei stimmberechtigten Vorstandsgruppen je acht Stimmen:
- der Bundesvorsitzende und seine drei Stellvertreter je zwei Stimmen;
- die Vorsitzenden der acht Landesgruppen bzw. ihre sie vertretenden Stellvertreter je eine Stimme;
- die Bundesfachreferenten (unabhängig von ihrer Gesamtzahl) insgesamt acht Stimmen.

Die Stimmen des Bundesvorsitzenden und seiner Stellvertreter können nicht vertreten werden.
Die Vorsitzenden der Landesgruppen (Bzw. ihre Stellvertreter) geben in jeder Abstimmung insgesamt acht Stimmen ab, unabhängig davon, wieviele Landesgruppen tatsächlich vertreten

ikgs

sind. Zu Beginn der Sitzung wird festgelegt, welcher Vertreter einer anderen Landesgruppe die Stimme einer nicht durch ihren Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter vertretenen Landesgruppe abgibt.
Die Bundesfachreferenten geben ebenfalls acht Stimmen insgesamt ab, unabhängig davon, wie groß die Gesamtzahl der Bundesfachreferenten tatsächlich ist, und unabhängig davon, wieviele Bundesfachreferenten in der Sitzung anwesend sind. Über die durch sie vorzunehmende Stimmabgabe wird - wenn nicht acht in der Sitzung anwesend sind - zu Beginn der Sitzung analog der Entscheidung über die Stimmabgabe der Vorsitzenden der Landesgruppen entschieden.

Diese beiden Vorstandsgruppen (Vorsitzende der Landesgruppen und Bundesfachreferenten) müssen ihre Stimmen nicht einheitlich abgeben. Soweit eine von ihnen - in der Sitzung - nicht durch acht Bundesvorstandsmitglieder vertreten ist, so entscheidet sie als Vorstandsgruppe intern (ohne Mitwirkung der anderen Vorstandsmitglieder) zu Beginn der Sitzung über die Stimmabgabe.
Der Bundesvorstand ist beschlußfähig, wenn mindestens zwölf seiner stimmberechtigten Mitglieder anwesend sind. Er faßt seine Beschlüsse - soweit diese Satzung oder Gesetze nichts anderes bestimmen - mit Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gilt ein Antrag als abgelehnt.

§ 13 Absatz 1, Satz 1: das Wort "zwei" streichen !
(Es bleibt: Der Bundesvorsitzende und seine Stellvertreter ...)

Absatz 2, vorletztes Wort: "beiden" streichen !

§ 14 Zu den Sitzungen des geschäftsführenden Bundesvorstands wird der gesamte Bundesvorstand geladen. Der Bundesvorsitzende vermerkt auf Einladung und Tagesordnung, die für Bundesvorstandsmitglieder bestimmt sind, deren Anwesenheit durch die Tagesordnung nicht bedingt ist: "Mit der Bitte um Kenntnisnahme".
Der geschäftsführende Bundesvorstand stimmt im gleichen Stimmenverhältnis wie der Bundesvorstand ab. Er ist immer beschlußfähig, wenn er ordnungsgemäß geladen ist.
(Die alte Fassung des § 14 entfällt.)

ikgs

§ 15 letzter Absatz: zwischen den Wörtern "seine" und "Stellvertreter" ist das Wort "zwei" zu streichen !

§ 16 alt entfällt.
§ 17 alt wird § 16 neu.

§ 17 neu: Die Landungsfrist für den Bundesvorstand beträgt 14 Tage; für den geschäftsführenden Bundesvorstand vier Tage.

§ 26 Absatz 3: Vorliegende Satzungsänderung wurde am 7.5.1977 in Leverkusen beschlossen und tritt - vorbehaltlich der Genehmigung durch das Registergericht/Vereinsregister - mit sofortiger Wirkung in Kraft. Soweit einzelne Bestimmungen der Satzungsänderung aus rechtlichen Gründen ungültig sein sollten, berührt dies die übrigen Satzungsänderungen nicht.
Redaktionelle Änderungen, die den Sinn der Bestimmungen nicht verändern dürfen, werden - soweit sie rechtlich notwendig oder zur Verbesserung der Klarheit wünschenswert sind oder vom Registergericht verlangt werden - dem Bundesrechtsreferenten übertragen.

(Der alte § 26 entfällt.)

Stellungnahme des Rechtsreferates

Zu § 12 Absatz 2) Das verstärkte Stimmrecht des Bundesvorsitzenden und seiner Stellvertreter (je zwei Stimmen) ist vereinsrechtlich zwar nicht verboten, steht jedoch mit den demokratischen Grundsätzen nicht ganz im Einklang.

Die Delegierung des Stimmrechts bei Abwesenheit auf die anwesenden Landesvorsitzenden oder deren Stellv. (gleiches bei den Referenten erscheint bedenklich, weil sie einer Blankvollmacht gleichkommt. Die Probleme, über die es abzustimmen gilt, ergeben sich meistens im Laufe der Sitzung und nach längerer Diskussion.

Die Wiedereinführung des Stimmrechts für die Fachreferenten ist dringend notwendig. Es ist nicht vertretbar, diesem Personenkreis der das ganze Jahr über die praktische Arbeit der Landsmannschaft verrichtet, die Entscheidungsbefugnis im Rahmen des Bundesvorstan vorzuenthalten.

München, den 11.4.1977.
(Dr. Krauss)

ikgs

Punkt 7 bei mir fehlt

1. Schriftführer
2. Geschäftsbetriebsführer
3. Ehrenamtlich DAF
4. Kassenführer
5. Schulung der Volksgenossen die Form ohne Vorwarnung
6. Grenzen Poesie
7. Etappendienst
8. Warnung für Pferde Hafer
9. Braunbuch 3 Bücher Propaganda
10. SS
11. Materielle Belastungen u. seine Frau
12.

8910/07.-19 11566-07.

SCHÖNDORF, KREIS MEPPEN
8919
8-47-8

ikgs

nsamen Vaterlandes

Aus dem Bericht, erstattet von Eduard Eisenburger vor dem Erweiterten Plenum des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität in der Soz.Rep.Rumänien am 4.April 1977 in Bukarest.

Den dunklen Machenschaften der Ewiggestrigen einen Riegel vorschieben

Um so empörender sind die immer unverhüllteren Versuche reaktionärer Kreise Westdeutschlands, unter denen die Leitungen und die Presse der Landsmannschaften der von hier emigrierten Sachsen und Schwaben einen wichtigen Platz einnehmen, und die Versuche einiger als notorische Faschisten bekannter Elemente, die die deutsche Bevölkerung Rumäniens dazu aufhetzen wollen, ihr Vaterland zu verlassen.

Lange Zeit hindurch haben diese Kreise immer wieder von Familienzusammenführung gesprochen, eine Frage, die, wie man weiss, durch den Krieg entstanden ist, den Hitler entfesselt hat, durch die Eingliederung in die deutsche Armee und durch die zwangsweise Evakuierung Zehntausender Menschen durch die Hitlerarmee. Zu Recht hat Genosse Nicolae Ceaușescu darauf hingewiesen, dass die Frage der Familienzusammenführung schon lange vor der Gesamteuropäischen Konferenz in humanitärstem Geiste praktisch gelöst worden ist.

Das mag nun auch der Grund dafür gewesen sein, weshalb die professionellen Abwerber, die Vaterlandsverräter und Verräter an ihrer Gemeinschaft, die in den Reihen der Landsmannschaften und anderer reaktionärer politischer Kreise der extremen Rechten und faschistischen Typs ihr Unwesen treiben, sich genötigt sehen, zu anderen Vorwänden für ihre schmutzige Tätigkeit zu greifen. Und so kramten sie aus der Mülltonne der Geschichte die alte reaktionäre These hervor, wonach die deutsche Bevölkerung vor Jahrhunderten nach Siebenbürgen und ins Banat gekommen sei, um eine besondere Mission zu erfüllen, die sie jedoch unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht mehr ausüben könne und deshalb zurückgezogen werden müsse. Etwas Unsinnigeres als diese Theorie kann es gar nicht geben. Jedes Kind weiss, dass die Sachsen und Schwaben das Ergebnis eines langanhaltenden historischen Werdegangs sind, in dessen Ergebnis sie sich hier auf dem Boden unseres Vaterlandes als Gemeinschaften herausgebildet haben.

Die deutsche Bevölkerung unseres Landes hat nie zu einer der Nationen deutscher Sprache gehört. Hingegen leistete sie einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Zivilisation, zum materiellen und kulturellen Fortschritt auf dieser ihrer Heimaterde, sie kämpfte und arbeitete gemeinsam mit den Rumänen, Ungarn und mit den anderen Bevölkerungen für Freiheit und Gerechtigkeit und vergoss ihr Blut für ihre Vätererde.

Jeder Mensch guten Willens wird angesichts der Aufwiegelung dieser Bevölkerung zur Emigration sagen müssen: Die obengenannten Kreise verfolgen im Namen humanitärer Prinzipien, die von der Gesamteuropäischen Konferenz von Helsinki gebilligt worden sind, einen wahren Genozid, sie verfolgen letzten Endes die Auflösung einer selbständigen nationalen Gemeinschaft. Und ganz selbstverständlich ergibt sich auch folgende Frage: Wie kann die westdeutsche Regierung, wie können die verantwortlichen politischen Persönlichkeiten dieses Staates auf dem Territorium ihres Landes dergleichen schmutzige Machenschaften dulden?!

Wahr ist, dass es ausser den professionellen Abwerbern auch noch verschiedene Unternehmer gibt, denen es passt, anstelle der instabilen fremden Arbeitskräfte, die in den meisten Fällen über eine nur geringe Berufsausbildung verfügen und die Landessprache nicht beherrschen, Arbeitskräfte anzustellen, die auf Kosten des rumänischen Staates gründlich ausgebildet worden sind und die deutsche Sprache beherrschen, nicht zuletzt dank der Grosszügigkeit desselben Staates.

Der Rat der Werktätigen deutscher Nationalität in der Sozialistischen Republik Rumänien, die deutschsprachige Presse haben in der letzten Zeit zahlreiche Briefe erhalten, in denen Arbeiter, Bauern und Intellektuelle mit allem Nachdruck verlangen, mit der Emigration aus den Reihen dieser Bevölkerung Schluss zu machen.

Deshalb begrüssen wir auch auf das herzlichste den Standpunkt des Generalsekretärs der Partei, der auf der kürzlich abgehaltenen gemeinsamen Sitzung des ZK der RKP, der Grossen Nationalversammlung und des Obersten Rates für Ökonomische und Soziale Entwicklung erklärte: „Rumänien unterscheidet genau zwischen dem Problem der Familienzusammenführung – demgegenüber es in gerechtfertigten Fällen eine verständnisvolle Haltung einnimmt – und dem Problem der Emigration, demgegenüber es eindeutige Missbilligung bekundet. Die Anwendung der humanitären Prinzipien, die in den Dokumenten von Helsinki enthalten sind, fordert, der Anregung der Emigration und allen Aktivitäten der Abwerbung der Bürger eines anderen Staates sowie der Aufwiegelung der Menschen ein Ende zu setzen, ihr Vaterland, in dem sie geboren wurden, zu verlassen. In diesem Sinne, glaube ich, müssen die Aufmerksamkeit und die Bemühungen der demokratischen, fortschrittlichen Kräfte, der Regierungen und Völker ausgerichtet werden, die eintreten für die Schaffung einer neuen Atmosphäre der Verständigung, der Freundschaft, der gegenseitigen Achtung und der ergebnisreichen Zusammenarbeit auf diesem Kontinent."

Als Bürger der Sozialistischen Republik Rumänien, unseres alleinigen Vaterlandes, erachten wir jene Praktiken als eine unerlaubte Einmischung in die inneren Angelegenheiten unseres souveränen Staates, als eine grobe Verletzung der Prinzipien des Völkerrechts, als einen Versuch, das ökonomische und sozial-politische Leben des sozialistischen Rumäniens zu treffen und zu stören. Sie erinnern uns an die Atmosphäre des kalten Krieges und warnen uns vor der Gefahr des Wiederaufflammens von Bewegungen faschistischen Typs. Gemäss den Bestimmungen der Verfassung ist die Staatsmacht verpflichtet, die mitwohnenden Nationalitäten, ihren ethnischen Bestand zu schützen und zu verteidigen, was auch die Bekämpfung der Emigrationstendenzen mit allen Mitteln einschliesst.

Es ist gut zu wissen, dass nichts und niemand die brüderliche Einheit aller Bürger unseres Vaterlandes, ohne Unterschied der Nationalität, zerstören kann, eine in vielen Jahrhunderten gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Kampfes um ein freies und glückliches Leben geschaffene Einheit, die Einheit unseres Volkes um die Partei.

Wir stellen mit Genugtuung fest, dass der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung den Aufwiegelungsversuchen widerstanden hat und in Ruhe seiner Arbeit nachgegangen ist, seiner Tätigkeit zum Wohle der Familie und des ganzen Landes. Wir, die wir hier anwesend sind, ebenso wie die anderen Bürger aus der grossen Mehrheit der realistisch denkenden und handelnden Menschen, müssen den schwächeren und schwankenden Landsleuten helfen, ihr Gleichgewicht und ihr Vertrauen in die Zukunft wiederzufinden, müssen ihnen helfen, die Realität und die Zeichen der Zeit zu verstehen.

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.
Bundesrechtsreferat

8 München 2, den 13.4.1977
Sendlinger Straße 48/III
Fernruf 241980
Postscheck: München 79829-800

Geschäfts-Nr. I/40-80/77

Bei Antwort bitte Datum und Geschäfts-Nr. unseres Schreibens anzugeben

An die
Mitglieder des Bundesvorstandes

Betrifft: Sitzung des Bundesvorstandes am 23./24.4.1977 in München

Beilagen: 4 Vorschläge zur Satzungsänderung
1 Ergänzungsvorschlag zur Wahlordnung
1 Vorschlag zum Allfälligen

Sehr geehrte Frau Kaeker, sehr geehrte Herren!

Das Rechtsreferat erlaubt sich, Ihnen die beigefügten Verhandlungsunterlagen zu den Punkten 6 (Satzungsänderung) und 7 (Allfälliges) zu übersenden.

Mit landsmannschaftlichem Gruß!

(Dr. Krauss)

ikgs

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.
Bundesrechtsreferat

8 München 2, den Sendlinger Straße 48/III
Fernruf 241980
Postscheck: München 79829-800

13.4.1977.

Geschäfts-Nr.

Bei Antwort bitte Datum und Geschäfts-Nr. unseres Schreibens anzugeben

Vorschlag zur
Wahlordnung für die Wahl des Bundesvorsitzenden und seine Stellvertreter

1. Zur Durchführung und Überwachung der Wahl gem. § 9a der Satzung wird ein Wahlausschuß bestehend aus einem Vorsitzenden und vier Beisitzern gewählt. Der Wahlvorschlag erfolgt mündlich aus dem Kreis des Verbandstages. Die Wahl wird für alle Ausschußmitglieder geschlossen durch Handzeichen durchgeführt.

2. Nach dem Wahlgang übernimmt der Ausschußvorsitzende den Vorsitz des Verbandstages und schreitet zur Wahlhandlung.

3.) Die Wahl des Bundesvorsitzenden und seiner Stellvertreter erfolgt in zwei geheimen und getrennten Wahlvorgängen.

4.) Der Vorsitzende bittet den Verbandstag um Wahlvorschläge für den Bundesvorsitzendem und seine Stellvertreter. Die Vorschläge werden schriftlich festgehalten.

5.) An die Wahlbarechtigten wird je ein Stimmzettel verteilt; bei Stimmübertragung für jede Übetragung ein weiterer Stimmzettel. Die Wahlberechtigten tragen einen der vorgeschlagenen Namen ein und falten sodann den Zettel so zusammen, daß das Wahlgeheimnis gewahrt wird.

6.) Stimmzettel die mehr als einen, oder die einen anderen Namen als die vorgeschlagenen, oder Stimmzettel die leer abgegeben werden, sind ungültig.

7.) Die Stimmzettel werden eingesammelt und dem Vorsitzenden übergeben. Der Ausschuß zählt sodann die abgegebenen Stimmzettel und vergleicht deren Zahl mit der der Stimmberechtigten. Dann entfalten die Beisitzer unter Aufsicht des Vorsitzenden die einzelnen Stimmzettel und häufeln sie nach den einzelnen Kandidaten. Ungültige Zettel werden ausgeschieden.

8.) Der Vorsitzende gibt das Wahlergebnis in folgender Reihenfolge bekannt:

a) Die Zahl der Wahlberechtigten
b) Die Zahl der abgegebenen Stimmen

ikgs

c) Die Zahl der ungültigen Stimmen
d) Die Zahl der für die einzelnen Bewerber abgegebenen gültigen Stimmen
e) Den Namen des gewählten Bundesvorsitzenden

9.) Der Bundesvorsitzende wird mit absoluter Mehrheit der abgegebenen Stimmen gewählt (§ 13 Absatz 1 der Satzung).

10. Erreicht kein Kandidat die absolute Mehrheit, wird der Wahlvorgang wiederholt. Als gewählt gilt dann der Kandidat mit den meisten Stimmen (relative Mehrheit). Bei Stimmengleichheit erfolgt Stichwahl.

11.) Die Wahl der Stellvertreter des Bundesvorsitzenden erfolgt durch gesonderten Wahlvorgang, ebenfalls geheim, jedoch durch einen Stimmzettel d.h. es dürfen nur so viele Namen eingetragen werden, wie viele Stellvertreter zu wählen sind.

12.) Der Wahlmodus ist der gleiche wie bei der Wahl des Bundesvorsitzenden(siehe P. 2-7).

13.) Die Kandidaten mit den meisten Stimmen gelten als gewählt.

14.) Der Vorsitzende fragt die gewählten Bewerber, ob sie die Wahl annehmen. Bejahendenfalls erklärt er sie für gewählt.

15.) Der Vorsitzende des Wahlausschusses übergibt den Vorsitz des Verbandstages dem neugewählten Bundesvorsitzenden.

(Dr. Krauss)

ikgs

B 1756 D

SIEBENBÜRGISCHE ZEITUNG

DAS BLATT DER LANDSMANNSCHAFTEN DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

Ausgabe Nr. 6 | München, 15. April 1977 | 27. Jahrgang

Der Verbandstag 1977 in Leverkusen:

Weichenstellung für eine schwere Zukunft

(S. Z.) - Für den 7./8. Mai d. J. beriefen die beiden Stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Dr. Wolfgang Bonfert und Hans Bergel, den Verbandstag nach Leverkusen ein. Die Vorziehung — der letzte Verbandstag fand erst 1975 in München statt — ist durch den plötzlichen Tod Erhard Pleschs, des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft, notwendig geworden. Schon die Tatsache, daß die Bundesleitung der Landsmannschaft darauf hält, bei dem zu Pfingsten, 28.—30. Mai, in Dinkelsbühl stattfindenden Heimattag mit einer vollen Besetzung ihrer Spitzenämter zu erscheinen, macht den Verbandstag erforderlich. Außerdem sind die heimatpolitischen Fragen von solcher Dringlichkeit, daß ohne die baldmöglichste Aufstellung einer neuen Leitungsspitze unersetzliche Zeit verlorenginge.

Entsprechend der in den letzten Jahren erheblich angestiegenen Zahl der Mitglieder der Landsmannschaft, werden in diesem Jahr im Leverkusener „Forum" mehr Delegierte der Landesgruppen vertreten sein als 1975, und zwar 143. Neben der Bewältigung des in der vorigen Ausgabe der S. Z. veröffentlichten Tagesordnungs-Programms wird ihnen zweifellos als die wichtigste Aufgabe diesmal die Wahl eines neuen Bundesvorsitzenden und zweier neuer Stellvertreter zufallen. Da sich von den beiden amtierenden Stellvertretern keiner für die Wahl zum Bundesvorsitzenden zur Verfügung stellen will, einer sogar seinen Rücktritt angekündigt hat, darf man den Vorschlägen und den Entscheidungen der Delegierten mit Spannung entgegensehen. Fest steht, daß sich das Bild der Leitungsspitze wesentlich ändern wird.

Mit der durch Erhard Pleschs Tod eingetretenen Notwendigkeit, nicht allein zu einem neuen Bundesvorsitzenden, sondern mehr noch zu einem neuen Arbeits- und Planungsstil überzugehen, wird sich dann zwangsläufig ein neuer Abschnitt landsmannschaftlicher Tätigkeit ergeben; die Betonung wird auf dem „Teamwork", auf dem auf mehrere Amtswalter verteilten Arbeitsstil liegen. Das bedingt eine von vornherein präzis festgelegte Umgrenzung der Kompetenzen nach der Devise: weg vom ein-Mann-Stil, hin zur Gruppenarbeit. Inwieweit es in der Macht der Delegierten liegt, aus diesem Gesichtswinkel die richtigen Männer zu wählen, ist freilich kaum abzuschätzen. So wird es also Aufgabe der neuen Mannschaft sein müssen, sich die Zuständigkeiten nach Maßgabe der Kenntnisse und Fähigkeiten zu übertragen.

Wenn der Verbandstag 1975 im Zeichen eines — wie es in den damaligen Berichten hieß — „Spannungsfeldes besonderer Natur" stand, womit die damals heftig diskutierten Maßnahmen, Dekrete und Gesetze der rumänischen Regierung (Herbst 1974 bis Januar/Februar 1975) gemeint waren, so steht dieser nicht minder im Zeichen jüngster Entwicklungen in Siebenbürgen, gleichzeitig aber auch im Vorfeld der Juni-Kontroll-Konferenz in Belgrad. Man wird sich daher über verbands- oder vereinspolitisch notwendige Kleinarbeit hinaus sehr angelegentlich mit dem politischen Aspekt beschäftigen müssen, den die Periode nach Belgrad zweifellos bringen wird; außer Frage steht nämlich, daß die wichtigste Aufgabe der neuen Bundesleitung in der nach-Belgrad-Situation liegen wird.

Die Widersprüchlichkeiten, in denen sich das derzeitige Verhältnis der Landsmannschaft zu Bukarest bewegt, erlauben auf einen ersten Blick keine klare Analyse der rumänischen Absichten. Auf der einen Seite läuft die Abwicklung der Aussiedlung aussiedlungswilliger Siebenbürger Sachsen im Sinne der Helsinki-Erklärungen seit Herbst verhältnismäßig reibungslos. Auf der anderen jedoch ist die in führenden rumänischen Zeitungen wie „Scînteia" oder „România liberă" — aus denen deren, deutschsprachige Trabantenpublikation „Neuer Weg"/Bukarest den Ton übernimmt — angelaufene Kampagne gegen die Landsmannschaft eine Tatsache. Ohne hier auf Bewertungen einzugehen — wir werden in der nächsten Ausgabe der S. Z. auf diese Erscheinung zurückkommen —, ist dem Kenner der Szene klar, daß sich Bukarest durch diese Doppelstrategie die Zange verschafft, mit der eine Einwirkung auf die Haltung der landsmannschaftlichen Leitungsspitze ausgeübt werden soll. Auch hier stellt sich somit für die neuen Männer sowohl die Frage nach dem Stehvermögen als auch nach dem politisch klaren Blick.

Ein Umstand, der sich auf dem bevorstehenden Verbandstag mit Sicherheit als Mangel herausstellen wird, soll abschließend angesprochen werden: die Vermeidung einer vorbehaltlosen Information auf publizistischem Weg der Mitglieder der Landsmannschaft und also auch der Delegierten über die in der letzten Periode immer unübersehbarer in den Vordergrund gerückten Bewegungen und Differenzen in leitenden Kreisen der Landsmannschaft, wird die Delegierten am 7./8. 5. strekkenweise vor Situationen stellen, die ihnen völlig neu und die für sie daher unbeurteilbar sind. Die für den 23./24. April von den beiden Stellvertretenden Bundesvorsitzenden nach München einberufene Sitzung des ganzen Bundesvorstandes will aus diesem Grund bestehende gravierende Probleme aus der Welt zu schaffen versuchen, um mit geordnetem Gepäck auf dem Verbandstag vor den sicherlich mit Fragen nicht sparenden Delegierten erscheinen zu können.

Eins steht fest: wie kaum ein Verbandstag bisher, wird dieser entscheidend sein für die Weichenstellung in eine Zukunft, die die Landsmannschaft vor schwerwiegende Fragen stellt. Wir werden Männer mit Mut und unbestechlichem Urteil brauchen. **B.**

DIE AKTUELLE NOTIZ

Kulturpreis 1977 an Hans Fronius

Da bis zum Redaktionsschluß fünf Mitglieder des Preisgerichts für die Verleihung des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreises ihre Stimmen für den Maler und Graphiker Hans Fronius als Preisträger 1977 abgaben, hat sich die Mehrheit entschieden.

Hans Fronius/Wien wird somit nach Heinrich Zillich, Hermann Oberth, Hans Wühr, Hans Reinerth, Friedrich Krauss, Ragimund Reimesch, Frau Grete Czaki-Kopony, Frau Annemarie Suckow von Heydendorff und Heinrich Schunn Träger des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreises sein. Die Preisverleihung findet am Pfingstsonntag in Dinkelsbühl, in der Aula der Chr.-von-Schmidt-Schule, statt; die Laudatio wird Hans Bergel/München halten.

Zollfreie Pakete

Laut Generalzolldirektor ist Zollbefreiung für Geschenksendungen bis zum 31. Mai 1977 angeordnet. Als Absender kommen nur Privatpersonen oder Firmen im Auftrag von Privatpersonen (Namensangabe des Auftraggebers ist erforderlich) in Frage. Empfänger dürfen nur Privatpersonen sein. Zollfreiheit gilt nur für Empfänger in folgenden Kreisen: Bukarest, Vrancea, Vaslui, Bacau, Ilfov, Teleorman, Dolj, Olt und Prahova. Keine Gewichtsbeschränkungen, jedoch sollen sich die Mengen in angemessenem Rahmen halten. Jegliche Artikel sind zulässig, außer Personenkraftwagen (incl. Anhänger).

Fernsehsendung:

„Die Deutschen in Rumänien – Opfer einer neuen Minderheitenpolitik?"

(S. Z.) — Die in der vorigen Ausgabe der S. Z. aufgrund einer Falschinformation für den 28. März angezeigte Fernsehsendung (FS 3) über die Deutschen in Rumänien findet am 28. April d. J. statt; wir bitten die Leser für die nicht von uns verschuldete Panne um Nachsicht. Mit dem Pressetext, den uns die Redaktion Weltspiegel, Dr. Max Gleissl, zur Verfügung stellte, geben wir nun auch die genaue Uhrzeit der Sendung an: 20.15 Uhr (28. 4. 1977, Programm III). Die Redaktion

„400 000 rumänische Staatsbürger bekennen sich laut letzter Volkszählung zur deutschen Nationalität. Sie ließen sich als Deutsche registrieren und nicht — wie amtlich erwünscht — als Schwaben oder Sachsen.

Die rumänische Verfassung spricht von vollkommener Gleichstellung der ansässigen Minoritäten, kultureller Autonomie und politischer Vertretung. Anders die Realität. In absehbarer Zukunft wird es, so Ceaușescu, keine Nationalitäten, sondern nur noch einen sozialistischen Staat geben. Er fordert glühenden Patriotismus, der sich auf die nationale Geschichte der Rumänen stützt: „Die zugewanderten Völker brachten keine höhere Kultur mit; erst die hier vorgefundene rumänische Zivilisation gab den Anstoß zu ihrer Entwicklung." Damit wird zum ersten Mal versucht, die Minderheiten als „Mit-Rumänen" in Anspruch zu nehmen.

Ein „Aktionsprogramm" fordert ideologisch-politische Indoktrinierung der gesamten Bevölkerung ab dem 4. Lebensjahr sowie eine grundsätzliche Reform des humanistisch-gymnasialen Schulsystems im Sinne des revolutionären Humanismus. Der Vollzug dieser als Kulturreform bezeichneten Maßnahmen wird die Gegensätze zwischen dem Regime und der deutschen Minderheit noch stärker als bisher akzentuieren. Nicht die materielle, sondern die geistige Not der Deutschen Rumäniens, deren älteste und soziale Demokratie Lenin als das Vorbild eines sozialistischen Staatswesens schlechthin bezeichnete, ist nicht zu beschreiben. Ihr loyales Vertrauen in den rumänischen Staat ist erneut schwer angeschlagen. Die ältere Generation hat resigniert, klammert sich an Brauchtum und Mundart; die Jüngeren passen sich dem politischen System an oder versuchen, massenweise auszuwandern, bevor es zu spät ist. Die Eigenständigkeit der Deutschen in Rumänien ist heute weit mehr infrage gestellt als je zuvor in fast 900 Jahren."

Aus dem Inhalt:

Heinrich Schunn 80 3

Nachtrag zum Tode E. Pleschs
Nachrufe, Beileidstelegramme und -briefe . 4

Aus dem landsmannschaftlichen Leben . . . . . 4, 5 u. 8

Diskussion:
Vierte Möglichkeit in Siebenbürgen?
Beiträge von Dr. H. Zillich,
A. u. G. Möckel, H. Hartl u. a. . . . 6, 7, 8

Die Österreichseite . . . . . 9 u. 10

100 Jahre rumänische Unabhängigkeit
Von Ludwig Zoltner 10

Stephan-Ludwig-Roth-Gesellschaft:

Jahrestag 1977 in Fulda

Tagung und 150. Todesjahr Pestalozzis im Zeichen von Schule und Beruf

Im 150. Todesjahr des Altmeisters der Pädagogen und Erneuerers der Erziehung in ganz Europa, Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827), lädt die Stephan-Ludwig-Roth-Gesellschaft für Pädagogik e. V. ihre Mitglieder, Freunde und Förderer nach Fulda ein. Besonders herzlich sind zu dieser 12. Jahrestagung 1977 alle spätausgesiedelten Pädagogen aus Siebenbürgen und dem Banat eingeladen.

Warum erneut Fulda? Die zentrale Lage, der gute Ruf als Kongreßstadt, kulturelle Bedeutung und eigene Erfahrungen waren es nicht allein; der Mangel an Alternativvorschlägen und fehlende Initiative andernorts, die Ausrichtung zu übernehmen, gaben den Ausschlag für die Bonifatiusstadt. Vom 30. September bis 2. Oktober 1977 wollen die Pädagogen unter dem Gesamtthema Schule und Beruf pädagogische Grundfragen der Schulwirklichkeit aufgreifen, ihres Vorbildes J. H. Pestalozzi gedenken, die Notlage der Spätaussiedler erörtern und auch die Lage in Siebenbürgen diskutieren. In Plenums- und Gruppenarbeit werden prominente Wissenschaftler zu Wort kommen. Danach sollen die Pädagogen der Praxis im Meinungs- und Erfahrungsaustausch Fragen der Theorie und Praxis unserer Schulwirklichkeit behandeln.

Prof. Dörschel, Ordinarius für Wirtschafts- und Sozialpädagogik, Köln, gibt mit seinem Hauptreferat „Berufsbildung heute — Was kann das allgemeinbildende Schulwesen zur Berufsfindung beitragen?" Auftakt und Einstieg in die Problematik auf breiter Ebene. Dann setzen Interessierte die Arbeit unter qualifizierten Gesprächsleitern in Gruppen fort.

Gruppe I Dr. W. Klinke, Gießen, „Elementarstufe und Primarstufe / Wandlungen und Strömungen".

Gruppe II Direktor F. Halbmayr, Eiterfeld, „Gesamtschule / Warum hat es die Gesamtschule so schwer?"

Gruppe III Stud. Dir. E. Wellmann, Oberursel, „Berufsschule / Berufsbildung und Berufserziehung."

Gruppe IV. Prof. Dr. H. Mieskes, Gießen, „Familie / Erziehungs- und Bildungsprobleme in der Familie".

Eine Busfahrt zur schulformbezogenen Gesamtschule Eiterfeld an der Zonengrenze soll den Themenkreis abschließen. Begrüßungs- und Kulturabend wollen wie alljährlich frohe Ouvertüre und festliches Finale der Tagung sein: ein Farbdia-Vortrag „Wiedersehen mit Siebenbürgen"; „150. Jahrgedächtnis des Todestages von J. H. Pestalozzi". Dr. O. Folberth gibt einen Bericht über den Verlauf der Gedenkfeier vom 23. Februar 1977 am Pestalozzianum in Zürich.

Chorgesang, Bläservorträge und Kinderaufführungen leiten den geselligen Ausklang ein.

Liebe Mitglieder und Freunde! Kommt alle nach Fulda. Vergeßt die Trachten und Liederbücher nicht. Alle sind herzlich willkommen, auch Kollegen aus der Bundesrepublik. Einladungen, Programme, Quartier-Anmeldungskarten usw. werden noch rechtzeitig zugesandt.

Hans Rill

In Österreich:

Landsmannschaft beim Bundespräsidenten

Am 29. März dieses Jahres vermerkte die amtliche Wiener Zeitung trocken, daß der Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger eine Delegation der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich unter Leitung des Bundesobmannes Dr. Roland Böbel zu einer Aussprache empfangen hätte.

Dahinter verbergen sich Vorbereitungen, denn dem Staatsoberhaupt sollte eine umfassende Darlegung der derzeitigen Probleme möglichst unserer Gesamtgemeinschaft schriftlich, aber auch mündlich überbracht werden. Die notwendige Präsenz der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich sollte außerdem durch deren Bemühungen, die noch ungelösten Entschädigungsfragen in Österreich einer Lösung zuführen zu wollen, unterstrichen werden. Daß sich aus unserer Sicht dabei doch immer wieder Schwierigkeiten ergeben, liegt bekanntermaßen nicht allein in unserem Einflußbereich. Gerade die guten Beziehungen zwischen der österreichischen Bundesrepublik und Rumänien erlauben ja eine möglichst vorurteilslose Betrachtung der Probleme.

Der Bundespräsident zeigte allgemein Verständnis. Er äußerte sich zunächst dahingehend, daß es realistisch gesehen für Österreich kaum möglich wäre, die gegebene politische Situation in Rumänien beeinflussen zu können. Es sei jedoch das legitime Recht der Verantwortlichen der Landsmannschaft, nicht nur

(Fortsetzung auf Seite 2)

Heimattag Dinkelsbühl am 28. – 30. 5. 1977!

Quartierbestellungen nur über das Verkehrsamt der Stadt Dinkelsbühl: 8804 Dinkelsbühl, Marktplatz, (Telefon 09851/3313)

Anstelle der

Politischen Schlagzeile

Innerhalb des verflossenen Jahres wurden verschiedene Gegenden der Erde von zum Teil schweren Erdbeben heimgesucht. Das Beben vom 4. März d. J. in Rumänien, das im Donau-Karpatenraum zahlreiche Ortschaften, darunter die rumänische Hauptstadt, mit katastrophalen Folgen überraschte — die in die Tausende gehende Zahl der Toten steht auch heute noch nicht fest — wurde von Fachleuten als das „schwerste Beben in Europa seit Menschengedenken" bezeichnet. Inoffiziell wird von rund 10 000 Toten gesprochen. Rumänien erhielt an Hilfeleistungen rund 60 Millionen DM aus dem Westen, rund 40 Millionen DM aus dem Osten. Fachleute und Journalisten äußerten sich zum Teil entsetzt über die oberflächlichen Such- und Bergungsaktionen in Bukarest.

Die dpa (Deutsche Presseagentur) veröffentlichte eine Übersicht über die Erdbeben in der Welt seit Anfang 1976:

4. Februar: Die mittelamerikanische Republik Guatemala wird von einem heftigen Erdbeben erschüttert, das auch Honduras und El Salvador heimsucht. Die Zahl der Toten wird mit 22 525 angegeben. Fast 75 000 Menschen werden verletzt.

6./7. Mai: Das Erdbeben in der nordostitalienischen Provinz Friaul fordert knapp 1000 Menschenleben. Ausläufer des Bebens werden auch in der Bundesrepublik registriert. Der Sachschaden in Italien wird auf 3,6 Milliarden Mark geschätzt.

17. Mai: Ein schweres Erdbeben erschüttert die Kysyl-Kum-Wüste in der mittelasiatischen Sowjetrepublik Usbekistan. In der Stadt Gasli werden mehr als 10 000 Menschen obdachlos. Die Altstadt von Buchara soll abgerissen werden.

29. Mai: Der westliche Teil der an Birma angrenzenden südwest-chinesischen Provinz Jünnan wird von zwei heftigen Erdbeben erschüttert, die die Stärke 7,5 bis 7,6 auf der Richter-Skala erreichen. Über Personenschäden werden keine Angaben gemacht.

26. Juni: In Irian Yaga, dem früheren West-Neuguinea, kommen bei einem Erdbeben und dadurch ausgelösten Erdrutschen mehr als 9000 Menschen ums Leben.

14. Juli: Mindestens 450 Menschen verlieren ihr Leben, als ein heftiges Erdbeben drei dicht bevölkerte Gebiete der Insel Bali heimsucht.

28. Juli: Eines der katastrophalsten Erdbeben dieses Jahrhunderts mit der Stärke 8,2 der nach oben offenen Richter-Skala sucht Nordost-China heim. Experten schätzen, daß etwa eine Million Menschen ihr Leben verloren. Nach inoffiziellen Berichten ist die Industriestadt Tangschan fast vollständig zerstört.

17. August: Mehr als 3000 Menschen kommen bei einem Erdbeben auf den südlichen Philippinen ums Leben. Das Beben wird von Flutwellen begleitet.

31. August: Ein Beben der Stärke 4 auf der Richter-Skala wird in Bulgarien registriert.

4. September: Ein Erdbeben der Stärke 3,7 (Richter) erschüttert Palermo.

11. September: Zwei heftige Erdstöße werden in Friaul registriert. In Bayern werden zwei Beben der Stärke fünf bis sechs gemessen.

28. Oktober: Ein Erdbeben verwüstet große Teile des indonesischen West Irian. 130 Menschen kommen ums Leben.

8. November: Eine Serie von starken Erdbeben in Südwest-China, auf den Philippinen, in Zentral- und Nordjapan macht Tausende von Menschen obdachlos.

16. November: Ein schweres Erdbeben verwüstet die chinesische Millionenstadt Tangschan erneut. Der Wiederaufbau der Industriemetropole hatte seit dem verheerenden Beben vom 28. Juli Erfolge gemacht.

24. November: Ein heftiges Erdbeben zerstört die osttürkischen Städte Muradiye und Delicay. Mehr als 3000 Menschen kommen dabei ums Leben.

Das Wort zum Nachdenken

Gute Politik kann mit Rindsviechern, aber niemals von solchen gemacht werden.

Aus einem Kalender

Ich suche

...Herrn Andreas Schneider, der bei meinem Vater, Michael Bonfert, bis zum Jahre 1945 Mitarbeiter war.

Dieter Bonfert
Häuserhaldenweg 9
7300 Eßlingen

Siebenbürgische Zeitung

Erscheint fünfmal vierteljährlich Herausgegeben von der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V. 8000 München 2 Sendlinger Straße 48/III Für den Inhalt verantwortlich: Hans Bergel, 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III. Telefon (089) 24 19 80. Postscheckkonto der Verwaltung der Siebenbürgischen Zeitung München Nr 518 18-800 – Bei Nichtbelieferung in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch Für unaufgefordert eingesandte Bilder Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion dar Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe gestattet Erfüllungs- und Gerichtsstand München Zur Zeit Anzeigenpreisliste Nr 4 vom 1 5 1974 gültig Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von DM 10.- (einschließlich 5,5 % MwSt.) pro Vierteljahr enthalten Druck: Land- und Seebote Josef Jägerhuber 8130 Starnberg am See, Wittelsbacherstraße 3

Für den Vertrieb in Österreich verantwortlich: Ludwig Zoltner A-1030 Wien III 40 Rasumofskystraße 2/26

Inhaber: Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., 8000 München 2, Sendlinger Str. 48/III.

BLICKPUNKT:

„Selten so schöne Gemeinschaft gefunden . . ."

Arbeitstagung der Jugendgruppen aus Österreich

Vom 19. bis 20. März fand in Bad Hall die Arbeitstagung der Siebenbürgischen Jugendgruppen statt. Es waren die Leiter und Vortänzer vieler Volkstanzgruppen Oberösterreichs sowie Salzburgs anwesend. Wir freuten uns zudem über die Teilnahme von Bundesjugendreferent Jürgen Knall und dessen Stellvertreter aus der Bundesrepublik Deutschland. Von der gastgebenden Nachbarschaft Bad Hall war die gesamte Jugend vertreten.

Der Samstagnachmittag begann mit Volkstänzen unter der Leitung unseres bewährten Tanzmeisters Harry Muerth mit dem Wieder-in-Erinnerung-rufen vieler Volkstänze und der Einstudierung einiger Tänze, die für manche Gruppen noch unbekannt waren.

Am Abend besuchte uns Obmann Dr. Fritz Frank, der von Bundesjugendreferent M. Kraus aus Laakirchen begrüßt wurde und uns ein Referat über die Vergangenheit und Zukunft des Brauchtums der Siebenbürger Sachsen hielt. Daran schloß sich der Bericht von Jürgen Knall, der über die Jugendarbeit in Deutschland sowie über die Aktivierung der Neuaussiedler und der Neugründung des Verbandes Deutscher Jugend aus Siebenbürgen sprach.

In der Diskussion kristallisierte sich heraus, daß mit den Volkstänzen allein das Brauchtum der Siebenbürger nicht erhalten wird. Schon wie Dr. Frank in seinem Referat sagte, müssen wir im kleinen, jede Gruppe für sich, je nach Ortsgegebenheiten beginnen, das alte in Vergessenheit zu geratende Brauchtum wieder neu zu beleben, da nur mit Volkstänzen in ein paar Jahren nichts als eine Ballettgruppe übrig bliebe. Den Abend beschloß Ernst Kraus aus Wien mit seiner Erzählung über das internationale Treffen der Siebenbürger Sachsen im Sommer 1976 in Österreich, an dem auch fünf Siebenbürger aus der Heimat trotz großer Schwierigkeiten teilnahmen.

Sonntags trafen wir uns geschlossen in der Kirche von Bad Hall zum Gottesdienst. Anschließend kamen die Leiter der diversen Orte zusammen, um die Veranstaltungen, die in nächster Zeit stattfinden sollen, zu besprechen. Unter dem Punkt „Allfälliges" kam noch einmal zur Sprache, daß wir die Aktivität des Wiederauflebens des Brauchtums verstärken und sich mehr junge Mitarbeiter finden sollten. Aber ebenso wichtig wäre, daß das Elternhaus darauf achte, der jüngeren Generation den Geist der siebenbürgischen Tradition zu erhalten und gemeinsam zu pflegen.

Dann mußten wir ans Mittagessen denken, da unsere Gastfamilien, die uns liebevoll eingeladen hatten, schon auf uns warteten.

Die Tagung beschlossen wir mit dem nachmittägigen Volkstanzen und nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit . . ." trat jeder wieder die Heimreise an.

Abschließend möchte ich sagen, obwohl ich aus einer nicht siebenbürgischen Familie komme, habe ich selten eine so schöne und gute Gemeinschaft empfunden.

Barbara Malkus

AUFRUF

Erfreulicherweise ist unser Aufruf auf fruchtbaren Boden gefallen. Aus allen Ländern der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Schweiz und selbst aus den Vereinigten Staaten (Ohio) sind Karteiblätter angefordert worden.

Wir danken allen Landsleuten und Sammlern für Ihr reges Interesse und Ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an der Ermittlung unseres Kulturgutes. Um vielleicht noch Zögernde an unsere Bitte zu erinnern, wiederholen wir unseren Aufruf.

Um eine möglichst vollständige Erfassung der auch im Privatbesitz befindlichen Werke siebenbürgisch-sächsischer Kunstschaffender durchführen zu können, ergeht an alle Eigentümer von Gemälden, Aquarellen, Graphiken, Skulpturen oder Gegenständen unseres Kunsthandwerks wie Trachtenschmuck, Keramik, Zinn usw. die Bitte, vom Leiter des Siebenbürgisch-Deutschen Künstlerarchivs, Rolf Schuller, Fasanenstraße 12, 7100 Heilbronn, für jeden Gegenstand ein Karteiblatt mit zu beantwortenden Fragen anzufordern.

Die Aktion ist nicht nur der Versuch einer statistischen Maßnahme zur Erfassung unseres Kulturgutes, sondern auch für wissenschaftliche Arbeiten und die repräsentative Darstellung unserer Künstler bei der Ausstellung ihrer Werke notwendig. Sie hat auch für den Besitzer der Kunstgegenstände im Falle ihrer eventuellen Entwendung oder Vernichtung den Vorteil eines objektiven Nachweises für den versicherten Schaden.

Auf Wunsch werden alle Angaben vertraulich behandelt.

Die Redaktion

Unser Rechtsberater

1. Nachweis der Enteignung

Frage: Im Januar 1974 bin ich mit meiner Familie legal aus Rumänien ausgereist und habe inzwischen Vertriebenenausweis und die deutsche Staatsangehörigkeit erworben. In Hermannstadt ließ ich ein Einfamilienhaus zurück, das ich kurz vor meiner Aussiedlung in Verwaltung eines entfernten Verwandten übergab. Vor mehreren Monaten schrieb er mir, daß das Haus vom rumänischen Staat enteignet worden sei und er seither die Miete an den Staat abliefern müsse. Ich habe daraushin den Verlust des Hauses im LAG angemeldet. Das Ausgleichsamt verlangt von mir den Beweis, daß das Haus auch tatsächlich enteignet worden sei. Außerdem will es wissen, wie hoch die vom rumänischen Staat erhaltene Entschädigung sei. Trotz aller Bemühungen konnte ich keine schriftliche Unterlage über die Enteignung erlangen. Der ehemalige Verwalter bestätigt, daß bis jetzt keinerlei Entschädigung zugesprochen worden sei. Was kann ich tun, um den Verlust glaubhaft zu machen?

Antwort: Ihr Haus in Hermannstadt ist aufgrund des Dekrets Nr. 223 vom 3. 12. 1974 enteignet worden. Die Enteignung erfolgte kraft Gesetzes, daher ist ein weiterer Beweis nicht erforderlich. Die Ausgleichsämter sind vom Bundesausgleichsamt in diesem Sinne angewiesen worden (Rundschreiben des Bundesausgleichsamtes vom 22. 4. und 11. 12. 1975). In der Regel gewährt der rumänische Staat bei legaler Ausreise eine Entschädigung. Daher werden Sie mit allen zur Verfügung stehenden Beweismitteln (das sind auch Zeugenaussagen) glaubhaft machen müssen, daß in Ihrem Fall eine Entschädigung unterblieben ist. — Eine event. gewährte Entschädigung ist von dem festgestellten Schaden abzuziehen.

2. Verzichtserklärung

Frage: Ich besitze zusammen mit meiner noch in Rumänien lebenden Schwester ein Haus. Die Schwester schrieb mir, daß mein Hausanteil aufgrund des neuen Enteignungsgesetzes vom rumänischen Staat übernommen würde. Um dies abzuwenden, sollte ich auf den Hausanteil zu ihren Gunsten verzichten. Ich möchte meiner Schwester, die in dem besagten Haus wohnt, gerne helfen. Welche Formalitäten müssen bei einer solchen Verzichtserklärung beachtet werden und ist es sicher, daß dadurch die Enteignung vermieden werden kann?

Antwort: Von Rechts wegen muß die Unterschrift unter die Verzichtserklärung (ob in deutscher oder rumänischer Sprache) vor einem hiesigen Notar geleistet und von diesem beglaubigt werden. Anschließend folgen der Reihe nach folgende Beglaubigungen: a) durch den Präsidenten des zuständigen Landgerichts, b) das Bundesverwaltungsamt in 5000 Köln, Habsburgerring 9, c) die rumänische Botschaft in 5000 Köln-Bayenthal, Oberländer-Ufer 68. Die rumänischen Behörden erkennen aber häufig auch einfache oder nur notariell beglaubigte Unterschriften an. — Ob durch eine solche Verzichtserklärung die Enteignung Ihres Hausanteils abgewendet werden kann, ist nicht sicher.

3. Kein Vertriebenenausweis bei rumänischer Volkszugehörigkeit

Frage: Ich bin vor drei Jahren aus Rumänien legal ausgesiedelt worden. Damals war ich bereits mit einem Rumänen verlobt. Die Eheschließung konnte leider nicht vor meiner Aussiedlung erfolgen. Inzwischen habe ich hier in Deutschland den Vertriebenenausweis erhalten und bin auch deutsche Staatsangehörige geworden. Als solche bin ich nach Rumänien gefahren und habe dort die Ehe geschlossen. Vor einigen Monaten hat nun endlich auch mein Mann die Ausreisepapiere erhalten und ist bei mir gelandet. Groß war meine Enttäuschung, als ich bei den Ämtern erfahren mußte, daß mein Mann keinen Vertriebenenausweis erhalten kann und auch nicht die deutsche Staatsangehörigkeit, weil er rumänischer Volkszugehöriger sei. Mir sind mehrere Fälle von Mischehen bekannt, in denen der rumänische Ehegatte die gleichen Rechte und Ausweise erhielt wie der deutsche Ehepartner. Bitte teilen Sie mir mit, ob die Auskunft der Ämter richtig ist.

Antwort: Die erhaltene Auskunft hat ihre Richtigkeit. Eine Gleichstellung hätte nur erfolgen können, wenn die Ehe mit dem Rumänen vor Ihrer Aussiedlung erfolgt wäre (§ 1 Absatz 3 BVFG). Ihr Ehemann kann die deutsche Staatsangehörigkeit nur aufgrund des alten Staatsangehörigkeitsgesetzes durch Naturalisierung (frühestens nach 5 Jahren) erwerben. Ein Vertriebenenausweis steht ihm nicht zu.

Dr. Krauss

Der „Hilfsverein Siebenbürgerheim Freiburg im Breisgau e. V." verfügt über Altenwohnungen

Dem Hilfsverein sind von der Arbeiterwohlfahrt in Freiburg-Weingarten für den 1. 7. 1977 zwölf bezugsfertige Wohneinheiten in dem Altenwohnheim zur Verfügung gestellt worden.

Für die Mehrzahl der Wohnungen haben sich schon Bewerber gemeldet. Die uns noch zur Verfügung stehenden Wohnungen werden in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben. Vorrangig angenommen werden, neben Siebenbürger Sachsen auch Banater Schwaben. Innerhalb und außerhalb des Heimes ist für die Möglichkeit landsmannschaftlichen Miteinanders gesorgt.

Nähere Informationen erteilt Herr Rudolf Binder, Vorsitzender des „Hilfsvereins Siebenbürgerheim Freiburg im Breisgau e. V.", Christophstraße 28, 7800 Freiburg.

Der Vorstand des Hilfsvereins

Herzliche Einladung zu einem Gottesdienst für Heimatvertriebene

Am 8. Mai 1977, Sonntag „Kantate", findet um 9.30 Uhr in der Evang. Thomaskirche Stuttgart-Kaltental ein Gottesdienst für Heimatvertriebene statt. An der Orgel: Eckhard Schlandt/Kronstadt mit Werken von J. S. Bach und siebenbürgischen Komponisten.

Predigt: W. Graef.

Das Opfer des Gottesdienstes ist für erdbebengeschädigte Kirchengemeinden in Siebenbürgen bestimmt.

Die Thomaskirche liegt zwischen Stuttgart-Vaihingen und Stuttgart-Mitte im Stadtteil Stuttgart-Kaltental an der Bundesstraße 14. Von der Autobahn kommend: Ausfahrt Stuttgart-Vaihingen auf der B 14 in Richtung Stadtmitte. In Stuttgart-Kaltental angekommen, links halten. Die Kirche ist in der Schwarzwaldstraße 7.

Vom Hauptbahnhof: Straßenbahn Linie 15 und Linie 1 bis Haltestelle Kaltental.

*

Der Jahrgang 1956 des Honterusgymnasiums in Kronstadt ist im Anschluß an den Gottesdienst zu einem Treffen mit unserem Mitmaturanten E. Schlandt eingeladen. Selbstverständlich sind die dazugehörenden Familienangehörigen willkommen.

Die Siebenbürgische Bücherei

Schloß Horneck/ Gundelsheim dankt seinen Spendern:

Für Büchergaben bedanken wir uns:

, Dr. Elfriede Csallner, Braunau; Martha Spek, Gundelsheim; Dr. Paul Gauß, Gundelsheim; Dr. Heinrich Zillich, Starnberg; Dr. Hans Kraus, Markt Schwaben; Rolf Schuller, Heilbronn; Gerhard Hans Loew, Gernsheim; Carl Adam, Berlin; Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart; Erna Zerelles, Stuttgart; Dr. Rotraut Sutter, Mutters; Pfarrer Hans Holzträger, Wiesbaden; Peter Modjesch, Gundelsheim; Dr. Hans Ambrosi, Eltville/Rhg.; Hans Wächter, Sachsenheim; Eva-Maria Scheiner, Weingarten; Charlotte von Bausznern, Bad Nauheim; Margarete Simption, Gundelsheim; Ada Kaunz, Göppingen; Oswald C. Niessner, Toronto.

Für Geldspenden danken wir herzlich:

Erwin Thalmann, Augsburg, DM 25,—; Oswald Niessner, Toronto/Kanada $ 2,—; Dr. Theo Huber, Tübingen, DM 10,—.

Die Siebenbürgische Bücherei sucht zur Komplettierung ihrer Bestände u. a.: Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins Jg. 46 (1933), Jg. 51 (1938), Jg. 56 (1943) und ff.

Wer kann der Bibliothek die derzeitige Adresse von Dr. Gerhard Fr. Hillner nennen, (früher: 31 Ogden, Av. Dobbs-Ferry NY USA)?

Geldspenden erbitten wir auf das Postscheckkonto Stuttgart 779-701 Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim, Verwendungszweck: „Bibliothek".

Unsere Anschrift: Siebenbürgische Bücherei, Schloß Horneck, D-6953 Gundelsheim/Neckar.

Das Siebenbürgische Museum dankt

Für Sachspenden:

Ingeborg Amberger, geb. Klemens, München; Hermann Kenzel, Ludwigshafen.

*

Für Geldspenden an das Museum danken wir herzlich:

Dr. Gisela Podehl, Schwalmstadt/Treysa zum Gedenken an Dr. Erich Phleps DM 50,—; Baronin Elisabeth Hauser, Brüssel, zum Andenken an Frau Mia Scheppelmann-Zwiedeneck statt Blumen DM 20,—; Jürgen Fischer, Heilbronn DM 100,—; Lore Connerth zur Erinnerung an den verstorbenen Bundesvorsitzenden Erhard Plesch DM 50,—.

*

Für den Ankauf des Kronstadt-Gemäldes spendete Hans Ludwig Mayer, Schwenningen/Neckar, DM 200,—.

*

Ihre Spende erbitten wir auf unser Postscheckkonto Stuttgart 779-701. Vermerken Sie bitte, wenn Sie eine Bestätigung fürs Finanzamt wünschen.

*

Unsere Anschrift: Siebenbürgisches Museum, Schloß Horneck, D-6953 Gundelsheim/Neckar.

Aus Österreich . . .

(Fortsetzung von Seite 1)

das Heute und das Hier im Auge zu behalten, sondern auch weiter gesteckte Ziele für die Zukunft planen zu dürfen. Dabei sei aber folgendes zu bedenken: Der guten Sache ist wenig gedient, wenn man dabei den Boden der Realität verließe. Eine Gemeinschaft sei ein lebendiger Körper und schon manches Mal habe sich eine zunächst ungünstige Entwicklung in ihr Gegenteil und letztlich zum Wohle der Gemeinschaft ändern können. Weiters solle das Wohl um das Einzelschicksal der Gemeinschaftsmitglieder nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden, indem man es aus dem Auge verlöre.

Nachdem der konkrete Weg über die weiteren Informationsgespräche auch mit der Bundesregierung und den einzelnen Ressortministern kurz besprochen wurde, konnten sich die Herren vom Bundespräsidenten mit einem kurzen Dank verabschieden.

KULTURSPIEGEL

Südostdeutsches Kulturwerk

Alter Vorstand wiedergewählt

Am 12. 3. 1977 hielt das Südostdeutsche Kulturwerk in München seine satzungsmäßige Mitgliederversammlung ab. Eingangs wurde zweier verstorbener Mitglieder gedacht: des ehem. Abgeordneten dreier Parlamente, Dr. Josef Trischler, und des Initiators dobrudschadeutscher Forschung, OSTR Otto Klett.

Namhafte Vertreter aus allen Siedlungsgebieten Südosteuropas sind seit bald dreißig Jahren bestrebt, durch ihre vereinsmäßige Organisation unter tatkräftiger Hilfe des Bundes und der Länder den Forderungen des § 96 des Flü.-Ergänzungsgesetzes zu entsprechen, wonach das angestammte Kulturerbe zu bewahren, zu sammeln und weiterzugeben sei. Dies war auch den Jahresberichten 1974—1976 des 1. Vorsitzenden, dem Bericht des Schatzmeisters und der Rechnungsprüfer zu entnehmen, worauf ihnen die Mitglieder Entlastung erteilten.

Zu lebhaften Gesprächen führte das Verlangen einzelner Mitglieder, der Organisation und dem administrativen Verlauf unserer Geschäfte vorrangige Aufmerksamkeit zu schenken, was dem Kulturwerk der Südostdeutschen neben den gleichen Einrichtungen der großen Vertriebenengruppen einen festen Platz und mehr Berechtigung einräumen würde. Ohne den Wert verwaltungstechnischer Vorgänge zu verkennen, meinten andere, man solle das Augenmerk doch mehr auf die schöpferischen verjüngenden Kräfte lenken und im Bereich des Kreativen Heil und Zukunft erblicken. Neben den bürokratischen Interessen bestehen für uns ganz bestimmte und unveräußerliche geistige Interessen, die das Verwalten und Sichern des sog. „unsichtbaren Flüchtlingsgepäcks" miteinschließen. Man hat gelegentlich vom „unverweslichen Erbe" gesprochen, das uns einen Dauerauftrag erteile.

Dieser kann nach übereinstimmendem Dafürhalten immer nur darin bestehen, daß wir uns dem Schutzbild unserer eigenen Nation anvertrauen. Und dies erfordert dreierlei von uns: 1. müssen wir unser deutsches Geschichtsbild wahren und zeitgemäß aufbereiten; 2. müssen wir ein kulturpolitisch gültiges Heimatbild erstellen und überliefern und 3. das Problem vielsprachiger Nachbarschaft lösen. In der Sprache von Karl Marx gesprochen, verteidigen wir den sog. ideologischen Überbau der abendländischen Menschheit. Nicht vom „Bürger" oder vom „Kapitalisten" kann jedoch die Rede sein, sondern von einem Vertreter europäischer Gesittung, der nicht untergehen will, der seinen Fortbestand im guten Erdreich der Freiheit findet.

Solche und ähnliche Überlegungen wurden uns zu Wegweisern für die nächsten Jahre. Auch die Wiederwahl des alten Vorstandes schien dies zu bestätigen. Er setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender OSTR a. D. Hans Diplich, 2. Vorsitzender Dr. Anton Schwob, Schatzmeister Dr. Peter Blass, 1. Beisitzer Dr. Oskar Schuster, 2. Beisitzer Dr. Adam Stupp.

Den Angestellten des Kulturwerkes: OAR a. D. Ernst Ikert, Dr. Gertrud Krallert, Berta Gassner und Maria Weiß wurde bestätigt, daß ein zweckmäßiger Verlauf der Amtsgeschäfte ohne ihre Sorgfalt und Bereitschaft nicht möglich wäre; sie empfingen anerkennende Worte des Dankes.

Hans Diplich

Zweite Auktion siebenbürgischer Kunst

In Heilbronn am Neckar versteigerte das Kunstauktionshaus Jürgen Fischer (Heilbronn, Güglingerstraße 15) in seiner zweiten Auktion mit dem Schwerpunkt „Siebenbürgen" am 2. April 1977 Keramik, Glas, Zinn, Teppiche, Silber, Schmuck, Gemälde, Zeichnungen, Graphik, Landkarten und Bücher. Siebenbürgische Objekte waren dabei reichhaltig vertreten; dazu rundeten Stücke deutscher, österreichischer, böhmischer Herkunft, auch aus anderen Sammelgebieten wie Porzellan, Uhren, Waffen, Möbel das Angebot ab. Insgesamt wurden etwa 670 Objekte aufgerufen.

Lebhaft begann es mit Keramik, die fast durchwegs über dem Schätzpreis zugeschlagen wurde. Dem Siebenbürgischen Museum in Schloß Horneck gelang es dabei, ein kostbares Sammlerstück zu erwerben: eine flache Schüssel aus Keisd bei Schäßburg, in Ritztechnik auf kobaltblauem Fond mit Tulpen, Trauben und der Jahreszahl 1804 dekoriert. Das Stück ist in erstklassigem Erhaltungszustand, nach lebhaftem Bieten erfolgte der Zuschlag 20 % über dem Schätzpreis. Eine Draaser Weinkanne mit Schnabelausguß, Dekor blaue Tulpenmalerei eingefaßt oben und unten mit Schachbrettmuster auf butterfarbenem Grund, 26 cm hoch, um 1800, mit etwas über 400 Mark aufgerufen, stieg auf 950 Mark (Schätzpreis 490,— DM). Das höchste Gebot bei der Keramik aber erzielte ein Birnkrug, nicht aus Siebenbürgen, sondern aus Bunzlau (Niederschlesien) stammend, mit 1600,— DM.

Glas, meist aus Böhmen (19. Jahrhundert), ging nur schleppend, während die wenigen siebenbürgischen Glaskrüge (18. Jahrhundert) fast ausnahmslos abgesetzt wurden. Von einem beschädigten Stück abgesehen erreichten sie Preise zwischen 150 und 480 Mark.

Das Angebot in Zinn, zur Hälfte siebenbürgischer Herkunft, brachte mit einer schönen Weinkanne, Hermannstadt, Anfang 17. Jahrhundert, ein Höchstgebot von 2700 Mark. Die weiteren Kannen, Platten und Teller wurden meist unter dem Schätzpreis zugeschlagen.

Kunsthandwerk siebenbürgischer Silberschmiede (Kerzenleuchter, Prunksilberbecher, beide 18. Jahrh.) fand, vielleicht wegen der hohen Schätzpreise, kein Interesse; ebenso ging siebenbürgischer Schmuck (Bokelnadeln, Gürtel) fast ausnahmslos zurück.

Gemälde, Zeichnungen, Aquarelle konnten kaum zugeschlagen werden, Graphik vereinzelt und die teils sehr schönen Landkarten nur zögernd, meist unter dem hohen Schätzwert. So erbrachte der Aufruf einer kolorierten Kupferstichkarte Siebenbürgens von Sabucus, 1566, ein Gebot von 280 Mark (Schätzpreis 320,— DM) und die seltenere Kupferstichkarte Siebenbürgens von Coronelli (um 1690) wechselte bei 350 Mark den Besitzer (Schätzpreis 500,— DM).

Das Angebot an Büchern war bescheiden.

Insgesamt eine interessante Bereicherung unserer siebenbürgischen Kulturszene, zu der zahlreiche Kunstliebhaber und Sammler angereist waren. Ein exakter Vergleich mit der ersten Versteigerung vom November 1976 ist dem Berichterstatter nicht möglich, da ihm der freundlich erbetene Katalog der 1. Auktion vom Veranstalter verweigert wurde.

Wolfgang H. Schlandt

Musik aus Früh- und Hochbarock

Sonntag, den 22. Mai, 20 Uhr abends, bringt der Paul-Gerhardt-Chor unter der Leitung von Stud.-Direktor Adolf Hartmut Gärtner eine interessante Folge teils mehrchöriger Musikwerke der Barockzeit in der Paul-Gerhardt-Kirche in München-Laim zu Gehör.

Die Mehrchörigkeit, eine Frühform der heute wiederentdeckten Stereophonie, geht in ihren Anfängen auf die um 1600 in der Markuskirche zu Venedig geübte Musizierpraxis zurück, bei der auf gegenüberliegenden Emporen getrennte Vokal- und Instrumentalchöre wechselweise miteinander konzertierten. Dieser Musizierpraxis bedienten sich in zunehmendem Maße auch deutsche Kantoren, wie Schütz und Bach, kam doch die nun auch im Räumlichen mögliche Klangentfaltung dem pracht- und prunkliebenden Lebensgefühl der Barockzeit äußerst entgegen.

Beim Konzert in der Paul-Gerhardt-Kirche erklingen u. a. die folgenden mehrchörigen Werke: Heinrich Schütz: „Herr, unser Herrscher" (für 8-stimmigen Doppelchor, 5-stimmigen Bläserchor und Orgel). Johann Seb. Bach: „Unser Leben ist ein Schatten" (für 6-stimmigen Doppelchor), Joh. Seb. Bach: „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf" (für 8-stimmigen Doppelchor, Streicher- und Holzbläserchor).

Martha Kessler, Alt-Solistin der Bukarester Philharmonie, wird neben einigen „Geistlichen Konzerten" von Schütz eine Solokantate von Telemann singen. Instrumentalwerke für Bläser und Orgel (J. S. Bach: Toccata F-Dur) bilden den Rahmen für diese an Klangfarben und Besetzung äußerst abwechslungsreiche Programmfolge.

Eintrittskarten gibt es im Vorverkauf bei Hieber am Dom, Otto Bauer im Rathaus und bei der Theatergemeinde München.

Museum – Bibliothek Gundelsheim

Unsere Sammlungen sind auf die Mithilfe eines jeden Landsmannes angewiesen. Diese Gemeinschaftswerke aller Siebenbürger Sachsen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Leistungen unseres Volkes und die Denkmäler und Schönheiten unserer Heimat zu veranschaulichen, können nur mit Unterstützung vieler verständnisvoller, einsichtiger und hilfsbereiter Landsleute und Freunde erhalten und weiter ausgebaut werden.

*

Liebe Landsleute und Freunde, in Gundelsheim werden Dokumente, Bücher, Broschüren, Kalender, Volkskunst, Trachten, Hausrat, Sachgegenstände, Handwerkszeug, landwirtschaftliches und sonstiges Gerät, Schmuckstücke, große und kleine Schriften (gedruckt, maschinenschriftlich, handschriftlich, Fotokopien), Fotografien, Ansichtspostkarten, kurz, alles gesammelt, was über unsere Heimat eine Aussage gibt.

*

Jede Geldspende ist uns willkommen. Schikken Sie uns Ihre Überweisung mit Nennung des gewünschten Verwendungszweckes. Denken Sie dabei auch an Spenden bei freudigen Anlässen oder zum Andenken an Verstorbene („statt Blumen auf das Grab ...", „zum Andenken ...", „zur Erinnerung an ..."). Ihre Spende wird an dieser Stelle veröffentlicht; wenn Sie jedoch nicht genannt werden wollen, teilen Sie es uns bitte auf der Überweisung mit. Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne eine Steuerbescheinigung zu.

Adressieren Sie Ihre Sendungen z. Hd. Herrn Balduin Herter, Schloß Horneck, D-6953 Gundelsheim/Neckar, Tel. (0 62 69) 476. Konto: Kreissparkasse Heilbronn 009 63821 5 (BLZ 620 500 09).

Moralische Maßstäbe fehl am Platze

Dr.-Rotraut-Sutter-Vortrag in Stuttgart

In der Vortragsreihe der Landesgruppe Baden-Württemberg sprach Frau Rotraut Sutter, Innsbruck, am 25. 3. im Haus der Heimat, Stuttgart, vor rund 100 Landsleuten über „Probleme der Ansiedlung und der Eingliederung der Siebenbürger Sachsen nach 1945 am Beispiel Österreichs". Aus den Ausführungen hier einige Splitter: Jede Untersuchung über diese Probleme hat ihre Gültigkeit nur bis zu einem bestimmten Zeitraum innerhalb einer sich länger hinziehenden Spanne der Dynamik und des Wandels. Grundsätzlich stellen sich für alle Neusiedler die Probleme ähnlich, auch wenn man den Herkunftsraum der Siedler (in Österreich weit mehr Siedler bäuerlicher Herkunft) und die Kirchlichkeit des neuen Lebensraumes (in Österreich macht die Evangelische Kirche nur 5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus) in Betracht zieht. Alle bisher vorliegenden Einzeluntersuchungen haben beispielhaften Charakter für das Gros der Siebenbürger Sachsen. Auch wenn sich die Brisanz der Flüchtlingsproblematik weitgehend gelegt hat, ist der Eingliederungsvorgang heute noch aktuell und untersuchenswert, muß doch jeder Einzelne sein ganz persönliches Schicksal neu erleben.

Der Anteil der ehemaligen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Österreich beläuft sich auf etwa 5 Prozent, trifft also jeden 20. Österreicher. Siebenbürger Sachsen haben sich nach 1945 rund 20 000 in Österreich niedergelassen. Bis sich diese gehetzten Menschen zur Ruhe gesetzt haben, d. h. seßhaft wurden, vergingen etwa 10 Jahre (Durchschnittswert). Das breite Band der Ansiedlung von Ost nach West folgt im großen und ganzen dem Weg der Treckzüge der Jahre 1944 und 1945. Besondere Siedlungsschwerpunkte sind Oberösterreich, auch Salzburg, Niederösterreich und Wien. 35 nahezu geschlossene Ansiedlungen und insgesamt 19 auf siebenbürgisch-sächsische Initiative zurückgehende evangelische Kirchenbauten geben Zeugnis von der Baufreudigkeit der Siedler. Das Heimischwerden gestaltete sich nach Altersstufen unterschiedlich. Während die ältere Generation z. T. völlig rückwärts gewandt und zurückgezogen lebt oder sich bewußt der neuen Heimat zuwendet, ohne daß eine gefühlsmäßige Übereinstimmung erfolgt, hat die im Berufsleben stehende Generation weitgehend Fuß gefaßt, indem sie sich Heimat „schuf". Die Jugend nimmt ihre Umgebung mehr oder weniger unreflektiert an; für sie ist die Erlebniswelt der Eltern kaum mehr nachvollziehbar, das Erleben selbst bereits Geschichte geworden. Vom Gesichtspunkt der Lebenstüchtigkeit und Leistung eines Volkes, seiner gemeinschaftsbildenden Kraft und seiner Heimatfähigkeit aus gesehen, ist es ein gutes Zeichen. Es wäre falsch, hier einen moralischen Maßstab anlegen zu wollen und etwa Treue zu etwas zu verlangen, was diese Jugend gar nicht kennen kann. Gerade diese Heimatfähigkeit als eine heimatschaffende und -bildende Kraft ist der Ausgleich in all dem Verlust der Heimat. —

Dieser kurze Überblick kann naturgemäß nur eine kurze Einführung in die Fülle von Beobachtungen und Untersuchungen geben, die Frau Dr. Sutter in ihrem eindrucksvollen und klaren Vortrag bot. Der Dank der Zuhörer zeigte sich auch in der regen Anteilnahme an dem Gespräch und den Fragen, die an Frau Dr. Sutter gestellt wurden.

Heinrich Schunn 80

Der in Neustadt bei Kronstadt geborene Maler und Graphiker wird am 20. 4. in Heidelberg achtzig Jahre alt. Schunn absolvierte vor dem Ersten Weltkrieg das Lehrerseminar in Hermannstadt, nahm dann am Krieg teil und studierte anschließend in Berlin. Es folgten Lehrerjahre in Bistritz, Verehelichung mit Friderike Hügel und eine Reihe erster Arbeiten; Ende der zwanziger Jahre ging er an das Honterusgymnasium nach Kronstadt, wo er bis zu seiner Pensionierung als Lehrer tätig war; er lebt seit rund anderthalb Jahrzehnten in der Bundesrepublik Deutschland.

Heinrich Schunn gilt unter den siebenbürgischen Malern und Graphikern zurecht als der Meister des Aquarells; ein hervorragender Kolorist und Zeichner, vereinigt er in einer auf ungewöhnlichem Arbeitstempo beruhenden Technik der „naß-in-naß"-Malerei die besonderen Merkmale seines Könnens. Durch unterschiedlichste Stilphasen hindurchgegangen, fand er schließlich zu einer Form des Großaquarells, die, Ausgewogenheit und Bewegung zusammenfassend, nicht nur nach siebenbürgischen Maßstäben bemerkenswert ist. Sein Thema war und ist die Landschaft; keiner unserer Maler und Graphiker hat dabei mengenmäßig so viel produziert wie er. Seltener erwähnt, aber von gleichem Rang ist sein zeichnerisches Können. Schunns Arbeiten wurden in zahlreichen Ausstellungen sowohl in Siebenbürgen, Bukarest als auch in verschiedenen Städten Deutschlands gezeigt. Als Mal- und Zeichenlehrer revolutionierte er seinerzeit am hochangesehenen Honterusgymnasium den Unterricht, indem er die Schüler vom akademischen Atelierarbeiten weg- und vor die Natur holte.

Heinrich Schunn wurde in Rumänien mit der „Arbeitsmedaille", in der Bundesrepublik Deutschland mit dem „Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis" ausgezeichnet. H. B.

Siebenbürgisches Museum Gundelsheim:

Graphikausstellung Hildegard Schieb

Am 12. März eröffnete das Siebenbürgische Museum Gundelsheim eine Graphikausstellung und zeigt bis zum 17. April eine Auswahl der Arbeiten von Hildegard Schieb.

Der Leiter des Museums, Balduin Herter, wies bei der Eröffnung darauf hin, daß auch diese 4. Kunstausstellung auf Schloß Horneck von Rolf Schuller vom Siebenbürgischen Künstlerarchiv aufgebaut wurde, dem er für seine rege Tätigkeit herzlich dankte. Beim Hausherrn, dem anwesenden Ersten Vorsitzenden des Hilfsvereins der Siebenbürger Sachsen „Johannes Honterus" e. V., Richard Langer, bedankte sich Herter für die bereitwillige großzügige Öffnung des Heimathauses Siebenbürgen für diese neue Kultureinrichtung.

Zur Eröffnung der Ausstellung sagte Rolf Brotschi, Bundeskulturreferent der Landsmannschaft und selbst ausübender Künstler: Einer ganzen Reihe siebenbürger Künstler — Maler, Graphiker und Bildhauer — ist es nach 1945 gelungen, sich in einer neuen Umgebung zurechtzufinden, in die sie durch die erbarmungslosen Auswirkungen des Krieges verpflanzt worden waren, und sich auch außerhalb der gewohnten siebenbürgischen Landschaft durch qualifizierte Arbeiten zu profilieren. Abgesehen von der jüngeren Künstlergeneration der Siebenbürger Sachsen hier in Deutschland, die sich gewiß einem weniger komplizierten Akklimatisationsprozeß zu unterziehen hatte, ist auch die ältere Generation der um die Jahrhundertwende Geborenen, die mit weitaus größeren Schwierigkeiten in ihrer Neu-Orientierung fertig werden mußte, sehr gut repräsentiert. Eine Künstlerin dieser Generation ist Hildegard Schieb, die im vergangenen Monat ihren 80. Geburtstag feiern konnte. Die hier ausgestellten Arbeiten sind nicht nach dem Konzept einer Rückschau ausgewählt, sie sind vielmehr Resultat jahrelangen künstlerischen Strebens. In diesen mit sicherer Hand ausgeführten Graphiken läßt sich ein differenziertes Farbempfinden erkennen, die Begabung für Komposition und Bildaufbau sowie die eingangs erwähnte Fähigkeit zur erfolgreichen Auseinandersetzung mit den modernen Strömungen unserer Zeit. Hildegard Schieb ist inzwischen eine vielgeehrte Künstlerin, deren Arbeiten in zahlreichen Ausstellungen gezeigt worden sind und zum Teil die graphische Gestaltung einer Vielzahl von Publikationen mitbestimmt haben. Sie ist Mitglied und Ehrenmitglied von Künstlergilden und -vereinen und lebt seit 1973 in Drabenderhöhe: eine Repräsentantin siebenbürgischer Tradition, auf die die kleine Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen mit Recht stolz sein darf.

Deutsche Welle über Künstlerarchiv

Im Hörfunk der Deutschen Welle Köln wurde am Samstag, dem 27. März, 16 Uhr, auf Kurzwelle im 31-, 41- und 49-Meterband ein Bericht über das Siebenbürgische Künstlerarchiv Heilbronn ausgestrahlt. Mit einer Einführung über die Stadt Heilbronn und den heute etwa 700 Siebenbürger Sachsen, die hier eine neue Heimat gefunden haben, ging der 15 Minuten lange Bericht auf die Ziele und Aufgaben des Siebenbürgischen Künstlerarchivs ein.

Dabei kam auch das im Vorjahr gegen Rolf Schuller ohne Angabe von Gründen verhängte Einreiseverbot nach Rumänien zur Sprache.

WORT und WELT VERLAG
Für Sie kritisch gelesen:

Für Weinfreunde

Noch nie ist das Interesse am Wissen vom Wein so groß gewesen wie in den letzten Jahren. Weinkollegs an Volkshochschulen, Weinseminare in den einzelnen Weinbaugebieten und Weinbruderschaften erfreuen sich wachsender Beliebtheit. Es wird auch mehr Wein getrunken – vor allem aber: es wird mehr differenziert. Der Weinfreund von heute möchte mehr vom Wein wissen, möchte Weinkenner und dadurch seinen Gästen ein perfekter Gastgeber sein.

Hans Georg Ambrosi, Doktor der Agrarwissenschaften, Direktor der hessischen Staatsweingüter Eltville am Rhein, hat einen neuartigen Wein-Ratgeber geschrieben. In diesem reich illustrierten Buch, das soeben im Gräfe und Unzer Verlag München erschienen, gelingt es dem Weinexperten Ambrosi, die verwirrende Vielfalt der Welt des Weines überschaubarer zu machen. Dabei ist die Einführung in die Qualitätskunde ein Hauptanliegen. Sie dient dem wißbegierigen Weinliebhaber, der zum Kenner werden möchte, als Führer bei seinen eigenen Erfahrungen.

Wie man vom Etikett auf den Inhalt der Flasche schließen kann, wie man Zunge, Auge und Nase bereit macht für das, was der Wein in seiner unendlichen Vielfalt zu bieten hat, die Weingesetze, die Praxis offizieller und privater Weinproben, wie man kritisch einkauft, lagert, serviert – zu all diesen und noch vielen anderen wichtigen Kenntnissen und Erkenntnissen verhilft das Buch VOM WEINFREUND ZUM WEINKENNER. Ein eigener Abschnitt mit Karten ist den Reisen zum Wein gewidmet. Hier findet der Weinfreund auch jeden wichtigen Weinort.

Wertvolle Tips aus der persönlichen Erfahrung des Autors und die sorgfältige Ausstattung (25 Farbfotos und viele humorvolle Zeichnungen) machen diese interessante Neuerscheinung zum idealen Geschenk für Weinfreunde mit Ambition.

(Dr. Hans Ambrosi: VOM WEINFREUND ZUM WEINKENNER / Der umfassende Wegweiser zum Wissen vom Wein und zur Freude am Wein. 140 Seiten mit 25 Farbfotos, vielen Zeichnungen von Wilfried Zeller-Zellenberg und zweifarbigen Übersichtskarten. DM 29,80.)

Nachtrag zum Tode Erhard Pleschs:

Beileidsschreiben und -telegramme

(S. Z.) — Wir veröffentlichen Auszüge aus weiteren Beileidsschreiben, die uns anläßlich des Todes des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Erhard Plesch († 6. 3. 1977), erreichten. Wir bitten um Verständnis dafür, daß hier, aus Platzgründen, nicht alle Briefe und Telegramme erscheinen können. Die Red.

Sehr geehrter Herr Bergel, der Herr Bundeskanzler hat mich beauftragt, Ihnen zum Tode Ihres langjährigen Bundesvorsitzenden, Erhard Plesch, seine Anteilnahme auszusprechen. Wer den Aufbau der Landsmannschaft in dem zurückliegenden Vierteljahrhundert verfolgt hat, weiß, mit welchem Engagement und Einsatz sich Erhard Plesch dieser Aufgabe und den Belangen der Siebenbürger Sachsen gewidmet hat ...

Dr. Gerburg Thunig-Nittner
Bundeskanzleramt

*

... Mit Ihnen gedenke ich eines hochgeschätzten Mannes, der sich in zwanzigjährigem Einsatz bleibende Verdienste um seine Siebenbürger Landsleute und um die deutsch-rumänische Verständigung erworben hat. Sein beispielhaftes, auf die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft gerichtetes Wirken werde ich stets in Ehren halten.

Hans-Dietrich Genscher
Bundesminister des Auswärtigen

*

... Ich bin dem Verstorbenen insbesondere während meiner Münchner Oberbürgermeisterzeit mehrfach begegnet und habe ihn stets wegen seiner sachlichen und charaktervollen Haltung geschätzt.

Dr. Jochen Vogel
Bundesminister der Justiz

*

Sehr geehrter Herr Dr. Bonfert, sehr geehrter Herr Bergel, zum Tode Ihres Bundesvorsitzenden Erhard Plesch spreche ich Ihnen persönlich und im Namen des Deutschen Bundestages meine aufrichtige Anteilnahme aus.

Karl Carstens
Der Präsident des Deutschen Bundestages

*

... Mit Herrn Plesch hat Ihre Landsmannschaft einen energischen Sprecher der Belange der Siebenbürger Sachsen verloren. Als langjähriger Leiter der Heimatauskunftstelle Rumänien hat er sich um die Durchführung des Lastenausgleichs sehr verdient gemacht.

Dr. Schaefer
Präsident des Bundesausgleichsamtes

*

Sehr geehrte Herren, zu dem mir angezeigten plötzlichen Tod des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen spreche ich Ihnen meine aufrichtige Anteilnahme aus. Ich bitte auch, die Angehörigen meines Mitgefühls zu versichern.

Heinz Kühn
Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen

*

... Vieles von dem, was den Zusammenhalt und die Heimatverbundenheit der sächsischen Gemeinschaft in Deutschland ausmacht, bleibt mit dem Namen Erhard Plesch verknüpft.

Dr. h. c. Alfons Goppel
Der Bayerische Ministerpräsident

*

... In guten und bösen Zeiten haben die Siebenbürger Sachsen in ihrer Heimat einen wertvollen Beitrag zur deutschen Kultur, aber auch zur Verständigung der Völker geleistet. Auch der Anteil Ihrer nach 1945 in die Bundesrepublik Deutschland gekommenen Landsleute am Aufbau unseres Landes ist mit Recht wiederholt gewürdigt worden. Möge es Ihnen gelingen, die durch den Heimgang Ihres Bundesvorsitzenden entstandene Lücke bald zu schließen und Ihre gemeinschaftsbildende Arbeit in bewährter Weise fortzusetzen.

Gerhard Stoltenberg
Der Ministerpräsident
des Landes Schleswig-Holstein

*

... Auch ich habe Herrn Plesch als engagierten Bundesvorsitzenden Ihrer Landsmannschaft und als Mann mit hohen menschlichen Qualitäten sehr geschätzt und bedauere deshalb seinen frühen Tod um so mehr. Es wird schwer sein, die von ihm hinterlassene Lücke in Ihren Reihen wieder zu schließen.

Dr. Karl Hillermaier MdL
Bayer. Staatsminister der Justiz

... Ich spreche Ihnen zu diesem bitteren Verlust namens des Staatsministeriums für Wirtschaft und Verkehr und persönlich das herzlichste Beileid aus.

Anton Jaumann MdL
Bayer. Staatsminister
für Wirtschaft und Verkehr

*

..., Mit ihm hat ein Mann von dieser Welt Abschied genommen, der sich in der Wahrnehmung der Nöte und Sorgen sowie in der Verteidigung der Menschenrechte seiner Landsleute verdient gemacht hat.

Friedrich Haugg
Präsident der Deutschen Liga
für Menschenrechte

*

Die Nachricht vom unerwarteten Ableben des Herrn Erhard Plesch, Vorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen habe ich mit großem Bedauern erfahren. Ich möchte auf diesem Wege meiner herzlichen Anteilnahme Ausdruck geben und Sie bitten, dem Bundesvorstand mein aufrichtiges Beileid auszusprechen ...

Ion Morega
Der Botschafter der
Sozialistischen Republik Rumänien

*

... Erlauben Sie mir, daß ich Ihrer Landsmannschaft namens der Stadt Wels, der Patenstadt aller in Österreich seßhaft gewordenen Heimatvertriebenen, aber auch persönlich zu diesem schweren Verlust die tiefempfundene Anteilnahme zum Ausdruck bringe. Es war das Verdienst Erhard Pleschs, das Zusammengehörigkeitsgefühl der in aller Welt zerstreuten Siebenbürger Sachsen so zu beleben, daß der Gedanke an die verlorengegangene Heimat und an das gemeinsame, jahrhundertealte Kulturgut niemals in Vergessenheit geriet, so daß auf diese Weise die Eigenständigkeit Ihrer Landsmannschaft über Grenzen und Kontinente hinweg bewahrt werden konnte.

Leopold Spitzer
Bürgermeister/Wels, Oberösterreich

*

... Die Verdienste dieses aufrechten Deutschen sind unbestritten. Sein Tod ist für uns alle ein großer Verlust.

Dr. Hollunder
Bundesvorsitzender der Landsmannschaft
der Oberschlesier

*

... Diese hervorragende Persönlichkeit von Maß und Ziel und diplomatischem Geschick nicht mehr an ihrer Spitze zu wissen, dürfte für die Landsmannschaft ein sehr schwerer Verlust sein ... Ich verneige mich vor dem Heimgegangenen in hohem Respekt.

Dr. Michael Rehs
Institut für Auslandsbeziehungen

*

... Ich möchte Ihnen zum Tod Ihres Freundes mein herzliches Beileid aussprechen.

Dr. Gerhard Strauß
Oberkirchenrat

*

Wir erlebten mit Ihnen die tiefe Trauer, die Sie durch den Verlust Ihres Vorsitzenden erlitten haben.

Jemp Bertrand
Fredeskrés Letzeburg-Siwebiergen

Beileidsschreiben und -telegramme trafen außerdem ein von Dr. Perkuhn, im Auftrag des Bundesministers für Innerdeutsche Beziehungen; Dr. Althammer, MdB, von der Christlich Sozialen Union (CSU); Hans Mey, Vorsitzender des Landesbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen; Dr. Schremmer, Künstlergilde, Eßlingen; Ernst Habermann, Lugano, und von vielen anderen Landsleuten, von Orts-, Kreis- und Landesgruppen.

Die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland dankt auf diesem Wege für die große Anteilnahme an dem Verlust, der ihr durch den Tod Erhard Pleschs († 6. 3. 1977) entstand; sie dankt für die vielen Beileidsschreiben, die sich aus der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, aus den Vereinigten Staaten und aus Kanada erreichten!

Die Stellvertretenden Bundesvorsitzenden
Dr. Wolfgang Bonfert — Hans Bergel

Abschied der Rimstinger Heiminsassen von Erhard Plesch

(S. Z.) — Auf Wunsch veröffentlichen wir die von Alfred Hönig am 11. 3. auf dem Friedhof von Rimsting am Grabe Erhard Pleschs gehaltene Ansprache. Die Redaktion

Die Insassen des Siebenbürger Heimes Rimsting haben mich beauftragt, in ihrem Namen von dem teueren Toten Abschied zu nehmen und für all das von Erhard Plesch uns erwiesene Gute zu danken.

Das ganze Lebenswerk des allzu früh von uns Gegangenen und seine überragende Persönlichkeit wurden auf der Trauerfeier in München von Berufenen gewürdigt; an uns ist es nun, innigen Dank dafür zu sagen, was Erhard Plesch im Besonderen für unser Heim und uns getan hat. Seine beispielhafte Liebe zu seinem Volk, seiner Landsmannschaft und seinen Landsleuten umschloß auch eine besondere Fürsorge für Rimsting. Hier auf diesem Friedhof ruht sein Vater, hier lebt seine liebe Mutter in unserem Heim, hier weilte er immer wieder und leistete für das Siebenbürger Heim schöpferische Aufbauarbeit. Und es ist eine erschütternde Fügung des Schicksals, daß Erhard Plesch *hier*, mitten unter uns, von seinem jähen Tod ereilt wurde. —

Unsere Herzen krampften sich zusammen, als das Herz dieses Mannes aufhörte zu schlagen, der sein ganzes Leben unserer Gemeinschaft gewidmet, der ruhelos seine großen Fähigkeiten und seinen eisernen Fleiß dem Gemeinwohl zugewendet hat.

Ein Großer hat einmal das ewig gültige Wort geprägt: die Flamme einer Idee verbrennt die Auserwählten, alle anderen wärmen sich bloß daran. Erhard Plesch war ein Auserwählter. Gewiß ist diese Wahrheit kein Trost für die Angehörigen, die ihren geliebten Vater, ihren Sohn, ihren Gatten und ihren Bruder verloren haben, aber das Bewußtsein, einen Auserwählten hingegeben zu haben, verklärt für immer die Erinnerung an ihn.

Erhard Plesch wußte um den gefährlichen Zustand seines Herzens, aber er kannte keine Schonung für sich. Er trug die gewaltige Last seiner Arbeit und seiner Hingabe an unser aller Wohl auch dann noch weiter, als ihm der wohlverdiente Ruhestand zukam. Er ist den Opfertod für sein Volk gestorben.

Das Werk unseres teueren Toten wird weiterleben. Schmerzerfüllt nehmen wir Abschied von unserem Erhard Plesch, in Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe.

Trauerrede des Ministerialdirigenten Dr. Ernst Maurer

Der Staatsminister Dr. Fritz Pirkl hat mich beauftragt, Ihnen zu dem unersetzlichen Verlust Ihres Gatten nicht nur sein, sondern das tiefste Mitgefühl unseres ganzen Hauses, des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, auszusprechen.

Der völlig unerwartete plötzliche Weggang unseres von allen so geschätzten Kollegen Plesch hat uns die Unwiderruflichkeit und Größe des Verlustes besonders hart vor Augen geführt. Wer wie ich die Vitalität und Tatkraft dieses Mannes kannte, wußte schon bei seinem Eintritt in den Ruhestand, daß der nun beginnende neue Zeitabschnitt für ihn keineswegs ein Ausruhen bedeuten würde, sondern daß er darin die Möglichkeit sah, seine immer noch ungebrochene Arbeitskraft, seinen unerschöpflichen ideellen Reichtum und seine stete Hilfsbereitschaft als Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in besonders verstärktem Maße für die Belange und für die Betreuung seiner Landsleute einzusetzen. Gerade seine unbürokratische Art, verbunden mit dem Gewicht seiner starken Persönlichkeit, hat Unzähligen geholfen und den Namen Plesch zu einem Begriff in der deutschen Vertriebenenpolitik überhaupt gemacht. Dies hat schon der Bundespräsident Dr. Heinemann durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse im Jahre 1972 gewürdigt.

In dieser Stunde des Abschieds ist es nötig darauf hinzuweisen, daß viele Landsleute im Geiste bei uns sind, denen er in wahrhaft umfassender und selbstloser Weise geholfen hat, in der Bundesrepublik integriert zu werden; und ich glaube, daß es auch erforderlich ist, auf eine besonders schmerzliche Tatsache aufmerksam zu machen, nämlich, daß Tausende seiner Landsleute in Rumänien, die oft jahrzehntelang auf die Genehmigung zur Aussiedlung in die Bundesrepublik warten, mit ihrem Herzen heute hier bei uns sind. Erhard Plesch war für sie ein Licht der Hoffnung, auf das sie in den oft bedrückenden Situationen, die das Warten auf die Ausreise und damit den Beginn eines neuen Lebensabschnitts mit sich bringt, immer geschaut haben. Er war Trost und Hoffnung zugleich. Dies Licht ist nun erloschen, und ich darf sagen, daß Erhard Plesch zur Zeit überhaupt nicht ersetzt werden kann. Wir können uns lediglich bemühen, die Wege, die er in jahrzehntelanger Arbeit, sei es als Leiter der Heimatauskunftstelle Rumänien, sei es als Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, gebahnt hat weiterzugehen und uns dabei immer sein unermüdliches Engagement für seine Landsleute vor Augen zu halten.

Wenn ich im Auftrage des Bayerischen Staatsministers für Arbeit und Sozialordnung diesen Kranz niederlegen darf, so geschieht dies mit dem Ausdruck des Dankes für seine so hervorragende Arbeit als Leiter der Heimatauskunftstelle Rumänien, mit dem Ausdruck des Dankes für die wertvollen Impulse, die er gegeben hat, und mit dem Ausdruck des Dankes für die menschlich noble Art, die uns mit ihm in jahrzehntelanger Arbeit verbunden hat.

Zentralverband der Siebenbürger Sachsen/USA

Das plötzliche Hinscheiden des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Erhard Plesch, hat auch die Landsleute hier in den USA tief erschüttert.

Sein erster Besuch in den Vereinigten Staaten im Jahre 1965 anläßlich des Heimattages in Salem, Ohio, war der Beginn einer echten Freundschaft, die der Grundstein wurde für die anschließende gute Zusammenarbeit der vier Landsmannschaften Deutschland, Österreich, Kanada und USA zur Stärkung unserer siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft. Im März 1972 während des Verbandstages in München fand sie ihre Bestätigung in der Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung der vier Vorsitzenden als Bekenntnis ihrer Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft.

Das Schicksal der in der Heimat verbliebenen Landsleute, die Anerkennung ihrer Rechte waren ihm Herzensangelegenheiten, für die er durch unermüdliches Wirken und ungeheure Überzeugungskraft in Wort und Tat eintrat. Er hat sich ein Denkmal gesetzt in unseren Herzen, in unserer Erinnerung und in der Geschichte unseres Volkes. Es verpflichtet uns alle, in seinem Geiste unserer siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft zu dienen.

Edward R. Schneider, Präsident — Karl Klamer, Kulturreferent

Kreisgruppe Darmstadt

Wie von der Mehrzahl unserer Mitglieder gewünscht, werden wir heuer wieder einen „Tanz in den Maien", verbunden mit einer kleinen „Muttertagsfeier", veranstalten. Zu diesem Zweck treffen wir uns am Sonntag, dem 1. Mai 1977, 18 Uhr, im Festsaal des Buchenlandheimes, Darmstadt-Süd, Klausenburgerstraße 106 (Heimstättensiedlung).

Für Schwung und Stimmung wird die von uns allen geschätzte Kapelle Holzschuh, für's leibliche Wohl die Gastwirtschaft des Buchenlandheimes sorgen. Gute Laune — allerdings — muß jeder selbst mitbringen.

Weil unsere Nachbar-Kreisgruppe Rüsselsheim zu dem Zeitpunkt keinen Saal zur Verfügung hat, erwarten wir auch von dort Gäste, die hiermit ausdrücklich angesprochen sind! Selbstverständlich sind alle unsere Mitglieder und Freunde unserer Kreisgruppe zu der obengenannten Veranstaltung allerherzlichst eingeladen.

*

Bei dieser Gelegenheit bitten wir alle Interessenten, sich die Termine der übrigen für das Jahr 1977 geplanten Veranstaltungen vorzumerken.

Juli 1977, Sommerfest mit Holzfleischessen und Tanz; voraussichtlich in Wersau.

September 1977, Luxemburgfahrt, für zweieinhalb Tage, vorausgesetzt, es finden sich genügend Teilnehmer.

2. Oktober 1977, (Sonntag), Teilnahme per Bus am Erntedankfest der Landesgruppe Hessen in Bauschheim.

5. November 1977 Kathreinerball im Buchenlandheim.

11. Dezember 1977 (Sonntag) Vorweihnachtsfeier, wahrscheinlich wieder im Konfirmandensaal der ev. Andreasgemeinde in Darmstadt.

31. Dezember 1977 Silvesterball im Buchenlandheim.

Genauere Angaben werden zu gegebener Zeit erfolgen.

*

Was das Pfingsttreffen in Dinkelsbühl betrifft, teilen wir mit, daß wir aufgrund der bisherigen Erfahrungen davon absehen, einen Bus für eine gemeinsame Fahrt anzumieten. Es muß also jeder selbst sehen, wie er nach Dinkelsbühl kommt.

*

Wie aus dem Programm zu ersehen ist, hat sich die Kreisgruppe Darmstadt für das Jahr 1977 viel vorgenommen. Ob diese Veranstaltungen aber auch erfolgreich durchgeführt werden können, hängt zum großen Teil davon ab, ob genügend Besucher oder Teilnehmer von dem Gebotenen Gebrauch machen werden. Deshalb bitten wir alle Mitglieder und Freunde unserer Kreisgruppe, unsere Bemühungen durch zahlreichen Besuch und rege Beteiligung zu unterstützen. Der Vorstand

Kreisgruppe Alzey Worms

Am 27. 3. fand in Nieder-Olm b. Mainz eine Versammlung der Kreisgruppe Alzey Worms statt. Bei dieser Gelegenheit stellte sich der am 23. 1. 77 in Saulheim gewählte neue Vorstand vor,

Die zahlreichen Teilnehmer an der Versammlung nahmen an allen Diskussionen regen Anteil. Es wurden konkrete Vorschläge zur Erweiterung des Programmes der Kindertanzgruppe gemacht, die neben dem Verein der Saulheimer Trachtenkapelle tätig ist. Auch die schon vor einigen Monaten in Nieder Olm gegründete Jugendtanzgruppe brachte durch Frau Maria Haitchi ihre Probleme der Versammlung zur Kenntnis.

Ein wichtiges Ereignis meldete der Vorsitzente der Saulheimer Trachtenkapelle an, u. zw., daß am 1. 7. 77 diese Kapelle ihr 10. Jubiläum feiert. Die Vorbereitungen sind im Gange. Die Feierlichkeiten sollen 3 Tage dauern. Wir laden alle herzlich ein!

Abschließend wurde ein Ausflug nach Luxemburg für den 24. 4. 77 festgesetzt. Viele Teilnehmer meldeten sich gleich an. Weitere Anmeldungen nimmt Michael Hoos, 6501 Saulheim I, Jahnstraße 35, Tel. 0 67 32-73 07, entgegen. Die Auslagen für die Fahrt betragen 18 DM. H. Csellner

Kreisgruppe Fürstenfeldbruck

Die für 11. März 1977 vorgesehene dann verschobene gemütliche Zusammenkunft findet nun am Donnerstag, dem 21. April 1977, um 19.30 Uhr im kleinen Jungbräusaal, Hauptstraße 25/I, statt.

Paul Rampelt liest und erzählt humoristische Begebenheiten in sächsischer Mundart.

Der Vorstand

Kreisgruppe Nürnberg- Fürth Jahreshauptversammlung

Freitag, den 29. April 1977, 19 Uhr, im „Hotel Reichshof", Johannesgasse 18, Nürnberg.

Zu unserer Jahreshauptversammlung mit Tätigkeitsbericht und gemütlichem Beisammensein lädt der Vorstand herzlichst ein. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern schriftlich mitgeteilt.

*

Musikkapelle und Trachtengruppe am Heimattag in Dinkelsbühl 1977. Alle Landsleute der Kreisgruppe Nürnberg sind aufgerufen, mit ihren sächsischen Trachten am Heimattag in Dinkelsbühl zusammen mit unserer Musikkapelle mitzumachen. Anmeldungen und Einzahlungen für die Busfahrt Nürnberg—Dinkelsbühl bei der Jahreshauptversammlung, Fahrpreis: DM 12,—, Abfahrt Busbahnhof (beim Hauptbahnhof Nürnberg) am Sonntag (1. Pfingsttag), 29. Mai 77, um 7 Uhr. Weitere Anmeldungen und Einzahlungen bis spätestens 15. Mai 77 bei folgenden Mitgliedern:

1. Pfr. Dieter Hermannstädter, 8500 Nürnberg, Hallerstraße 36, Ruf 33 07 56;

2. Karl Oelschläger, 8500 Nürnberg, Alpenrosenweg 13, Ruf 42 77 93;

3. Anni Fleischer, 8500 Nürnberg, Striegauerstraße 36, Ruf 80 85 85;

4. Csellner Michael, 8500 Nürnberg, Lochnerstraße 33, Ruf 66 67 51;

5. Rudolf Mild, 8500 Nürnberg, Pillenreutherstraße 65, Ruf 44 13 38.

Voranzeige: Rheinfahrt am 2. und 3. Juli 1977. Die Kreisgruppe Nürnberg plant für Samstag und Sonntag, den 2. und 3. Juli 1977, eine 2-Tagesfahrt von Nürnberg—Würzburg—Wiesbaden—Rüdesheim (Mittagessen)—Nachmittag Schiffahrt von Rüdesheim bis Koblenz (Übernachtung). Rückfahrt von Koblenz die Mosel entlang bis Bernkastel—Hundsrückhöhenstraße nach Simmern—Bad Kreuznach—Mainz—Würzburg—Nürnberg. Preis incl. Busfahrt, einmal Übernachtung und Frühstück DM 68,—. Näheres in der Jahreshauptversammlung. Der Vorstand

Landesgruppe Hessen

Am 19. 3. 1977 fand in Frankfurt a. M. die diesjährige Hauptversammlung der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen statt. Der stellvertretende Bundesvorsitzende Dr. Wolfgang Bonfert würdigte zu Beginn der Versammlung den verstorbenen Bundesvorsitzenden Erhard Plesch, der ursprünglich als Redner der Hauptversammlung vorgesehen war. Dr. Bonfert wies auf die Verdienste von Erhard Plesch hin, der bereits in der alten Heimat im Dienste der Volksgruppe stand und nach seiner Entlassung aus der Zwangsarbeit in der Sowjetunion sich hier in der Bundesrepublik Deutschland sofort seinen Landsleuten mit seinem Wissen und seiner vollen Arbeitskraft zur Verfügung stellte. Über 25 Jahre war Plesch für die Landsmannschaft tätig, bis der Tod ihn mitten aus der Arbeit abrief.

Nach dem Tätigkeitsbericht des Landesvorsitzenden Johann Riemer, des Kassenwartes und der Rechnungsprüfer, wurde dem alten Vorstand Entlastung erteilt und für die geleistete Arbeit gedankt.

Unter der fachkundigen Leitung des Ehrenvorsitzenden der Landesgruppe, Dr. Georg Gunesch, wurde die Neuwahl des Landesvorstandes abgewickelt. Der Landesvorsitzende Johann Riemer, sowie seine beiden Stellvertreter Willi Kootz und Michael Kenst, wie auch der Kassenwart Dieter Nowi, wurden wiedergewählt. Für die aus gesundheitlichen Gründen ausscheidende Frauenreferentin, Frau Herta Kenst wurde Frau Gertrud Salmen gewählt.

Weiter gehören dem neuen Vorstand an: Frau Hilde Kissel als Schriftführerin, Herr Martin Guist als Organisationsleiter, Frau Eva Kutschik als Stellvertreterin der Frauenreferentin, sowie Frau Ilse Bonfert und Herr Richard Adleff als Beisitzer. Zum ersten Mal seit langen Jahren wurde auch wieder eine Jugendreferentin, Fräulein Bonfert, in den Vorstand berufen. Zu Rechnungsprüfern wurden Herr Hans Guist und Herr Georg Riemer gewählt. Dipl.-Ing. Siegfried Möckesch,

Rumänienfahrten

Mit Kleinbus von Ihrem Wohnort zum Wohnort Ihrer Verwandten oder Bekannten in Rumänien und zurück.

Auskunft – Reiseplan:
Reisen R. Zikeli
Sudetenstraße 1/j – 8192 Geretsried 2
Ruf: (0 81 71) 3 15 84

der Initiator der Gründung der Landesgruppe Hessen unserer Landsmannschaft, der im Februar seinen 75. Geburtstag feierte, wurde auf Lebenszeit zum Mitglied des Landesvorstandes berufen.

Für den bevorstehenden Verbandstag der Landsmannschaft im Mai in Leverkusen wurden 11 Delegierte und 11 Ersatzleute für sie gewählt.

Im Anschluß an die Wahl berichtete Dr. Bonfert über die Neuregelung des Devisenumtauschs bei Reisen nach Rumänien und über den derzeitigen Stand der Familienzusammenführung.

Der Abend fand einen harmonischen Ausklang durch musikalische Darbietungen des Herrn Eigner und die Vorführung einiger schöner Tänze, dargebracht von der Tanzgruppe aus Bauschheim, unter der Leitung von Fräulein Bartesch. Gu.

Mit dem Blick auf Dinkelsbühl 1977

Handballturnier Dinkelsbühl 1977

Das Jugendreferat der Landsmannschaft und der VDJS organisieren für Dinkelsbühl ein Handballturnier, an dem alle Landsleute teilnehmen können. Die Anmeldung, von ganzen Mannschaften wie auch von Einzelpersonen (diese werden in Mannschaften eingebaut), sollte bis pum 25. März d. J. erfolgen bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft oder VDJS, beide 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III.

Am Ende des Wettkampfes findet eine Siegerehrung statt, wobei die beste Mannschaft und der beste Spieler ausgezeichnet werden.

Kurt Schibschid
(Referent für Sport u. Touristik)
Jürgen Knall
(Bundesjugendreferent)
(Bundesvorsitzender der VDJS)

Jugend-Musikwettbewerb Dinkelsbühl 1977

Während des Heimattages in Dinkelsbühl 1977 organisieren das Jugendreferat und der VDJS für ihre künstlerisch begabten Mitglieder einen Musikwettbewerb. Es können sowohl Solisten wie auch Gruppen teilnehmen.

Um ein Programm aufstellen zu können, bitten wir sämtliche Konkurrenten, ihre Anmeldung bis zum 25. April d. J. vorzunehmen bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft oder des VDJS, beide: 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III.

Wir benötigen folgende Daten: Namen, Geburtsdatum, Anschrift, Repertoire (mit ungef. Dauer der Aufführung).

Jürgen Knall
(Bundesjugendreferent)
(Bundesvorsitzender der VDJS

Siebenbürgisch-sächsische Volkstänze

Wir haben uns vorgenommen, während des Heimattages in Dinkelsbühl 1977 die beste siebenbürgische Volkstanzgruppe in Deutschland zu ermitteln. Diese Gruppe wird dann für das Jahr 1977 zur offiziellen Tanzgruppe der Siebenbürger Sachsen gekürt. Sie wird uns bei allen nationalen und internationalen Wettbewerben vertreten.

Wir bitten um Anmeldung der Gruppen bis zum 25. März d. J. bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft oder VDJS, beide: 8000 München 2, Sendlinger Straße 48/III.

Jürgen Knall
(Bundesjugendreferent)
(Bundesvorsitzender der VDJS)

Kreisgruppe Mannheim-Ludwigshafen-Heidelberg

Muttertagsfahrt ins Blaue

Liebe Mütter! Wir laden alle Mütter der Kreisgruppe zu unserer diesjährigen Muttertagsfahrt herzlich ein. Sie findet am Samstag, dem 14. Mai, statt. Für Mütter spendet auch diesesmal die Kreisgruppe Kaffee und Kuchen sowie einen Blumenstock; Männer und Gäste müssen ihren Kuchen und Kaffee selber bezahlen. Den Fahrpreis haben wir für Mütter auf DM 7,—, für Männer und Gäste auf DM 9,— festgesetzt. Anmeldungen bitten wir postwendend, spätestens bis Mittwoch, 27. April, an die Anschrift der Kreisgruppe zu richten. Nur wer bis zu diesem Termin angemeldet ist, kann mitfahren! Bei der Anmeldung bitten wir das Fahrgeld auf das Postscheck-Konto 101044-677, Postscheckamt Ludwigshafen/Rh., zu überweisen.

Abfahrt: 14. Mai 77 um 13 Uhr vom Hauptbahnhof in Mannheim; die Heidelberger (und Umgebung) können um 13.20 Uhr am Hauptbahnhof in Heidelberg zusteigen. Am Zielort erwartet die Teilnehmer eine angenehme Überraschung als kleine Kulturbeigabe. Eine reichlich gedeckte Kaffeetafel steht für unsere Mütter und Gäste bereit.

Wir hoffen auch in diesem Jahr auf rege Beteiligung, denn dieser Nachmittag soll auch dazu dienen, den Müttern einige erholsame Stunden im Kreise der Gemeinschaft ohne Alltagssorgen und Kindergeschrei zu bieten. Wir appellieren darum an die Väter, auch

Und jetzt der ALPE-Tip von heute: Wem der Alltag oft beschwerlich wird, der sollte **ALPE-Franzbranntwein** probieren. **ALPE** fördert die Durchblutung, steigert die Hautatmung und entspannt den ganzen Körper fühlbar. **ALPE-Franzbranntwein — und Sie fühlen sich wie neugeboren!**

dieses Mal daheim zu bleiben und einmal im Jahr die Rolle des Kindermädchens zu übernehmen, die Mütter und die Landsmannschaft werden ihnen für diese große Tat danken.

Maria Schwab
Frauenreferentin

Gustav A. Schwab
Kreisvorsitzender

Gerhard Truetsch
Stellv. Kreisvorsitzender

Tilla Rosenberger 80

Am 20. April 1977 erfüllt Mathilde Rosenberger (aus Mediasch stammend) das 80. Lebensjahr. Eine große Zahl von Siebenbürgern und in erster Linie von Mediaschern der „ersten Stunde" (das sind die Jahre 1945—50) sollte sich heute jener Zeit erinnern.

Aus Gefangenenlagern zwischen Atlantik und Ural, zwischen Nordkap und Sahara, ja selbst aus dem fernen Amerika kehrten wir in das zerbombte und geschundene deutsche Mutterland zurück, denn in der siebenbürgischen Heimat herrschten bereits Hammer und Sichel. Es lag damals in der Natur der Sache, daß jeder den Kontakt mit Landsleuten suchte, wo und wann es nur ging. Frau Mathilde Rosenberger, von aller Welt kurz Tilla genannt, war damals die einzige, die mit ihrer Familie eine komplette Wohnung in München hatte. Dort, im Ostbahnhofviertel, Pariser Straße 35, traf sich Mediasch und Weinland, ja, an manchen Tagen war das Sachsenland von Broos bis Draas vertreten. Erwähnt sei auch, daß die Familie Rosenberger mit manchem hungrigen Landsmann ihr damals so knappes Brot teilte.

Für diese vielen, schönen und anheimelnden Stunden, die wir damals im Hause Rosenberger erlebten, sei unserer guten Tilla aus Anlaß ihres 80. Geburtstags ganz herzlich gedankt. Alle grüßen wir Dich, liebe Tilla, und senden Dir unsere besten Wünsche. „Nor de Geseangd!" H. F.

25 Jahre im Dienste der Lastenausgleichsbank

Am 4. März 1977 konnte der stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Lastenausgleichsbank, Dr. Martin Otto, auf eine 25jährige Tätigkeit bei dieser Bank zurückblicken. Dem Vorstand gehört er seit Juli 1968 an. Ihm unterstehen dort das gesamte Kapitalmarkt- und Treuhandgeschäft sowie alle Rechtsangelegenheiten.

Der aus dem Erzgebirge stammende Jurist Dr. Otto hat sich große Verdienste um die Eingliederung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten erworben. s. u. e.

Hilfsverein „Johannes Honterus"

Der Hilfsverein der Siebenbürger Sachsen „Johannes Honterus" dankt für die vom 1. 1. bis 11. 3. eingegangenen Spenden.

Zum Gedenken an J. Thomae: DM 20,— H. Friedrich; DM 50,— Fam. Bechthold-Herzog.

Für das Heimathaus: DM 500,— Dr. Wolfgang Blechschmidt.

Zum Gedenken an M. Kamner: DM 300,— Eva Jurovitz.

Für Stühle im Vestibül: DM 100,— Marg. Seidel, DM 25,— M. Schneider, DM 50,— P. Modjesch, DM 100,— Luise Erdös.

Zum Gedenken an Frau Fr. Gerber: DM 150,— die Geschwister Geissberger.

Zum Gedenken an Frau E. Teutsch: DM 10,— A. Reimesch.

Zum Gedenken an die Herren Dr. R. Hiemesch und H. Klein: DM 130,— der Stammtisch des Altenheimes.

Für das Altenheim: DM 75,— Dr. J. Ernst.

Zum Anlaß des 70. Geburtstages von Dr. V. Capesius: DM 100,— Elfriede Ernst, DM 150,— Dr. Hans Postuvanschitz, Österreich, DM 70,— H. Ernst, DM 30,— Marg. Essigmann, DM 70,— Dr. H. Postuvanschitz, Schweden, DM 100,— Dr. Schweikerth und Frau Lore, DM 100,— verschiedene Verwandte.

Kreisgruppe Sachsenheim

Einladung zur ordentlichen Hauptversammlung am Samstag, 23. April 1977, abends um 20 Uhr im Gemeindezentrum der kath. Kirchengemeinde Großsachsenheim. (Beschluß in der Ausschußsitzung am 22. November 1976.)

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Hauptversammlung, Begrüßung
2. Behandlung des Protokolls der letzten Hauptversammlung
3. Jahresbericht des Vorsitzenden
4. Bericht des Kassiers
5. Bericht der Kassenprüfer
6. Entlastung der Vorstandschaft
7. Anträge und Sonstiges
8. Dia-Vortrag über Ludwigsburg und Umgebung von Herrn Bösinger aus Ludwigsburg (sehr interessant).

Anschließend gemütliches Beisammensein. Es wird darauf hingewiesen, daß die ordentlich einberufene Hauptversammlung beschlußfähig ist.

Anträge für die Hauptversammlung bitten wir bis zum 19. April 1977 bei einem Vorstandsmitglied schriftlich einzureichen.

Sachsenheim, 4. April 1977

Um zahlreiche Beteiligung bittet

der Vorstand
gez. Wächter (Vorsitzender)

Zollfrei bis 31.5.1977: Geschenksendungen nach Rumänien!

Aufgrund der Erdbebenkatastrophe hat die rumänische Regierung – befristet bis 31. 5. 1977 – die Einfuhrbestimmungen für folgende Gebiete erleichtert: Landeshauptstadt Bukarest, Craiova, Pitesti, Zimnicea und die Kreise (Judete) Ilfov, Teleorman, Olt, Vrancea, Prahova, Adjud, Bacau und Vaslui.

Ab sofort braucht der Empfänger in den obigen Gebieten für alle Post- und Frachtsendungen keinerlei Zollgebühren zu entrichten. Aber beachten Sie bitte: Geben Sie Ihre Bestellung unbedingt so frühzeitig auf, daß wir Ihre Sendung noch vor Ende Mai zum Versand bringen können! Alle Formalitäten erledigt die Quelle.

Am besten, Sie schicken noch heute den Coupon an uns ein. Sie erfahren dann umgehend alles Nähere über unseren Rumänien-Service.

Quelle INTERNATIONAL

Europas größtes Versandhaus
Export-Service
8510 Fürth 500

WICHTIG: Sie können auch Kühlgeräte, Herde, Waschmaschinen, Öfen u.v.a.m. verschicken lassen!

Coupon

☐ Bitte senden Sie mir die Bestell-Information »Rumänien-Service«.
☐ Ich besitze noch keinen Quelle-Katalog. Bitte senden Sie mir den Katalog zusammen mit der Bestell-Information für Rumänien.

Deutlich ankreuzen ☒, ausfüllen und einsenden an: Quelle International, Export-Service, 8510 Fürth 500.

NAME und VORNAME(N)

STRASSE und HAUS-NUMMER

☐☐☐

POSTLEITZAHL und WOHNORT

Zuschriften, Stellungnahmen, Briefe:

Das Thema „Gibt es eine ‚vierte Möglichkeit' in Siebenbürgen?" erregt die Geister

(S. Z.) — Mit der Veröffentlichung der hier abgedruckten Leserzuschriften beabsichtigt die Redaktion der S. Z., die Diskussion zum Thema „Gibt es in Siebenbürgen eine vierte Möglichkeit?" — die Dr. Paul Philippi/Heidelberg neben „Assimilation, Resignation und Aussiedlung" für gegeben hält — abzuschließen. Die Verfasser weiterer Zuschriften sind gebeten, sich direkt miteinander in Verbindung zu setzen, um ihre Meinungen auszutauschen, da der Platz in der S. Z. anderweitig benötigt wird. Zur Weiterleitung von Zuschriften an ungenannte Autoren — deren Namen die Redaktion aus triftigen Gründen als Geheimnis anzusehen sich veranlaßt sieht — erklären wir uns bereit.

Mit der Veröffentlichung der Zuschriften in Folge 1, 2, 3, 4 und 6 der S. Z. haben wir die Leser mit einem seit vielen Jahren in weiten Kreisen zum Teil erregt — wenn auch ohne konkrete Information — diskutierten ganz bestimmten Aspekt der Frage Familienzusammenführung bzw. Aussiedlung bekannt machen wollen. Die empfindsamen Reaktionen, zu denen es sowohl bei einigen Lesern als auch einigen Diskussionsteilnehmern kam, erscheinen insofern verwunderlich, als bei der Brisanz des diskutierten Themas und einiger seit Jahren vorliegender, jedoch nicht öffentlich diskutierter Tatsachen mit hartem Aufeinanderprall der Meinungen von vornherein gerechnet werden mußte. Es geht um das Grundsätzliche der sächsischen Gegenwartsfrage. —

Die Redaktion der S. Z. legt Gewicht auf die Feststellung, daß die Forderung, die Kontroverse in die Öffentlichkeit zu tragen, von Vertretern des „Hilfskomitees" ausgesprochen wurde. Bei einem Treffen von Spitzenvertretern der Landsmannschaften aus Deutschland und Österreich einerseits und des „Hilfskomitees" andererseits (am 13. 11. 1976 in München, Hotel Haberstock) drängten diese, besonders gegen die Vorbehalte Erhard Pleschs (†), darauf, die Frage der Beurteilung der Lage und der Aussichten unserer Landsleute in Siebenbürgen gerade wegen der unterschiedlichen Auffassungen auch publizistisch auszutragen; man einigte sich schließlich in diesem Sinne. Daraufhin wurde die Diskussion im Blatt des „Hilfskomitees" „Licht der Heimat", Nr. 278/Dez. 76, mit dem oben genannten Thema eröffnet, und in der S. Z. erschienen einige, aus Dutzenden von Zuschriften ausgewählte, Antworten. Die Redaktion der S. Z. unterbrach dann in der Gedenkausgabe für Erhard Plesch (Nr. 5) die Diskussion aus Gründen der Pietät dem Verstorbenen gegenüber; in „Licht der Heimat" wurde in derselben Ausgabe die Diskussion fortgesetzt.

Das Gebot journalistischer Fairneß veranlaßte uns, in der S. Z. beide Seiten zu Wort kommen zu lassen. Da zwischen den zwei letzten S. Z.-Folgen der nach Ablauf jedes Vierteljahres übliche Ein-Monat-Abstand lag, überließen wir die Zuschriften Andreas und Gerhard Möckels (siehe unten) den angesprochenen Herren zur Einsichtnahme, um auch deren Antworten rechtzeitig zum vorgeplanten Termin des Diskussionsabschlusses zu erhalten (siehe Seite 7). Wir bitten die Einsender aller übrigen Zuschriften um Verständnis dafür, daß ihre zum Teil ausgezeichneten Ausführungen nicht auch veröffentlicht wurden.

Wir danken unseren Lesern für das rege Interesse, das sie den Veröffentlichungen entgegenbrachten!

Zu den Veröffentlichungen in „Licht der Heimat" bitten wir, Zuschriften nicht mehr an unsere Redaktion, sondern an die des „Licht der Heimat" zu senden; die beiden Publikationen entstehen völlig unabhängig voneinander, die S. Z. versendet lediglich entgegenkommenderweise in jeder zweiten Folge das Blatt des „Hilfskomitees" als Beilage.

Die Redaktion der S. Z.

Gerhard Möckel: Macht „gesundes Volksempfinden" sich Luft?

Ein kurzer Beitrag von Paul Philippi im „Licht der Heimat" (Dez. 76), in dem eine These, die schon wiederholt ausgesprochen wurde, noch einmal neu formuliert wird, hat eine Serie von Angriffen und Schmähungen gegen die Brüder Paul und Hans Philippi ausgelöst, denen die „Siebenbürger Zeitung" in ihren letzten Nummern breiten Raum gibt. Pünktlich zum 30jährigen Jubiläum des Hilfskomitees Siebenbürger Sachsen in Szene gesetzt, so sieht es aus, wird hier einer „konzertierten Aktion" Platz eingeräumt, wie wir sie in den letzten Jahren noch nicht erlebt haben. Den Beginn macht Kurt Schebesch, dessen wortreicher Artikel sich sachlich auf einen einzigen Satz zusammenfassen ließe: er greift Paul Philippi an und behauptet, daß dessen These (nämlich die loyale Mitarbeit der sächsischen und schwäbischen Bevölkerungsgruppe im rumänischen Staat zu fördern) auf eine kaschierte Assimilation hinauslaufe. Hätte er doch nur diesen Satz gesagt — man hätte ernsthaft darüber reden können. Alles andere aber, was die Seiten füllt, sind üble Verdächtigungen und aus der Luft gegriffene Verleumdungen, Dinge, die Herr Schebesch sich selbst nicht glauben kann, ja, die er gegen besseres Wissen verbreitet.

Zwei anonyme Stimmen schlagen in dieselbe Kerbe und der Redakteur der „Siebenbürgischen Zeitung" stellt fest, daß dies keine „bestellten Zuschriften" seien. Will er damit sagen, daß sich hier das „gesunde Volksempfinden" Luft macht, das er selbst so wirksam anzusprechen weiß? Oder warum betont er das? Es bricht offenbar lange aufgestauter Unmut heraus, und je weniger man an Argumenten zu bieten hat, desto unfairer wird der Angriff.

Heinrich Zillich geht dann gegen den anderen unbequemen Philippi-Bruder vor. Er holt bei seinem Rundumschlag ganz weit aus, beginnt bei der 800-Jahrfeier vor 20 Jahren; Adolf Meschendörfer, Bischof Friedrich Müller, das „Licht der Heimat", ja, die ganze evangelische Kirche muß herhalten. Es sind offenbar alte Rechnungen, die hier beglichen werden sollen.

Den Gipfel der Gehässigkeiten erreicht schließlich Hans Hartl. Er wärmt die alte Legende von einer „Gegendenkschrift" Paul Philippis gegen die Denkschrift der Landsmannschaft 1962 an die Bundesregierung auf. Eine solche hat es nie gegeben. So will man diesen Gegner „fertigmachen", ihn als opportunistisch hinstellen, ein Mann, der sich durch seinen Ehrgeiz korrumpieren läßt und bewußt das Geschäft der kommunistischen Unterdrücker betreibt. So einfach ist das den unbequemen Mahner moralisch zu disqualifizieren. Wer kann denn schon kontrollieren und beurteilen, was von dem Vorgebrachten wahr und was Verleumdung ist? Wenn sich nur die alte Wahrheit bewährt: Semper aliquid haeret — es bleibt immer etwas hängen!

Es ist in diesen Artikeln ein so eruptiver Ausbruch von Ressentiment und aufgestauter Gekränktheit zu spüren, daß man sich erst lange besinnen muß, warum die anscheinend so schwachen Argumente dieser Männer mit so schweren persönlichen Verunglimpfungen verstärkt werden müssen. Man könnte Angst davor bekommen, was man noch zu erwarten hat, wenn die kritische Lage in unserer Heimat noch kritischer wird. Wird die demokratische Fairneß bei der Belastungsprobe, in der wir stehen, wie Tünche abfallen? Jedermann kann wissen und nachprüfen, was Paul Philippi an lebendigen Kontakten mit Menschen aller Schichten und Lager in unserer Heimat erreicht hat und welches erstaunliche literarisch-wissenschaftliche Werk gleichsam nebenbei im Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde und im Archiv er geschaffen hat. Jedermann kann wissen und nachprüfen, welche starke Integrationskraft Hans Philippi in seiner Herausgeberarbeit des „Lichtes der Heimat" und des Kalenders bewiesen hat, und wie er als Leiter des Hilfskomitees der Vertrauensmann schlechthin für die Kirche unserer Heimat und unzählige ihrer ausgewanderten Glieder geworden ist. Beide haben diese Leistungen neben einem Beruf erbracht, der sie voll ausfüllt. Wen stört und reizt es, wenn hier Menschen, die in Rumänien leben, ermutigt werden, wenn ihnen die Treue gehalten wird und wenn man sich mit ihnen solidarisch fühlt? Was zeigen diese hysterischen Töne, aus unscheinbarem Anlaß geradezu hervorbrechend, an? Warum müssen sie mit Mobilisierung des Volkszornes, mit dem Versuch moralischer Disqualifikation, ja, mit Rufmord arbeiten? Was soll das ungeheuerliche Zillich-Zitat, das Schebesch aufwärmt: „Glücklicherweise waren er und einige andere so schlau, aus der Verehrung des Hakenkreuzes 1945 plötzlich ohne wahre religiöse Nötigung in die Anbetung des Kreuzes zu wechseln, um gesicherte, pensionsberechtigte Berufschristen zu werden"? Woher weiß Zillich das? Es will uns alle, die wir vor 30 Jahren Theologie studierten, zu käuflichen Opportunisten machen und uns die Ehrlichkeit unserer Gesinnung, ja unseres christlichen Glaubens absprechen. Übler geht es wirklich nicht mehr.

Sollen wir auf dieser Ebene mit den Herren Schebesch, Zillich und Hartl weitersprechen? Ich habe nicht vor, mir diese Niederungen der Argumentation aufnötigen zu lassen. Dieser Geist spricht für sich selbst.

Sollen wir unsere Freunde Hans und Paul Philippi auf dieser Ebene verteidigen? Sie haben es wirklich nicht nötig. Es drängt sich die Frage auf, was die Argumente wert sind, die mit solchen Mitteln verstärkt oder gar durch sie ersetzt werden müssen? Muß man so schreien und um sich schlagen, weil man sachlich nichts zu sagen hat? Es käme auf die Probe immer noch an. Wird sich die Landsmannschaft von diesem Ton distanzieren? Oder stimmt sie ihm durch Schweigen zu? Lange genug ist uns auf eine Reihe von Beiträgen das Gespräch schlicht verweigert worden. Ist dieses die Einleitung des Gespräches, das die Vorsitzenden der Landsmannschaft vor Weihnachten den Voritzenden des Hilfskomitees zugesagt haben?

Andreas Möckel: Der irrationale Zorn

In den letzten Nummern der Siebenbürgischen Zeitung hat sich eine Flut von Beschimpfungen und Verdächtigungen auf die beiden Brüder Hans und Paul Philippi entladen. Was ist die Ursache solcher öffentlicher Beschimpfungen? Da mir wegen eines Umzuges der Stein des Anstoßes, der Artikel von Paul Philippi, nicht zur Hand war, habe ich zuerst die Erwiderungen in der Siebenbürgischen Zeitung gelesen. Die erste Überraschung: Aus den Entgegnungen erfährt man nicht, worum es geht. Versuche, das was Philippi sagte, mit eigenen Worten wiederzugeben, fehlen. Dafür oder vielleicht deswegen sind die Angriffe nicht nur scharf, sondern gehässig und die Vergleiche und Anspielungen bösartig.

Als ich mir den Artikel von Philippi dann neu besorgt hatte, erlebte ich die zweite Überraschung: Wie konnten wegen dieses Artikels einige Leser dermaßen in Zorn geraten? Paul Philippi (im Licht der Heimat Nr. 278, Dezember 1976) und Hans Philippi (im Jahrbuch 1977, S. 37—43) wenden sich gegen eine Scheinalternative. Daß beide von manchen Landsleuten nicht verstanden werden, muß man zur Kenntnis nehmen.

Das Merkwürdige ist der irrationale Zorn der Gegenartikel. Die Ursachen dieser Wut dürften zum kleinsten Teil Hans und Paul Philippi selbst sein. Sie liegen zum größeren Teil in den schwierigen und niederdrückenden Verhältnissen in Siebenbürgen begründet.

Jeder weiß, daß die Rechtsunsicherheit unsere Landsleute zermürbt. Jeder weiß, daß die Möglichkeiten sächsischen oder schwäbischen Gemeinschaftslebens eingeengt sind. Jeder weiß, daß es in den engen Wohnungen und bei der Arbeit täglich viele schwer zu ertragende Pannen, Mißhelligkeiten, Ärgernisse gibt, die deswegen so schwer wiegen, weil sie sich ständig wiederholen und weil sich schwer Abhilfe finden läßt. Jeder weiß, daß viele unserer Landsleute sich im angestammten Lande fremd fühlen, weil die eigene Geschichte in Museen, in offiziellen Reden und in den Schulen umgedeutet und an der Identität der Siebenbürger Sachsen gerüttelt wird. Jeder weiß auch, daß Abhilfe zwar für Einzelne und für einzelnes herbeigeführt werden kann, für alle und für alles aber — wenn überhaupt — nicht so schnell, und zwar weder im Lande, noch von außen.

Das und nicht die Artikel von Hans und Paul Philippi, machen ungeduldig und unduldsam. Und diese berechtigte, zornige Ungeduld hat sich fälschlich gegen Hans und Paul Philippi gerichtet. Was im einzelnen über die Brüder Philippi geschrieben worden ist, stellt den Kritikern kein gutes Zeugnis aus. Einiges ist — man kann es nicht anders sagen — niederträchtig. Wie kommt es zu diesem Ausbruch von blindem Haß? Wie kann es geschehen, daß man die scheinbar anstößigen Artikel nicht einmal zu verstehen versucht? Ein Teil der Leser fühlt sich — so scheint es — unberechtigt angegriffen. Es gibt dafür vermutlich zwei Gründe.

1. Ein Teil der Leser fühlt sich nicht verstanden, weil Hans und Paul Philippi in ihren Artikeln den bedrückenden Alltag nicht ausdrücklich und ausführlich genug schildern. Wer die Arbeit von Hans und Paul Philippi kennt, weiß auch, daß sie die Realität der Not in Siebenbürgen nicht nur nicht geleugnet, sondern viel kritischer und tiefer gesehen haben als andere. Sie explodieren nicht zu unrechter Zeit und sie geben auch nicht zu unrechter Zeit nach. Die Misere des Alltags, Sorgen, Ängste, Resignation sind keine Angelegenheit lauter Klage, sondern ein Anlaß, Wege der Abhilfe zu suchen, so gut es geht. Was anderes veranlaßt die beiden Brüder Philippi, dreißig Jahre lang einen großen Teil ihrer Kraft und ihrer Zeit den Landsleuten in Siebenbürgen zu widmen? Ihre Hilfe hat sich nachweisbar ausgewirkt. Die Not haben beide oft und wirksam dort dargestellt, wo etwas getan werden konnte. Beide Artikel richten sich an Landsleute, die über die Situation in Siebenbürgen zum Teil aus eigener Anschauung Kenntnisse besitzen. Wer so intensiv für die Landsleute in Siebenbürgen bereit steht, macht in seiner Weise wirksamer auf die Nöte aufmerksam, als wenn er sich durch Lärm die Wege zur Hilfe verbaut. Es gibt nicht nur auf den Gesichtern derer Schatten und Tränen, die mit Aussicht auf Erfolg auf die Ausreise warten. Es gibt auch die große Zahl derer, die — ob sie den Antrag auf Ausreise gestellt haben oder nicht — doch nicht ausreisen werden.

Soll man tadeln, wenn auch ihrer gedacht wird? Landsleute sind sie doch auch? Ein Recht zur Kritik hat nur derjenige, der für diese Landsleute mehr tut als die beiden Brüder Philippi.

2. Der zweite Grund, weswegen die Stimmen von Hans und Paul Philippi von manchen Landsleuten so schwer zu hören sind, liegt vermutlich in der Tatsache, daß sie an eine wunde Stelle rühren. Niemand von uns hat das Jahr 1945 ohne Erschütterung überstanden. Das selbstkritische Wort von Hans Philippi, das Zillich so erbost, verdient es, gründlich bedacht zu werden.

Hans Philippi schrieb, wir müßten „aus Solidarität mit der größeren Gemeinschaft, in unseren Reden — im privaten wie im öffentlichen Reden — dessen bewußt sein, welche Beeinflussung von ihm auf die Menschen und die Gemeinschaft in der Heimat ausgeht" (S. 43). Er gab dafür einige Beispiele und warnte davor, „den Brüdern in Siebenbürgen die Heimat zu stehlen" (S. 43).

Subjektiv will gewiß niemand unter uns den Landsleuten in Siebenbürgen die Heimat stehlen. Es gibt aber Worte und Taten, die diesen Effekt ungewollt auslösen können. Das ist die reine Wahrheit. Das gilt übrigens auch für Einrichtungen wie den Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde und für das Hilfskomitee, wenn diese beiden Institutionen sich nicht streng an eine dienende Funktion halten, sondern um ihrer selbst willen dasein wollen. Auch das liegt in dem kritischen Wort von Hans Philippi. Wahr ist auch, daß es nicht nur Resignation, Assimilation oder Aussiedlung, sondern eine vierte Möglichkeit gibt, auf die Paul Philippi hinweist. Die Entrüstung welche sich erhoben hat, scheint dem zu widersprechen. Die überzogene Lautstärke verrät aber, daß auch diejenigen, die Philippi widersprochen haben, ihm — unfreiwillig — recht geben.

Es gibt diese vierte Möglichkeit nicht deswegen, weil es sie geben soll. Die vierte Möglichkeit ist kein Wunsch, sondern der harte Alltag, der in Siebenbürgen dreißig Jahre lang gelebt worden ist. Die vor kurzem ausgewanderten Verfasser von Beiträgen gegen den Artikel von Philippi sind der beste Beleg dafür. Dreißig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, trotz Deportation, Assimilierung, Streusiedlung der Sachsen in ganz Rumänien, trotz großer Auswanderung, trotz vielerlei Einbußen und trotz Schikanen subalterner Behörden leben in Siebenbürgen sächsische Familien, kämpfen sich durch, lassen sich nicht unterkriegen. Aus dieser Feststellung folgt noch überhaupt nichts, weder für die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen, noch für den Einzelnen. Ich hoffe sehr, lieber Leser, daß Du mir nicht unterstellst, ich wolle Durchhalteparolen verbreiten. Ich stelle nur fest, was ist. Diese Respekt einflößende Leistung der Siebenbürger Sachsen nach 1945 kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Wenn man deutschstämmige Einwanderer aus anderen osteuropäischen Staaten kennenlernt, weiß man, was in den letzten dreißig Jahren in Siebenbürgen trotz allem geleistet worden ist. Aber das macht gerade das Widersprüchliche unserer Situation aus. Dieses Lob schmerzt. Warum kann es nicht angenommen werden? Es trifft eine Wunde, die jedem oder doch fast jedem Siebenbürger Sachsen, der außerhalb von Siebenbürgen lebt, geschlagen worden ist. Keiner von uns, ich nehme mich nicht aus, kann seinen Blick auf den täglichen Lebenskampf in Siebenbürgen richten oder sein Ohr den lauten oder stummen Rufen um Anteilnahme öffnen, ohne tief betroffen zu sein darüber, daß er abseits steht, und zwar auch dann, wenn er hier im Westen tut, was er kann. Noch einmal betone ich: Daraus folgt keine Lebensregel, weder für den Einzelnen noch für die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen. Es ist schon ein starkes Stück, wenn man den Brüdern Philippi unterstellt, sie wollten andere bevormunden. Die beiden angegriffenen Artikel von Hans und Paul Philippi wirken deswegen wie Vorwürfe, weil sie an diese Wunde rühren. Die überlauten Antworten sind ein Zeichen dafür, daß diese Wunde berührt worden ist und daß sie ungeheuer schmerzt. Eine ethnische Gruppe, die solche sozialen Wunden kennt, ist aber lebendig. Wir könnten miteinander besser sprechen, wenn wir uns diese Verwundbarkeit eingestehen würden.

Mindestens an zwei Stellen in den Entgegnungen auf den Artikel Paul Philippis höre ich ein solches Eingeständnis heraus: Ein Verfasser (G. H.) schreibt, es sei unsagbar schwer, die alte Heimat zu verlassen (Siebenbürgische Zeitung Nr. 2 vom 31. Januar 1977, S. 2). Warum? Das braucht man einem Siebenbürger Sachsen nicht zu sagen. Der Abschied von den Menschen, die man zurückläßt, schneidet ins Herz. Der gleiche Verfasser schreibt, er wolle seinen Hut vor Paul Philippi ziehen, wenn dieser einen ernstgemeinten Repatriierungsantrag stelle. Wenn diese Bemerkung ernst gemeint ist, und ich zweifle nicht daran, so steckt darin doch auch eine Anerkennung für die in Siebenbürgen lebenden Sachsen, auch wenn spöttisch von der „Auffrischung des ethnischen Bewußtseins" die Rede ist.

Sie werden von Zweifeln und Sorgen heimgesucht und müssen doch zusehen, daß ihre Kinder die Schulen besuchen, Berufe lernen, heiraten können, Wohnungen finden und daß jeder Tag mit seinen Aufgaben bestanden wird. Diese, den Alltag in Siebenbürgen meisternden Landsleute bringen uns Hans und Paul Philippi immer wieder in Erinnerung. Dafür möchte ich ihnen an dieser Stelle danken!

Textiltechniker . . .

Fachrichtung Spinnerei mit langjähriger Erfahrung auf allen Gebieten, Arbeitsstudienwesen, Prämienlohn, Produktionsüberwachung, Gesamteinkauf, Lehrlingsausbildung, sucht neuen Wirkungskreis, auch in artverwandter Branche.

Zuschriften unter KA 154-1178 an die Siebenbürgische Zeitung, Sendlinger Straße 48/III, 8000 München 2.

An die Redaktion adressiert

Aus einem Brief: „Ein in Österreich lebender Bekannter (kein Sachse) berichtete mir über eine Fahrt durch Siebenbürgen, die er vor kurzem machte. Dort kam er an einer schönen Burgruine vorbei; der Ort, zu dem sie gehörte, hieß Slimnic. Im Ort selbst fragte er einige sächsische Buben nach dem Orts- und Burgnamen. ‚Slimnic', erhielt er zur Antwort. Und wie laute der deutsche Name? Antwort: ‚Stolzenburg — aber wir sagen immer nur Slimnic.'" G. Z.

„Hilfskomitee": In eigener Sache

Der erweiterte Vorstand des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen hat mit Bestürzung und Bedauern feststellen müssen, daß die Leistungen der 30jährigen Arbeit des Hilfskomitees offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen werden. Nur so sind die vielfach gehässigen und mit geradezu bösartigen Vergleichen und Anspielungen durchsetzten öffentlichen Angriffe in der Siebenbürgischen Zeitung gegen den Ersten Vorsitzenden des Hilfskomitees zu erklären.

Der erweiterte Vorstand des Hilfskomitees ist der Meinung, daß eine Polemik auf der hier leider bezogenen Gesprächsebene unwürdig und für unsere Gemeinschaft schädlich ist. Denn persönliche Verunglimpfungen wirken

(Fortsetzung auf Seite 7)

Zuschriften, Stellungnahmen, Briefe . . .

(Fortsetzung von Seite 6)

unter kultivierten Menschen besonders abscheulich. Selbstverständlich muß es Pflicht eines jeden anständigen Menschen sein, solche Unflätigkeiten energisch zurückzuweisen: sie dürfen im Interesse unserer Gemeinschaft nicht geduldet werden!

Wer jedoch Kritik üben will, möge das in einer der Sache entsprechenden Weise tun. Kein Mensch und keine Organisation ist fehlerfrei. Nur Dumme könnten das von sich behaupten. Und an dieser Stelle will das Hilfskomitee gleich selbst freimütig feststellen, daß es möglicherweise zu wenig seine Arbeit und seine Motive und die Beweggründe seiner Tätigkeit verdeutlicht hat. Die Leser der Zeitung haben aber Anspruch darauf, immer wieder zu erfahren, warum sich Männer und Frauen unseres Volkes nach dem Krieg — und heute noch — zusammensetzen, um das zu tun, was getan werden muß. Sie sind sich dessen bewußt, irrende Menschen zu sein, die es verdienen, durch offene Aussprache kritisiert zu werden, wo das notwendig ist. Die Aufgabe der ersten Stunde war es damals, den ratlosen, nach Österreich und in die Bundesrepublik Deutschland verschlagenen, heimatentwurzelten Landsleuten zu helfen. Und heute ist es seine Aufgabe, „in Solidarität das Leben und die Probleme der Heimatkirche zu begleiten, direkte Hilfe zu leisten und die Anliegen (der Landsleute) gegenüber der Ökumene, kirchlichen und anderen Stellen in der Bundesrepublik und gegenüber landsmannschaftlichen Organisationen der Siebenbürger Sachsen zur Geltung zu bringen." (Richtlinien.)

Wer die Tätigkeit des Hilfskomitees, auch in der Verschiedenartigkeit seiner Mitarbeiter, mit gutem Willen beobachtet und begleitet, wird zugeben müssen, daß in seinen Veröffentlichungen, Reden, Predigten und Andachten gegenüber unseren in Siebenbürgen lebenden Landsleuten niemals eine ideologische Durchhalteparole zugemutet worden ist. Aber es kann und darf auch nicht Aufgabe des Hilfskomitees sein, den Brüdern und Schwestern in der Heimat die letzte Kraft zu rauben, in Würde den Alltag zu bestehen; jenen Alltag, den viele Landsleute, trotz Deportation, Streusiedlungsschicksal, Assimilierung, trotz Auswanderung vieler Nachbarn, trotz materieller und persönlicher Einbußen, bisher oft in bewundernswerter Weise gemeistert haben. Oder verdienen die, die hier seit Jahrzehnten sie helfend begleiten und es auch wagen, andere als die gängigen Möglichkeiten zu durchdenken, Schimpf und Schande? Wir meinen, das Schicksal unseres Sachsenvölkchens sollte es uns wert sein, über j e d e Möglichkeit ernsthaft und sauber zu denken und zu reden.

Gegen die veröffentlichten Verunglimpfungen unseres Ersten Vorsitzenden verwahren wir uns aber mit allem Nachdruck und sprechen offen aus, daß wir auch weiterhin einen verantwortungsvollen und ehrlichen Weg zu gehen bereit sind, auch wenn dieser unter Umständen von Andersdenkenden als unpopulär und abweisend aufgenommen werden sollte. In diesem Sinne wurde es uns auch angekreidet und ist als Vorgaukelung einer „heilen Welt" diffamiert worden, wenn wir im „Licht der Heimat" etwas von jenem stillen, heldenhaften Daseinskampf berichteten, der täglich in Siebenbürgen gelebt wird.

Diesen Weg werden wir auch gehen, wenn wir uns gegen Mißverständnisse und Verunglimpfungen nicht mehr wehren können oder dürfen, denn wir wollen es nicht dulden, daß noch mehr Schaden an unserem Volk angerichtet wird, indem wie in bisheriger Weise solche Händel auf offenem Markt ausgetragen werden.

Das Hilfskomitee
der Siebenbürger Sachsen und
evangelischen Banater Schwaben
Für den erweiterten Vorstand:
Sepp Scheerer

Hausmeisterstelle

Im Haus des Deutschen Ostens in München, einer nachgeordneten Behörde des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, ist ab 1. Juli 1977 die Stelle eines Hausmeisters (nach MTL) zu besetzen. Es wird ein sicherer Arbeitsplatz mit Werkdienstwohnung geboten. Eine Lehre als Schlosser, Schreiner oder Installateur ist erwünscht. Voraussetzung ist Interesse an der Arbeit für die Landsmannschaften und freundlicher Umgang mit Landsleuten und Heimatgruppen.

Interessenten an dieser Hausmeisterstelle können sich beim Haus des Deutschen Ostens in 8000 München 80, Am Lilienberg 1, bewerben.

Hans Hartl: Ja oder nein, Herr Prof. Philippi?

Die ehrenwerten Brüder Möckel sind herbeigeeilt, um die angeblich unschuldig verleumdeten, beschimpften, beleidigten und doch so wackeren Brüder Philippi mit ihren Leibern zu decken, und sie haben den Schauplatz mit einer wahren Wolke von Entrüstung eingenebelt. Mich bezichtigt Gerhard Möckel, dessen Redlichkeit ich ebenso zu schätzen weiß wie sein Eifertum, daß ich den „Gipfel der Gehässigkeit" erklommen hätte.

Warum?

Weil ich die Leser der „Siebenbürgischen Zeitung" davon in Kenntnis gesetzt habe, daß Paul Philippi 1963 das Memorandum der Landsmannschaft zugunsten der Familienzusammenführung hintenherum durch eine Gegendenkschrift weitgehend wirkungslos machte. Gerhard Möckel sagt, ich hätte damit „eine alte Legende aufgewärmt" — eine solche Gegendenkschrift habe es „nie gegeben". Nun, entweder versucht auch Gerhard Möckel die Wahrheit zu vertuschen, oder er glaubt in unbefleckter Ahnungslosigkeit den falschen Schwüren seines Freundes Philippi, der auf erbärmliche Weise sich aus der Verantwortung herauszustehlen versucht. Aber ich kann ihn auf Tatsachenbelege festnageln:

1. Die Gegendenkschrift, die Paul Philippi hintenherum gegen das Memorandum der Landsmannschaft lancierte und die sich so fatal auswirkte, liegt vor mir; im Bedarfsfall kann sie, wenn nötig in Fotokopie, veröffentlicht werden. Sie trägt den Titel „Kritische Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung". Die Autorenschaft Paul Philippis wurde mir 1963 von Bonner Ministerialbeamten mehrfach ausdrücklich bestätigt. Auf über 10 Manuskriptseiten polemisiert die Schrift gegen die Bemühungen der Landsmannschaft um die Herausführung der vom Untergang bedrohten Siebenbürger Sachsen aus Rumänien, und zwar mit Argumenten, wie sie Paul Philippi auch in seinen jüngsten Veröffentlichungen („Die vierte Möglichkeit" in „Licht der Heimat" Nr. 278 und „Die vierte Möglichkeit" in „LdH" Nr. 281) in geradezu rabulistischer Manier entwickelt.

2. Vor mir liegt ferner das Sitzungsprotokoll des Geschäftsführenden Bundesvorstandes der LM der Siebenbürger Sachsen vom 3. 10. 1963, worin über das Memorandum der Landsmannschaft und die Gegendenkschrift Paul Philippis berichtet wird. In der Sitzung habe, so liest man im Protokoll, Erhard Plesch mitgeteilt, „daß die mit der Ausarbeitung einer Stellungnahme zum Memorandum der Landsmannschaft eingeschalteten Bundesministerien, die dem Ansuchen der Landsmannschaft positiv gegenüber gestanden seien, nunmehr eine zögernde Haltung eingenommen hätten". Dieser Mitteilung folgt der Satz: „Diese Haltung sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr. Paul Philippi verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen ‚Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung' . . . zurückzuführen." *Es wird also in dem Protokoll offiziell und eindeutig bestätigt, daß a) Paul Philippi die Gegendenkschrift verfaßt und in Bonn lanciert hat und damit b) die von der Landsmannschaft in Bonn unternommenen Bemühungen um die Familienzusammenführung bewußt konterkarierte.*

Ich halte es für ausgesprochen schäbig, daß Prof. Dr. Paul Philippi heute nicht zu seiner Tat steht. Warum hat er nicht den Mut und den Anstand zu sagen: Jawohl, ich habe die „Kritischen Bemerkungen" geschrieben und sie in Bonn gezielt lanciert! Stattdessen bedient er sich fauler Ausweichdementis und läßt seinen gutgläubigen Freund Gerhard Möckel behaupten, es habe die Gegendenkschrift nie gegeben. Ich fordere Herrn Prof. Philippi auf, sich entweder öffentlich zu seiner Schrift zu bekennen oder sie klipp und klar in Abrede zu stellen. Im letzteren Fall bliebe nichts anderes übrig, als die Beweise auf den Tisch zu legen.

Herr Professor Philippi hat nun das Wort.

S.: Die Freiheit des Denkens

Sehr geehrter Herr Paul Philippi!

Ihre gutgemeinte Empfehlung, von der Freiheit Gebrauch zu machen, selbst zu denken, nehme ich dankbar und gerne an. Ich pflegte auch früher schon selbst zu denken — bloß hatte ich in den letzten zwanzig Jahren, da ich in Rumänien lebte, kaum Gelegenheit, das Selbstgedachte auch zu sagen oder gar zu veröffentlichen — müßte Ihnen das nicht auch zu denken geben?

Sie schreiben den stolzen Satz: „Als Lehrer an der ältesten heute deutschen Universität habe ich die Freiheit des Denkens zu praktizieren und andere darin anzuleiten!" Wer möchte das nicht auch von sich sagen dürfen? Vielleicht auch jene „hundert und etlichen Lehrer", die Sie wegen ihres Ausreisewillens verurteilen und durch eine einzige Klammer („mögen sie im Westen glücklich werden") in unqualifizierbarer Weise verunglimpfen? Merken Sie nicht, daß Sie — gleichsam in einem Atemzuge — *das* mit der größten Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nehmen, worauf andere mit ebensogroßer Selbstverständlichkeit verzichten sollen: die geistige Freiheit? die intellektuelle Redlichkeit? Wissen Sie, oder ahnen Sie zumindest, was es bedeutet, nicht nur — wie in Ihrem Falle als Lehrer — sondern überhaupt *als Mensch zur Lüge auf Lebenszeit* verdammt zu sein?

Die Freiheit des Denkens ist eine schöne Sache, doch was ist, wenn man in *fast* allen Lebenslagen dazu gezwungen wird, das Gegenteil von dem zu sagen, was man *eigentlich* denkt? Schon als Vater seinem eigenen Kind, als Berufstätiger im Dienst, in Sitzungen und Versammlungen, als Journalist, als Lehrer, als Schriftsteller? Es ist dies genau jener Punkt, der trotz Ihren Ausführungen vollständig fehlt (falls er in Teil 2 folgen sollte, würde ich gerne näher darauf eingehen). Wenn Sie — in Spalte 3 — von der Stärkung des loyalen Selbstbewußtseins der Sachsen und Schwaben sprechen, „gleichberechtigter, integrierender Bestandteil des rumänischen Staates zu sein", so meinen Sie damit Loyalität gegenüber einem Staat der geistigen Unfreiheit, des permanenten Zwanges zur Lüge gegen besseres Wissen. Kann man das überhaupt jemandem zumuten? Es ist der jetzige rumänische Staat eben nicht *irgendein* Staat, sondern *ein solcher* Staat! Und man kann nicht so tun, als wäre dieser Aspekt eine Nebensache oder eine ephemere Erscheinung!

Nun aber zum eigentlichen Inhalt Ihres Aufsatzes: Sie schreiben (Spalte 2): „Ich habe die Vermutung, daß wir von der planvollen Assimilation mehr reden als wissen, in die Form einer Frage gekleidet, weil ich zum Nachdenken anregen wollte." Nun, wir, die wir im heutigen Rumänien gelebt haben, müssen nicht viel nachdenken, um zu wissen: wir kennen den Plan und wir kennen die Folgen. Wir sind ausreichend in marxistischer Theorie unterrichtet worden, um die Begriffe „Taktik" und „Strategie" kommunistischer Nationalitätenpolitik voneinander zu unterscheiden, und wir kennen auch Lenins Werk „Der Marxismus und die nationale Frage", nebst anderen einschlägigen Schriften. Dies ist der *Plan*, und die jeweiligen taktischen Zick-Zack-Bewegungen ändern kein Jota an dem strategischen Endziel: und das bedeutet für nationale Minderheiten de facto Assimilation!

Die bisherigen Folgen dieses Langzeitplanes (die rumänische Politik steht erklärtermaßen fest auf dem Boden der marxistisch-leninistischen Theorie in der nationalen Frage!) sind für die Siebenbürger Sachsen sehr schmerzlich gewesen: ausgehend von Maßnahmen, die die Selbständigkeit der Sachsen im Bereich der materiellen Basis liquidierten (Enteignung von Grund und Boden, Unternehmen und Betrieben, Vermögen etc.), und flankiert von Maßnahmen im Bereich des Überbaues (ich gestatte mir die Benutzung dieser einschlägigen Terminologie): Gleichschaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens, Aushöhlung und Reduzierung des deutschen Anteils an Schulen, Gleichschaltung der Medien, Nichtzulassung eigenständiger sächsischer traditioneller oder neuer Vereine und Institutionen mit Ausnahme der parteipolitisch „programmierten": all das hat, unter gleichzeitigem Anbringen von Alibi-Aushängeschildern (deutsches Theater, deutsche Zeitungen etc.), die Grundlage gewachsener sächsischer Eigenständigkeit vernichtet — und es ist dies, neben der schrittweisen Liquidierung sächsischer Geschichte, ein Prozeß, der *planvoll* und *unaufhaltsam* voranschreitet.

So viel zu der ersten Frage. In Ihren Zeilen, sehr geehrter Herr Philippi, verwechseln Sie Ursache und Folge, oder — gelinder ausgedrückt — setzen Sie falsche Akzente. Zwar räumen Sie mit „mögen"-Formulierungen einen gewissen Beitrag der „anderen" an der Notlage der Siebenbürger Sachsen ein, doch ist es für Sie letztlich eher Selbstmord als Mord. Und: meinen Sie mit Selbstmord nicht vielleicht gar Brudermord? Wie dem auch sei: Sie sehen noch eine Genesungs-Chance des Patienten, und zwar nicht als *Möglichkeit*, sondern als *Wirklichkeit*. Darf man fragen, woher Sie Ihren Optimismus nehmen? In Spalte zwei sprechen Sie sehr allgemein über „die Rumänen": „Sie leben, wie wir, von vorläufigen Deutungsmustern ihrer Existenz, die sich wandeln und wandelbar sind", und weiter unten: „. . . Aber das verändernde Neue wird auch bei ihnen nicht ausbleiben können."

Warum so theoretisch? Warum sprechen Sie nicht von *Tatsachen* in kommunistischen Staaten Osteuropas: von der Tatsache, daß jeder über ein bestimmtes Maß hinausgehende Wandel in diesem Machtbereich bisher jedesmal mit brutalster Gewalt verhindert wurde? Von der Tatsache, daß Rumänien *innenpolitisch* zu den starrsten Ostblockstaaten zählt? Sie schreiben: „Ihnen (den in Siebenbürgen Lebenden) leben zu helfen, halte ich für die wichtigste Aufgabe". Sollte man aber nicht die Frage stellen: *WIE* leben? Angesichts der Verhältnisse, die sich in *keiner* wesentlichen Beziehung gebessert, wohl aber in manchen für sächsische Belange wichtigen Aspekten verschlechtert haben, und *keine* ernstzunehmende und erfahrungsgemäß auch gar nicht zu erwartende Wende erkennen lassen, müßte man wohl statt „leben" ehrlicherweise „vegetieren" setzen.

Zuletzt (den Ansatz zu einer Polemik in Zusammenhang mit Angriffen auf Ihre eigene Person übergehe ich) stellen Sie die Frage nach der Freiheit der Wahl für die in Siebenbürgen lebenden Sachsen: wenn — so meinen Sie — die von Ihren Kritikern vertretene These „Aussiedlung ist die einzig mögliche nationale Rettung" richtig sei, dann „. . . ist es für einen Sachsen mit der Freiheit der Wahl vorbei." Das ist leider richtig, und das Schwergewicht der Betonung muß dabei auf dem Wort „Sachsen", oder noch besser: „Deutschen" liegen. Das ist noch lange nicht gleichbedeutend mit „Mensch". Wer als Kommunist oder pseudokommunistischer Heuchler mit der sicheren Perspektive der allmählichen Romanisierung dort weiterleben will, kann das als Mensch zweifelsohne tun, doch wird er wohl schwerlich als „Sachse" oder „Deutscher" nach bisherigem Verständnis bezeichnet werden können.

Daß die Freiheit einer echten Wahl nicht mehr vorhanden ist: daran sind *primär* und *entscheidend* das kommunistische Regime und seine Politik schuld (nicht „die Rumänen" und nicht „Bukarest"!). Daß *sekundär* auch ideologische Rückwirkungen von Seiten der im Westen lebenden Sachsen eine Rolle spielen, wird niemand ernstlich bestreiten. Doch: könnte Karl Marx Ihren Aufsatz, sehr geehrter Herr Philippi, lesen, müßte er, in Analogie zu seiner Aussage über die Hegelsche Philosophie toute proportion gardeé bemerken, daß hier die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt worden ist.

Heinrich Zillich: Meine Stellungnahme

1. Professor Andreas Möckel behauptet oben, ich hätte in meinem Aufsatz über das „Licht der Heimat" nicht mitgeteilt, worum es sich handele. „Versuche, das, was Philippi sagte, mit eigenen Worten wiederzugeben, fehlen", schreibt er, obwohl ich *mit der Zitierung jener Äußerung Hans Philippis begonnen hatte*, gegen die ich mich dann wendete. Wenn Möckel darüber hinweglesen konnte, so entkräftet eine solche Flüchtigkeit von vorneherein seine Vorwürfe.

*

2. Er und sein Bruder, der Pfarrer Gerhard Möckel, versuchen nicht, meine Feststellungen der Reihe nach zu widerlegen. Das wäre auch unmöglich, weil ich nur Tatsachen vorgebracht hatte. Darum erwähnen sie kaum etwas davon und geraten ins Schimpfen. Hier die Auslese ihrer Anwürfe: „Schmähungen", „üble Verleumdungen", „unfair", „hysterisch", „niederträchtig", „blinder Haß", „Gipfel der Gehässigkeit", „Flut von Beschimpfungen". Ich habe keinen einzigen derartig auf Beleidigung gezielten Ausdruck gebraucht. Man prüfe es nach.

*

3. Leider verwendet selbst der erweiterte Vorstand des „Hilfskomitees" in seiner Erklärung ähnliche Wörter, geht auf meine Darlegungen ernsthaft nicht ein und unterschlägt wie die Möckels, daß Hans Philippi meinen Aufsatz über ihn herausgefordert hatte durch die Behauptung, ich zöge Landsleute in Siebenbürgen, die der Gemeinschaft dienen, „immer wieder in den Schmutz". Damit wurde mir, der über 34 Jahre Zeitschriftenherausgeber ist, wider besseres Wissen die schriftstellerische und persönliche Ehre abgestritten.

*

4. Ich habe alle 281 Folgen des „Licht der Heimat", verantwortlich: Hans Philippi, durchgesehen. Es stehen darin einige gute Aufsätze, im allgemeinen aber war es ein mühsames Waten durch frömmliche Heimattümelei, durch stetes Verschweigen der traurigen Seiten der siebenbürgischen Zustände und deren Verschönerung, durch Beiträge, die unserer Geschichte den Glanz absprechen, unser Volksgefühl bemäkeln und dafür kleinsächsischen Lokalpatriotismus anpreisen; dem „neuen Zeitgeist" nacheifernd, werden wir Sachsen im Westen geschulmeistert, und wenn Paul Philippi das Wort ergreift, tut er es selten ohne selbstgefälliges Höhnen. Diese Überheblichkeiten haben seit jeher böses Blut unter uns gemacht. Der Anlaß zur Spannung zwischen dem „Licht der Heimat" und der Landsmannschaft ist nicht bei dieser zu finden. Dafür erwähne ich die folgenden Beispiele:

*

5. In den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern", München, Heft 4/1966, schilderte Pfarrer Robert Schmidt die Lage der Kirchen in Rumänien, dabei auch Mißstände in der siebenbürgisch-evangelischen Kirche, die ihm — dies nebenbei — eine Anstellung in Westdeutschland vereitelte, so daß er ein Pastorat nur im Ausland fand. Sein Bericht hätte Hans Philippi nötigen müssen: a) den vorgebrachten Tatsachen unvoreingenommen nachzugehen, b) dem von Hermannstadt verfolgten Pfarrer zu helfen. Beides unterblieb, Philippi bedachte den Flüchtling mit Ausdrücken, wie ich sie oben aufgereiht habe.

*

6. Nachdem ich wochenlang daran gearbeitet hatte, veröffentlichte ich 1969 ein kritisches Wesens- und Leistungsbild des Bischofs Müller auf Grund von Erlebnissen und Unterlagen. Das war ich dieser Persönlichkeit, aber auch uns schuldig, gerade weil seine Anbeter ihn zum heiligen Popanz machten. Sogleich betätigte sich Hans Philippi gemäß seinem „Stil"; er befaßte sich mit keiner Einzelheit meiner Darlegungen und verkündete nur, ich hätte eine „grobe Beschimpfung" und „Verleumdung" begangen. Diese Art, Ansichtsgegner zu behandeln, erlebten wir im innersächsischen Zwist zwischen 1936 und 1940, an welchem ich nicht teilgenommen hatte. Das „Hilfskomitee", dessen Vorsitzender Philippi ist, äußerte sich ebenso unsachlich; es warf mir eine „einzig dastehende Verunglimpfung und schlecht verhüllte persönliche Abrechnung" vor. Ahnungsloser und anmaßender konnte mein stets gutes Verhältnis zu Müller nicht verfälscht werden.

*

7. Ein solches einst in Siebenbürgen bei Auseinandersetzungen zwischen Gebildeten nie bemerktes Verhalten, nämlich vorgebrachte Tatsachen nicht wahrnehmen zu wollen und statt dessen autoritär zu verfluchen, zeigte Hans Philippi schon 1961. In seiner Nummer 93 ließ er von einem P. Z. uns Sachsen lächerlich machen; das richtete sich besonders gegen mich, den der Anonymus bezeichnenderweise nicht nannte, doch brachte er Verszeilen von mir und wies hin auf eine meiner Kritiken; jeder wußte, wen er meinte. Er beschuldigte die Landsmannschaft, deren Bundesvorsitzender ich damals war — und dem Vorstand des „Hilfskomitees" gehörte ich auch an —, wir würden uns nur festlich selbst bespiegeln und seien unfähig zu erfolgreicher Kleinarbeit. Das behauptete P. Z. zur selben Zeit, als der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig und ich in vielen Vorsprachen in Bonn erreicht hatten, daß jeder Rumäniendeutsche hierzulande aufgenommen werde. Und P. Z., der uns der „Böllerschießerei" und „Sterilität" bezichtigte, verglich uns mit dem siebenbürgischen Jäger, der sich im Lied rühme, Enten auf dem See zu schießen, die es doch in Siebenbürgen gar nicht gäbe. In meiner Erwiderung zählte ich die etwa 15 Entenarten jener Seen auf, und die Leser lachten — nicht aber Hans Philippi. Er erklärte, meine Abwehr sei ein „massiver Angriff", „Beschimpfung" und ein „vom Zaun gebrochener Streit". Dabei hatte er ihn vom Zaun gebrochen. Auch diese Wahrheitsverdrehung im „Licht der Heimat" wurde von der Landsmannschaft schafsgeduldig an alle ihre Mitglieder geschickt. Diesmal führte das schließlich zu einem Gespräch in Mannheim, denn ich dachte nicht daran, den Bundesvorstand nach der Manier Philippis zu einer autoritären Erklärung für mich zu veranlassen; nein, wir setzten uns zusammen, und der ent-

(Fortsetzung auf Seite 8)

Zuschriften, Stellungnahmen, Briefe . . .

(Fortsetzung von Seite 7)

tarnte P. Z. war dabei, Paul Philippi, der der Landsmannschaft bis heute nicht angehören will; er versicherte, er habe mit der Kritik an der Landsmannschaft nicht mich gemeint.

*

8. Der Unstil Hans Philippis besteht darin: sachliche Aussprachen mit Ansichtsgegnern zu scheuen und diese sogleich zu verdammen. Deshalb schrieb ich ja meinen ihm gewidmeten Aufsatz, den die Möckels ganz nach seiner Weise bekriegen. Jeder aber verschweigt, daß auch diesmal Hans Philippi es war, der den Anlaß dazu gab, indem er — es muß wiederholt werden — behauptete, ich und andere zögen unsere Landsleute in Siebenbürgen immer wieder in den Schmutz, raubten ihnen die Heimat, ja er nannte uns „Hosenscheißer". Das tat er freilich nicht direkt mit Namensangabe, sondern nach seiner Art „durch die Blume" mit der Veröffentlichung eines Briefes von Adolf Meschendörfer, in welchem jenes Schimpfwort sich auf Landsleute bezog, die die Flinte ins Korn werfen. Das druckte Hans Philippi ausgerechnet während der Aussprachen über die sogenannte „vierte Möglichkeit"; wer wäre so einfältig zu glauben, daß er es aus literaturkundlichen Gründen tat? Nun hatte ich genug und hielt einmal ihm den Spiegel vor, den er und sein Bruder uns Sachsen, freilich verzerrend, so oft vorgehalten hatten.

*

9. Das „Licht der Heimat" wirkt auf jeden vernünftigen Menschen wie eine ständig wiederholte, an unsere Landsleute in Siebenbürgen „durch die Blume" gerichtete Durchhalteparole. Dem entspricht es auch, daß Hans Philippi schon im November 1956 den Propheten Jeremia, Kap. 42, beschwor; dort liest man, *wer auswandere, solle vernichtet werden.* Sein Blatt zaubert Siebenbürgen als verlockendes Land vor, doch ihn und die Möckels verlockt es nicht, aus dem Westen dorthin zu ziehen. Sie bleiben hier wie jener Pfarrer, dem er nicht half und den er verdammte.

*

10. Gerhard Möckel bezichtigte mich, „allen" die vor 30 Jahren vom Hakenkreuz jäh zum Kreuz hinüberwechselten und Theologie studierten, den Christenglauben abzusprechen. Ich habe das Wort „alle" weder benützt noch bezweifle ich, daß Gott etlichen früheren Nationalsozialisten im brennenden Dornbusch erschienen sein könnte.

*

11. Sagt Andreas Möckel, das Elend unserer Landsleute sei ohnehin bekannt, so ist dessen Verschweigung durch Hans Philippi nicht nur unverzeihlich, sondern auch sinnlos, denn wir fallen ja alle nicht darauf herein. Wir möchten die klare Wahrheit lesen; und darum bin ich Andreas Möckel und Paul Philippi, die beide wissenschaftliche Verdienste haben, dankbar, daß sie, von mir nun angestachelt, endlich auf jene Not eingehen, und das tut Paul Philippi sogar im „Licht der Heimat". Zweifellos ein Fortschritt.

*

12. Nach Gerhard Möckel gibt es keine von Paul Philippi verfaßte, gegen die Landsmannschaft in Bonn eingereichte Denkschrift. Aber das Sitzungsprotokoll des Geschäftsführenden Bundesvorstands der Landsmannschaft vom 3. Oktober 1963 berichtet, der Bundesvorsitzende Plesch habe am 28. September 1963 in Stuttgart mit den Vorsitzenden des Hilfskomitees Hans Philippi und Pfarrer Sepp Scheerer in Anwesenheit von Robert Gaßner und Dr. Kurt Schebesch über die „hoffnungslose Lage unserer Landsleute" und die „katastrophale Situation" ihrer Kirche gesprochen und habe sie gebeten, „in einem Schreiben an das Bundeskanzleramt . . . das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, sich dem Memorandum der Landsmannschaft anzuschließen . . . *die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie die katastrophale Lage der evangelischen Kirche bestätigten, seien nicht bereit gewesen, die an sie gerichtete Bitte des Bundesvorsitzenden zu erfüllen.* Es sei nunmehr in Frage gestellt, ob bei den Wirtschaftsverhandlungen (mit Rumänien) das Problem der Familienzusammenführung Gegenstand des Gespräches wird. Herr Plesch . . . habe die Vorsitzenden des Hilfskomitees eindringlich auf die Folgen ihres Entschlusses aufmerksam gemacht, da es sich letzten Endes um Untergang oder Rettung des Deutschtums in Rumänien handelt. Die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie dies eingesehen hätten, seien von ihrem Entschluß nicht abgewichen". — Die Erklärung für diese Hilfsverweigerung teilt das Protokoll auch mit: Die Bundesministerien zeigten seit kurzem eine zögernde Haltung gegenüber dem Memorandum, und das „sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr. Paul Philippi verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen ‚Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Ausiedlung' . . . zurückzuführen". So wörtlich im Protokoll vom 3. 10. 1963. Noch zwei Jahre später, am 10. Mai 1965, schreibt der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig an den Staatssekretär des Auswärtigen Lahr, mit großer Sorge erfülle ihn die bei seiner jüngsten Vorsprache erwähnte ablehnende Haltung der evangelischen Kirche — „Herr Plesch hat dazu Stellung genommen, wir Banater Schwaben bitten Sie aber auch, diesem kirchlichen Standpunkt keine allzu große Bedeutung beizumessen, zumal er durch die positive Einstellung der katholischen Kirche aufgehoben wird." Und Ludwig schlug vor, eine „räumliche Teillösung" zu erstreben und Bukarest zu bewegen, zumindest „die Banater Schwaben ziehen zu lassen . . . das werde sich auch auf Siebenbürgen günstig auswirken", so daß „die evangelische Kirche den Widerstand nach einiger Zeit aufgibt . . .".

*

13. Das Hilfskomitee und die evangelische Kirche sind also der Landsmannschaft in den Weg getreten und haben eine Zeitlang *infolge der Gegenschrift Paul Philippis* sogar einen gewissen Erfolg gehabt. Diese Gegenschrift besitzen viele in Ablichtungen, auch ich. Die Schritte des Hilfskomitees bestimmte Hans Philippi. Auch hier glich sein Verhalten wieder einer Durchhaltepolitik, die tief ins Schicksal unserer armen Landsleute eingriff. Er hatte seine Familie freilich schon etwa 1950 bei sich im Westen zusammengeführt.

*

14. In der Gegenschrift Paul Philippis liest man, „daß neue Formen ökumenischer Kirchenhilfe auf die Länge mehr innere und äußere Stütze für die Kirchengemeinschaft der Sachsen in Siebenbürgen bieten kann (!) als alle Gustav-Adolf-Vereine es jemals konnten, ist mangels gründlicher Kenntnisnahme von entsprechenden Entwicklungen nie bedacht worden. Ähnliche Erwägungen könnten über wissenschaftlich-geistige Indirekt-Hilfe u. a. m. angestellt werden. Sie sind alle verwaist, weil man unter der Zwangsneurose des genannten Vorverständnisses siebenbürgich-sächsischer Existenz über den Konsensus für die negative Lösung des Problems alle positiven Planungen vernachlässigt hat. Man stört vielmehr den nötigen Transformationsprozeß und trägt — durch die fortlaufende Nährung der Aussiedlungsspekulation — zu dessen Verdrängung bei". Dies lederne Deutsch besagt also, daß neue Formen kirchlicher Hilfe den Sachsen in Siebenbürgen eine bessere Stütze bieten können als alle ehemaligen Hilfen, *sofern man auf Auswanderung verzichtet und sich der kommunistischen Welt einfügt* und sie bejaht. Daß Kirche und Kommunismus sich gegenseitig ausschließen, bleibt unerwähnt. Das Wichtigste aber ist: gab es seit der Abfassung dieser Schrift im Jahre 1963 bis heute auch nur den geringsten Ansatz einer Kirchenhilfe, die den Sachsen mehr half als jede Stütze vorher? Nein! Was die Gegenschrift großartig ankündigte, war Schall und Rauch.

*

15. Die oben abgedruckte Erklärung des Hilfskomitees entspricht den Tatsachen nicht. Und es muß nochmals gesagt werden: *Wer in der „vierten Möglichkeit", das heißt: im Ausharren der Deutschen in Rumänien tatsächlich die Gewähr ihres Fortbestehens sieht, der sollte die Pflicht spüren: zurückzukehren zu den Ausharrenden.*

D. H.: Die vielen Wirklichkeiten des Herrn P. Philippi

Es gibt laut Herrn Paul Philippi der Wirklichkeiten mehrere; er ist bei der vierten angelangt oder sagen wir besser, stehengeblieben. Die Welt und die Verhältnisse mögen sich ändern wie sie wollen oder müssen: er hat sich auf ein Denkschema festgelegt und weicht davon nicht ab, und die von ihm zitierte Freiheit des Denkens — für die er nach eigenen Aussagen bezahlt wird — scheint er nicht in Anspruch zu nehmen. Zu diesem Schluß muß man kommen, wenn man seine Ergüsse aufmerksam durchliest (was, bei Gott, keinesfalls leicht fällt, muß man am Ende auch noch feststellen, daß weitere Fortsetzungen folgen werden). Denn Denken heißt wohl auch Umdenken, von starren Hirngespinsten abgehen, die Wirklichkeit erkennen und nicht noch einige Wirklichkeiten dazu „denken". Diese Art des Denkens hat mit der Freiheit des Denkens n i c h t s zu tun, sie wurde vielen Millionen zum Verhängnis, die allzu leicht ihre Freiheit verloren, wenn sie vertrauensselig jenen folgten, die vorgaben, die Wirklichkeit so gut durchdacht zu haben, daß die anderen nur mitzumarschieren hätten — ob nun im strammen Gleichschritt oder mit demutsvoll gebeugtem Rücken, die Auswirkungen auf die Betroffenen glichen sich immer.

Der Herr Uniprofessor hat eine Frage gestellt: er verlangt von uns quasi einen schriftlichen Beleg über Bukarests Absichten und Handlungen betreffs seiner Minderheiten, eine Art also von „Decretul cu Nr. cutare privind asimilarea şi integrarea minorităţilor naţionale într-o singură naţiune socialistă română în perioada următoarelor zece cincinale". Da es nicht möglich war, dies Papier bei der zuständigen Bukarester Behörde aufzutreiben, können wir ihn auch leider kaum überzeugen. Wer ist sie auch schon, diese Behörde? Unsere Volkskrankheit verschleiert uns ja den Blick; lesen wir doch nur einmal die Reden Ceauşescus etwa aus den letzten zwei Jahren: da gehen einem die Augen über, wie eindeutig klar der Mann, wie eiskalt er ausspricht, was er mit den Sachsen vorhat: es soll keine mehr geben, es soll nur noch e i n e sozialistische Nation geben!

Herr Philippi wirft jenen vor, die alles dransetzen, für unsere Landsleute in Rumänien das R e c h t, wohlgemerkt nicht: die P f l i c h t auf Freizügigkeit zu erlangen, sich am Selbstmord des sächsischen Volksstammes zu beteiligen. Dazu muß und soll hier ganz klar gesagt werden, daß wir Deutsche sind und in Siebenbürgen als Deutsche gelebt und gelitten haben! Wenn wir als Deutsche nach Deutschland kommen, so tun wir dieses nicht mit dem Gefühl, Ausländer, Heimatlose oder Exulanten zu sein. Unsere kulturelle und wirtschaftliche Existenz in Siebenbürgen erhielt laufend Impulse aus dieser unserer Heimat, und wir bekennen uns heute als Demokraten zu diesem demokratischen Deutschland. Herr Philippi weiß doch, daß die Episode „Andreas Schmidt" — an der er als junger Mann übrigens auch begeistert teilnahm — die demokratische Tradition der Siebenbürger Sachsen nicht auslöschen konnte, wohl für uns Sachsen auch ein Grund für fehlende Begeisterung, loyal zu sein einem Regime gegenüber, das nichts mit Demokratie gemeinsam hat.

Doch zu Herrn Philippis Verdrehungen, was die Ausreise der über hundert Lehrer angeht. Ist ihm denn wirklich unbekannt, daß schon seit mindestens 15 Jahren nicht — wie er schreibt — rumänische Aushilfslehrer in fehlerhaftem Deutsch unterrichten (oh, wäre dies möglichst oft der Fall gewesen!), sondern daß deutsche Lehrer in deutschen Klassen vor deutschen Schülern nicht das Fach Rumänisch, sondern Fächer wie Erdkunde, Geschichte u. a. in R u m ä n i s c h vortragen mußten und daß sie in diesen Stunden die Schüler nur rumänisch ansprechen durften. Die Lehrer mußten dies alles wehrlos über sich ergehen lassen und sich vor ihren Schülern als dem Regime loyal Ergebene darstellen, wohlgemerkt nicht loyal dem Staate gegenüber, sondern dem kommunistischen Regime, das diesen Staat und seine Völker voll unter harter Kontrolle hat — ob zu Nutzen des Staates und seiner Bewohner, dies mag Herr Philippi sich bemühen selbst zu ergründen.

Wenn nun viele Lehrer diesem doppelten Druck nicht mehr standhalten und als einzig möglichen — oder sollen wir lieber sagen: für die meisten unmöglichen — Ausweg die Ausreise beantragen, dann ist vielleicht wirklich nur ein Theoretiker wie Herr Philippi verwundert. Ist es ihm tatsächlich nicht bekannt, was mit diesen hundert und etlichen Lehrern, wie er schreibt, geschah? Hat er Schritte unternommen, die zur Wiedereinstellung dieser Lehrer, in Amt und Würden führen sollten? Doch dann funkten ihm die Herren der Landsmannschaft — denen er ja nicht zuzuzählen ist, weil er es ablehnt, Mitglied der Landsmannschaft zu sein — dazwischen und paukten diese Lehrer mit Energie und Hartnäckigkeit aus ihren „kulturträchtigen" Stellungen als Flaschenaufkäufer, Gemüsehändler und Chauffeure heraus und holten sie in dies Land, wo ein Herr in Heidelberg sie erwartet und mit Ratschlägen und Wünschen bedenkt, obwohl er dies als ehrlich um Wahrheit bemühter Christ ja wohl besser vor Ort tun könnte, als Ostsiebenbürger versteht sich, wenn er sich auch als Westsiebenbürger und Künder der Wahrheit hier wohl zu fühlen scheint. Oder hält ihn die Scheu vor allzu herzlicher Begrüßung seitens seiner und unserer Landsleute zurück?

Nun aber muß man hören, daß es ein Abkommen zwischen den westdeutschen Landeskirchen und der evang. Landeskirche Siebenbürgens bezüglich ansiedelnder Pfarrer gibt: diesen hier in der Bundesrepublik Deutschland die Amtsausübung zu versagen oder gar unmöglich zu machen . . . Wenn die Diskussion um die Berufsverbote hier abgeklungen sein wird, könnte man ja die Erweiterung dieser Regelung auf andere Berufszweige ins Auge fassen, natürlich nur für die Neuzugänge aus dem Osten. Man sollte kleine Schreiber nicht überbewerten, doch wenn sie vorhandene Instrumentarien nutzen, um ihren „Gedanken" Wirkung zu verleihen, muß man fragen, ob hier nur mit rosaroten Theorien gespielt wird oder ob Aktivitäten entwickelt werden, deren Folgen von schutzlosen Menschen ertragen werden müssen.

Siebenbürger Trachtenkapelle Drabenderhöhe

Reibungslos gingen bei der Jahreshauptversammlung der Siebenbürger Trachtenkapelle Drabenderhöhe die Vorstandsneuwahlen, die turnusmäßig alle zwei Jahre stattfinden, über die Bühne. Der alte Vorstand, unter Vorsitz von Michael B a i e r, wurde bis auf geringfügige Änderungen einstimmig wiedergewählt. Der zweite Kassierer Reinhard Lörinz und der Sachverwalter Herbert Berger hatten ihr Amt zur Verfügung gestellt.

Zum zweiten Kassierer wurde dann Michael B r e c k n e r gewählt. Das Amt des Sachverwalters übernahm Winfried S c h e n k e r, der bereits als Kassenprüfer tätig ist und war. Alle anderen blieben in ihren Ämtern, und zwar: Michael H a r t i g (Dirigent), Michael P f i n g s t g r ä f (zweiter Dirigent), Michael B a i e r (Erster Vorsitzender), Georg P o s c h n e r (Zweiter Vorsitzender), Kurt B e r g e r (Schriftführer), Hans K r a u s s (Erster Kassierer), Toni Z i m m e r m a n n (Notenwart), sowie Johann H a r t i g (Zweiter Kassenprüfer).

Michael Baier hatte eingangs der Versammlung zu einer Gedenkminute für den verstorbenen Johann Junk aufgerufen. Junk war an den Folgen eines Unfalls gestorben. Nach der Gedenkminute ging man zum allgemeinen Teil der Versammlung über. Der Kassenbericht, verlesen von Kassierer Hans Krauss, fand Zustimmung und war zufriedenstellend. Dem gesamten Vorstand wurde Entlastung erteilt. Michael Baier bedankte sich im Namen des gesamten Vorstandes für das entgegengebrachte Vertrauen und betonte auch in Zukunft nur im Sinne der Kapelle zu handeln, damit die gute Kameradschaft erhalten bleibt.

Die Musiker hatten im vergangenen Jahr 29 größere Einsätze (Ständchen nicht mitgezählt). Dazu kam noch das 10jährige Bestehen der Siebenbürger Siedlung in Drabenderhöhe, verbunden mit dem 10jährigen Bestehen der Trachtenkapelle, beides war in einem großen Rahmen gefeiert worden. Die Musiker waren ausnahmslos an diesen fünf Tagen in starkem Einsatz.

Michael Hartig (Dirigent) sprach allen für die geleistete Arbeit an den Festtagen sowie auch für das persönliche Engagement eines jeden Einzelnen im ganzen vergangenen Jahr seinen Dank aus. Viel Arbeit hatte es mit dem gesamten Festverlauf in Drabenderhöhe gegeben und jeder gab dabei sein Bestes.

Die Veranstaltungen insgesamt sind als zufriedenstellend anzusehen. Kurz angeschnitten wurden noch der traditionelle Frühschoppen am 1. Mai und der Silvesterball. Beides sind rentable Veranstaltungen geworden und sollen auch in Zukunft fester Bestand bleiben. Zufrieden ist die Kapelle auch mit dem Einsatz der Marketenderinnen, die seit einiger Zeit mit zu den Veranstaltungen fahren und den Zuhörern eine kleine „Stärkung" anbieten. Michael Hartig richtete an alle die Bitte, die Probenarbeit in Zukunft noch intensiver zu betreiben. Zwei Jugendliche, die das 16. Lebensjahr vollendet hatten, wurden neu aufgenommen.

Für dieses Jahr stehen schon 18 feste Veranstaltungen im Terminkalender. Im Moment bereiten sich die Musiker auf ihr Frühlingskonzert am 23. April im „Kulturhaus Hermann Oberth" vor.

Herausragend sind noch Teilnahmen beim 10jährigen Bestehen der Siebenbürger Trachtenkapelle in Saulheim, ein Frühschoppenkonzert beim Heimatfest in Engelskirchen sowie die Teilnahme am Festkonzert des Männergesangvereins Drabenderhöhe zum 90jährigen Bestehen im Juni.

Kleinrath Friedrich sucht Landsleute

die am 15. 1. 1945 aus Hermannstadt ausgehoben wurden und im Lager Krivoirock waren.

Jetzt wohnhaft in:

7500 Karlsruhe, Wolfartsweierer Nr. 7

Kreisgruppe Oberhausen

Die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Oberhausen der Siebenbürger Sachsen, Kreisgruppe Oberhausen, fand in der Gaststätte Hampel statt.

Kreisgruppen-Vorsitzender Johann D ö r n e r eröffnete die Versammlung; ein besonderer Gruß galt dem teilnehmenden stellvertretenden Landesvorsitzenden von Nordrhein-Westfalen, G r a e s e r.

Im Tätigkeitsbericht des Kreisgruppen-Vorsitzenden wurde u. a. bekanntgegeben, daß sich die Siebenbürger Trachtenkapelle aufgelöst hat; die Instrumente (27 Stück) wurden am 5. 2. 77 der in Gummersbach neu gegründeten Trachtenkapelle übergeben. Die Übergabe fand im Beisein des Vorsitzenden der vereinten Siebenbürger Trachtenkapellen von Nordrhein-Westfalen, Richard Georg, statt. Graeser sagte die Unterstützung des Landesvorstandes bei einer evtl. Neugründung einer Trachtenkapelle in Bezug auf Beschaffung der Instrumente zu. Weiterhin versprach er, zukünftig an jeder Kreisvorstandssitzung teilzunehmen.

Johann Dörner bat jedes Mitglied, zukünftig aktiv mitzuarbeiten, um das Geschaffene zu erhalten. Ferner bittet der Vorstand um Neuwerbung insbesondere junger Leute, die dann das Erbe übernehmen sollen, denn nur so kann unsere Kreisgruppe fortbestehen.

Kassierer K r e i s c h e r gab den Kassenbericht, der geprüft und für richtig befunden wurde. Der Vorstand bat um Entlastung. Danach wurde neu gewählt. Hier das Wahlergebnis: 1. Vorsitzender: Hans Dörner, 2. Vorsitzender Hans Töper, Schriftführer: Andreas Staedel, 1. Kassierer: Johann Bertleff, 2. Kassierer: Georg Weiß, als Nachbarväter: Michael Pohl, Johann Gubesch und Georg Weiß.

A. Staedel

Achtung Heltauer!

Wir treffen uns am Pfingstsamstag, dem 28. Mai 1977, ab 19 Uhr zu einem gemütlichen Beisammensein bei Speise, Trank und Tanz im Gästehaus Beck-Schneider in Wehlmäusel (ca. 9 km nordöstlich von Dinkelsbühl).

Anschrift: Wehlmäusel Nr. 4, 8805 Feuchtwangen, Ruf: (0 98 56) 514.

Autozufahrt über Krapfenau.

Denkt daran, Euch rechtzeitig Quartier zu besorgen. Diesbezüglich könnt Ihr Euch auch an Fam. Beck in Wehlmäusel wenden. Außerdem gibt es in Wehlmäusel Campingmöglichkeit.

Kommt alle, jung und alt, und bringt gute Laune mit!

Im Namen der Organisatoren:

Ilse Breckner, geb. Petri
Walnußallee 17
7600 Offenburg, Ruf: (07 81) 48 11

Landesgruppe Baden-Württemberg:

Kreisgruppe „Hegau-Singen"

Unsere Jahreshauptversammlung findet am Samstag, dem 23. 4. 1977, 19 Uhr, im Gasthaus „Krone" - Rielasingen statt. Das Gasthaus „Krone" ist mit Pkw aus Richtung Singen in Richtung Stein am Rhein, Ortsdurchfahrt Rielasingen, zu erreichen.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht und Bericht der Kassenprüfer
2. Dr. Udo Pildner, Landesvorsitzender, spricht über: „Siebenbürgisch-Sächsische Gemeinschaft heute"
3. Diskussionen.

Anschließend ist gemütlicher Abend mit Tanz.

Wir laden alle Landsleute und Freunde herzlich ein!

Für einen guten Ablauf der Tagesordnung bitten wir um pünktliches Erscheinen!

Es wird auch Näheres über unsere Maiwanderung 1977 gesprochen!

Der Vorstand

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich

Vereine der Siebenbürger Sachsen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland

Schriftführer: Ludwig Zoltner, Rasumofskygasse 2/26, 1030 Wien, Tel. 7 30 61 23

Achtung: Terminänderung!

Herzliche Einladung zur Ordentlichen Hauptversammlung mit anschließendem Familienabend

Der Verein der Siebenbürger Sachsen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland lädt alle Mitglieder und Freunde zu seiner am Freitag, dem 29. April 1977, um 18.30 Uhr stattfindenden ordentlichen Jahreshauptversammlung im Restaurant Sittler, Wien 14, Linzer Straße 105, ein.

Tagesordnung: 1. Protokoll, 2. Bericht des Obmannes, 3. Bericht des Vereinskassiers, Bericht des Aufsichtsrates und Entlastung der Vereinsleitung, 4. Neuwahl eines Kassiers, 5. Allfälliges.

gez. Obering. Kurt Schuster, Vereinsobmann
Ludwig Zoltner, Schriftführer

Im anschließenden Familienabend zeigt unser Vereinsmitglied Dipl.-Ing. Heinz Fischer (Kronstadt) einen Bildbericht mit über 200 Dias über „Siebenbürgen und seine Wehrbauten", das Ergebnis einer Rundreise vor zwei Jahren. Unsere Kirchenburgen wurden liebevoll von verschiedenen Standpunkten aus aufgenommen. Der Vortrag wurde bereits vor Wiener Zuhörerschaft gehalten und mit großem Beifall aufgenommen. Versäumen Sie daher nicht diese Wiederentdeckung der Zeugen unserer siebenbürgischen Vergangenheit. Bringen Sie Ihre Freunde mit.

Den in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. März angekündigten Termin unserer Hauptversammlung mußten wir aus zwingenden Gründen auf vierzehn Tage später, also auf den Freitag, 29. April, verlegen. Die Beginnzeit mußten wir wegen der Länge der Bildvorführung auf 18.30 Uhr ansetzen.

Die Vereinsleitung

Aushilfen für Vermögensverluste

Seit Beginn dieses Jahres kann von Personen, die durch den Zweiten Weltkrieg Vermögensverluste erlitten haben, um eine einmalige Aushilfe bis zur Höhe von S 15 000,— angesucht werden. Folgende Voraussetzungen sind für die Gewährung der Entschädigung erforderlich:

1. Der Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft zum 1. Jänner 1977.
2. Die Aushilfe kann für Vermögensverluste, die entweder im Inland durch Krieg und Besatzung oder im Ausland durch Konfiskationen, Umsiedelungen und Vertreibungen entstanden sind, gewährt werden.
3. Das Jahres-Gesamteinkommen des Geschädigten darf je nach Gegebenheiten S 52 000,— bzw. S 72 000,— nicht überschreiten. Für Empfänger von Ausgleichszulagen gibt es keine Einschränkungen, so daß sie in der Regel Anspruch auf den Höchstbetrag von S 15 000,— haben.
4. Die Aushilfe wird nur an Personen gewährt, die den Sachschaden selbst erlitten haben. Anspruch auf Aushilfe haben auch jene Personen, die bereits auf Grund eines anderen Bundesgesetzes in den zurückliegenden Jahren eine Entschädigung erhalten haben oder denen ein Anspruch nach den derzeit in Abwicklung befindlichen Gesetzen, z. B. nach dem Entschädigungsgesetz ČSSR, zusteht. Die Ansprüche auf diese Aushilfe können bei der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland, Abt. GA S in Wien 1, Wollzeile 1, angemeldet werden. Die Anmeldefrist läuft bis zum 31. Dezember 1980. Die Anmeldung soll enthalten:
   1. Name, Anschrift und Geburtsdatum des Geschädigten.
   2. Genaue Bezeichnung der Vermögensverluste. Wenn bereits einmal ein Antrag auf Entschädigung gestellt wurde, so ist unbedingt wieder darauf hinzuweisen.
   3. Nachweis über den Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft.
   4. Unterlagen über die Höhe des Einkommens, wie beispielsweise einen Bescheid über die Zuerkennung der Ausgleichszulage, Pensions- oder Rentenbestätigung, Lohnzettel, Einkommensteuerbescheid und dgl.

Bundesministerium für Finanzen

Einladung zum Autobus-Ausflug

Die Nachbarschaft Augarten unternimmt am Sonntag, dem 5. Juni, wieder in zwei großen Autobussen eine Rundfahrt, diesmal ins Burgenland. Die Fahrt geht über Seebenstein, Bernstein, Bad Tatzmanndorf (Mittagessen), Schleining zum 800 m hohen Geschriebenstein mit schöner Aussicht bis Lockenhaus. Bei der Rückfahrt zum Heurigen.

Auskunft erteilen NV Georg Bertleff, Tel. 3 52 07 02, NM Katharina Seiler, Telefon 3 31 94 13, Kassier Johann Krauss, Telefon 3 86 66 74, Schriftführer Andreas Dengel, Telefon 2 33 74 23. An Letzteren ist auch an die Adresse 1222 Wien, Saikogasse 8/52/10, der Teilnahmebetrag von 100,— S pro Person bald einzusenden.

Mitglieder und Freunde werden herzlich eingeladen, an der romantischen Fahrt teilzunehmen.

Abfahrt 7 Uhr früh von der Karmeliterkirche, Taborstraße; die Landsleute aus Floridsdorf und der Nordrandsiedlung werden um 6.30 Uhr früh von der Evang. Kirche, Kainachgasse, abgeholt.

*

Glückwunschvorsprache beim „Bäschuf". Am 1. April erschienen Obmannstellvertreter Otto Petrovitsch und Vereinsehrenmitglied Major a. D. Andreas Gunesch als Delegation des Vereins bei unserem ehemaligen rührigen Vereinsausschußmitglied Fritz Ernst, um ihm Glückwünsche zum Fünfundsechzigsten zu überbringen. Fritz Ernst hatte als Obmannstellvertreter viele großzügige Spender für unseren Verein interessiert. Als Organisator und Koch für das Gemeinschaftsgulasch beim Sommerfest errang er große Beliebtheit. Alles Gute!

*

18. Richtfest der Nachbarschaft Augarten

Am 12. März hielt die Nachbarschaft Augarten im Großen Festsaal des Schwechater Hofes ein ausnehmend gut besuchtes und wohlgelungenes Richtfest ab. Nachbarvater Bertleff konnte als Ehrengäste neben Pfarrer Dankmar Sorge und Gattin sowie Kurator Johann Broser aus der Nordrandsiedlung viele Mitglieder des Vereinsausschusses mit Ehrenobmann und Betreuer der Nachbarschaften Otto Parsch und Obmannstellvertreter Otto Petrovitsch samt Gattinnen, die Bundesfrauenleiterin Emmi Parsch, alle Nachbarväter und deren Stellvertreter begrüßen. Auch die Bundes- und Vereinssekretärin Traute Zoltner und der Bundesschriftführer und Schriftleiter der Siebenbürgischen Zeitung für Österreich, Ludwig Zoltner, wurden begrüßt.

Rechenschaftsberichte hielten außer Nachbarvater Bertleff, Nachbarmutter Katharina Seiler, Schriftführer Andreas Dengel, der im Kalenderjahr 1976 1267 Einladungen zu 8 Veranstaltungen ausfertigte, und Kassier Johann Krauss, dessen Kassengebarung einen kleinen Überschuß auswies. Kassenprüfer Simon Mild beantragte die Entlastung, die erteilt wurde.

Die Berichte behandelten 4 Amtswaltersitzungen, Muttertagsfeier, Kinderball, Marienabend, Kathreinball und Richtfest, die Teilnahme an Begräbnissen und Glückwünsche zu Familienfeiern. Den Dank für diese fleißige Arbeit sprach der Referent für das Nachbarschaftswesen, Ehrenobmann Otto Parsch, aus. Ein ausführliches Referat von ihm behandelte alle brennenden Probleme unserer Landsmannschaft. Er beanstandete vor allem die nichtbegründete bürokratische Neugier die im Fragebogen aufscheint, dessen Beantwortung, der Erlassung des Geldumtausches zugemutet wird.

Der Aufforderung, auf dem Wege des Roten Kreuzes für die Behebung von Erdbebenschäden zu spenden, folgte ein ausführlicher Bericht über die endliche Erfüllung des jahrzehntealten Wunsches aller Vereinsmitglieder nach einem eigenen Vereinsheim. In nächster Nähe der Schnellbahnstation Rennweg, wo gleichzeitig die Linie 71 und der O-Wagen halten, konnten wir den großen Gemeindesaal, die ehemalige Pfarrkanzlei, verbunden mit der ehemaligen Hausmeisterwohnung, von der Evang. Pfarrgemeinde Landstraße, die in ihr neues Gemeindezentrum am Sebastianplatz übersiedelt ist, mieten. In freiwilliger unentgeltlicher Arbeit leisten hier jüngere Vereinsmitglieder alle notwendigen Instandsetzungsarbeiten, wie Fußbodenerneuerung, gänzliche Erneuerung der Elektroinstallation, der Gas- und sanitären Einrichtung, einer elektrischen Beheizung aller Räume, Maurer-, Verputz und Malerarbeiten. Für die Beschaffung aller notwendigen Baumaterialien und des umfangreichen Einrichtungsmobiliars, für das wir einige Sachspenden erhielten, forderte der Ehrenobmann zum Spenden von Geldmitteln nach besten Kräften jedes Einzelnen auf. Erlagscheine werden noch ausgehen.

Mit Erläuterungen über das Aushilfegesetz schloß er. Das Essen einer ausgezeichneten Siebenbürgerwurst und von ebenso selbstverfertigten Krapfen leitete zu einem ausgiebigen Tanzvergnügen, zu dem die Kapelle der Brüder Rührig mit vielen unterhaltenden Einlagen beitrug, über. Es war erfreulich, wie zahlreich und gut gelaunt auch unsere Landsleute aus der Nordrandsiedlung am Ballgeschehen teilnahmen. Die umfangreichen Vorbereitungsarbeiten des Nachbarschaftsausschusses zum gemeinsamen Essen verdienen besonderen Dank.

Geburtstage: Am 26. April feiert Frau Maria Blum aus Deutsch-Weißkirch ihren 80. Geburtstag. Wir gratulieren herzlich.

Todesfälle: Am 15. März verstarb Frau Katharina Breibert, geb. Sigether, aus Treppen im 85. Lebensjahr. — Am 22. März verschied Frau Maria Rienerth, geb. Hann, aus Hammersdorf im 84. Lebensjahr. — Am 13. 3. 1977 verstarb in Wien im 50. Lebensjahr Mathias Friedelt aus Treppen Nr. 115.

*

Lichtbildervortrag über Siebenbürgen: Am 9. März hielt der in Wien lebende Kronstädter Dipl.-Ing. Heinz Fischer in den Räumen des Volksbildungskreises in der Prinz-Eugen-Straße einen vom Pensionistenverband der Freiheitlichen Partei Österreichs veranstalteten anderthalbstündigen Lichtbildervortrag mit einer lebhaft vorgetragenen sachkundigen Einleitung und mit Aufnahmen aus den verschiedensten Blickwinkeln über die deutschen Wehrkirchen und Bauernburgen Siebenbürgens. Den humorvollen Ausführungen folgten auch zahlreiche Landsleute mit großem Interesse.

TZ

Erdbeben in Rumänien

Nach seiner Rückkehr aus Rumänien berichtete der Direktor des Diakonischen Werkes für Österreich, Pfarrer Gläser, über die Ausmaße der durch das Erdbeben am 4. März angerichteten Schäden und über die erforderlichen Hilfsmaßnahmen.

Pfarrer Gläser besuchte vom 6. bis 10. März die Städte und das Gebiet um Bukarest, Hermannstadt und Kronstadt und hatte Kontakte mit staatlichen Stellen und Bischof Klein (lutherische Kirche), Bischof Antonie (rumänisch-orthodoxe Kirche) und Monsignore Augustin (römisch-katholische Kirche).

Während die Ortschaften im Gebiet von Hermannstadt und Kronstadt vom Erdbeben weithin verschont blieben — allerdings wurden 21 lutherische Kirchengebäude mehr oder weniger beschädigt — traf das Erdbeben das Gebiet von Ploiesti, Bukarest und in südwestlicher Richtung bis Zimnicea mit voller Wucht. Tausende Menschen kamen körperlich zu Schaden. Das volle Ausmaß der Anzahl der Toten ist noch nicht abzusehen. Viele große Wohnblocks und Wohnhäuser sind total zerstört oder mußten wegen Einsturzgefahr geräumt werden. Über Rettungsaktionen für Verschüttete berichteten die hiesigen Nachrichtenmittel ausführlich.

Das Diakonische Werk für Österreich erbittet Geldspenden auf das PSK 2313 300 (Diakonisches Werk für Österreich-Katastrophenhilfe) und bittet um Verständnis dafür, daß Sachspenden — zumindest zur Zeit — nicht angenommen bzw. für Einzelempfänger vermittelt werden können.

Die österreichische Bundesregierung hat auch uns zugesagt, daß die bei uns eingehenden Spendengelder aus öffentlichen Mitteln verdoppelt werden.

Aus letzterem Grunde führt auch die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich keine eigene Spendenaktion durch und bittet alle Landsleute, die Spendenaktion des Diakonischen Werkes zu unterstützen.

Die Bundesleitung

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich e. V.

Landesobmann: Hans Waretzi, Siebenbürgerstraße 25, 4050 Traun, Tel.: (0 72 29) 26 43, 31 85

Jahreshauptversammlung

Am 12. März d. J. fand in Sierning, im festlich geschmückten Saal des Gasthauses „Forsthof", die Jahreshauptversammlung der Siebenbürger Sachsen in Oberösterreich statt. LO. Waretzi eröffnete die Versammlung, anschließend begrüßte Molnar, Nachbarvater der gastgebenden Nachbarschaft, alle Erschienenen. Da die Versammlung statutengemäß noch nicht beschlußfähig war, wurde die Zeit mit verschiedenen Mitteilungen des Bundesobmann-Stellvertreters Dr. Frank genützt: Maßnahmen zur Erreichung der Devisenbegünstigung für Rumänienreisende, zweckmäßige Hinweise zur Ausstellung der entsprechenden Formulare an die Nachbarväter. Übernachtungsmöglichkeiten.

Nach Eintritt in die Tagesordnung wurde zunächst das Protokoll der letzten Hauptversammlung von Dr. Scheel vorgelesen und von der H. V. einstimmig bestätigt.

Nach den Tätigkeitsberichten der Landesleitung, der Fachreferenten und Nachbarväter, hielt Ehrenobmann Sommitsch ein Kurzreferat über das „Aushilfegesetz 1976" (Sch. 15 000). Auf die Einschaltung des Bundesministeriums für Finanzen an anderer Stelle sei besonders hingewiesen!

Zusammenfassend beleuchtete Dr. Frank die Höhepunkte der landsmannschaftlichen Arbeit des vergangenen Jahres. Das von Dr. Frank beseelte Kulturarbeitsprogramm fand allseits Anerkennung nicht zuletzt durch die Verleihung des „Goldenen Ehrenzeichens der Republik Österreich".

Schlagwortartig seien folgende Ereignisse erwähnt: Ein Volkskundemuseum in Wels, das „Vertriebenendenkmal" am Pöstlingsberg, Begegnung mit sächsischen Jugendgruppen aus der alten Heimat und den Vereinigten Staaten (USA), Jugendlager, Empfang einer Gitarrengruppe aus Zeiden, eine umfangreiche Paketaktion für Flutwassergeschädigte in Siebenbürgen. In der Reihung neuer Zielsetzungen erwähnte Dr. Frank vorrangig die Erfassung neuer Mitglieder.

Zum Arbeitsprogramm gehört u. a. die Hilfeleistung der Erdbebengeschädigten. Wie die Sozialreferentin berichten konnte, sind bereits 700 Päckchen Medikamente im Wert von ca. 10 000 Sch. von Frau H. Schell an das „Rote Kreuz" in Vöcklabruck zwecks Weiterleitung abgegeben worden.

Nach dem Bericht des Kassiers über das Vereinsjahr 1976, dem Bericht der Rechnungsprüfer und nach der Entlastung des Vereinsvorstandes fand die Neuwahl des Vereinsvorstandes statt. Ehrenobmann Reinhold Sommitsch leitete die Wahl. Sein Antrag, den scheidenden Landesobmann E. Haltrich für seine überdurchschnittlich geleistete, vorbildliche Volkstumsarbeit, zum Ehrenobmann zu ernennen, wurde mit Beifall einstimmig angenommen. Haltrich dankte für die Ehrung mit der Erklärung, er habe 32 Jahre seiner Landsmannschaft mit bestem Wissen und Gewissen gedient, und nichts hätte ihn in seiner Treue zu seinem Sachsenvolk wankend gemacht. Er wünsche seinen Nachfolgern die Kraft, die Liebe zu unserem Volk und zu unserer Heimat wachzuhalten und zu pflegen. Das Wahlergebnis: Vereinsobmann Bundesobmannstellvertreter: Dr. Fritz Frank, Linz, Landesobmann (geschäftsführender Obmann): Hans Waretzi, Traun, 1. Landesobmann-Stv.: Oswald Schell, Vöcklabruck, 2. LO.Stv. Michael Intscher, Munderfing, Schriftführer: Martin Kreutzer, Linz, Schriftführer-Stv.: Johann Fleischer, Traun, Kassier: Johann Mathes, Schwanenstadt, Kassier-Stv.: Hans Henning, Wels, Pressereferent: Vet.-Rat Dr. Andreas Scheel, Roitham, Frauen- und Sozialreferat: Fr. Herta Schell, Vöcklabruck, Landesfrauenausschuß: Fr. Maria Mathes, Schwanenstadt, Fr. Pfingstgräf, Traun, Fr. Wächter, Sierning und Fr. Margarete Scheipner, Wels. Jugendreferent: Prof. Klaus Wagner, Vöcklabruck, Jugendreferent-Stv.: Harry Muerth, Schwanenstadt, und Georg Rauh, Bad Hall. Referent für landwirtschaftliche Sonderfragen: Michael Thelmann, Vöcklamarkt, Referent für Blasmusik: Michael Intscher, Munderfing, Referent für Entschädigungs- und Pensionsfragen: Reinhold Sommitsch. Rechnungsprüfer: Dr. Rolf Lexkes, Linz, und Prof. Kurt Schmid, Linz, Beiräte: Lm. Fronius, Wels, Lm. Gober, Vöcklabruck, und Dr. Bruckner, Linz.

Dr. Frank dankte im Namen der Gewählten für das Vertrauen und forderte in altehrwürdiger, sächsischer Form alle auf, ihr Bestes zu leisten.

-el.

*

Bericht der Landesleitung für O. Ö

Am 19. 3. 1977 fand im Siebenbürgerheim in Vöcklabruck eine Besprechung der Landesleitung unter Vorsitz des Vereinsobmannes Dr. Fritz Frank, sowie Landesobmann Johann Waretzi, mit den Nachbarvätern statt, wobei folgende Themen behandelt wurden:

1. Befreiung von Devisenzwang und Hotelunterkunft bei Reisen nach Rumänien.
2. Gewährung einer Aushilfe in der Höhe von S 3000,— bis S 15 000,— nach dem Aushilfegesetz, BGBl. Nr. 712/1976 vom 13. 12. 1976.

Alle Landsleute, welche Auskunft und Information über diese beiden Punkte haben wollen, werden ersucht, sich direkt mit ihren Nachbarvätern in Verbindung zu setzen.

Antragsformulare sowie Merkblätter können ab sofort bei den Nachbarvätern bezogen werden, welche auch beim Ausfüllen der Formulare mit Rat und Tat jedem Antragsteller behilflich sein werden.

Gerhard Riemer

Nachbarschaft Frankenmarkt

Achtung Dürrbächer! Auf Wunsch vieler Dürrbächer Landsleute und nach langer Pause wollen wir uns in diesem Jahr wieder zu einem geselligen Beisammensein treffen.

Um allen Dürrbächern und deren Freunden die Teilnahme an diesem Treffen zu ermöglichen, sollen alle mitbestimmen und mitentscheiden wann und wo das Treffen stattfinden soll.

Bitte schreiben Sie eine Postkarte mit Ihrer Meinung bis 15. Mai 1977 an folgende Adressen: Michael Thellmann, 4870 Vöcklamarkt, Blumenstraße 1 a, O. Ö. oder an Michael Deutschländer, Frankenmarkt 4890, Feldweg Nr. 5, O. Ö.

M. Deutschländer

Nachbarschaft Rosenau-Seewalchen a. A.

Geboren wurden: Martina Lenner, Tochter des Konrad Lenner und Melitta, geb. Untersberger; Jürgen Fritsch, Sohn des Peter und Maria, geb. Six, Rosenau; Peter Alois Pallweber, Sohn des Adolf Pallweber und Rosina, geb. Kasper, Rosenau; Markus Kaltenbrunner, Sohn des Paul Kaltenbrunner und Ursula, geb. Seiler, Lenzing; Haslinger Andreas, Sohn des Herman Haslinger und Rose-Marie, geb. Schuster, Lenzing; Daniela Scherndl, Tochter des Erich Scherndl und Ingrid, geb. Lenner, Kammer-Schörfling. Herzlichen Glückwunsch!

Wir grüßen und beglückwünschen als Neu-

(Fortsetzung auf Seite 10)

Für die Rubrik „Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich" verantwortlich: Ludwig Zoltner, 1030 Wien III/40, Rasumofskygasse 2/26, Telefon: 7 30 61 23

Landsmannschaft in Österreich

(Fortsetzung von Seite 9)

vermählte: Josef Romankievicz und Elfriede Schuster, Rosenau.

Todesfälle: 10. 11. 1976, Sara Theil aus Felldorf, 80 Jahre alt; 15. 1. 1977, Georg Hedrich aus Rode, 78 Jahre alt; 4. 2. 1977, Christian Stinzl aus Rode, 85 Jahre alt; 23. 2. 1977, Katharina Schuster aus Ober-Eidisch, 64 Jahre alt.

Den 80. Geburtstag feiert am 15. 4. unser Landsmann Andreas Kasper aus Weilau. Herzliche Gratulation von der Nachbarschaft!

Peter Fritsch

Nachbarschaft Schwanenstadt

350-Jahrfeier der Stadterhebung Schwanenstadt

Als Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Schwanenstadt sind wir von der Stadtgemeinde eingeladen worden, anläßlich der 350-Jahrfeier der Stadterhebung mitzuwirken. Da wir dieser Einladung Folge leisten wollen, haben wir für die Zeit vom 30. 4. 77 bis 8. 5. 77 eine Ausstellung mit siebenbürgischem Kulturgut, wie Trachten, Kirchenpelze, Handarbeiten und Krüge geplant.

Zugleich wird auch eine Buchausstellung siebenbürgischer Literatur stattfinden. Ort der Ausstellung: der Stadtturm. Wir bitten unsere Landsleute uns bei dieser großen Aufgabe zu helfen, indem sie uns ihre verfügbaren, geeigneten Gegenstände aus der alten Heimat für die Ausstellung zur Verfügung stellen. Anmeldungen bitten wir bei Frau Mathes oder beim Nachbarvater Herrn Oleinek durchzuführen.

Im Rahmen der o. a. Feierlichkeiten findet am 30. April 1977 im großen Pfarrsaal in Schwanenstadt ein „Siebenbürger Abend" statt, zu dem wir schon jetzt alle Landsleute und ihre Freunde herzlich einladen.

Für den Festausschuß:
Mathes Maria
Fritz Oleinek

Nachbarschaft Traun

Die Sing- und Spielgruppe Rosenau gastierte am 6. März d. J. in Traun. Unter der Leitung von Hans Keller. Jung- und Alt-Siebenbürger und Einheimische brachten eine bunte Palette bunter Lieder in folgenden Sprachen zum Vortrag: schwedisch, ungarisch, rumänisch, schweizerisch und Lieder in österreichischer und siebenbürgischer Mundart. Der Bogen spannte sich von Skandinavien bis zum Balkan.

Je nach der Herkunft des Liedes wurden farbenprächtige Dias des betreffenden Landes gezeigt. Fürwahr eine nachahmenswerte Darbietung. Herrn Keller ist es gelungen, das gleiche Programm, mit der gleichen Gruppe auch in der alten Heimat vorgeführt zu haben. Wobei es einige Schwierigkeiten zu überwinden gab. Der Bauernschwank, in drei Akten, „Die verflixten Würstl" war ein echter Erfolg und hat jeden zum Lachen gebracht. Die Nachbarschaft spricht auf diesem Wege ihren Dank für die Darbietungen aus und hofft, die Gruppe bald wieder in Traun erleben zu dürfen.

*

Heirat: Geheiratet hat der Sohn unseres Ausschußmitglieds Michael Stefani-Reinhart mit Grabner Silvia. Nach der kirchlichen Trauung in der evang. Kirche (die Trauung vollzog Herr Vikar Trimor) wurde im Volksheim in St. Martin bei Speis und Trank die Hochzeit gefeiert und das junge Paar beschenkt. Alles Gute wünscht die Nachbarschaft dem neuvermählten Paar.

Geburtstagsständchen: Unserem beliebten Orgelspieler und Jungmusiker Martin Seimen zu Ehren seines 17. Geburtstages, brachte die Jungkapelle am 14. März des Jahres unter Leitung von Samuel Grum ein Ständchen. Den guten Wünschen für das weitere Wohlergehen des Geburtstagskindes schließt sich die Nachbarschaft an und dankt für die Darbietung der Kapelle und die gute Bewirtung der Gratulanten. M. Rehbogen

Todesnachricht: Unerwartet verstarb unser Lm. Johann Müller aus St. Georgen im 71. Lebensjahr. Er wurde am 23. 3. 77 im Stadtfriedhof Traun beerdigt. Die Traueransprache hielt Vikar Trimor. Die Trachtenkapelle spielte „Näher mein Gott zu Dir" und „Ich hat' einen Kameraden". Worte des Abschieds sprach am Grabe auch der Nachbarschaftsstellvertreter Hans Kopes.

*

Todesfall: Am 25. Februar 1977 ist Frau Helga Krebelder nach langem, schwerem Leiden im 40. Lebensjahr verschieden. Die Beerdigung fand unter großer Beteiligung im Stadtfriedhof in Traun statt. Nach der Verabschiedung durch Herrn Pfarrer Feifer, sprach der LO. Waretzi und legte einen Kranz im Namen der Nachbarschaft auf das Grab. In Frau Krebelder hat die Nachbarschaft wieder ein treues Mitglied verloren. Sie wird als Beispiel in unseren Reihen weiterleben.

M. Rehbogen

Nachbarschaft Vöcklamarkt-Zipf

70. Geburtstag: Seinen 70. Geburtstag feierte am 16. Februar d. J. unser Nachbarvater Michael Thellmann. Wie sehr sich Michael Thellmann Anerkennung und Ansehen, nicht nur unter den Landsleuten, erworben hat, zeigten die vielen Gratulanten und Abordnungen, die am Abend des 15. Februar dem Jubilar ihre Aufwartungen machten.

Vertreter der politischen Gemeinde, der kirchlichen Gemeinden und nicht zuletzt eine große Zahl von Landsleuten, feierten diesen Tag bei einem Glas echtem Siebenbürger Wein, bis spät in die Nacht hinein.

Umrahmt wurde diese Feier noch von der Musikkapelle der Gemeinde Vöcklamarkt, die dem Jubilar ein Ständchen darbrachte.

Die Nachbarschaft möchte auch auf diesem Weg ihrem Nachbarvater die besten Glückwünsche übermitteln und für die aufopfernde und selbstlose Arbeit für seine Landsleute, in der langen Amtszeit, herzlichst danken und noch auf viele Jahre einer fruchtbringenden und gedeihlichen Zusammenarbeit hoffen.

Gerhard Riemer

An alle Nieder-Eidischer Landsleute aus Deutschland, Österreich, den USA und Kanada!

Da unser erstes Treffen vor vier Jahren von vielen Landsleuten sehr begrüßt wurde und für alle ein großes Erlebnis war, wollen wir heuer ein zweites Wiedersehen veranstalten. Dazu laden wir alle Nieder-Eidischer und alle angetrauten Ehepartner in das Siebenbürgerheim in Vöcklabruck, Ober-Österreich ein.

Das Treffen findet am 17., 18. und 19. Juni 1977 statt. Damit dies Zusammensein zur Zufriedenheit aller Teilnehmer organisiert werden kann, ist es wichtig, daß alle bei der Anmeldung mitteilen, ob sie bei Bekannten wohnen können oder Hotelzimmer wünschen.

Die Landsleute aus Deutschland sollen sich bei Michael Leprich, 8702 Rottendorf, Schillerstraße 7, Tel. (0 93 02) 12 76 anmelden. Alle Nieder-Eidischer, die aus Österreich kommen wollen, mögen sich bei Johann Leprich, Thomas-Edison-Straße 12, 4840 Vöcklabruck, melden.

Auf ein Wiedersehen freuen sich die Eidischer Landsleute aus Vöcklabruck!

Nachbarschaft Vöcklabruck

Am 27. März konnte Nachbarvater O. Schell unsere „älteren" Landsleute zu dem traditionellen Teenachmittag begrüßen, zu dem u. a. auch die Ehrenobmänner Sommitsch und Andreas Schell samt Gattinnen erschienen waren, aber auch der neugewählte Landesobmann, Hans Waretzi, war mit seiner Gattin gekommen.

Der Nachbarvater gab einen Bericht über das abgelaufene Jahr und wir gedachten in Ehren der Verstorbenen, an deren Grab wir einen Kranz mit blau-roter Schleife als letzten Gruß niedergelegt hatten.

Besonderes Interesse herrschte für das Referat von Landesobmann Waretzi, Aushilfegesetz 1977, von dem sich doch die meisten Landsleute einiges erwarteten. Ihre Hoffnungen werden durch dieses „Almosen" sicherlich mehr als nicht erfüllt und man kann nur hoffen, daß bald über die Entschädigung des Vermögens von Grund- und Hausbesitz eine Einigung erzielt wird.

Weiter informierte Sommitsch über die „deutsche Rente" und Nachbarvater Oswald Schell über die Befreiung des Devisenumtauschzwanges für Besuchsreisen nach Rumänien.

Nach diesem offiziellen Teil konnten wir uns mit Genuß der guten Mehlspeise widmen und eine Tasse herrlichen „Rum" mit Tee (oder umgekehrt) oder Tee mit Zitrone trinken und uns mit Freunden und Bekannten über vergangene oder aktuelle Probleme und Erlebnisse unterhalten, sowie Erinnerungen austauschen. Auch der schöne Blumenschmuck auf den Tischen hat viel zu der guten Stimmung beigetragen, so daß unser Nachbarvater Frau Daidrich und ihren fleißigen Helferinnen besonderen Dank sagte.

M. Schneider, Schriftführer

*

Für März die besten Glückwünsche zum Geburtstag: Kosch Alfred, Europahof, 88 Jahre; Fr. Gostin Maria, Timelkam, 81 Jahre; Seibriger Emil, Pensionistenheim Vöcklabruck, 87 Jahre; Fr. Junk Rosina, Spiegelfeldstraße, 79 Jahre; Fr. Jorendt Katharina, Spiegelfeldstr., 76 Jahre; Fr. Keller Hermine, Kaplanstraße, 76 Jahre; Gross Georg, Altmannsberg, 75 Jhr.; Fr. Breckner Sofia, Altmannsberg, 74 Jahre; Fr. Kosch Frieda, Europahof, 72 Jahre; Fr. Schuller Margareta, Schalchham, 71 Jahre; Graef Rudolf, Spiegelfeldstraße, 71 Jahre; Fr. Henrich Katharina, Dürnauerstraße, 70 Jahre; Schuller Alfred, Europahof, 70 Jahre.

Johann Pfingstgraef aus Bistritz, Obere Vorstadt, z. Zt. Vöcklabruck, Dr.-Renner-Straße, feierte am 27. März d. J. seinen 90jährigen Geburtstag; Nachbarvater Oswald Schell und Georg Daidrich sowie die Sozialreferentin, Fr. Herta Schell, überbrachten dem Jubilar Glückwünsche und überreichten ein Geschenk. Seitens der Stadtgemeinde gratulierte LAbg. Vizebürgermeister Franz Nimmervoll und Gemeinderat Frau Reisinger und überreichten einen Geschenkkorb. O. Schell

*

Geburtstagsfeier: Unser aus Baassen stammende Landsmann Johann Wagner, seit Kriegsende in Wels wohnhaft, feiert am 5. Mai d. J. den 70. Geburtstag. Wir beglückwünschen ihn zu diesem schönen Ehrentag und wünschen, daß es ihm gesundheitlich wieder besser gehen möge, so daß er seinen Lebensabend schöner und zufriedener genießen kann. „Hälf Gott, läwer Hans!", det wänscht de Welser Noberschaft!

Johann Kreutzer zum 80. Geburtstag

Er war ein Bauer und noch was für einer!
In unser'm Dorf war so wie er wohl keiner!
Die Weisheit mischte sich mit Fleiß und [Streben,
das zeigten seine Bäume, seine Reben,
man sah's auf seinem Hof, auf seinem Feld.

Er war ein Mensch des Herzens, des Gemütes,
von bester Art des sächsischen Geblütes.
Für mich schwankt nicht sein Bild in der [Geschichte,
es steht auf Heimatgrund im besten Lichte,
erzählt von uns'res Volkes großer Zeit.

Und sollten dennoch manche ungut reden,
so ruf ich: „Hört doch auf mit Bruderfehden!
Verblutet sind zu viele deutsche Herzen.
Nur Eintracht heilt! Steckt an Geburtstags-[kerzen!
Singt ihm das schöne Siebenbürgerlied!"

Ich bin so frei, für alle hier zu schreiben:
Ein Ehrenmann soll im Gedenkbuch bleiben!
In Dankbarkeit die Treuen zu ihm steh'n,
sie wünschen, daß er lang leb' und mag seh'n
des heißgeliebten Volkes Aufersteh'n!

Johann Stierl

Hundert Jahre Unabhängigkeit Rumäniens

Von Ludwig Zoltner

Vor hundert Jahren war dem Streben der vereinigten rumänischen Fürstentümer nach Unabhängigkeit von der türkischen Oberhoheit unter der zielbewußten Führung durch ihren Fürsten Karl I. aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen im Zuge des Russisch-Türkischen Krieges im Frühjahr 1877 Erfolg beschieden. Diese Feier gibt uns Gelegenheit, in einem kurzen Rückblick die Geschicke des Staates Rumänien in die allgemeine Entwicklung Südosteuropas in den letzten hundert Jahren einzubetten.

Die Südoststaaten waren im Mittelalter und in der Gegenwart — vom 14. bis zum 19. Jahrhundert — nur Spielbälle der sie umgebenden Großmächte. Im Mittelalter hießen diese Großmächte Deutsches Reich und Byzanz. Im 14. Jahrhundert wurde Byzanz durch das Osmanische Reich abgelöst, und an dessen Stelle trat im 18. Jahrhundert Rußland. Die Donauvölker lebten seit jeher von der Gnade dieser beiden Pole. Eine Atempause der schöpferischen Selbstgestaltung war ihnen nur dann beschieden, wenn die bestimmenden Großmächte sich in Ohnmacht verkrampften oder wenn sie — um das Gleichgewicht zu wahren — lebensfähige Pufferstaaten benötigten. Kam es aber zwischen ihnen zu einer blutigen Auseinandersetzung, dann mußte immer Südosteuropa das Schuldkonto bezahlen.

In Rumänien wurde Fürst Cuza nach sechsjähriger Regierung (1860—66) abgesetzt. An seine Stelle trat der deutsche Fürst Karl von Hohenzollern-Sigmaringen. Durch diese Wahl bekundete das rumänische Volk seinen Entschluß, sich in europäische Gemeinschaften einordnen zu wollen. Fürst Karl wurde der schweren Aufgabe gerecht, ein unmündiges Volk zu politischer Selbständigkeit zu erziehen und die trostlosen Spuren der Türkenkriege wegzuwischen. Innere Erschütterungen, darunter ein blutiger Bauernaufstand, sind auch ihm nicht erspart geblieben.

Die Bulgaren, die in Südosteuropa die erste Großmacht errichtet hatten, standen noch immer unter türkischer Herrschaft. Ihr allmähliches Erwachen zum nationalen Selbstbewußtsein und das Beispiel ihrer Umwelt trieben sie im Jahre 1876 zu einem allgemeinen Volksaufstand, der von den Türken in beispielloser Grausamkeit niedergeschlagen wurde. Rußland benutzte die moralische Entrüstung ganz Europas und erklärte der Türkei den Krieg. Rumänen und Serben schlossen sich ihm an, die Bulgaren gaben ihre letzte Kraft her. Die vereinte Orthodoxie marschierte gegen den Islam. Die Verteidigung des Schipkapasses durch einen Haufen Bulgaren und der entscheidende Sieg bei Plewna, an dem die rumänischen Truppen großen Anteil hatten, sind die vielbesungenen großen Ereignisse dieses Krieges, der den Bulgaren die Freiheit brachte, sie aber zugleich für alle Zeiten den Russen verpflichtete. Rumänien hatte damit die türkische Oberhoheit abgeschüttelt und die volle Souveränität erlangt.

Europa war um sein behütetes „Gleichgewicht" besorgt und nahm gebieterisch die Neuordnung des Balkans in die Hand. Der Berliner Kongreß (1878) tat sein Möglichstes, um die geschlagene Türkei zu schonen. Das von den Russen geschaffene Großbulgarien wurde auf den Raum zwischen Donau und Balkangebirge beschränkt und Südbulgarien unter türkischer Oberhoheit belassen, um den Russen den Weg zu den Dardanellen abermals abzuschneiden. Rußland entschädigte man durch den Besitz Bessarabiens und die Kontrolle über die Donaumündung. Rumänien war enttäuscht, daß sein Blutopfer bei Plevna von den Russen durch die Annektion Bessarabiens belohnt wurde, und gliederte sich den mitteleuropäischen Mächten an. Bulgarien litt unter der Zweiteilung und erzwang bald die Vereinigung Nord- und Südbulgariens durch einen Staatsstreich. Die schwer geschädigten Türken verhielten sich dabei passiv, aber die Serben versuchten durch einen kriegerischen Überfall die Entwicklung des Brudervolkes aufzuhalten. Sie erlitten von den Bulgaren eine entscheidende Niederlage und mußten sich mit der Existenz Bulgariens abfinden.

Südosteuropa machte ungeheure Anstrengungen, um die europäische Entwicklung einzuholen. Die Völker wuchsen innerlich und äußerlich, ihre Seelenzahl nahm sprunghaft zu; ihr erhöhtes Selbstbewußtsein fand unter anderem einen äußeren Ausdruck in der Erhebung der Landesfürsten zu Königen, (Serbien, Rumänien, Montenegro) ja sogar zum Zaren (Bulgarien). Durch die Intensivierung ihrer Wirtschaft und durch günstige Handelsverträge versuchten sie ihre Armut zu überwinden. Die Verteilung des Volksvermögens war ungleichmäßig und rief soziale Spannungen hervor, die besonders in Ungarn und Rumänien, wo noch der Großgrundbesitz vorherrschte, schmerzlich fühlbar waren. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, in welch menschenunwürdigem Elend die breiten Massen des Volkes leben mußten, während eine ganz dünne Oberschicht den ganzen Reichtum zusammenraffte. Eine Mittelschicht, ein lebensfähiges Bürgertum, war erst im Entstehen begriffen.

Im Jahre 1903 wurde in Belgrad König Alexander, der letzte Obrenovič, mit seiner Frau von einer Offiziersclique ermordet. Sein Nachfolger, der aus der Emigration heimgeholte Peter Karagjorghevič, brach mit der österreichischen Orientierung der alten Regierung und schwenkte zu Rußland hinüber. Das kleine Belgrad erhielt dadurch in der Auseinandersetzung der Großmächte plötzlich eine Schlüsselstellung; von hier aus hoffte man die europäische Ordnung aus ihren Angeln heben und Österreich-Ungarn tödlich treffen zu können. Wien witterte die Gefahr und beschloß die endgültige Annexion Bosniens (1908), um seine Stellung auf dem Balkan zu stärken. Rußland mußte die bittere Pille schlucken, da es durch die Auswirkungen des verlorenen Japanischen Krieges und der Revolution 1905 gelähmt war. Noch standen weite südslawische und griechische Siedlungsgebiete unter türkischer Oberhoheit, und die Türkei, die durch Revolutionen und den Tripoliskrieg stark erschüttert war, bot eine leichte Angriffsfläche.

Die gemeinsame Zielrichtung führte Serbien, Bulgarien, Montenegro, Griechenland zu einem Bündnis zusammen; 1912 erklärten sie der Türkei den Krieg. Der erste Balkankrieg war ein einziger Siegesmarsch. Die Bulgaren eroberten Adrianopel und kamen Konstantinopel bis in Schußweite nahe. Erst ein russisches Veto brachte sie zum Stehen. Die Russen wollten die Erstürmung dieser von ihnen begehrten Stadt keinem Vasallen überlassen. Die Serben stießen bis zur ersehnten Adriaküste vor und besetzten weite Gebiete von Mazedonien. Als die Verbündeten die Beute teilen wollten, gerieten sie aneinander. Die Bulgaren griffen die Serben an, die Griechen und Türken fielen über die Bulgaren her. Der zweite Balkankrieg dauerte nur fünf Wochen, aber er war einer der blutigsten der Weltgeschichte. Die Entscheidung brachten die Rumänen, die im letzten Augenblick gegen die Bulgaren aufmarschiert waren. Der Friede wurde unter dem Protektorat der Großmächte in Bukarest abgeschlossen. Bulgarien war gezwungen, Rumänien die Süddobrudscha zu überlassen, erhielt aber einen Teil von Mazedonien. Serbien und Montenegro konnten ihre Staatsgebiete beinahe verdoppeln.

Der Balkankrieg, den die Südslawen und Rumänen nicht in der Gefolgschaft fremder Großmächte, sondern aus eigener Initiative durchgeführt hatten, ließ ihr Selbstbewußtsein erheblich anwachsen.

Der Thronfolger in Österreich-Ungarn, Franz Ferdinand, sah in dem Neuordnungsplan der Monarchie, dem Trialismus, die Gleichberechtigung der Slawen mit den Deutschen und Magyaren vor. Darum fiel er am 28. Juni 1914 einem von Serbien aus angezettelten Attentat zum Opfer. In dem nun beginnenden Weltkrieg trat Bulgarien an die Seite der Mittelmächte, weil es mit Serbien eine alte Rechnung zu begleichen hatte. Rumänien schloß sich der Entente an, da man ihm Siebenbürgen versprach. Den Pariser Vorortverträgen nach Abschluß dieses Krieges war es vorbehalten, Südosteuropa ein neues Gesicht zu geben. Das Einzigartige dieser Friedensregelung bestand darin, daß an ihrer Vorbereitung und Abfassung weder Deutsche noch Russen oder Ungarn beteiligt waren, also gerade jene Mächte ausgeschaltet wurden, die bis dahin kraft ihrer Tradition und ihrer historischen Mission das Antlitz Südosteuropas bestimmt und geformt hatten. Das entscheidende Wort sprachen die Staatsmänner Frankreichs, die sich von ihren tschechischen, serbischen und rumänischen Mitarbeitern beraten ließen. In Ungarn wurde nach dem Zusammenbruch eine bürgerliche Republik aufgerufen, der nach wenigen Monaten eine kurze Epoche der proletarischen Diktatur folgte. Jedoch mußten die kommunistischen Führer vor den nach Budapest vordringenden Rumänen flüchten.

Das nun entstandene Großrumänien war ein mehr oder minder autokratisches Königreich, das mit überaus schweren Problemen fertig werden mußte. Drei völlig verschiedene Landesteile wurden an das Kernland angeschlossen: Das auf mitteleuropäische Kultur und rechtsstaatliche Sicherheit ausgerichtete Siebenbürgen, die zum Musterbeispiel eines österreichischen Zusammenlebens entwickelte Bukowina und das russisch eingelebte Bessarabien. Ein Drittel der Bevölkerung gehörte nicht dem Staatsvolke an. Die neuaufgezogene Verwaltung hatte Mühe, die Erbschaft der langen Türkenherrschaft — Korruption und Bestechlichkeit — zu überwinden. Ein Volk, das vorher kaum politische Rechte besaß, stand der neuen Scheindemokratie verständnislos gegenüber und wurde leicht das Opfer schönklingender Losungsworte. Es wurde eine gewaltige Aufbauarbeit geleistet, doch wuchsen die Spannungen zwischen den Nationalitäten wie auch zwischen den sozialen Schichten Jahr für Jahr. Die häufigen Thronwechsel waren kein gesundes Zeichen.

Die kulturell am höchsten stehende Minderheit stellten die deutschen Volksgruppen dar. Ihr durch Tüchtigkeit errungener wirtschaftlicher Erfolg erlaubte ihnen kulturelle Lei-

(Fortsetzung auf Seite 12)

In der Todesanzeige

Paula Johanna Schreiner

(Ausgabe 5, 20. 3. 1977), hieß es aus einem Druckfehler-Versehen geb. Reierth statt Reinerth. Wir stellen das richtig und bitten freundlich um Nachsicht.

Die Verwaltung

Wir trauern um unseren Gatten, Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt Johann Ehrlich
aus Zied bei Agnetheln.

Er starb nach kurzem Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland am 17. März 1977 nach kurzem Leiden im Alter von 83 Jahren.

Das Begräbnis fand am 19. März, 14.00 Uhr, auf dem Friedhof in Kleinsachsenheim/Württemberg, statt.

Im Namen der Angehörigen:

Sofia Ehrlich, geb. Seifert, Kleinsachsenheim
Johann Ehrlich mit Familie, Kanada
Julius Ehrlich mit Familie, Zied, Siebenbürgen
Sofia Arz mit Familie, Kleinsachsenheim
Fritz Ehrlich mit Familie, Kanada

Lobe den Herrn, meine Seele
und vergiß nicht,
was er Dir Gutes getan hat.
Psalm 103, V. 2

Ein Leben, ausgefüllt von Liebe und Sorge für die Familie, ging zu Ende. Tieferschüttert geben wir bekannt, daß meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Omi

Frau Mathilde Binder
geb. Schmidts
geb. 2. 7. 1894 in Heldsdorf gest. 3. 4. 1977 in Mönchengladbach 1

sanft entschlafen. ist.

In stiller Trauer:
Rudolf Binder
Dr. Günther Binder und Frau Mia
Dipl.-Ing. Rolf Binder und Frau Hildegard
Horst Binder
und Enkelkinder Jörg, Kirsten, Rolf, Dietmar und Astrid

Mönchengladbach 1
Kaldenkirchener Straße 25
Kronstadt

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Tati, Schwiegervater, Opa u. Urgroßvater, Bruder, Schwager u. Onkel

Peter Scheip
* 9. 4. 1897 † 3. 3. 1977
aus Marienburg

In Dankbarkeit und tiefer Trauer:

Ehefrau: Anni Scheip, geb. Sterns
Kinder: Fam. Dr. Alfred Zimmer, Erna, geb. Scheip
Fam. Walter Hermannstädter, Hermine, geb. Scheip
Fam. Hans Scheip, Hermine, geb. Thieß
Enkel: Gerda und Theo, Ricki und Renate, Klaus, Susanne, Peter und Irene, Gitti, Hans Otto, Wipke
Urenkel: Bettina, Tilo, Christine

5276 Wiehl 3 - Drabenderhöhe, den 3. März 1977
Stuttgart-Fellbach, Aichach

Mein lieber Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater, Onkel und Schwager

Dr. med. Erwin Göller
geb. 17. 10. 1901 gest. 23. 2. 1977

ist nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

7000 Stuttgart 40
Güglingweg 27

In stiller Trauer:
Ludmilla Göller
Gerlinde Hubbes, geb. Göller
Dipl. Ing. Harro Hubbes
mit allen Anverwandten

Die Beerdigung fand am 25. 2. 1977, 11.30 Uhr, auf dem Friedhof in Stuttgart-Stammheim statt.

7000 Stuttgart 1, Holbeinweg 34

Meine geliebte Frau, unsere liebe Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Frau Dr. med. Gertrud Bruckner-Desczyk
Frauenärztin

ist am 14. März 1977 für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer:
Dr. Karl Heinz Bruckner
mit Angehörigen

Die Feuerbestattung erfolgte am 17. März 1977 auf dem Pragfriedhof auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille.

Nach einem Leben, das ausgefüllt war von nimmermüder Arbeit und aufopferungsvoller Liebe für die Ihren, hat uns unsere gute „Omi"

Frau Margarethe Kamner
geb. Gutbier

am 28. 3. 77 für immer verlassen.

In tiefer Trauer:
Ing. Alfred E. Kamner, Hermannstadt
Kurt Kamner und Familie, Hermannstadt
Prof. Dr. Victor Theiss und Familie, Hamburg
Johanna Eibs, geb. Gutbier, Cuxhaven
Horst Gutbier und Familie, Sindorf/Köln
Dr. Fritz Fischer und Familie, Refrath/Köln
Dr. Fritz Oellerich und Familie, Kelkheim

Die Beerdigung hat am 31. 3. in Hermannstadt stattgefunden.

Mein lieber Turi, unser guter Vater und Großvater

Artur Josef Flägner
geboren am 19. 3. 1896 in Kronstadt

ist nach einem Leben voller Hilfsbereitschaft und Dienst am Nächsten am 14. 3. 1977 von seinem schweren Leiden erlöst worden.

6238 Hofheim, Homburger Straße 14
6800 Mannheim, Am Schwalbennest 10

Hedda Flägner, geb. Wachner
Erich Zimmermann und
Eva-Maria, geb. Flägner
Enkel **Jürgen**, **Rainer** und **Roland**

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 16. 3. 1977 im Waldfriedhof in Hofheim statt. Die Beisetzung erfolgt in Mannheim.

Unser lieber Vater und Großvater

Hans Kerzbek
4. 6. 1895 21. 3. 1977

hat uns für immer verlassen.

Kronstadt, Periam
8192 Geretsried
Siebenbürgerstraße 24

Es dankt ihm für seine Liebe
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Klohs-Salmen, geb. Kerzbek

Statt jeder Anzeige.

Allzufrüh haben wir unseren lieben Sohn und Neffen

Raoul Silimon
Student, 21 Jahre

während der Erdbebenkatastrophe in Bukarest verloren. Er wurde am 8. März 1977 in Kronstadt beerdigt.

Hausham/Obb.
Basel/Schweiz
Kronstadt/Siebenbürgen

Die trauernden Familien
Gross und Silimon

100 Jahre Unabhängigkeit

(Fortsetzung von Seite 10)

stung und Ausstrahlung. Ihre Verschleppung zur Zwangsarbeit nach Rußland, ihr wirtschaftlicher Absturz und die Uniformierung aller Lebensäußerungen im Zuge der kommunistischen Umorientierung Rumäniens brachte sie als kulturellen Born zum Versiegen. Um so mehr, als ihr der Nährboden durch den Wegfall jeder Bildungsmöglichkeit im Ausland entzogen wurde.

Der Ruhm des Sozialistischen Staates Rumänien, das Gros der Bevölkerung dem Analphabetentum entrissen zu haben, beschränkt sich auf die rumänischen Bewohner der ehemaligen Fürstentümer jenseits der Karpaten. Ihre Überführung in den gewaltig anschwellenden Stand der Industriearbeiter war für viele ein Aufstieg. Die vordem pluralistisch durchorganisierten deutschen Gruppen versickerten immer mehr in diesem Arbeitermeer. Erst nach Festhalten dieser Ergebnisse kann dem heutigen Sozialistischen Staat Rumänien das Lob für den industriellen Aufschwung im Lande gezollt werden, das er im Jahre des hundertsten Bestandes eines selbständigen, seine Unabhängigkeit betonenden Staates erwartet.

*

Quellennachweis: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien". Aufzeichnungen eines Augenzeugen (1839—1891) Stuttgart 1894—1900 J. G. Cotta, 4 Bände; Giselher Wirsing: „Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft", 1932 Diederichs; Hermann Ullmann: „Die Völker im Südosten" Diederichs 1938; Julius von Farkas; „Südosteuropa", Göttingen 1955; Otto R. Ließ „Südostueropa, Befund und Deutung" Wien 1968.

Rumänischer Terror

ap. Bonn, 26. März. Zweihundert Deutsche, die aus Rumänien ausreisen durften, haben die Bundesregierung aufgefordert, sich für die in Rumänien lebenden Deutschen einzusetzen: „Der Terror in Rumänien ist schlimmer als in der Sowjetunion."

Mühsamer Kulturaustausch mit Osteuropa

In einer Rede vor Presse- und Kulturattachés ausländischer Botschaften in Bonn wies die Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Dr. Hildegard Hamm-Brücher, auf die Schwierigkeiten hin, die sich bei den Kulturbeziehungen zu Osteuropa ergeben. Die Bundesrepublik Deutschland habe zwar inzwischen mit den meisten osteuropäischen Ländern Kulturabkommen geschlossen; in der Praxis erweise sich jedoch der Kulturaustausch als außerordentlich mühsam. Während die kulturelle Betätigung fremder Staaten in der Bundesrepublik Deutskchland völlig frei sei, würden deutschen Aktivitäten in Osteuropa enge Grenzen gesetzt, konstatierte die Staatsministerin. Solange die Furcht vor ideologischer Unterwanderung das Denken der osteuropäischen Regierungen beherrsche, werde sich an diesen Verhältnissen wohl kaum etwas grundlegend ändern. Frau Hamm-Brücher betonte, daß die Bundesregierung die bevorstehende KSZE-Folgekonferenz in Belgrad zum Anlaß nehmen werde, die genannten Probleme zur Sprache zu bringen, und sie sei auch bilateral um deren Lösung bemüht. s. u. e.

Sozialhilfe nicht zurückzahlen

Vor fast 15 Jahren trat das Bundessozialhilfegesetz in Kraft, aber noch immer ist die Ansicht verbreitet, daß Sozialhilfe vom Empfänger oder seinen Angehörigen zurückgezahlt werden muß. Das Bundessozialhilfegesetz schließt Rückzahlungen ausdrücklich aus. Von diesem Grundsatz gibt es nur wenige, im Gesetz geregelte Ausnahmen, beispielsweise, wenn die Notlage vorsätzlich oder grob fahrlässig herbeigeführt wurde. s. u. e.

Dienet einander, ein jeder mit der Gabe,
die er empfangen hat.

Hannover, den 7. März 1977

Unsere liebe Schwester

Hildegard Scheiner

geb. 8. 1. 1902

wurde unerwartet von uns gerissen.

Die Geschwister:

Dr. Walther Scheiner und Familie
Gertrud Windt, geb. Scheiner, und Familie
Grete Scheiner und Kinder
Paul Scheiner und Familie
und
Dr. Artur Scheiner und Familie

Für uns ganz unerwartet nahm Gott der Allmächtige meinen lieben Mann, unseren lieben Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

August Stolz

Kaufmann

im 77. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer:

Julie Stolz, geb. Herberth
August Eduard Stolz und Gattin
Hildegard Klusch, geb. Stolz, und Gatte
Horst Stolz und Gattin
Therese Wolff, geb. Stolz
Helene Lutsch, geb. Stolz
sowie Enkel und Urenkel
und alle Verwandten

5276 Wiehl 3 - Drabenderhöhe, Hermannstadt,
Wittelsheim (Frankreich), Schäßburg,
den 2. März 1977

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 4. März 1977, in der Friedhofshalle Drabenderhöhe statt.

Nach einem arbeitsreichen, wechselvollen Leben ist

Herr Heinrich Klein

aus Brenndorf

im Alter von 82 Jahren am 5. 3. 77 in Gundelsheim verstorben. Die Beisetzung fand am 8. 3. 77 auf dem Friedhof in Gundelsheim statt.

6953 Gundelsheim
Schloß Horneck

Im Namen der Verwandten:
Wilhelmine Rothenbächer

Wort und Welt Verlag
Buchversand Südost
D-8031 Puchheim bei München, Postfach 1169
A-6021 Innsbruck, Postfach 414

Der einzige auf siebenbürgische Literatur spezialisierte Buchversand in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne unseren Versandkatalog und unser Antiquariatsverzeichnis zu, die über 100 Titel siebenbürgischer Autoren oder über Siebenbürgen anführen.

Siebenbürgische Titel, die im vergangenen Jahr hohe Verkaufszahlen erreichten:

Hans Bergel: Die Sachsen in Siebenbürgen nach 30 Jahren Kommunismus. DM 6,–.
Hans Bergel: Im Feuerkreis. Erzählungen. DM 17,–.
Andreas Birkner: Das Meerauge. Roman. DM 28,–.
Lore Connerth: Siebenbürgische Küche. DM 16,50.
Otto Folberth: St. L. Roth. Ein Opferleben für Siebenbürgen. DM 6,80.
Oskar Jakob: Windverwehte Fährten. Ein Jagdbuch. DM 6,–.
Fritz Kimm: Bildmonographie. DM 9,–.
Karl Kurt Klein: Die Anfänge der deutschen Literatur. DM 7,–.
Walter Myss: Fazit nach 800 Jahren. DM 18,–.
Oskar Netoliczka: Zeichnungen und Porträtplastik. DM 16,80.
Rotraut Sutter: Siebenbürger Sachsen in Österreichs Vergangenheit und Gegenwart. DM 17,50.
Ernst Wagner: Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. DM 38,–.
Hans Wühr: Aus einem Roseninnern. Gedichte. DM 5,80.
Heinrich Zillich: Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen. DM 6,–.
Heinrich Zillich: Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal. DM 22,80.

Neuerscheinung im Mai 1977: Hans Bergel: Der Tanz in Ketten. Subskriptionspreis bis zum Erscheinen des Buches: DM 22,–, nach Erscheinen DM 26,–.

Welcher alleinsteh. nette Rentner oder Pensionär, 65–70 (Siebenb.) sehnt sich nach Heimat und Geborgenheit und möchte mit Witwe (Siebenb.) den Lebensabend im schönen Heim und schöner Gegend verbringen.

Nur ernstgemeinte Zuschriften an die Siebenbürgische Zeitung, Sendlinger Straße 48/III, 8000 München 2, unter KA 154-1179, sind erwünscht.

Rumänische Dokumente

und die für Renten- und LAG-Ansprüche erforderlichen rumän. Akten übersetzt fachmännisch und in beglaubigter Form beeidigter

URKUNDEN-DOLMETSCHER

mit staatlich anerkannter Prüfung

DR. JOSEF ANDRAE

6490 Schlüchtern, Bahnhofstraße 26
Telefon (0 66 61) 34 66

Prompte Ausführung auch von deutsch-rumänischen Übersetzungen und Gesuchen.

Unser Reiseprogramm 1977:

Paris	4 Tage	5. 5. 77	DM 270,—
Berlin	4 Tage	17. 6. 77	DM 145,—
Budapest	6 Tage	28. 6. 77	DM 375,—
Schwarzwald	3 Tage	28. 5. 77	DM 120,—
Genfer See	4 Tage	7. 7. 77	DM 210,—
Elsaß	3 Tage	29. 7. 77	DM 120,—
Tessin	4 Tage	4. 8. 77	DM 165,—
Gardasee	4 Tage	20. 8. 77	DM 158,—
Burgenland	4 Tage	1. 10. 77	DM 172,—

Fordern Sie unseren Katalog „Busreisen 77" an!

Ihr **REISEBÜRO NEUMAYR**, 8046 Garching
Schleißheimer Straße 5 - Telefon 3 20 31 71

Herzlichen Dank

möchten wir all unseren Landsleuten sagen, die uns durch ihre zahlreichen Wurstbestellungen zu Weihnachten ihr Vertrauen bewiesen.

Geräucherte Wurst versenden wir das ganze Jahr. Bestellen Sie sie doch zu Ihren Familienfesten, Parties, oder auch nur, weil Sie wieder einmal eine echte Siebenbürger Bratwurst essen wollen.

1 kg geräuchert DM 13,—
ab DM 100,— gewähren wir 10 % Rabatt.

METZGEREI KURT CSALLNER
Johann-Krieger-Straße 11
8500 Nürnberg - Telefon (09 11) 48 24 96

Zweifamilien-Neubau

in Drabenderhöhe zu verkaufen.
2 Wohn., 10 Räume, 211 qm Wfl., voll unterk., Ölheiz., Kunststoff., großer ausbauf. Speicher, 950 qm Grund, schöne Lage.
Ang. an F. Sch., 5276 Wiehl 3, Mediascher Gasse 16

METZGEREI
ALFRED LÜPRICH
Äußere Brucker Straße 84
8520 Erlangen
Tel. (0 91 31) 3 95 64 oder 2 78 69

Bietet unseren Landsleuten per Nachnahme ab 5 kg preisgünstig jede Sorte echte, herzhaft gewürzte Siebenbürger Wurst, z. B.

Bratwurst Fr. 10,– DM/kg
Bratwurst ger. 12,– DM/kg
Wintersalami 16,– DM/kg
und viele andere Sorten.
– Qualität aus Erlangen –

Übernehmen

Kunstgegenstände, ganze Sammlungen oder Nachlässe

für unsere Auktion im September 1977.

KUNSTAUKTIONSHAUS JÜRGEN FISCHER
7100 Heilbronn, Güglinger Straße 15, Telefon 48 39 95

Gesucht wird von Landsmännin in der Schweiz ein

zuverl. Ehepaar

(Vertrauensstellung) für Mithilfe in Haus und Garten bei freier Wohnung und entsprechendem Gehalt. Anfragen bitte unter 6924 KA 154-1177 an die Redaktion der Siebenbürgischen Zeitung, Sendlinger Straße 48, 8000 München 2

Staatl. gepr. und vereidigter Übersetzer für die rumänische Sprache

FRANZ WOJAKOWSKI
85 Nürnberg 30, F.-v.-Röth-Str. 31/II
Ruf: (09 11) 51 53 41

übersetzt alle einschlägigen Urkunden schnell und günstig. Offizielle Beschaffung aus Rumänien v. Personenstandsurkunden sowie Arbeitsbescheinigungen für Rentenanträge usw. Bei Anfragen bitte Porto beilegen.

Neueröffnung meiner Kanzlei:

Dipl. jur. Emil Georgescu

Rechtsbeistand für rumänisches Recht

Sprechstunden nur nach Vereinbarung.

8013 Haar b. München, Am See 12, Telefon (089) 46 79 07

Elektro-Geräte

wie Tiefkühltruhen und -Schränke, Waschmaschinen, Näh- und Strickmaschinen, Ölöfen u. a.

Jetzt können Sie auch sämtliche Waren des Versandhauses QUELLE zu Katalogpreisen und besonders günstigen Bedingungen Ihren Lieben zukommen lassen.

... für einige Kreise zollfrei – bitte rufen Sie an!

Alles beschafft und versendet für Sie nach Rumänien Ihr Landsmann

STEFAN PAPP, Kurze Straße 9, 7064 Remshalden
Telefon (0 71 51) 7 94 07, auch sonn- und feiertags
Eine Anfrage lohnt sich und ist kostenlos

Liebe Landsleute!
Besitze

Campingscheine

für Rumänien (ein Gutschein 18 DM) und führe auch mit modernstem Bus Reisen durch. Interessenten bitte rechtzeitig anmelden. Telefonisch bin ich nur abends nach 21 Uhr zu erreichen.

Reisevermittlung
Karl Duldner
8901 Königsbrunn
Von-Eichendorff-Straße 23
Tel. (0 82 31) 61 80

Erstmalig in München-Schwabing die echte

hausgemachte Bratwurst:

von Ihrer Landsmännin

1 kg geräuchert scharf DM 14.00
1 kg geräuchert mild DM 13.50
1 kg roh DM 10.80

Alle Arten von Wurst und Schinken, hausgemachtes Sauerkraut, (fein gehobelt und als Kopf ab Dezember)
Delikatessen, Konserven, Obst, Ikre, Spirituosen, Feinkost.
Ein Besuch lohnt sich!

Lieferungen nur für geräucherte Wurst ab 5 kg portofrei per Nachnahme.

Feinkost Drexler
8000 MÜNCHEN 40
Hohenzollernstraße 150
Haltestelle am Nordbad
Telefon 30 41 69

SICHERN SIE IHRE RECHTSANSPRÜCHE
durch juristisch einwandfreie Übersetzungen. Ihr Fachmann

Herbert TONTSCH (Kronstadt)

ist gerichtl. bevollm. Übersetzer und vereidigter Dolmetscher der rumänischen Sprache. Alle Aufträge werden postwendend und preisgünstig erledigt.

Neue Anschrift: 4000 Düsseldorf 1, Bismarckstr. 65/I, Ruf 359990

Tiefkühltruhen

Vollwaschautomaten, Ölofen und Elektroherde – Verkauf und Versand nach Siebenbürgen günstig bei Ihrem Landsmann

A. Adolf CLOOS
8192 Geretsried
C.-M.-v.-Weber-Weg 15
Postfach 812, Tel. (0 81 71) 32 08

Rumänische Urkunden

zur Sicherung aller Aussiedleransprüche
übersetzt und beglaubigt
in der Bundesrepublik anerkannter Volljurist

WOLFRAM ACKER (ehem. Bukarest)
STAATLICH BESTELLTER UND GERICHTLICH BEEIDIGTER ÜBERSETZER
8018 Grafing bei München, Klausenweg 5, Ruf: (0 80 92) 46 80
Sprechstunden nach Vereinbarung, auch in München, Wirtstr. 1

RUMÄNISCHE SPRACHE

Übersetzungen aus der rumänischen Sprache
Übersetzungen in die rumänische Sprache

Gerichtsdolmetscher Dr. Adalbert Gebora
7140 Ludwigsburg-Neckarweihingen, Landäckerstraße 27
Ruf (0 71 41) 5 13 49

Schenken Sie bitte den Anzeigen unserer Inserenten Ihre Aufmerksamkeit!

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER SACHSEN IN DEUTSCHLAND E.V.
SOZIALREFERAT

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90/III

4330 Mülheim-R., den 17.4.1977
Waldbleeke 45

Geschäftsstelle Düsseldorf, Ruf 350523 Nebenstelle 23

Herrn
Dr. Dr. Heinrich Zillich
Schiessstättstr.12

8150 Starnberg

Vertraulich.

Ihr Zeichen | Ihre Nachricht vom | Unser Zeichen

Lieber Herr Dr. Zillich !

Zunächst danke Ih Ihnen für Ihre frdl. Zeilen herzlich und freue mich, dass wir die Situation innerhalb der Landsmannschaft ziemlich gleich einschätzen.

Wenn ich Ihnen bisher nicht geantwortet habe, hat das seinen Grund darin gehabt, weil ich inzwischen auch die Entwicklungen in unserer Landesgruppe abwarten wollte. Gassner hat ein Gespräch mit Dr. Schebesch und mir geführt und will ich Ihnen mitteilen, , wie G. die weiteren Entwicklungen betrachtet.

Es wird Ihnen bekannt sein, dass er spätestens am Freitag abends ein Gespräch mit Bonfert und Bergel in München führen will.

Seinen Ausführungen bei dem Gespräch habe ich entnommen,dass er endlich auch dazu neigt, die Richtung Philippi abzulehnen,auch sonst scheine ich mich angenehm getäuscht zu haben.

Jedenfalls ist er für die Lösung Dr. Bruckner,Bonfert und Bergel sowie Dr. Schebesch, allerdings ist er aber damit wie auch ich,nicht einverstanden, dass Unser Freund Schuster auch einen Stellverteterposten einnehmen soll.
Ich habe nichts gegen Schuster, nichts im Gegenteil, ich habe mit ihm vor zwei Wochen ebenfalls wegen der Lösungsmöglichkeiten telefoniert, wenn aber das Dreigespann Bergel, Bonfert und Schebesch gewählt werden soll, dann kann die Frage und der Wunsch Brucknerns nur so verwirklicht werden, dass ein vierter Stellverteter gewählt wird oder Schuster unter einem anderen Titel in die Führungsspitze einzieht.
Dass der eine Stellverteter D . Schebesch sein muss, ist nicht nur im Hinblick auf NW wichtig, sondern auch aus dem Grunde, dass er eher als jeder andere zukünftige Stellverteter die besten Beziehungen zum Patenlnde hat, ~~sondern~~ auch selbstlosen Kontakt zu der rum. Botschaft hat.—
Aus einer Äusserung des Herrn Mihalache einer Frau gegenüber, die bei der Botschaft zu tun hatte- es war nicht eine Siebenbürgerin-entnehme ich, dass bei der Botschaft nach der Vorsprache von Sch. in Angelegenheit der Erdbebengeschädigten und der Überweisung von Mitteln für die Wiederherstellung der evang. Kirche in Bukarest, die Schebesch im Auftrage des Bvorstandes unternommen hatte, sogar mit einer Lösung gerechnet wird, bei der Sch. als Vorsitzender gedacht ist. Selbstverständlich ist das für uns nicht massgebend, aber im Hinblick darauf, dass Sch. auch die Landesregierung als Rückendeckung hat, wäre seinen Wahl aus Stellverteter unerlässlich.

Mich freut es, dass die Scharfmacher bei einer derartigen Lösung abserviert sind, ich meine die von links,und bei einer derartigen Lösung ist auch mit allen Stimmen von NW zu rechnen.

In gebotener Vertraulichkeit teile ich Ihnen auch mit, dass Gassner grundsätzlich dagegen ist, dass Bergel Vorsitzender wird.

Übrigens fährt er nicht zur Tagung des Arbeitskreises nach Hermannstadt; will jedoch der Einladung der asociatia folgen, um zu versuchen, im Gespräch einiges für uns zu erreichen.

Im Übrigen dürfte Ihnen die jetzt entfesselte Propoganda durch Eisenburger und Genossen bekannt sein, die sich gegen die sogenannten landsmannschaftlichen Funktionäre richtet und die nach Ansicht der Leitung der Banater Schwaben schon zur Folge haben soll, dass die Erteilung der Ausreisebewilligungen angeblich eingestellt wurde.
Bitte Erkundigungen bei den Banater Schwaben einzuholen.

Leider muss ich verzichten, an der Vorstandsitzung teilzunehmen, dafür hoffe ich am Verbandstag in Leverkusen teilnehmen zu können.

Gestern habe ich an einer Tagung des Sozialausschusses des Bundes der Vertriebenen in Bonn teilgenommen und habe festgestellt, dass entferntere Reisen für mich kaum in Betracht kommen.
Einerseits neige ich zu einem Schlaganfall, wie im Herbst vorigen Jahres, andrerseits scheint sich bei mir die Altmännerkrankheit(Prostata) anzumelden.

Ich habe Gassner überzeugt, unseren stellvertr. Landesvorsitzenden Graeser mitzunehmen, der schon gelegentl. der letzten Vorstandsitzung anwesend war und dort nicht nur einen guten Eindruck gemacht hat, sondern dieselbe Linie, wie auch ich, verfolgt und ein offener Kopf ist.

Ich hoffe, dass alles gut abläuft und wünsche allen Anwesenden, dass sie das für unsere Landsleute Beste vor Augen haben, ausser einige Querköpfen, wie zB. dem LVorsitzenden von Baden-Württemberg.

Damit schliesse ich in der Hoffnung, dass Sie an der Tagung in München teilnehmen werden und Ihren väterlichen Rat im Laufe der Sitzung zur Geltung bringen.

Mit herzlichen Grüssen Ihr

NS.Bitte soweit Sie es für richtig halten, den Inhalt dieses Schreibens ebenfalls vertraulich an jene, die unseres Sinnes sind, weiterzuegeben.

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.
Bundesgeschäftsführung

8 München 2, den 18.4.1977
Gendlinger Straße 48/III
Fernruf 243980
Postscheck: München 79829-800

Geschäfts-Nr. I/140-80/77

Bei Antwort bitte Datum und Geschäfts-Nr. unseres Schreibens anzugeben

An die
Mitglieder des Bundesvorstands
der
Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
in Deutschland

Betr.: Mitteilung über die Ausschlußanträge
Dr.Wilhelm Bruckners

Sehr geehrte Frau Kasker,
sehr geehrte Herren,

im Zusammenhang mit den unter Punkt 3 der Tagesordnung der Bundesvorstands-Sitzung am 23./24.April d.J. in München angeführten Ausschlußanträge teilen wir Ihnen folgendes mit:

Herr Dr.Wilhelm Bruckner, Mitglied des Bundesvorstandes, teilte uns in einem Brief vom 2.April d.J. mit, daß er bei der kommenden Sitzung des Bundesvorstandes den Ausschluß aus der Landsmannschaft der Herren Dr.Dr.Udo V.Pieldner und Dr.Dr.Bruno Knopp beantragt. Wie uns das in Kenntnis gesetzte Bundesrechtsreferat wissen ließ, werden die Anträge aufgrund des § 11 1 und des §4 bb der Satzung behandelt werden.

Mit freundlichen Grüßen,

Bundesgeschäftsführer
(Barthmes)

ikgs

JOSEF SCHEERER
PFARRER I. R.

5357 SWISTTAL-MORENHOVEN
TANNENSTRASSE 45
TEL. 0 22 26 / 53 98

18.4.1977

Sehr geehrter,lieber Herr Doktor Zillich!

Ich habe mich noch herzlich zu bedanken für Ihren fr.Brief vom 9.Dezember.Eine z.T.mit viel Plage verbundene Krankheitsgeschichte ließ mir bisher kaum Zeit dazu.Nun ist aber inzwischen auch der Jahrgang 1915 der Kirchl.Blätter,Dank der Freundlichkeit von Pfarrer Galter,der kürzlich in Siebenbürgen war,bei mir eingetroffen.Verabredungsgemäß schicke ich Ihnen deshalb eine Fotokopie des Karfreitagsgedichtes des "Septimaners Heinrich Zillich.".Die mir geschilderten Begleitumstände waren mir in verschiedener Beziehung aufschlußreich.
Augenblicklich bekümmern mich die Vorgänge in unserer Landsmannschaft. Sie erinnern mich an die "Kämpfe",die in einer Zeit sinnlos ausgefochten wurden,als Sie bereits in Deutschland waren und die Selbstzerfleischung,weil nur noch in Entfernung nicht mehr so betroffen durchlitten,wie unsereiner.Hoffentlich wird Nachfolger von Plesch ein Mann,der "Würde" wahrt,indem er weder die Bukarester kriecherisch umbuhlt noch töricht sie uns noch feindlicher gesinnt macht,als sie es ohnehin sind. "Politische" Wechselbäder wären ganz schlimm.
Nun "wir Älteren" sind gehalten uns zurückzuhalten.Die Jüngeren sind jetzt dran.Hoffentlich wiederholen sie nicht unsere Torheiten. Werden Sie diesmal in Dinkelsbühl sein?Ich bin gebeten worden, dort noch einmal zu predigen.Das wird dann wohl mein letzter "Dinkelsbühler Dienst"sein. Ansonsten bin ich immer noch i.R. d.h. "in Reichweite".Von Haus zu Haus grüße ich Sie Ihr

ikgs

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
873 Starnberg am See, Oberbayern
Schloßstättstraße 12 - Telefon 30 55

19. April 1977

Lieber, sehr geehrter Herr Pfarrer Scheerer,

als ich heute Ihre Zeilen vom 18. April las, mußte ich mich schnell niedersetzen, so sehr fühlte ich mich in eine Welt der Unwirklichkeit gestoßen. Nicht etwa wegen der beigefügten Ablichtung meines Jugendgedichtes, für die ich Ihnen danke, sondern weil ich vor kurzem eine ganz andere Äußerung von Ihnen über mich gelesen hatte.

Nie in der von mir erlebten siebenbürgisch-deutschen Geschichte faßte ein Ausschuß einen alten, allgemein bekannten Mann von etlichen Verdiensten mit so rüden Ausdrücken und so ungerecht an wie das Hilfskomitee mich. Und Sie haben das unterschrieben!

Gehässigkeit, Bösartigkeit, Abscheulichkeit, sogar Unflätigkeit und anderes Schlimme wird mir da vorgeworfen und nichts davon wird bewiesen. Vergleichen Sie bitte diese Sprache und die der beiden Möckels mit der der Aufsätze, die in der letzten "Siebenbürgischen Zeitung" gegen Hans Philippi veröffentlicht wurden, und dann schlagen Sie sich ein wenig an die eigene Brust.

Als ich Ihre Erklärung las, dachte ich sofort, das hat nicht Scheerer verfaßt; das ist Hans Philippi. Jeder sonstige Ausschuß, der etwas mißbilligen will, teilt ruhig mit, daß er es ablehne oder sich davon distanziere. Was aber das Hilfskomitee drucken ließ, strotzt von Wendungen, wie Hans Philippi sie liebt, der sich so gerne entrüstet, und ist himmelweit entfernt von jener Sachlichkeit, die das Komitee von anderen verlangt. Schon die Erklärung, die das Komitee gegen meinen Aufsatz über Bischof Müller verlautbart hatte, war solch ein einseitiges Erzeugnis. Damals begnügte ich mich damit, es kurz zurückzuweisen.

Als mich Philippi aber jetzt als einen Autor ohne Ehrenhaftigkeit diffamierte, da mußte ich sein Treiben endlich schildern.

Das Komitee erklärt, nie eine Durchhalteparole erlassen zu haben. Das ist hinsichtlich des "Lichts der Heimat" unzutreffend, wie ich in der "Siebenbürgischen Zeitung"dargelegt habe. Die beiden Philippi - das ist unbestreitbar - haben alles getan, um unsere Landsleute in Siebenbürgen festzuhalten.

Was ich an der Erklärung des Komitees besonders übelfinde, ist, daß sie

ikgs

den Anlaß meines Aufsatzes über Philippi verschweigt und dadurch den Anschein erweckt, als hätte ich grundlos zur Feder gegriffen und zwar in jener Art der Beschimpfung, die in Wirklichkeit mir angetan worden ist.

Darin, daß Sie mir aber so bald nach der argen Erklärung jetzt einen freundlichen Brief geschrieben haben, erblicke ich ein zwar nicht ausgesprochenes, doch mir mittelbar zum Verstehen gegebenes Bedauern darüber, daß Sie sich dazu hergegeben haben, diese Philippiade zu unterfertigen. Das weiß ich zu schätzen!

Nützlich wäre es für uns alle, wenn Sie dieses Bedauern auch dem Komitee, vor allem aber auch dem Bundesvorstand der Landsmannschaft, der am 23. April in München tagt, zur Kenntnis bringen wollten, dies umsomehr, als Sie mir den Brief niemals geschrieben hätten, wenn Sie wirklich davon überzeugt wären, daß die oben aufgezählten Schimpfwörter mich und mein Wirken kennzeichnen.

In Dinkelsbühl werden wir uns zu Pfingsten sehen, denn ich wurde gebeten, die Ansprache bei der Gedenkstätte zu halten.

Ihre Grüße von Haus zu Haus erwidere ich als

Ihr

ikgs

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.
Bundesgeschäftsführung

8 München 2, den
Sendlinger Straße 48/III
Fernruf 241980
Postscheck: München 79829-800

19.04.77

Geschäfts-Nr. I/40-80/77

Bei Antwort bitte Datum und Geschäfts-Nr. unseres Schreibens anzugeben

An die
Mitglieder des Bundesvorstandes
der Landsmannschaft der Siebenbürger
Sachsen in Deutschland e.V.

Betrifft: Sitzung des Bundesvorstandes am 23./24.04.77
hier: drei weitere Vorschläge zur Satzungsänderung

Sehr geehrte Frau Kaeker, sehr geehrte Herren!

Als Nachtrag zu den vom Bundesrechtsreferat am 13.04.ds.Js. übersandten 4 Vorschlägen zur Satzungsänderung, schicken wir Ihnen in der Anlage 3 weitere Anträge zu, die gelegentlich der Sitzung am 23./24.04.77 zur Debatte stehen werden.

Gleichzeitig erhalten die Herren Landesgruppenvorsitzenden eine Erklärung des Herrn Dr.Dr. Udo V. Pieldner, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg, zu einem Aufruf, ausgegeben von Herrn Dr,Dr. Bruno Knopp, Nürnberg.

Mit besten Grüßen

(Barthmes)
Bundesgeschäftsführer

Anlagen

ikgs

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Seeleßstättstraße 12 - Telefon 20 56

27. April 1977

Lieber, sehr geehrter Herr Pfarrer Scheerer,

was ich Ihnen auf den Brief vom 18. April schrieb, daß ich nicht glaube, Sie seien der Verfasser der gegen mich gerichteten Erklärung des Hilfskomitees, erhärtete sich in der Bundesvorstandssitzung unserer Landsmannschaft in München am 23. April. Ich legte dort klar, daß die Gegensätze zwischen Landsmannschaft und Hilfskomitee häufig daher kommen, weil Hans Philippi, sobald er auf Kritik stößt, dazu neigt, sachliche Aussprachen zu scheuen und seine Ansichtsgegner sofort zu verdammen, was sein Komitee diesmal auch getan hat. Robert Gaßner machte da den Zwischenruf, in jene Erklärung seien Ausdrücke wie "bösartig" nachträglich eingefügt worden. Damit war wieder bewiesen, auf welches Niveau Hans Philippi Auseinandersetzungen herabzieht. Was mich persönlich betrifft, so erlebte ich derlei bei meinen vielen Polemiken in Siebenbürgen nie. Wie elegant wurde in der Klingsorzeit gefochten! Ich bin weder von Rumänen und Madjaren, noch in Westdeutschland jemals mit Schimpfwörtern so überschüttet worden wie von den beiden Möckels, den Söhnen eines meiner Freunde. Wenn Hans Philippi in Wut gerät, stößt er immer noch ein weiteres Schimpfwort hervor. Dabei erreicht er bloß, daß der Betroffene sich gar nicht mehr beleidigt fühlen kann sondern diese Selbstentblößung nur ~~noch~~ verblüfft oder belustigt betrachtet.

Hans Philippi gleicht manchen betriebsamen Kronstädter Vereinsmeiern, die bei Widerständen den Kopf verloren und brüllten, und damit verurteilten sie sich selber. Als er jetzt, natürlich ohne mich zu nennen, aber unverkennbar mir in seinem Kalender anwarf, ich sei ehrlos - das nämlich sagte er in Wahrheit, indem er mir unterstellte, Landsleute an der Heimatfront "immer wieder in den Schmutz zu ziehen" - da konnte ich das nicht mehr hinnehmen und schilderte ihn in der Siebenbürgischen Zeitung, wie er ist und was er treibt; dabei brauchte ich nicht zu schimpfen.

Der Bundesvorstand nahm meine Erläuterung ohne Einwand entgegen. Selbst Pfarrer Gerhard Möckel meldete sich nicht zum Widerspruch. Er saß dort für Hans Philippi und bemühte sich, daß man diesem im Zusammenhang mit meinem Aufsatz über ihn eine Ehrenerklärung gebe. Wäre das geschehen, so hätte es die auf mich geschütteten Schmähungen bejaht. Ohne Abstimmung fiel sein Wunsch unter den Tisch.

Was die ungezeichnete "Gegen-Schrift" Paul Philippis betrifft, so gab

Möckel zu, daß sie dessen Werk sei, doch sei es nicht gegen das Memorandum der Landsmannschaft geschrieben worden, von welchem Paul Philippi nichts gewußt habe.

Beide Denkschriften entstanden 1963. Die frühere der Landsmannschaft, die zumindest Hans Philippi kennen mußte, denn er weigerte sich, sie zu unterstützen, erbat die Hilfe der Bundesregierung zugunsten der Familien-Zusammenführung und der auswanderungswilligen Rumäniendeutschen. Die Denkschrift Paul Philippis wendete sich dagegen und versicherte, es würden neuartige kirchliche Maßnahmen den Sachsen mehr helfen als ihnen jemals von Deutschland geholfen wurde - eine Verheißung, die bis heute nicht einmal in Ansätzen verwirklicht worden ist.

Gerhard Möckel bestritt, daß Paul Philippi seine Schrift in Bonn eingereicht habe, schilderte aber deren Weg über Dr. Landsberg zu dessen Schwager, dem Außenminister Schröder. Die Schrift traf also an der für sie denkbar geeignetsten Stelle ein. Ihr letzter Satz lautet: "Umso ernstlicher bitte ich zu erwägen, ob es nicht an der Zeit wäre, die in diesem Schreiben geäußerten Gesichtspunkte künftig mitzuberücksichtigen, wenn in bzw. mit der Siebenbürgischen Landsmannschaft über Fragen der Familienzusammenführung sive Aussiedlung verhandelt wird." - Also richtete sich die Schrift von vornherein ans Auswärtige Amt, den wichtigsten Verhandlungspartner der Landsmannschaft. Wenn Pfarrer Möckel daran festhielt, Paul habe sie nicht hingeschickt, so kam es ihm offenbar nicht zum Bewußtsein, daß er eben selber das Gegenteil verdeutlicht hatte.

Pfarrer Möckel erklärte plötzlich, Paul Philippi übertreffe alle Anwesenden als Geschichtskenner, und da konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er nicht wisse, wie viele andere Einrichtungen außer dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde in Westdeutschland noch südosteuropäische Forschung betreiben, z.B. das Südostinstitut, der Ostdeutsche Kulturrat, die Südostdeutsche Historische Kommission, das Südostdeutsche Kulturwerk, das bisher fast hundert Bücher herausbrachte und die Südostdeutschen Vierteljahresblätter im 26. Jahrgang trägt; dazu kommen noch etwa zehn sonstige Gesellschaften und Institute, auch die Kulturstellen der Landsmannschaften, und die Buchveröffentlichungen all dieser Einrichtungen schätze ich auf weit mehr als 1000 Titel.

Sicherlich verdienen Paul Philippi und Andreas Möckel als Wissenschaftler beachtet zu werden und Hans Philippi als Kalendermacher, doch man muß das im Rahmen der gesamten westdeutschen Kulturbemühungen sehen. Ich habe die Verdienste dieser Männer auch während der jetzigen Auseinandersetzung nicht verschwiegen sondern betont. Mich dagegen haben sie nur beschimpft. Ein solcher Stil darf bei uns nicht einreißen, am wenigsten beim evangeli-

schen Hilfskomitee.

Was ist nun dieses Komitee, dem ich auch einmal angehörte? Ich führte in der Vorstandssitzung aus, daß an der Wahl der Mitglieder des Komitees, welches eigentlich mit dessen Vorstand identisch ist, jeder Sachse teilnehmen könne, so heiße es; wer aber reise wirklich an den Wahlort? Stets nur eine winzige Zahl der hierzulande lebenden Sachsen; somit wählt sich in Wahrheit das Komitee immer wieder selbst in der von ihm vorher bestimmten Zusammensetzung. Was wie breiteste Demokratie anmutet, ist die Selbstbestätigung eines oligarchischen kleinen Gebildes, der Hausmacht der beiden Philippis - ein merkwürdiges Phänomen, fast einer Dissertation wert. Pfarrer Möckel erhob keinen Widerspruch zu meiner Ausführung, auch sonst niemand.

Zweimal ließ sich das Hilfskomitee verleiten mich zu beschimpfen, zum erstenmal nach meinem Aufsatz über Bischof Müller, zum zweitenmal nach meinem Aufsatz über Hans Philippi, wobei auf den Anlaß meiner Ausführungen über ihn überhaupt nicht eingegangen wurde. Wie die Landsmannschaft früher einmal einen Wutanfall Hans Philippis in zivilisierten Ausdrücken abwies, lesen Sie bitte in der beigelegten Ablichtung Nr.1. Es hätte dem Komitee wohl angestanden, sich ähnlich zu äußern, wenn es mit mir unzufrieden war.

Der erste Fall meiner Verdammung war noch absurder. Ich, ein immerhin bekannter Landsmann, den Hans Philippi zum 7o. Geburtstag sehr gelobt hatte, zeichnete nach bestem Wissen und Gewissen das Portät des Bischofs Müller. Das mißfiel Hans Philippi. Ohne auf meinen Essay ernsthaft einzugehen, beschimpfte er mich und veranlaßte sein Komitee, dasselbe zu tun. Es fehlt ihm offensichtlich die Fähigkeit, eine der Wahrheit gemäße oder sie zumindest suchende Charakterisierung denkend aufzunehmen, wenn sie seiner Voreingenommenheit widerspricht.

Als er das Hilfskomitee dazu brachte, meinen Aufsatz als "grobe Beschimpfung"und "Verleumdung" zu tadeln, dachte ich, er spinne. Ich hatte doch mit ihm Bischof Müller in Wien aufgesucht, der uns dort erklärte, er habe die von Moskau schon angeordnete Umsiedlung der Siebenbürger Sachsen nach Sibirien verhindert. Von einem Stoßgebet gekräftigt habe er einen rumänischen Minister bewogen, dem Beschluß des Kremls zu trotzen. Philippi glaubte diese "Räubergeschichte" - so hatte Rudolf Brandsch einst Müllers Phantastereien verulkt.

Bei jener Gelegenheit gab es noch andere den Bischof kennzeichnende Einzelheiten. Er lehnte jede Übereinkunft mit mir, dem damaligen Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft, zu gemeinsamem Handeln ab; er erklärte,meine Bemühung um die Familienzusammenführung werde erfolglos bleiben, was sich - Gott sei Dank - nicht bewahrheitete; er trachte uns einzureden, unseren völlig enteigneten Bauern ergehe es unter den Kommunisten nicht schlechter als einst bei der auf Weisung der Dorfbehörden durchgeführten Dreifelder-Bewirtschaftung. Ein wirkliches Gespräch kam nicht zustande. Er hatte seine Ta-

schenuhr aufreizend sichtbar vor sich auf den Tisch gestellt, um daran erinnert zu werden, rechtzeitig ins Burgtheater aufzubrechen, was er uns mehrmals sagte. Er dozierte, ließ sich davon nicht abbringen, obwohl ich es versuchte, und so wurden wir absorviert. Darnach sprach ich unter vier Augen mit seinem Begleiter Bischofsvikar Hermann, meinem Duzfreund, der mich getraut hatte; über dieses Gespräch will ich noch nichts berichten.

Als Schüller hatte ich Müller trotz seiner gelegentlichen Brutalität verehrt und er hatte mir gedankt, als ich zur Zeit seiner Schwierigkeiten mit Andreas Schmidt eine ihn lobende Anekdote in Hermannstadt veröffentlichte. Nun aber war ich hellhörig geworden. Nicht weil ich ihn haßte, wie mir die Philippiden vorwerfen; nein, ich sah mich verpflichtet, ihn unserer Landsleute wegen fortan genau zu beobachten - und Nachrichten dafür bekam ich ununterbrochen. Das Fazit? Sein Verhalten als Bischof verdient nicht die ihm von den Philippis gezollte Verherrlichung. Es muß kritisch gewertet werden. Einer seiner Mitarbeiter ließ mir sagen, meine Beurteilung käme unter allen Nachrufen für ihn der Wahrheit am nächsten. Aber Hans Philippi schnaubte.

Wenn das Hilfskomitee leugnet, Ausharreparolen erlassen zu haben, so tat dies von ihm geduldet, Hans Philippi ein Vierteljahrhundert lang im "Licht der Heimat". Ich bewies das in den beiden ihm jüngst in der Siebenbürgischen Zeitung gewidmeten Beiträgen. Einen weiteren Beweis bietet Ihnen die Anlage Nr.2 - sie gibt ein im "Licht der Heimat" 1975 abgedrucktes, jede Auswanderung verurteilendes Gedicht wieder, das nach Philippi aus dem 18. Jahrhundert stammen soll; wer Sprachgefühl hat, merkt mühelos, daß die Verse heute entstanden sind; und ihr Abdruck sollte Philippis mittelbare Aushalteparole, der er selber nicht folgt, wieder einmal unterstreichen. Im hier ebenfalls in Ablichtung beigefügten Brief teilte ich ihm freundlich meine Einwendungen gegen das Gedicht mit. Antwortete er mir? Nein! Er würdigt auch andere Landsleute, wie ich höre, oft keiner Antwort. In diesem Fall war sein Schweigen ein Eingeständnis.

Auf den Vorwurf, den er mir neulich in einem Rundschreiben an die Landesvorsitzenden unserer Landsmannschaft machte: ich sei ein Feind der Kirche, entgegne ich: warum habe ich dann seit jeher Pfarrer zu Freunden? Freilich diese Pfarrer mögen ihn nicht, und das hält er sicherlich für eine Sünde. Diese Pfarrer waren sogar erfreut, daß ich ihn unter die Lupe nahm; sie lehnen ab, daß er selber die Kirche sein will (siehe Beilage Nr. 1). Wie viele Anhänger mag er haben? Zwei oder zehn Dutzend? Er frohlockt, sein Blättchen werde gelesen. Ja, weil die Siebenbürgische Zeitung es huckepack ihren 13.000 Lesern ins Haus bringt. Auch ein merkwürdiges Phänomen.

Daß sich gewisse Pfarrer nicht schätze, entspringt der Sehnsucht nach echter Kirche. Das offenbarte ich nicht nur Ihnen sondern auch brieflich

einmal Hans Philippi; er kapierte es nicht. Hätte er mich zu begreifen vermocht, so wäre sein Vorwurf, ich sei ein Kirchenfeind, unterblieben. Stadtpfarrer Konrad Möckel, der mich besser kannte als seine Söhne, offenbarte mir kurz vor seinem Tod in etlichen Briefen seine Ansicht über die heutige evangelische Theologie und Kirche, der ich zustimme.

Indem das "Licht der Heimat" seit jeher die Zustände in Siebenbürgen verklärt, ließ es die dortige sächsische Kirche im Stich, weil es vieles nicht berichtete, was sich in ihr abspielte und was ihr Schicksal ausmacht. Es schilderte weder ihre staatliche Knechtung noch die Verfolgung und Gängelung der Pfarrer; es entlarvte die Spitzel unter den Geistlichen nicht, obwohl es manche von denen kennen muß; es vertuschte, daß das Bischofsamt die Witwen und Frauen der SS-Männer nach 1945 nicht betreute, die verurteilten Pfarrer aus den Dienstwohnungen warf und sie nachher nicht wieder ins Amt setzte. Diese Beispiele lassen sich fortsetzen. Wenn nach 100 Jahren im "Licht der Heimat" die Wirklichkeit unserer Tage gesucht wird, kann sie dort nicht gefunden werden. Das erinnert daran, daß Hans Philippi auch den Hungerstreikenden nicht half, denn er verdächtigte sie nach eigenen Worten "dunkler Hintergründe". Tatsächlich sehnten sich diese armen Menschen lediglich nach ihren Angehörigen und es gelang ihnen, selbst Bukarest zum Nachgeben zu veranlassen.

Voll Empörung schrieb Hans Philippi den Landesvorsitzenden, wobei er in fast jeden Absatz Schimpfwörter einfügte, ich verleumdete ihn mit einem "Kartoffetzen" aus einem seiner Briefe, die 800-Jahr-Feier bejaht zu haben. Es ist geradezu krankhaft, wohin ihn seine Wut treibt. Ich hatte deutlich genug gesagt, daß er jene Feier ablehnte.

Einer weiteren Unterstellung nach soll ich angedeutet haben, er hätte den Dienstbehörden Tatsachen seines Lebensweges verschwiegen. Dienstbehörde? Ich war nie ein Beamter. An Personalpapiere bei einer Polemik zu denken, fällt wirklich nur Beamten ein. Doch weil es ihm einfällt, fällt mir das Sprichwort ein: Wer sich unangegriffen verteidigt, beschuldigt sich. Er sei beruhigt, so tückisch bin ich nicht, jemanden schädigen zu wollen. Täte ich es, wäre ich denen gleich, die ausgewanderten sächsischen Pfarrern ein Amt in Westdeutschland verweigern.

Hans Philippi zählt sorgsam seine Leistungen auf, sogar daß er Centurio des Coetus Honteri war. Na und? Ich war Präfekt. Er sei Frontkämpfer gewesen, habe drei Jahre lang rumänischen Kriegsdienst geleistet. Drei Jahre und zwei Monate stand Rumänien an der Seite des Reichs im Krieg, aber seit 1941, spätestens 1942, gehörte Hans Philippi unter Cloos, wie ich von diesem vernahm, aktiv tätig der NAF der Volksgruppenführung an, was er in der Liste seiner Vereinsmitgliedschaften zu erwähnen vergaß. Seine Rechnung verwirrt mich, doch das sei gleichgültig. Für ihn bin ich ein Lügner, weil ich äußerte, er

habe als Unterscharführer bei der SS-Frontzeitung "Der Grenzer" in Wien gedient; nein, entrüstet er sich, er sei dort nur als Zivilangestellter gewesen, was mich wieder verwirrt, denn den Militärbetrieb kenne ich und weiß, jeder verwendete Mann wird in der Soldliste mit seinem Rang geführt; übrigens berichtete ich lediglich, was mir sein damaliger Vorgesetzter mitteilte. Sollte ihm aber wirklich eine Extrawurst gebraten worden sein, so ist das unwichtig gemessen an seinem Bekenntnis: "Diese Tätigkeit (beim "Grenzer") bewahrte mich davor, zur Waffen-SS eingezogen zu werden". Das genügt. Er diente der Waffen-SS, um ihr nicht zu dienen, die eine der tapfersten Truppen der Weltgeschichte war.

Warum, fragt er, hielt ich nicht auch anderen ehemaligen Amtswaltern der Volksgruppenführung, den vom Kriegsdienst freigestellten, den Spiegel vor. Nun deshalb, weil 1. viele von ihnen wenigstens zeitweilig doch vor dem Feind standen, freilich nicht wie Philippi drei Jahre lang; ich begegnete sogar einigen, denn auch im 2. Weltkrieg war nicht allein die Feder meine Flinte, wie er meint; 2. weil kein einziger von ihnen sich mir gegenüber so aufführte wie er; 3. weil keiner aus dem sicheren Nest des Westens Ausharreparolen erläßt.

Zum künftigen Verhältnis zwischen Landsmannschaft und Hilfkomitee sei gesagt: es war ein Fehler des verstorbenen Bundesvorsitzenden Plesch, durch Taktisieren bestehende Gegensätze ausgleichen zu wollen anstatt Klarheit zu schaffen. Er duldete es, daß der Vorsitzende des von wenigen Männern gebildeten Komitees ihm gegenüber auftrat, als sei dieses der Landsmannschaft gleichrangig und gar die Kirche selbst. Das fraß ununterbrochen an seinen Nerven, doch er machte leider nie reinen Tisch. Das muß nun geschehen! Man bedenke dabei, daß das Komitee keineswegs in allen seinen Mitgliedern ~~einer~~ eines Sinnes ist. Im Wesentlichen handelt es sich da um den grotesken Tatbestand, daß zwei Philippis und ihr gutgläubiger Nachläufer Gerhard Möckel, das Komitee sind, ganze drei Mann, von denen jener, der immer wieder in Rumänien herumreist, der Landsmannschaft nicht beitreten will, ihr aber von Anbeginn an in den Weg trat.

Dies mußte ich Ihnen schreiben, und werde es auch den Herren Gaßner und Dr. Ernst Wagner, die der Sitzung am 23. April beiwohnten, zuschicken, außerdem einigen Vorstandsmitgliedern der Landsmannschaft.

Es grüßt Sie wie immer freundlich

Ihr

H. L.

Sie können diesen Brief zeigen, wem Sie wollen.

ikgs

Nachschrift

Eben erhielt ich das April-Mai-Blatt des "Lichts der Heimat" und las dort auf Seite 2, was Hans Philippi zu den Auseinandersetzungen sagt. Auch diesmal wird nicht erwähnt, daß er durch einen ehrenrührigen Angriff auf mich meinen Aufsatz über ihn herausforderte. Übergeht man diese entscheidende Tatsache, so hat man kein Recht über Rufmord und Verunglimpfungen zu klagen. Hans Philippi äußert dann, "wo Argumente fehlen, wird der Meinungsgegner persönlich verdächtig gemacht". Das trifft nicht auf mich zu, wie ich es in diesem Brief schon bewiesen habe.

Im selben "Licht der Heimat" genoß ich Paul Philippis sehr geschickte Ausführungen, die sich mehrmals, meist in Nebensätzen, auch auf mich beziehen und zeigen wollen, daß er kein Nationalsozialist war und sogar lieber in der rumänischen als in der deutschen Armee gedient hätte, wäre das Stabsamt der Volksgruppenführung nicht dagegen gewesen. Was seinen Frontdienst betrifft, so erfährt man von ihm: "Meinte er (Dr. Schebesch), ich könne nicht an der Front gewesen sein, weil wir bei uns dort nicht begegnet sind? Oder glaubt er, nur der habe Tapferkeitsauszeichnungen vorzuweisen, der sie wie sein biographischer Gewährsmann zwischen Grenzen und Zeiten zur Schau gestellt hat?" Das zielt auf mich. Doch habe ich meine Auszeichnungen nie "zur Schau gestellt", nie über sie etwas veröffentlicht; ich trug sie wie jeder Soldat an der Brust. Welche mag Paul Philippi getragen haben? Oder war es nur eine rethorische Frage, die man auf ihn beziehen sollte, aber nicht unbedingt beziehen muß?

Ebenso vage fragt er, wo Dr. Schebesch, der mich zitiere, "uns Theologen das Hakenkreuz verehren" sah. Die Antwort ergibt sich von selbst: Bevor diese Männer nach 1945 Theologen wurden.

Das Wichtigste beantwortete Paul Philippi nicht, die Frage nämlich, die Hans Hartl an ihn stellte, ob er jene gegen die Landsmannschaft gerichtete Denkschrift 1963 verfaßt habe. Diese Frage ließ sich nicht mit einer Gegenfrage abtun, und deshalb überging er sie.

ikgs

Verehrter Herr Dr.Zillich! Lesen Sie's, amüsieren Sie sich und denken Sie bitte j a nicht, daß ich das wirklich geschrieben hätte,
herzlich Bergel

NEUER Weg / 24. April 1977

Auf gut deutsch heisst das bei uns: Gesinnungslumperei

So mausert sich ein Kämpe der unbedingten Emigration

Lieber Genosse Chefredakteur!

Beim Suchen nach einem Gedenkartikel über meinen Vater, den Architekten Albert Schuller, stiess ich in der „Volkszeitung" auf beiliegenden forschen Aufsatz: „Wenn der Rabe singt", der mich derart frappierte, dass ich nicht umhin kann, ihn an Sie weiterzuleiten. Sein Verfasser ist niemand anders als der heutige Chefredakteur des Blattes der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in der Bundesrepublik Deuschland, Hans Bergel, der, als er noch in Rumänien lebte, seine Artikel auch mit dem Pseudonym Misch Kraft zeichnete. Das dürfte auch Ihnen bekannt sein und das können Ihnen die Kollegen von der „Karpatenrundschau", wie die „Volkszeitung" heute heisst, bestätigen.

Man sollte den Artikel Ihren Lesern nicht vorenthalten.

Wenn der Rabe singt...

Klagelieder vom Starnberger See

Humor ist eine köstliche Gabe — man kann sich damit die Wolken seines Alltags in goldenen Rändern verbrämen; und wer es versteht, Humor mit der Feder festzuhalten und zu veröffentlichen, ist gut dran, denn er kann damit Geld verdienen.

Ein derartig begabter Mensch braucht nur durch ein paar Jährchen die alten Chroniken zu durchstöbern, muss allerdings auch in so mancher Stammtischrunde geduldig die Mitternacht abwarten können, um von den weingelösten Zungen weiteres Material zu erhalten, kann dann aber eines schönen Tages mit Genugtuung feststellen, dass seine etwa mit „Kuriosa" betitelte Mappe voll ist gleich der Butte eines Winzers, der Lese gehalten hat.

Nun heisse es, vorsichtig zu keltern, das Ganze in Flaschen sorgfältig abzuziehen, diese mit einer treffenden Vignette zu versehn, auf der beispielsweise „Flausen und Flunkereien" geschrieben sein kann — und das Buch ist fertig.

Dass zwar der hier gereichte Wein nach Fechsung, Lage und Jahrgang verschieden sein, aber doch zu einer einzigen Sorte gehöre, nämlich zu der des Autors, dass aber der Verfasser beileibe nicht das Verdienst für sich beanspruche, die Sonne geschaffen zu haben, unter der solcher Saft gedeihe, sondern nur Winzer und Kellermeister sei und sein wolle — das alles geht aus dem Vorwort des „singenden Vogels" hervor, der als bekannter Ästhet der Würze des derben Volkes — von den Siebenbürger Sachsen ist die Rede — „schon manchen sänftigenden Zucker und die Milch der frommen Denkungsart beigequirlt" hat; womit gleichzeitig die Qualifizierung als l'art pour l'art Poet unter Beweis gestellt und die Verantwortung für die moralische und ethische Kehrseite auf elegante Art dem lieben Gott zugeschoben wäre.

Man schreibt das Jahr 1940, und das Buch erscheint: „Flausen und Flunkereien" von Heinrich Zillich, und zufällig fällt es in diesen Tagen jemandem in die Hände, nicht zufällig aber steht da eine Geschichte, die wir einmal ganz unvoreingenommen lesen wollen: das ist das Geschichtchen von dem Manne, der in Schässburg lebte und Blechnagel hiess. Dieser hatte so viele Kinder, dass er sie manchmal auf der Strasse nicht wiedererkannte! „Indessen wurde bei diesem Blechnagel oft genug das Futter knapp, und da geschah es, dass Blechnagel vor dem Abendessen mit heiterem Gesicht mehrere Scheidemünzen zwischen den Fingern in die Höhe hielt und ausrief: ‚Kinder, wer heute nichts isst, kriegt einen Kreuzer!' Und die Buben und Mädel, denen das Kupferstück in die Augen stach, denn es war eine kleine Tüte Bonbons wert, liessen sich die Kreuzerchen in die schmutzigen Hände drücken und stiegen ungeatzt ins Bett. Am Morgen aber knurrte ihnen der Magen, sie streckten wimmernd vor Hunger die Beine aus der Decke, und seht, da stand schon der besorgte und hilfsbereite Vater und rief: ‚Kinder, das Leben ist teuer! Wer ein Frühstück haben will, muss einen Kreuzer zahlen!"

Köstlich!... und die Kinderchen stiegen ungeatzt ins Bett!" Welche stilistische Feinheit! „Und am Morgen wieder wimmern sie vor Hunger...!" Hat dieser Zillich Humor! Wie rücksichtsvoll, dass er mit „sänftigendem Zucker" den Gestank der feuchten Kellerwohnung überdeckt, wie geschmeidig er über die zerfetzten Unterhosen und die rachitischen Wirbelsäulen der Kinder hinweggekommen ist! Freilich, in welches Fahrwasser wäre dies Fläuschen getrieben worden, wenn der „Dichter" begonnen hätte, über die sorgendurchwachten Nächte Blechnagels, über seine verzweifelte Hilflosigkeit zu sprechen. Oder wenn er gar Bezug genommen hätte auf Dinge, die eine gewisse Gesellschaftsklasse angingen oder gar die ganze Menschheit. Doch das passiert diesem Kellermeister nicht! Immer noch sitzt er an den elegisch flüsternden Wellen des Starnberger Sees, gedenkt mit Wehmut der vergangenen Zeiten und weissagt, dass die Sachsen in Siebenbürgen keine hochstehenden dichterischen Leistungen hervorbringen und auch in Zukunft keine mehr hervorbringen werden. Bewundernd geben wir dem Scharfblick des Kellermeisters recht: solche Leistungen, wie die Geschichte vom Vater Blechnagel, werden hier ganz bestimmt niemals wieder hervorgebracht werden.

Aus dem Kellermeister ist unterdessen ein bekannter Museumsdirektor geworden, der brav und pünktlich jedes Jahr seine Operettensachsen in Hinterpuffing — Verzeihung: in Dinkelsbühl zackig aufmarschieren lässt und sich im Fenster eines noch nicht wackligen Fachwerkhauses als „singender Vogel" mit schwarz-weiss-rotem Gefieder aufplustert. Da er aber schliesslich kein Blechnagel werden will — ist doch sogar einer seiner letzten Rheinweine, sein „Grünk", auf die Antiquariatsliste seines Verlags gesetzt worden — musste er sich einen neuen Job suchen: darum Dinkelsbühl, Operettensachsen, Landsmannschaft und all der stutzerhafte Plunder.

Wir fragen die Siebenbürger Sachsen hier wie dort: wes Geistes Kind kann der Autor jenes Blechnagel-Fläuschens schon sein?

Haben solche „singende Vögel" in unserer Vergangenheit nicht schon genug Unheil angerichtet? Wir hier in Siebenbürgen jedenfalls wollen nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben. Und immer weniger auch wollen die Wirtschaftswunderblechnagels von drüben mit ihnen zu tun haben.

Misch Kraft
(Aus „Volkszeitung", 17. Juli 1958)

So also schrieb im Jahre 1958 unser guter Misch Kraft, alias Hans Bergel, heute auch noch stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in der Bundesrepublik Deutschland und Mitarbeiter der von Heinrich Zillich redigierten „Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Auch Hans Bergel gibt sich also dem Wahn hin, wenn man über 1000 Kilometer zwischen sich und seine alte Heimat legt, seinem falschen Ehrgeiz fröhnend, mit journalistischen Eskapaden in der neuen, entgegengesetzten Windrichtung munter segeln zu können.

Denn siehe da, nun hat auch unser Hans Bergel „einen neuen Job" gefunden, in „Hinterpuffing — Verzeihung: Dinkelsbühl" bei den „Operettensachsen", bei der Landsmannschaft, und „all dem stutzerhaften Plunder" (Ich zitiere Hans Bergel), von dem er jetzt seine Hetztiraden in Umlauf zu bringen versucht und der Auflösung der Gemeinschaft der deutschen Bevölkerung unseres Landes das Wort redet.

Das ist was heisst bei uns auf gut deutsch: Gesinnungslumperei. Und all das ist es wert, was Bergel geschrieben und was er letzten Zeit auch als „Politiker" getan hat, seit er zwischen sich und seine Heimat gelegt hat.

Architekt Günther Schuller

ikgs

St. Gallen, den 26. April 1977

An die
Redaktion der Siebenbürgischen Zeitung
Sendlinger Strasse 48/III
D-8000 München

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das "Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen", dessen Aktivitäten in den letzten Ausgaben der "Siebenbürgischen Zeitung" endlich in offener Sprache dargestellt und kritisch beleuchtet wurden, betont immer wieder seine Solidarität mit der Evang. Kirche und den Menschen in der Heimat.

Unter Solidarität versteht man u.a. das Mitvertreten der notwendigen und berechtigten Anliegen desjenigen, mit dem man sich solidarisiert. Wer den Anspruch erhebt, für Menschen, die in ihrer Masse zum Schweigen verurteilt sind, solidarisch einzutreten, kann dies nicht anders tun, als dass er sich zu ihrem Anwalt macht. Solschenizyn, Maximow, Bukowski, Amalrik und andere exilierte Russen haben in dieser Hinsicht eine beispielhafte Haltung an den Tag gelegt. Wir wüssten kein anderes Mandat als dieses, auf das sich das "Hilfskomitee" berufen könnte.

Die hier unterzeichneten Pfarrer, die als Spätaussiedler Siebenbürgen verlassen haben, konnten, solange sie ihrer Heimatkirche dienten, nicht feststellen, worin die anderweitige Hilfe besteht, die das "Hilfskomitee" den in Siebenbürgen lebenden Landsleuten zukommen lässt. Da es seine Firmenbezeichnung, wie wir hoffen, nicht zu Unrecht führt, wollen wir annehmen, dass auf die eine oder andere Weise Hilfe geleistet wird.

Die erst nach unserer Aussiedlung erfolgte nähere Bekanntschaft mit dem "Hilfskomitee" liess uns freilich erkennen, dass in ihm vornehmlich Leute am Werke sind, die, da sie die realen Daseinsverhältnisse ihrer Landsleute in Rumänien konsequent ignorieren, sich auch unfähig erweisen, einen fruchtbaren Gedanken in die Diskussion über deren Zukunftschancen einzubringen. Das weitaus schlimmere jedoch ist, dass die theoretische, manchmal geradezu narzisstisch anmutende Verhaftung an eigene, von der Wirklichkeit völlig abgelöste Fiktionen, in der Praxis dazu führen kann, dass, wie die von Herrn Paul Philippi abgefassten "Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung" beweisen, bereits eingeleitete Massnahmen zur Rettung vieler Menschen auf Jahre hinaus sabotiert werden können. Es dürfte ihrem Verfasser schwer fallen, zu leugnen, dass dieses verleumderische und verlogene Dokument, das uns in einer Abschrift vorliegt, nicht dem Zweck dienen sollte, die bereits im Titel anvisierten Bemühungen der Landsmannschaft zu torpedieren. Wenn

in diesem Zusammenhange noch von Solidarität die Rede sein soll, so kann sie nur als Solidarität mit den Peinigern unserer siebenbürgischen Landsleute und mit den notorischen Verächtern der Menschenrechte bezeichnet werden.

Wir distanzieren uns in aller Form von dieser pseudochristlichen Haltung, die von den Sprechern des Hilfskomitees als übereinstimmend mit der der evang. Kirchenleitung in Siebenbürgen bezeichnet wird, und die in unserer Heimat eine tiefe, kaum noch überbrückbare Kluft des Misstrauens zwischen weiten Teilen des Kirchenvolkes und den Pfarrern geschaffen hat, ohne dass die letzteren die Möglichkeit besitzen, sich gegen die Anmassung einer weit vom Schuss gegen den Volkswillen agitierenden Clique zur Wehr zu setzen.

Das "Hilfskomitee" hat in seiner jüngsten Erklärung in eigener Sache "mit Bestürzung und Bedauern" feststellen müssen, dass seine 30jährige Arbeit nicht zur Kenntnis genommen wird. Mit Bestürzung und Empörung müssen wir feststellen, dass die von den Sprechern des "Hilfskomitees" benützte Terminologie zur Schilderung der Situation unserer Volks- und Glaubensbrüder in Siebenbürgen nicht der Aufdeckung ihres menschenunwürdigen Lebens, sondern im Gegenteil der Verharmlosung und Verschleierung der sie existenziell bedrängenden Notlage dient. Unsere Landsleute leiden nicht, wie sich beispielsweise Herr Pfr. Gerhard Möckel auszudrücken beliebt, unter "Pannen, Misshelligkeiten und Aergernissen" eines an der menschlichen Unvollkommenheit krankenden Staatsgebildes, sondern gemeinsam mit den übrigen Bürgern des Landes unter der unmenschlichen Herrschaftspraxis einer im Dienste Moskaus stehenden Statthalterschaft.

Es ist zutiefst bedauerlich, dass den Herausgebern des "Lichtes der Heimat" nach dreissigjähriger Tätigkeit immer noch kein Licht darüber aufgegangen zu sein scheint, dass Siebenbürgen derzeit nicht von Türken berannt wird, derer man sich mit mehr oder weniger Erfolg hinter den Mauern von Kirchenburgen erwehren konnte, sondern dass dieses einst gesegnete Land heute in jener Zone liegt, wo die Völker in ihrer ethnischen Gestalt und in ihrem Glaubensleben durch den marxistischen Internationalismus zum Tode verurteilt sind.

Mit freundlichen Grüssen

Hans-Dieter Kraus, Pfr. Gerd Zikeli, Pfr.

ikgs

St. Gallen, den 26. April 1977

Herrn Dr. Fabini zur Kenntnisnahme; ich kann diesen Text in der S.Z. nicht veröffentlichen, weil Dr. Brandsch ihn dementiert.

An die
Redaktion der Siebenbürgischen Zeitung
Sendlinger Strasse 48/III
D-8000 München

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das "Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen", dessen Aktivitäten in den letzten Ausgaben der "Siebenbürgischen Zeitung" endlich in offener Sprache dargestellt und kritisch beleuchtet wurden, betont immer wieder seine Solidarität mit der Evang. Kirche und den Menschen in der Heimat.

Unter Solidarität versteht man u.a. das Mitvertreten der notwendigen und berechtigten Anliegen desjenigen, mit dem man sich solidarisiert. Wer den Anspruch erhebt, für Menschen, die in ihrer Masse zum Schweigen verurteilt sind, solidarisch einzutreten, kann dies nicht anders tun, als dass er sich zu ihrem Anwalt macht. Solschenizyn, Maximow, Bukowski, Amalrik und andere exilierte Russen haben in dieser Hinsicht eine beispielhafte Haltung an den Tag gelegt. Wir wüssten kein anderes Mandat als dieses, auf das sich das "Hilfskomitee" berufen könnte.

Die hier unterzeichneten Pfarrer, die als Spätaussiedler Siebenbürgen verlassen haben, konnten, solange sie ihrer Heimatkirche dienten, nicht feststellen, worin die anderweitige Hilfe besteht, die das "Hilfskomitee" den in Siebenbürgen lebenden Landsleuten zukommen lässt. Da es seine Firmenbezeichnung, wie wir hoffen, nicht zu Unrecht führt, wollen wir annehmen, dass auf die eine oder andere Weise Hilfe geleistet wird.

Die erst nach unserer Aussiedlung erfolgte nähere Bekanntschaft mit dem "Hilfskomitee" liess uns freilich erkennen, dass in ihm vornehmlich Leute am Werke sind, die, da sie die realen Daseinsverhältnisse ihrer Landsleute in Rumänien konsequent ignorieren, sich auch unfähig erweisen, einen fruchtbaren Gedanken in die Diskussion über deren Zukunftschancen einzubringen. Das weitaus schlimmere jedoch ist, dass die theoretische, manchmal geradezu narzisstisch anmutende Verhaftung an eigene, von der Wirklichkeit völlig abgelöste Fiktionen, in der Praxis dazu führen kann, dass, wie die von Herrn Paul Philippi abgefassten "Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung" beweisen, bereits eingeleitete Massnahmen zur Rettung vieler Menschen auf Jahre hinaus sabotiert werden können. Es dürfte ihrem Verfasser schwer fallen, zu leugnen, dass dieses verleumderische und verlogene Dokument, das uns in einer Abschrift vorliegt, nicht dem Zweck dienen sollte, die bereits im Titel anvisierten Bemühungen der Landsmannschaft zu torpedieren. Wenn

ikgs

in diesem Zusammenhange noch von Solidarität die Rede sein soll, so kann sie nur als Solidarität mit den Peinigern unserer siebenbürgischen Landsleute und mit den notorischen Verächtern der Menschenrechte bezeichnet werden.

Wir distanzieren uns in aller Form von dieser pseudochristlichen Haltung, die von den Sprechern des Hilfskomitees als übereinstimmend mit der der evang. Kirchenleitung in Siebenbürgen bezeichnet wird, und die in unserer Heimat eine tiefe, kaum noch überbrückbare Kluft des Misstrauens zwischen weiten Teilen des Kirchenvolkes und den Pfarrern geschaffen hat, ohne dass die letzteren die Möglichkeit besitzen, sich gegen die Anmassung einer weit vom Schuss gegen den Volkswillen agitierenden Clique zur Wehr zu setzen.

Das "Hilfskomitee" hat in seiner jüngsten Erklärung in eigener Sache "mit Bestürzung und Bedauern" feststellen müssen, dass seine 30jährige Arbeit nicht zur Kenntnis genommen wird. Mit Bestürzung und Empörung müssen wir feststellen, dass die von den Sprechern des "Hilfskomitees" benützte Terminologie zur Schilderung der Situation unserer Volks- und Glaubensbrüder in Siebenbürgen nicht der Aufdeckung ihres menschenunwürdigen Lebens, sondern im Gegenteil der Verharmlosung und Verschleierung der sie existenziell bedrängenden Notlage dient. Unsere Landsleute leiden nicht, wie sich beispielsweise Herr Prof. Andreas ~~Gerhard~~ Möckel auszudrücken beliebt, unter "Pannen, Misshelligkeiten und Aergernissen" eines an der menschlichen Unvollkommenheit krankenden Staatsgebildes, sondern gemeinsam mit den übrigen Bürgern des Landes unter der unmenschlichen Herrschaftspraxis einer im Dienste Moskaus stehenden Statthalterschaft.

Es ist zutiefst bedauerlich, dass den Herausgebern des "Lichtes der Heimat" nach dreissigjähriger Tätigkeit immer noch kein Licht darüber aufgegangen zu sein scheint, dass Siebenbürgen derzeit nicht von Türken berannt wird, derer man sich mit mehr oder weniger Erfolg hinter den Mauern von Kirchenburgen erwehren konnte, sondern dass dieses einst gesegnete Land heute in jener Zone liegt, wo die Völker in ihrer ethnischen Gestalt und in ihrem Glaubensleben durch den marxistischen Internationalismus zum Tode verurteilt sind.

Mit freundlichen Grüssen

Hans-Dieter Kraus, Pfr. — Gerd Zikeli, Pfr.

Gerald Rether, Pfr. — Georg Bell, Pfr. — Klaus Wagner, Pfr.

28.4.1977

Dies ist eine Kopie des Briefes, von dem ich Ihnen gestern sagte: ich habe Namen und Adresse des Absenders aus Gründen der Diskretion weggelassen - Sie wissen, um wen es sich handelt,

Bergel

Herrn
Hans Bergel
Sendlinger Straße 48/III
8000 München 2

Sehr geehrter Herr Bergel!

Soeben war ein Landsmann aus Neustadt bei mir,der mit seiner Familie vor wenigen Tagen in die Bundesrepublik zugezogen ist.Er bat im Auftrag von vielen Landsleuten,Herrn Paul Philippi auf die Finger zu sehen.Seine Einstellung zu der Frage der Familienzusammenführung ist in weiten Kreisen in Siebenbürgen bekannt.Die meisten Leute sind über seine Haltung empört und haben meinen Gewährsmann beauftragt,dieses den "zuständigen Stellen in Deutschland" mitzuteilen.

Ende März - Anfang April soll Paul Philippi wieder in Rumänien gewesen sein. Bei dieser Gelegenheit hat er Verwandte in Neustadt besucht. Auf die Frage, was er in Bukarest erledigt habe,soll er geantwortet haben: "Ich war beim Kultusdepartement und was ich dort besprochen habe,werdet Ihr bald aus der Zeitung erfahren". Wenige Tage danach,wurde die neue Pressekampagne gegen die Aussiedlung gestartet.

Wenn dies auch nur vage Angaben sind,so untermauern sie doch Ihre Bemerkungen in Ihrem Schreiben v. 11.4.77 an Hans Philippi,in das ich Gelegenheit hatte Einblick zu nehmen.Ich beziehe mich auf die letzten Sätze auf Seite 1. Die Vermutung ist naheliegend,daß es sich um eine abgekartete Sache handelt.

Ich bedauere es,daß Sie sich nicht mehr zur Wahl als Stellvertreter des Bundesvorsitzenden stellen wollen.Wenn Sie in Ihrer Art,die Auseinandersetzung mit den Gegnern unserer Bestrebungen zu retten,was noch zu retten ist,leidenschaftlich zu führen,wie ich vermute,bewußt bis an die Grenze der Toleranz gegangen sind und dies von manchen nicht verstanden wurde,so habe ich Ihnen immer innerlich zugestimmt.Dies aus der Kenntnis der wahren Verhältnisse und über die Differenzen,die wir mit einander hatten,hinweg.

ikgs

29.4.1977

Abschrift an:
Red. "Neuer Weg"/Bukarest
Red. "Karpatenrundschau"/
Kronstadt

Sehr geehrter Herr Architekt Schuller,

Ihre Entdeckung "meines" Aufsatzes in der "Volkszeitung" vom 17.7.1959 "Wenn der Rabe singt..." und die Genüßlichkeit, mit der Sie die Zeilen verfaßten, die dem in "Neuer Weg" vom 24.4.1977 wiedergegebenen Aufsatz als Vor- und Nachspann beigegeben sind, hat mich - Sie gestatten diese Redewendung - wie selten etwas in meinem Leben amüsiert. Daß mein Freund Ewalt Zweier sich im gleichen "Neuer Weg" über die Antwort aufregte, die ich einem sächsischen Lümmel auf einen bodenlos dummen, von Starnberg a.S. an mich adressierten Brief gab, mag noch hingehen; daß aber Sie, Verehrter, den Genossen von der Redaktion der "Karpatenrundschau" dermaßen hereingefallen sind, vermerke ich als peinlich - freilich nicht für mich, sondern, wie Sie weiter unten sehen werden, für Sie. Umsomehr, weil ich den Groll kenne, den Sie gegen mich hegen - Sie wissen doch, wovon ich spreche? Jener Aufsatz des Architekten Helmut Zeidner in "Siebenbürgische Zeitung"/München vom 15.1.1975 ist Ihnen wohl in Erinnerung? Es ist mir bekannt, wie maßlos gereizt Sie reagierten, weil in diesem Aufsatz Ihr Name im Zusammenhang mit der Restaurierung der Schwarzen Kirche nicht genannt wurde; das hat, wie Herr Zeidner mir glaubhaft versicherte, seine sachlichen Gründe. Daß ich Ihre empörten, mir von Ihrem in München tätigen Herrn Bruder überbrachten Briefe in der "Siebenbürgischen Zeitung" nicht veröffentlichte, sollten Sie mir danken (ich besitze die Kopien dieser Briefe noch und könnte sie jederzeit veröffentlichen), denn Sie schnitten, täte ich!s, wirklich nicht gut ab. Da Sie dies alles aber anders zu sehen scheinen, meinen Sie nun, mir mit Ihrer Entdeckung in der "Volkszeitung" eine auswischen zu können. Ich weiß, daß manche Genossen heute viel darum gäben, ließe sich aus meiner Journalisten- und Schriftstellertätigkeit in Rumänien irgendwo eine prokommunistische Äußerung auftreiben. Lieber Herr Schuller: es gibt n i c h t e i n e Z e i l e dieser Art, die ich geschrieben hätte - deswegen doch kam ich dort dreimal in den Kerker: ich weigerte mich einfach zu schreiben, wovon ich nicht überzeugt war. Also schrieb ich auch den Aufsatz "Wenn der Rabe singt..." n i c h t .

Ehe ich jedoch zu Ihrem Fund einiges sage, lassen Sie mich _ unter einem Abwaschen, sozusagen - über die Zweier'sche Epistel etwas festhalten. Jener Herr Hedrich aus Rhode (in "Neuer Weg" nebst Gemahlin fotografiert), der mir gelegentlich seines Besuchs in Deutschland in einem Brief mitteilte: den Siebenbürger Sach-

sen sei es während ihrer ganzen Geschichte niemals so gut gegangen wie heute und ich solle - verdammtnochmal - mein ungewaschenes Maul halten und nichts mehr Böses über die lieben Kommunisten sagen, die nicht nur das elektrische Licht eingeführt, sondern auch die deutschen Schulen erhalten haben, jener Herr Hedrich also muß - verzeihen Sie - dumm wie Bohnenstroh sein, wenn er tatsächlich glaubt, was er mir da schrieb - er muß das sein, auch wenn er mir i m A u f t r a g schrieb. Nun, er erhielt von mir eine Antwort, von der ich wußte, daß er sie in Rumänien vorzeigen würde. Hat er prompt auch getan - aber keine Zeitungsredaktion in Kronstadt oder Bukarest hatte bisher den Mut, meine Antwort zu veröffentlichen, weil sie allzu unwiederlegbare Demaskierungen enthält. Ich würde die Genossen auch davor warnen, eine mir in den Mund gelegte Antwort zu veröffentlichen, denn ich ließ mir vor Absendung meines Briefs an Herrn Hedrich bei einem öffentlichen Notar die Übereinstimmung von Brief und zurückbehaltener Kopie beglaubigen. Ich schrieb, was den guten Ewalt so entsetzlich erregte, Herrn Hedrich die Wahrheit, unter anderm, daß ich ihn nicht nur für dumm halte, sondern auch jenen zuzähle, die - was keine Desavouierung sein kann - heute gar nicht mehr merken, was nun eigentlich Bukarest mit ihnen treibt. Im Sinne der Feststellungen jenes - bei Ihnen sicherlich unbekannten - berühmten linksorientierten französischen Publizisten Revel, der über die menschliche Situation hinter dem Eisernen Vorhang sagt: die Menschen dort können nicht einmal mehr frei träumen, geschweige denn denken... Nein, das ist nicht herablassend, nicht hochmütig und nicht beleidigend: es ist mitfühlend, es ist die Aussage über eine der erschütternden Tatsachen unserer Ära - und ist die Anklage gegen ein System, nämlich das kommunistische, das Menschen in diese Situation bringt. Bemerkenswert ist nun, daß ich auf meinen, von Ewalt Zweier mit Bitterkeit apostrophierten, Brief von Herrn Hedrich auch eine Antwort erhielt; ich besitze sie; ihre Authentizität kann leicht von jedem Fachkundigen bestätigt werden, da Herrn Hedrichs Handschrift unverkenn- und unverwechselbar ist. Soll ich Ihnen erzählen, was diese Antwort des Herrn Hedrich enthält? Nein, ich werde es n i c h t tun, weil ich Herrn Hedrich nicht in den Klauen der Securitate wissen möchte.

Nun zu Ihnen, Verräter.

Ich weiß nicht, welcher meiner ehemaligen Kollegen aus der seinerzeitigen "Volkszeitung"-Redaktion Ihnen den Bären aufband, i c h hätte "Wenn der Rabe singt..." geschrieben. Ich nehme fast an, daß es der Genosse Dr.Edi Eisenburger war, von dessen Hand mir übrigens nach meiner letzten Verhaftung auf der Kronstädter Securitate ein erbärmlich hinterhältiges und speichelleckerisches Denunziationsschriftstück auf den Tisch gelegt wurde. "Ca sa vezi, ce prieteni ai", sagte der Hauptmann Urzica und spuckte aus - womit er nicht mich, sondern den damaligen Chefredakteur der "Volkszeitung", Edi Eisenburger, meinte. Ich spuckte herzhaft nach und

verstand mich in diesem Augenblick mit dem Securitate-Offizier besser als ich mich jemals mit Denunziantengeschmeiß à la Eisenburger verstanden hatte. Kurz, wenn Dr. Edi Eisenburger - soll ich Ihnen auch erzählen, was sein Doktorvater mir über den Erwerb des Doktortitels sagte? -, wenn Eisenburger Ihnen die Sache mit meiner Autorschaft "verkauft" hat, war er, wie immer, listig - er wußte, daß Sie ihm Ihres obengenannten Grolls wegen auf den Leim gehen würden. Und nun kleben Sie also an der Leimrute. Daß Dr. Edi Eisenburger es nicht sehr mit der Wahrheit hält, müßte Ihnen bekannt sein - alle wissen es, die unter seiner Knute arbeiten müssen, und darunter befinden sich - wie Sie mir glauben dürfen - hervorragende Menschen, gute, zuverlässige Freunde, die das Herz am rechten Fleck haben und mit Stöhnen die Verhältnisse in Siebenbürgen ertragen; Sie werden Verständnis dafür haben, sehr geehrter Herr Architekt Schuller, daß ich ihre Namen nicht nenne, weil ich auch sie nicht in entwürdigende und gefährliche Situationen bringen will. Hinter jenem "Misch Kraft", hinter dem, als Pseudonym, ich mich also verstecken soll - wie Sie in "Neuer Weg" so erheiternd befriedigt schreiben -, versteckte sich seinerzeit, durch elende politische Umstände gezwungen, neben seinem karg dotierten Beruf hie und da mit Zeitungsartikelchen noch etwas Geld für die vierköpfige Familie zu machen, und natürlich mußten das politisch besonders aufgemachte Artikel sein, weil der Mann vorbelastet war durch Tätigkeit in gehobener Stellung als HJ-Jugendführer, als Sohn eines ehemaligen Fabrikdirektors und als SS-Frontsoldat, versteckte sich Ihr heute in München lebender guter Bekannter und Freund Günter Müller - ja, Sie lesen richtig: Günter Müller aus der Hinter- und später Kreuzgasse in der Altstadt. Daß für Ihren Freund Günter Müller die Angelegenheit nicht nur peinlich, sondern peinigend war, will ich nicht erst wiederaufwärmen. Aber während Sie, Herr Architekt Schuller, als Architekt im kommunistischen Rumänien gut lebten - indem Sie z.B. auf dem Gelände der Niederlassung des Kronstädter Staatssicherheitsdienstes den Trakt mit den Gefängniszellen bauten -, mußte Günter zusehen, wie er sich und seine Familie von einem Tag auf den andern durchbrachte. Und offen gesagt sein will auch dies: daß ich meinem Freund Günter zuriet, den von Edi Eisenburger geforderten Artikel zu schreiben - ein suveräner Mann wie Heinrich Zillich, sagte ich, wird nicht darüber hinwegzutäuschen sein, daß hier einer unter Druck gehandelt hat, sofern er nicht eine Kanaille ist - und dafür, daß Günter Müller keine solche ist, verbürge ich mich. Dies, Herr Schuller, sind Preise, die man kommunistischen Diktatoren zahlen muß, will man - politisch vorbelastet wie Günter Müller - noch einen Atemzug lang überleben. Und Sie werden es, hoffe ich, verstehen, daß mein Abscheu nicht unserem damals von der Securitate wie ein Freiwild gehetzten Freund Günter Müller galt noch gilt, sondern jenen Kreaturen, die uns Menschen in solche Lagen bringen - auch Sie, Verehrter, in die Lage bringen, sich mit Eisenburger'schem Dreck zu Ihrem Schaden zu beschäftigen. Um Günter der Peinlichkeit zu entheben, mit seinem Namen jenen Aufsatz zu unterschreiben, überredete ich Eisenburger, einen von mir als Pseudonym auch anderen Autoren zur Verfügung gestellten Namen zu verwenden - eben "Misch Kraft". Wären Sie aber schon nur ein bißchen klüger, als Sie es zu sein scheinen,

so hätten Sie anhand eines Vergleichs meines sprachlichen Ausdrucksstils mit dem in "Wenn der Rabe singt..." nachzulesenden mit Leichtigkeit festgestellt, daß ich der Autor Misch Kraft nicht sein k a n n - aber auf diesen nächstliegenden Gedanken kommt einer wie Sie nicht. Mein Abscheu und mein Haß gilt jenen Kreaturen um so mehr, als es ihnen gelang, selbst in eine einst so gute und gediegende Freundschaft, wie sie mich einmal mit Günter Müller verband, das Gift des Mißtrauens zu säen, das bis heute zwischen uns nicht ganz ausgeräumt werden konnte. Fühlen Sie sich, Verbhrter, also wohl in der fiesen Rolle eines Entblößers menschlicher Tragödie!

Keiner Täuschung, freilich sollten Sie und Ihre Genossen sich darüber hingeben, daß es Ihnen gelingen könnte, Dr.Heinrich Zillich und Hans Bergel auseinanderzudividieren - d i e s e Taktik, besonders während der letzten Monate, haben wir längst verstanden, und weder Dr.Heinrich Zillich noch Hans Bergel gehören zu jenem Haufen nützlicher Idioten, die den kommunistischen Kreaturen auf ihre läppischen Tricks hereinfallen. Plumpheiten, wie die von Ihnen in "Neuer Weg" vom 24.4.1977 versuchte, bedeuten für mich persönlich vielmehr ein Zeugnis des Respekts und der Angst, die ich in Rumänien bei den Genossen genieße - würde man sich dort sonst soviel mit mir beschäftigen? Ich danke Ihnen also auch für den Dienst, den Sie mir mit Ihrer schmutzigen Veröffentlichung erwiesen: die Achtung der rechtschaffenen unter meinen Landsleuten wächst mir von Mal zu Mal deutlicher zu.

Eimige nachdenkliche Stunden wünscht Ihnen

(Hans Bergel)

Hans Bergel

ikgs

St. Gallen, den 30.4.1977

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

Der beigefügte und bislang von vier in der Schweiz ansässigen siebenbürgischen Pfarrern unterzeichnete Brief ging gestern an Herrn Hans Bergel ab. Da wir mit der darin enthaltenen Erklärung nicht die Diskussion über P. Philippis "4. Möglichkeit" aufgreifen und fortführen wollen, sondern uns lediglich vom Hilfskomitee insofern distanzieren wollen, als dieses ständig den Eindruck zu erwecken versucht, es vertrete die in Siebenbürgen vorherrschende und durch "die Kirche" repräsentierte "Meinung", hoffen wir, dass er in der "S.Z." noch abgedruckt wird.

Beim gestrigen Suchen in meinem Archiv stiess ich auf den ebenfalls beigefügten Bericht von Herrn A. Baumann. Er bestätigt alles das, was ich persönlich mit Herrn Hans Philippi erlebt habe. Sollte letzterer erklären, er kenne keinen Robert Schmidt, so können Sie das Geheimnis gerne lüften; ich habe in Siebenbürgen keine Angehörigen mehr, auf die ich dort Rücksicht nehmen müsste. Mit herzlichen Grüssen

Ihr Gerd Fitzel

Holzschnitt von Ernst von Dombrowski
aus dem Buch »Leben und Werk«
112 Rudolf Schneider Verlag München 90

am 20. 9. 1974.

Gestern abend ging ich noch persönlich zu Herrn Oberstudiendirektor Hans Philippi und traf ihn in seiner Wohnung an. Als ich ihm mein Herzensanliegen vortrug, veränderte sich seine neugierige Freundlichkeit in unverhohlene Ablehnung. Er sagte: „Da kann weder die Landsmannschaft noch das Hilfskomitee etwas tun. Wie soll die Landsmannschaft Wohnung und Beschäftigung vermitteln, wenn monatlich Hunderte von Landsleuten aus Siebenbürgen eintreffen. Oder wie stellen Sie sich das vor, daß ich zu meiner Arbeit noch monatlich 100 Landsleuten zu Arbeit und Wohnung verhelfen soll?" „Herr Ostdir. Philippi, von einem solchen Verlangen habe ich durch keinen Ton gesagt. Ich habe mich hilfesuchend an Sie gewandt und um Rat gefragt, ob Sie mir nicht einen Fingerzeig geben könnten, wo wir uns in dieser Angelegenheit hinwenden könnten. Wir haben an Geretsried gedacht, weil dort schon Siebenbürger Landsleute leben, aber ich habe keine Anschrift von der Landsmannschaft." Ph.: „In Geretsried gibt es keine Landsmannschaft, die ist in München." B.: „Kann ich die Münchener Anschrift bekommen?" Ph.: „Die kann ich Ihnen sagen: München 2, Gendlingerstr. 48." B.: „Danke. Bestünde die Möglichkeit, vom Hilfskomitee eine materielle Hilfe zu bekommen?" Ph.: „Nein! Dazu haben wir keine Mittel. Die eingehenden Spenden sind nur für das „Licht der Heimat" bestimmt. Ich verstehe auch nicht, wenn Landsleute in die Bundesrepublik kommen, so müssen sie doch vorher wissen, wo sie Wohnung und Beschäftigung finden." B.: „Bevor Schüller seine Antrag stellte, hatte er mit seinem Bruder, der bei Uffenheim lebte, vereinbart, daß er dort für Wohnung und Arbeit sorgt. Vor etwa einem Jahr ist nun dessen Frau gestorben und seit einigen Monaten ist er nach Lichtenfels gezogen, wo er derzeit auf Freiersfüßen geht. Diese unklar gewordenen Verhältnisse Hat Fritz Schüller nicht den rumänischen Behörden gemeldet und steht nun hier vor der Tatsache, daß er sich auf Hilfe von seinem Bruder nicht verlassen kann. Trotzdem ist die Familie und auch wir glücklich, daß sie hier sind." Ph.: „Darüber kann man geteilter Meinung sein, ob es nicht besser ist, die Gemeinschaft in der Heimat zu schwächen, indem man davon läuft, oder die Gemeinschaft zu stärken und dort zu bleiben." B.: „Herr Oberstudiendirektor, es gibt noch etliche, die Ihre Meinung teilen, aber leider gehen gerade diese nicht nach Siebenbürgen zurück, um dort die Gemeinschaft zu stärken. Wir sähen diese Landsleute mit ihrem Willen und ihrer Befähigung sehr gerne dort unten!" Herr Ph. war nun ebenso wie ich puterrot geworden, Er erhob sich und das Gespräch war beendet. Mit kühler Höflichkeit begleitete er mich zur Türe und ich verabschiedete mich noch von seiner Frau Gemahlin.

So hatte ich mir meinen Bittgang nicht vorgestellt. Dieser Ausgang hat mich die Nacht kaum schlafen lassen, aber ich hielt für ratsam, das Gespräch aus dem Gedächtnis festzuhalten. Wenn ich daran denke, daß er mich überlegen wie einen Schüler belehrte und kraft seiner Autorität wegwischte, was seinen Anschauungen nicht entsprach, bin ich empört. Und wenn ich bedenke, in welch materiellen und demokratischen Verhältnissen er und seine Familie lebt, dann kann ich ein solches Urteil nicht begreifen aber mir wird klar, warum man die Auszüge der „Monatsschrift der Evang.Kirche A.B. in der Sozialistischen Republik Rumänien" als Sowjetstren der Heimat bezeichnet. Aus der offen bekannten persönlichen Einstellung von Herrn Oberstudiendirektor Philippi wird mir manches klar. Ich erinnere mich, daß Ceaucescu erklärte, es gäbe nicht nur einen Weg der Siebenbürger Sachsen nach der Bundesrepublik Deutschland, es gäbe ihn auch aus Deutschland nach Siebenbürgen in Rumänien zurück. Das will aber Herr Ostdir. Hans Philippi nicht hören.

Gesprächsaufzeichnung von Herrn Alfred Baumann aus D-88 Ansbach, Jüdtstr. 1a 513.

Herr Alfred Baumann stammt aus Mitteldeutschland. Seit seiner Flucht in die BRD hilft er in aufopferungsvoller Weise auslandsdeutschen Familien. Von seiner bescheidenen Rente kaufte er Lebensmittel und Kleider und sandte bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit auch nach Siebenbürgen Pakete. Als er für den Spätaussiedler Fritz Schüller, einem Siebenbürger Sachsen, bei Oberstudiendirektor Hans Philippi vorsprach, wurde er in der oben geschilderten Weise abgefertigt.

Gerd Zikeli, Pfr.
Zürcherstr. 217
CH-9014 St. Gallen

Geehrter Herr Bergel!

Dass Sie sich meiner erinnern ist kaum möglich, dazu sind wir uns nicht oft genug begegnet und auch schon vor Jahren. Heute las ich in der Zeitung „Neuer Weg", dass man sie Herr Bergel anpöbelt. So wenig mir die Äußerungen des Adolf Hedrich aus Rode (das Dorf heißt Sireel Zagăr liegt in Ardeal und Mures Romănia) auch gefallen haben, so hatten sie doch ein Gutes. Ich erfuhr wo sie Herr Bergel zu erreichen sind. Da ich mal richtig sagen möchte warum viele Deutsche aus Rumänien fort möchten, wende ich mich an Sie Herr Bergel. Ich spreche nicht für alle Deutsche in Romănia. Ich will Niemanden bevormunden, wie das der Mann aus Rode macht. Er und Seinesgleichen mögen ruhig hier bleiben. Ja er schreibt an den Herrn Presidenten Nicolae Ceaucescu. Ja was schreibt er den? Eine ganz rührende Geschichte von vergossenen Tränen und eine aus Österreich zurück gekommene Ochsenzunge eine Opfer. Und das Ganze geht darauf hin, dass kein Deutscher aus Romănia mehr auswandern soll. Wer hat den Mann aus Rode dazu ermächtigt so zu sprechen? Dafür sitzt er im grossen Rat und soll uns Deutsche bei der Stange halten. Also für die dort im Rat sitzten spreche ich nicht. Sondern für die Vielen die gleich mir fort wollen und die gleichen Gründe haben wie ich. Kann hält uns unsere Ahnen vor, die Hier gelebt und gearbeitet haben mit unseren rumänischen Brüder zusammen. Das stimmt. Sogar Jahrhunderte hindurch haben die Deutschen und Rumänen in Ardeal (Siebenbürgen) und Banat in Freundschaft und Brüderlichkeit zusammen gelebt. Nur eins hat man vergessen. Jahrhundertelang war Hier nicht Rumänien. Als dann Ardeal und Banat an Rumänien angeschlossen wurde, dauerte die Brüderlichkeit noch knappe 27 Jahre. Im Januar 1945 haben dann rumänische Soldaten die jungen deutschen Menschen, Mann, Frau, Mädel oder Burschen einfach zusammen gerafft und an die russischen Soldaten weitergegeben. Dies hat nicht das rumänische Volk getan sondern das neue System, die neue Ära die 1944 in Romănia ganz schnell begann. Aber mit jeder Freundschaft war es aus. Unsere Leute wurden in Russland in die Kohlengruben gesteckt. Über die Behandlung, dort will ich schweigen. Schon der Weg dorthin im Viehwaggonen im harten Winter war unmenschlich. Kann hält uns vor unsere Männer wären im 1943 zu S.S. gegangen. Stimmt. Nur wie hätten die sich wehren sollen? Darüber gab es damals ein Gesetz. Die Menschen konnten sich ebensowenig wehren wie gegen das Russland-gehen. Sie wurden in beiden Fällen gepresst. Der Unterschied ist, dass im 1943 kein Rumäne in den deutschen Dienst gepresst wurde und nach Russland aus Rumänien nur Deutsche verschleppt wurden. Damit war aber

noch nicht genug. Alle Deutsche, auch der ärmste wurden enteignet. In viele Häuser wurden rumänische Kolonisten gesetzt und die Bewohner in einen einzigen Raum gedrängt. Das war schon nach 1945. Freundschaftlich und brüderlich benahmen sich diese neuen Herren sicher nicht. 5 Jahre mussten unsere Leute in den Minen in Russland arbeiten. Oh, es kamen einige auch früher nach Haus, weil sie halbtot waren. Es dauerte viele Jahre bis die deutsche Bevölkerung wieder etwas zur Ruhe kamm und aus Russland kamen viele nicht mehr wieder. Nicht einmal ihre Aschenurnen. Das so freundschaftliche Verhältnis zwischen den Völker wie früher ist nicht mehr aufgekommen. Im Gegenteil jetzt beneiden und benachteiligen sich sogar die Deutschen gegenseitig, wie es ja der Artikel aus "Neuer Weg" beweist.

Es ist war, wer arbeiten kann hat Arbeit und Brot. Wer nicht kann? Arbeitslosenunterstützung gibt es nicht und mit der Altersunterstützung, auf dem Lande klappt es nur selten und mässig. Aber es gibt ein rumänisches Sprichwort das sagt: „unde apa a săpat groapa, va mai apa." ,das heisst "wo das Wasser einmal einen Graben gerissen wird wieder Wasser fliessen. Ja, das Wasser des Hasses und der Rache hat im 1945 einen tiefen Graben durch die Reihen der deutschen Bevölkerung in Rumänien gerissen. Das ist der wahre Grund warum wir von Hier fort wollen. Wir möchten nicht das unsere Enkel oder Urenkel dasselbe erleben wie wir. Was nützt es dass wir Heute unsere Muttersprache sprechen dürfen und alte Bräuche wieder aufleben lassen. Das hatten wir auch früher, aber nach 1945 lange Jahre nicht. Dabei ist Herr Nicolae Ceaucescu sicher ein grosser Mann. Hat auch den guten Willen für uns, aber er hat nicht das ewige Leben. Was aber der Mann macht, der nach ihm kommt, kann auch er nicht wissen. Darum bitten wir ihn um Einsicht, dass man doch Menschen gegen Ende des XX-ten Jahrhunderts nicht wie die Sklaven festhalten kann wenn sie weg wollen und dazu solch traurigen Grund haben. Kein Mensche ist unentbehrlich. Rumänien wird mit seinen Problemen sicher auch ohne uns fertig. Ich denke dass Herr Nicolae Ceaucescu sich noch gut an das Jahr 1945 und alles was nachher mit uns geschah erinnert, den eingesperrt war er dann nichtmehr. Leider kann man in Romänia über solche Sachen nicht sprechen. Es gibt keine unabhängige Zeitung und nur eine Partei. Die der Regierung. Die „paaplapap" einige Deutsche die im Rat sitzen sind nur ein lauter Sprachrohr dieser Partei, gegen die hierzulande nichts und niemand aufkommen kann.

Was ich sage ist Wort für Wort wahr. Es würden hunderte meine Worte unterschreiben wenn es möglich wäre. Leider muss auch ich anonim bleiben, weil bei uns Menschen die ausserhalb des Sistem's denken, gleich als Verräther gestempelt werden. Wir bitten wenn möglich diesen Brief zu veröffentlichen. Auch im „Europa liberă" und in allen nur möglichen Sprachen übersetzt. Ich selbst beherrshe die rumänische Sprache nicht korrecket so kann ich es nicht übersetzten. Aber bei Ihnen Herr Bergel oder bei Europa libere kann man es sicheres. Nochmals, alles in einem Wort: Wir wollen zurück nach Deutschland von wo unsere Ahnen gekommen sind. Wenn auch vor Jahrhunderten. Wir wollen dorthin wo wir, dann zur Nation gehören und nicht nur „deutschsprachig Bevölkerung" in einen anderen lande sind. Wo man erwartet das wir Heute applaudieren weil man uns jetzt ein wenig freundlich ist, obzwar man uns nicht lange vorher blutige Striemen schlug.

Bitte hilft uns von Hier weg so- rufe ich alle Menschen an die meinen Brief lesen oder davon hören. Hilft und noch einmal hilft, den allein schaffen wir es nicht. Wir sind ja geknechtet.

ikgs

Evangelische Kirchgemeinde Straubenzell
9014 St.Gallen W
PFARRAMT BRUGGEN
Tel. 27 32 65
Gerd Zikeli, Pfr.

9014 St.Gallen-Bruggen,
Zürcherstrasse 217

Gerd Zikeli, Pfr.
Zürcherstr. 217
Postfach 86

Evangelisches Pfarramt
BRUGGEN
CH-9014 St.Gallen

Herrn
Hans Bergel
Sendlinger Str. 48/III
D-8 München

Sehr geehrter Herr Bergel,

Der "Siebenbürgischen Zeitung" vom 15. April 77 entnehmen wir, dass die zwischen "Hilfskomitee" und Sprechern der Landsmannschaft entbrannte Diskussion" nicht mehr weitergeführt werden soll. Wir haben nun keinerlei Absicht, das von Herrn Paul Philippi aufgeworfene Thema neu aufzugreifen.

Uns, d.h. den Unterzeichnern der beigefügten Erklärung, um deren Abdruck wir Sie herzlich bitten, geht es lediglich darum, vor der sächsischen Oeffentlichkeit klarzustellen, dass es siebenbürgisch-sächsische Pfarrer gibt, die sich keineswegs in einer Uebereinstimmung mit dem "Hilfskomitee" befinden. Uns erscheint diese Klarstellung darum notwendig zu sein, weil das "Hilfskomitee" ständig den Eindruck zu erwecken versucht, als sei seine Meinung die der Kirche, d.h. also auch die der Pfarrerschaft.

Ein Exemplar unseres Schreibens vom 26. April mit sämlichen Unterschriften der Unterzeichner wird Ihnen nachgereicht.

Mit freundlichen Grüssen

Gerd Zikeli

Anlagen

ikgs

am 20. 9. 1974.

Gestern abend ging ich noch persönlich zu Herrn Oberstudiendirektor Hans Philippi und traf ihn in seiner Wohnung an. Als ich ihm mein Herzensanliegen vortrug, verwandelte sich seine neugierige Freundlichkeit in unverhohlene Ablehnung. Er sagte: „Da kann weder die Landsmannschaft noch das Hilfskomitee etwas tun. Wie soll die Landsmannschaft Wohnung und Beschäftigung vermitteln, wenn monatlich Hunderte von Landsleuten aus Siebenbürgen eintreffen. Oder wie stellen Sie sich das vor, daß ich zu meiner Arbeit noch monatlich 100 Landsleuten zu Arbeit und Wohnung verhelfen soll?" „Herr Ostdir. Philippi, von einem solchen Verlangen habe ich durch keinen Ton gesagt. Ich habe mich hilfesuchend an Sie gewandt und um Rat gefragt, ob Sie mir nicht einen Fingerzeig geben könnten, wo wir uns in dieser Angelegenheit hinwenden könnten. Wir haben an Geretsried gedacht, weil dort schon Siebenbürger Landsleute leben, aber ich habe keine Anschrift von der Landsmannschaft." Ph.: „In Geretsried gibt es keine Landsmannschaft. die ist in München." B.: „Kann ich die Münchener Anschrift bekommen?" Ph.: „Die kann ich Ihnen sagen: München 2, Gendlingerstr. 48." B.: „Danke. Bestünde die Möglichkeit, vom Hilfskomitee eine materielle Hilfe zu bekommen?" Ph.: „Nein! Dazu haben wir keine Mittel. Die eingehenden Spenden sind nur für das „Licht der Heimat" bestimmt. Ich verstehe auch nicht, wenn Landsleute in die Bundesrepublik kommen, so müssen sie doch vorher wissen, wo sie Wohnung und Beschäftigung finden." B.: „Bevor Schüller seine Antrag stellte, hatte er mit seinem Bruder, der bei Uffenheim lebte, vereinbart, daß er dort für Wohnung und Arbeit sorgt. Vor etwa einem Jahr ist nun dessen Frau gestorben und seit einigen Monaten ist er nach Lichtenfels gezogen, wo er derzeit auf Freiersfüßen geht. Diese unklar gewordenen Verhältnisse Hat Fritz Schüller nicht den rumänischen Behörden gemeldet und steht nun hier vor der Tatsache, daß er sich auf Hilfe von seinem Bruder nicht verlassen kann. Trotzdem ist die Familie und auch wir glücklich, daß sie hier sind." Ph.: „Darüber kann man geteilter Meinung sein, ob es nicht besser ist, die Gemeinschaft in der Heimat zu schwächen, indem man davon läuft, oder die Gemeinschaft zu stärken und dort zu bleiben." B.: „Herr Oberstudiendirektor, es gibt noch etliche, die Ihre Meinung teilen, aber leider gehen gerade diese nicht nach Siebenbürgen zurück, um dort die Gemeinschaft zu stärken. Wir sähen diese Landsleute mit ihrem Willen und ihrer Befähigung sehr gerne dort unten!" Herr Ph. war nun ebenso wie ich puterrot geworden, Er erhob sich und das Gespräch war beendet. Mit kühler Höflichkeit begleitete er mich zur Türe und ich verabschiedete mich noch von seiner Frau Gemahlin.

So hatte ich mir meinen Bittgang nicht vorgestellt. Dieser Ausgang hat mich die Nacht kaum schlafen lassen, aber ich hielt für ratsam, das Gespräch aus dem Gedächtnis festzuhalten. Wenn ich daran denke, daß er mich überlegen wie einen Schüler belehrte und kraft seiner Autorität wegwischte, was seinen Anschauungen nicht entsprach, bin ich empört. Und wenn ich bedenke, in welch materiellen und demokratischen Verhältnissen er und seine Familie lebt, dann kann ich ein solches Urteil nicht begreifen aber mir wird klar, warum man die Auszüge der „Monatsschrift der Evang.Kirche A.B. in der Sozialistischen Republik Rumänien" als Sowjetstren der Heimat bezeichnet. Aus der offen bekannten persönlichen Einstellung von Herrn Oberstudiendirektor Philippi wird mir manches klar. Ich erinnere mich, daß Ceaucescu erklärte, es gäbe nicht nur einen Weg der Siebenbürger Sachsen nach der Bundesrepublik Deutschland, es gäbe ihn auch aus Deutschland nach Siebenbürgen in Rumänien zurück. Das will aber Herr Ostdir. Hans Philippi nicht hören.

Gesprächsaufzeichnung von Herrn Alfred Baumann aus D-88 Ansbach, Jüdtstr. 1a 513.

Herr Alfred Baumann stammt aus Mitteldeutschland. Seit seiner Flucht in die BRD hilft er in aufopferungsvoller Weise auslandsdeutschen Familien. Von seiner bescheidenen Rente kaufte er Lebensmittel und Kleider und sandte bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit auch nach Siebenbürgen Pakete. Als er für den Spätaussiedler Fritz Schüller, einem Siebenbürger Sachsen, bei Oberstudiendirektor Hans Philippi vorsprach, wurde er in der oben geschilderten Weise abgefertigt.

Gerd Zikeli, Pfr.
Zürcherstr. 217
CH-9014 St. Gallen

St. Gallen, den 26. April 1977

An die
Redaktion der Siebenbürgischen Zeitung
Sendlinger Strasse 48/III
D-8000 München

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das "Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen", dessen Aktivitäten in den letzten Ausgaben der "Siebenbürgischen Zeitung" endlich in offener Sprache dargestellt und kritisch beleuchtet wurden, betont immer wieder seine Solidarität mit der Evang. Kirche und den Menschen in der Heimat.

Unter Solidarität versteht man u.a. das Mitvertreten der notwendigen und berechtigten Anliegen desjenigen, mit dem man sich solidarisiert. Wer den Anspruch erhebt, für Menschen, die in ihrer Masse zum Schweigen verurteilt sind, solidarisch einzutreten, kann dies nicht anders tun, als dass er sich zu ihrem Anwalt macht. Solschenizyn, Maximow, Bukowski, Amalrik und andere exilierte Russen haben in dieser Hinsicht eine beispielhafte Haltung an den Tag gelegt. Wir wüssten kein anderes Mandat als dieses, auf das sich das "Hilfskomitee" berufen könnte.

Die hier unterzeichneten Pfarrer, die als Spätaussiedler Siebenbürgen verlassen haben, konnten, solange sie ihrer Heimatkirche dienten, nicht feststellen, worin die anderweitige Hilfe besteht, die das "Hilfskomitee" den in Siebenbürgen lebenden Landsleuten zukommen lässt. Da es seine Firmenbezeichnung, wie wir hoffen, nicht zu Unrecht führt, wollen wir annehmen, dass auf die eine oder andere Weise Hilfe geleistet wird.

Die erst nach unserer Aussiedlung erfolgte nähere Bekanntschaft mit dem "Hilfskomitee" liess uns freilich erkennen, dass in ihm vornehmlich Leute am Werke sind, die, da sie die realen Daseinsverhältnisse ihrer Landsleute in Rumänien konsequent ignorieren, sich auch unfähig erweisen, einen fruchtbaren Gedanken in die Diskussion über deren Zukunftschancen einzubringen. Das weitaus schlimmere jedoch ist, dass die theoretische, manchmal geradezu narzisstisch anmutende Verhaftung an eigene, von der Wirklichkeit völlig abgelöste Fiktionen in der Praxis dazu führen kann, dass, wie die von Herrn Paul Philippi abgefassten "Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung" beweisen, bereits eingeleitete Massnahmen zur Rettung vieler Menschen auf Jahre hinaus sabotiert werden können. Es dürfte ihrem Verfasser schwer fallen, zu leugnen, dass dieses verleumderische und verlogene Dokument, das uns in einer Abschrift vorliegt, nicht dem Zweck dienen sollte, die bereits im Titel anvisierten Bemühungen der Landsmannschaft zu torpedieren. Wenn

in diesem Zusammenhange noch von Solidarität die Rede sein soll, so kann sie nur als Solidarität mit den Peinigern unserer siebenbürgischen Landsleute und mit den notorischen Verächtern der Menschenrechte bezeichnet werden.

Wir distanzieren uns in aller Form von dieser pseudochristlichen Haltung, die von den Sprechern des Hilfskomitees als übereinstimmend mit der der evang. Kirchenleitung in Siebenbürgen bezeichnet wird, und die in unserer Heimat eine tiefe, kaum noch überbrückbare Kluft des Misstrauens zwischen weiten Teilen des Kirchenvolkes und den Pfarrern geschaffen hat, ohne dass die letzteren die Möglichkeit besitzen, sich gegen die Anmassung einer weit vom Schuss gegen den Volkswillen agitierenden Clique zur Wehr zu setzen.

Das "Hilfskomitee" hat in seiner jüngsten Erklärung in eigener Sache "mit Bestürzung und Bedauern" feststellen müssen, dass seine 30jährige Arbeit nicht zur Kenntnis genommen wird. Mit Bestürzung und Empörung müssen wir feststellen, dass die von den Sprechern des "Hilfskomitees" benützte Terminologie zur Schilderung der Situation unserer Volks- und Glaubensbrüder in Siebenbürgen nicht der Aufdeckung ihres menschenunwürdigen Lebens, sondern im Gegenteil der Verharmlosung und Verschleierung der sie existenziell bedrängenden Notlage dient. Unsere Landsleute leiden nicht, wie sich beispielsweise Herr Pfr. Gerhard Möckel auszudrücken beliebt, unter "Pannen, Misshelligkeiten und Aergernissen" eines an der menschlichen Unvollkommenheit krankenden Staatsgebildes, sondern gemeinsam mit den übrigen Bürgern des Landes unter der unmenschlichen Herrschaftspraxis einer im Dienste Moskaus stehenden Statthalterschaft.

Es ist zutiefst bedauerlich, dass den Herausgebern des "Lichtes der Heimat" nach dreissigjähriger Tätigkeit immer noch kein Licht darüber aufgegangen zu sein scheint, dass Siebenbürgen derzeit nicht von Türken berannt wird, derer man sich mit mehr oder weniger Erfolg hinter den Mauern von Kirchenburgen erwehren konnte, sondern dass dieses einst gesegnete Land heute in jener Zone liegt, wo die Völker in ihrer ethnischen Gestalt und in ihrem Glaubensleben durch den marxistischen Internationalismus zum Tode verurteilt sind.

Mit freundlichen Grüssen

Hans-Dieter Kraus, Pfr. — Gerd Zikeli, Pfr.

Gerald Rether, Pfr. — Jörg Bell, Pfr.

ikgs

Der deutsche Exodus aus dem Südosten

Die Lage in Siebenbürgen wird immer bedrückender

Auch wenn Staatschef Nicolai Ceausescu in seinem Aufruf an das rumänische Volk nach dem verheerenden Erdbeben vom 4. März 1977 die Deutschen neben den Ungarn als Volksgruppe im Lande ausdrücklich erwähnte — nichts täuscht darüber hinweg, daß die nationalistischen Tendenzen im Lande zunehmen. Erste Anzeichen gab es bereits 1971. Damals wurde plötzlich verboten, die alten deutschen Ortsbezeichnungen in Publikationen aller Art zu verwenden. Wenig später wurden Westkontakte erneut meldepflichtig. Pässe für Verwandtenbesuche im Westen wurden nur sehr spärlich, zeitweise überhaupt nicht ausgegeben. Auswanderungsanträge mußten in der Regel mehrfach gestellt werden, die Antragsteller hatten in der meist mehrjährigen Wartezeit bis zum endgültigen Bescheid nicht selten mit beruflichen Diskriminierungen zu rechnen.

Abgrenzungspolitik

Dann schlossen sich die Grenzen auch fürs sozialistische Ausland: alle vier Jahre darf jetzt — und da sind Rumänen, Deutsche und Ungarn gleichgestellt — ein „Westpaß" beantragt werden (ohne daß damit die Sicherheit gegeben ist, daß er auch wirklich genehmigt wird), alle zwei Jahre darf eine Reise in sozialistische Länder beantragt werden. Dann kam das Verbot, Verwandte aus dem Ausland in Privatwohnungen übernachten zu lassen, schließlich wurden mancherorts Besuche aus dem westlichen Ausland, auch die nur Stunden dauerten, als diskriminierend empfunden. Ceausescu, dem im Westen der Ruf eines liberalen Politikers vorangeht, will Rumänien den Rumänen vorbehalten. Seine totale Abgrenzungspolitik will mit aller Gewalt die Abwanderung wertvoller Fachkräfte verhindern, ehe nicht das Endziel erreicht ist: aus einem Agrarstaat mit aller Gewalt ein Industrieland zu machen.

Mit um so größerer Trauer sind deshalb die Auswirkungen des Erdbebens vom März zu betrachten, das Rumänien mit der Wucht von zehn Atombomben von Hiroshima traf und weite Teile des Landes, darunter allein zweihundert exportierende Großbetriebe, verheerte. Die Aufbauarbeit von zwei Jahrzehnten, nur unter entsagungsvollen Opfern der ganzen Bevölkerung überhaupt möglich, wurde in 75 Sekunden zunichte gemacht. Die nächsten zehn Jahre lang wird Rumänien noch weniger oder besser nichts zu lachen haben. Schon jetzt wurde in weiten Teilen des Landes die bisherige Sechstagewoche zur Siebentagewoche mit täglich elf Stunden Arbeitszeit umfunktioniert, schon jetzt werden „Spenden" für die Erdbebenopfer vom Gehalt, das ohnehin kaum für die nötigsten Ausgaben reicht, regelmäßig gleich einbehalten. Schon jetzt läßt sich auch ohne Schwierigkeiten vorhersagen, daß die Grenzen sich noch hermetischer schließen werden.

Die Deutschen, und es leben nach vorsichtigen Schätzungen noch immer rund 300 000 im Land, trifft das besonders hart. Sie gehören einerseits meist zur Oberschicht, auf die in solchen Notzeiten nicht verzichtet werden kann. Andererseits drängen sie nach Helsinki und vor Belgrad, daß Menschenrechte auch für sie Geltung haben sollen, daß überfällige Familienzusammenführungen möglich werden, daß menschliche Kontakte nicht wegen wirtschaftlichen Nutzens zugrunde gehen, daß ihnen eine minimale Freizügigkeit zugebilligt wird. Die Restriktionen der vergangenen Jahre haben vielerorts eine Art Panikstimmung ausgelöst. Menschen, die noch vor kurzem entschlossen waren, in Siebenbürgen zu bleiben, beantragen nun ihre endgültige Ausreise, weil sie unsicher sind, wie lange ihnen noch die Möglichkeit erhalten bleibt, ihre Verwandten wenigstens noch bei sich zu Besuch haben zu können. Andere fürchten sich davor, eines Tages allein zurückzubleiben. Alte Menschen, die eigentlich nicht mehr fortziehen wollten, tun dies in der Hoffnung, auf diese Weise, und sei es nur nach jahrelangem Warten, ihren Kindern und Kindeskindern vielleicht doch eine bessere Zukunft zu ermöglichen. 20 000 haben allein im Bezirk Hermannstadt (jetzt Sibiu) solche Anträge gestellt. Sie stehen im nassen Hinterhof des Milizgebäudes unter freiem Himmel stundenlang, um die Formalitäten zu erfüllen, zum soundsovielten Male vergeblich nachzufragen, wie es mit den Anträgen steht oder um nach geraumer Zeit zu erfahren, daß überhaupt keine Fragebogen für die Antragstellung vorrätig sind.

Ausreiseanträge werden nur zögernd bewilligt. Bevorzugt werden in der Regel Lehrer und Pfarrer. Und das schafft neue Probleme. Schon jetzt zeigt sich, daß der Lehrernachwuchs die Lehrerabwanderung nicht mehr aufwiegt. Schülerschwund und Lehrermangel werden in absehbarer Zeit zur Schließung etlicher jetzt noch existierender deutscher Schulen führen müssen. Die Kirche steht vor ähnlichen Sorgen. Von rund 200 tätigen Pfarrern der evangelischen Kirche von Siebenbürgen haben in den letzten Jahren 57 die Ausreisegenehmigung erhalten, 38 amtieren inzwischen im Bundesgebiet, nur wenige waren von der Kirchenleitung freigestellt worden. Unter diesen Umständen könne man es einer Gemeinde, die innerhalb weniger Jahre den dritten Pfarrer verliert, nicht verdenken, daß sie keinen vierten wählen möchte, weil sie den Glauben an die Kirche verloren habe, sagte der siebenbürgische Bischof Albert Klein neulich. Aber wer will es den Pfarrern verdenken, daß sie so denken wie alle anderen auch?

Es gehört auf jeden Fall viel Mut dazu, unter den aussichtslosen Lebensumständen weiter auszuharren. Die Bausubstanz der Vergangenheit zerbröckelt unaufhaltsam, das Erdbeben hat manchen sakralen Bauten Siebenbürgens schwere Schäden zugefügt, trotz aller wohltönenden Reden ist die Integration der in Rumänien beieinander wohnenden Nationalitäten nicht gelungen. Was Tataren und Hunnen, Mongolen und Türken in der mehr als tausendjährigen Geschichte Siebenbürgens nicht geschafft haben, scheint sich am Ende des 20. Jahrhunderts, in dem die Rechte der Menschen das Weltthema sind, in der Aera Ceausescus zu vollenden: der Verlust Siebenbürgens scheint unaufhaltsam zu sein.

Und daran werden auch die Ueberlegungen nichts ändern, die viele nach dem Erdbeben anstellten: Ob man nämlich in Zeiten der Not nicht tatsächlich die Verpflichtung habe, das Land, in dem man geboren sei, nicht allein zu lassen. Aber schon mehren sich die Stimmen derjenigen, die ihre Wohnung mit allem Inventar Erdbebenopfern kostenlos anbieten — gegen eine Ausreisebewilligung für immer. *Sibylle Heltau*

Nach 30 Jahren...

Hilfskomitees heute so nötig wie damals

Wer heute in Friedland oder Nürnberg seinen Blick auf die neu aus dem Osten und Südosten in die Bundesrepublik Deutschland strömenden Umsiedler richtet, wird immer wieder feststellen müssen, wie sehr sie von einem Gemeinschaftsgefühl durchdrungen sind. Dieses aus Schicksal und Ueberzeugung geformte Gemeinschaftsgefühl ist u. a. auch daran zu erkennen, daß die Umsiedler in großer Zahl selbstverständlich die Gottesdienste besuchen, weil sie aus ihrer Erfahrung heraus am ehesten in der Kirche brüderliche und menschliche Ansprache und Hilfe zu finden hoffen. Sie haben diese um so nötiger, als sie bald hilflos unserer von Leistung und Konsum bestimmten Industriegesellschaft gegenüberstehen.

Den Kirchen ist dieser Umstand nicht unbekannt. Vor rund 30 Jahren, als es noch keine Bundesrepublik gab und in dem zerbombten und ausgehungerten Deutschland ein strenges Besatzungsregime herrschte, da waren die Kirchen die nahezu einzigen deutschen Organisationen, die auftreten und wirken konnten. Zu ihnen drängten die Millionen

delt. Viele der damals drängenden Probleme sind von anderen abgelöst worden, auch sind viele Aufgaben von Behörden und den inzwischen entstandenen landsmannschaftlichen Verbänden übernommen worden. Aber eine Reihe von ganz spezifischen Aufgaben ist geblieben.

Gerade jetzt wird deutlich, daß nicht nur wieder Umsiedler in großer Zahl in die Bundesrepublik Deutschland strömen und ihrer verschiedenartigen Herkunft wegen eine sehr differenzierte Aufnahme verlangen, sondern auch noch viele Glaubensbrüder und Landsleute in den östlichen Staaten leben und besonders der kirchlichen Verbundenheit bedürfen.

Wenig bekannt

Ein Beispiel dafür bot kürzlich in München die 30-Jahr-Feier des Hilfskomitees der Siebenbürger-Sachsen und evangelischen Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD. Auf dieser Feier sprachen nicht nur der Präsident des Diakonischen Werks, Dr. Theodor Schober, der grundsätzlich Sinn und Weg der Diakonie umriß, sowie den Vorsit-

Sehr geehrter lieber Herr Doktor Zillich!

Ich bin es Ihnen noch schuldig, den Empfag Ihrer beiden Briefe vom 19. und 27. April d.J. zu bestätigen. Beide Briefe waren für mich in vieler Beziehung aufschlußreich. Sie kennen mich gewiß so, um zu wissen, wie sehr ich seit jeher unter -wie ich meine - oft unnötigen Zwistigkeiten leide, um mich zu verstehen, daß ich von mir aus auch unter die verflossene Affäre einen Schlußstrich machen möchte und deshalb auf die vielen von Ihnen mir vorgetragenen "Einzelheiten" - so aufschlußreich sie für mich waren - nicht mehr eingehen möchte.

Mit freundlichen Grüßen von Haus zu Haus bin ich Ihr

19.5.1977

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND e.V.
DER BUNDESVORSITZENDE

8 München 2, den
Sendlinger Str. 48/III
Fernruf (0811) 24 19 80

29.5.77

Mit der Bitte um Kenntnisnahme

Herrn
Robert G A S S N E R
Drabenderhöhe

Lieber Robert,
zwischen Dinkelsbühl und Bozen bin ich nur zehn Stunden (einschließlich mindestens sieben zum Schlafen) in München und muß doch auf unser Gespräch von gestern Abend im Eisenkrug zurückkommen; woraus Du ersehen magst, wie wichtig mir die Frage Mittelverteilung durch den Kulturbeirat ist.
Ich gehe, ohne bisher das Statut des Kulturbeirates zu kennen - ich bitte Dich dringend, mir ein Exemplar davon bis zu meiner Rückkehr aus dem Urlaub in 12 Tagen zu besorgen bzw. zukommen zu lassen - von der Tatsache aus, daß die L a n d s m a n n s c h a f t als Patenkind Anspruch auf die Kulturmittel des Landes NRW hat; wegen förderungswürdiger Projekte anderer sächsischer Einrichtungen und der Schwierigkeit, die zur Verfügung stehenden Mittel einigermaßen vernünft- und sachgemäß zu verteilen, wurde der Kulturbeirat gegründet. Die von diesem zu verteilenden Mittel sollen auch nach meinem Verständnis - zumindest was das Schrifttum betrifft - ausgewogen verteilt werden zwischen wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und volkstümlichen Projekten. Ziel muß aber bleiben, daß diese tatsächlich f ö r d e r u n g s w ü r i g sind, und das heißt für mich, daß entweder ein wesentliches wissenschaftliches Interesse (in unserem Falle leider meist nur historisches) bestehen muß oder daß das Erscheinen des Projekts tatsächlich dem Bedürfnis einer ansehnlichen Zahl von Landsleuten entspricht. Die Verteilung der Mittel nach dem Prinzip: unterstützt du mich heute, trete ich nächstes Jahr für dein Projekt ein, lehne ich - als sonst politisch denkender und dem Kuhhandel daher nicht immer abgeneigter Mensch - sowohl im Interesse der Sache, aber auch im Interesse des Geldgebers und unserer Landsleute für diesen Bereich entschieden ab.
Ich habe in der Sitzung vom Samstag - noch völlig ahnungslos,

daß kurz nachher Hans Philippi versuchen wird, mich mit der Behauptung zu überfahren, daß eines seiner Projekte schon im Vorjahr akzeptiert worden sei und nur wegen Mangel an Mitteln nicht zum Zuge gekommen wäre - größten Wert auf unerlässliche Gutachten bzw. Expertiesen gelegt, zumal von Persönlichkeiten, die n i c h t aus der für das betreffende Projekt antragenden Einrichtung kommen. Ich bin nunmehr veranlaßt, diese Vorsorge auszuweiten und - schon für das Jahr 1977 !!! - einen Rundlauf des vollständigen druckreifen Manuskrips j e d e s zu fördernden Projekts zu verlangen mit der ausdrücklichen Bedingung, daß danach daran nichts mehr geändert wird. Nur so ist es den Mitgliedern des Kulturbeirats möglich, die Verantwortung für Mittel zu übernehmen, die ja immerhin aus Steuergeldern kommen. Nur so kann vermieden werden, daß von ein ✗ und demselben Projekt des Hikos D u meinst, es handle sich um eine Selbstdarstellung des Hikos, während Hans Philippi auf meine Frage in der Sitzung - sehr widerwillig und offensichtlich idigniert, daß ich es wage, eine Auskunft zu fordern - erklärt, es handle sich um Referate, die in den mit sächsischen Problemen befaßten Tagungen, die von Gerhard Möckel in der Berliner Evang. Akademie durchgeführt wurden, gehalten wurden. Ich habe es nicht versäumt, darauf hinzuweisen, daß kein einziges der Referate der Tagung, an der ich in Berlin teilnahm, abdruckenswert sei. Ich erhebe hier o f f i z i e l l Einspruch gegen die Förderung dieses Projekts, weil die Berliner Tagungen das Ziel hatten (nicht nachweisbar!), aber die (nachweisbare) Folge, die Heimatpolitik der Landsmannschaft zu widerlegen. (Für Dich als Vorsitzendem des Kulturbeirats ist es hier ohne Bedeutung, daß ich das Erscheinen einer derartigen Schrift als einen Angriff auf die Landsmannschaft betrachten würde und daran die Kooperationsbereitschaft des d e r z e i t i g e n Hiko-Vorstands bzw. des Hiko-Vorsitzenden mit unserer Landsmannschaft zu ermessen gewillt bin.) Ich bin zutiefst über Philippis Verhalten verbittert: Er hat mich nahe an die Situation herangebracht, daß meine erste (Mit-)Entscheidung als Bundesvorsitzender in finanziellen Fragen die Subventionierung eines harten Angriffs auf unsere Landsmannschaft geworden wäre ! Jeder, der nur bis vor die Nase denkt,

ikgs

weiß, daß s o mein Einstand mit einer klassischen Blamage vor sich gegangen wäre. Und Hans Philippi soll das nicht ~~gw~~ gewußt haben ?
Ich bin Dir überaus dankbar, daß Du es in der Kulturbeiratssitzung nicht zu einem förmlichen Beschluß über die Verteilung kommen ließest. Ich bitte Dich daher dringend, die Mittel zur Bezuschussung von Publikationen für 1977 zu sperren, bis

a) jedes Kulturbeiratsmitglied Gelegenheit hatte, die druckreifen Manuskripte der zu bezuschussenden Publikationen einzusehen,
b) förmlich (ggf. in schriftlichem Verfahren, falls das Statut dies nicht ausschließt) über die Förderung der Projekte - je einzeln - abgestimmt wurde.

Es tut mir leid, Dich mit dieser Sache behelligen zu müssen; aber ich habe den Stein ja nicht ins Rollen gebracht, darf aber auch nicht die Augen schließen und meinen, er rollte dann nicht.

In der Annahme, daß Du den gesamten Kulturbeirat von diesem Schreiben unterrichten willst, anbei eine ausreichende Zahl von Kopien. Bei Zurhausen habe ich das Thema - mit der gebotenen Vorsicht - schon beim Frühstück angesprochen

Herzliche Grüße
Deiner Frau und Dir
Dein

WB

ikgs

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND e.V.
DER BUNDESVORSITZENDE

8000 München 2, den Sendlinger Str. 48/III
Fernruf (089) 241980

19.6.1977

Mit der Bitte um Kenntnisnahme

Herrn
Robert Gassner
Unterwald 24
5276 Wiehl 3-Drabenderhöhe

Lieber Robert,

vielen herzlichen Dank für Deine zwei langen Briefe vom 14.6.77 mit informativen Hinweisen über den Kulturbeirat. Ich stimme den Ausführungen in allem zu; selbstverständlich wußte ich, daß die vom Beirat zu verteilenden Kulturmittel unsere anderen Zuschüsse nicht verringern; dennoch ist - wie Du es ja etwa auch ausdrückst - die Landsmannschaft der eigentliche Empfänger. Dabei ist es mir ganz gleich, unter welcher sächsischen Flagge bezuschußte Kulturvorhaben segeln - die Landsmannschaft bedarf jenes Prestiges nicht, das aus der Zahl möglichst vieler Publikationen unter dem eigenen Namen sprießen könnte - einziges Kriterium soll und muß die F ö r d e r u n g s w ü r d i g k e i t sein. (Doch selbst dieser Begriff bedürfte wohl der Definition; die dann sicher unvollständig wäre !)

Nach Kenntnis des Statuts des Kulturbeirats bin ich der Meinung, daß dieses nicht geändert zu werden braucht. Darüber hinaus bitte ich Dich, die Aufgabe des ständigen Beauftragten des Bundesvorsitzenden im Kulturbeirat mit allen Rechten (einschließlich des Stimmrechts) weiterzuführen, so lange als irgend möglich ! Ich nehme gerne beratend an den Sitzungen teil, berate Dich auch gern in der Beurteilung der zur Förderung anstehenden Projekte, deren Zugänglichmachung ich nicht nur mir, sondern allen Kulturbeiratsmitgliedern ausbitte. Das ist eine absolute Notwendigkeit; anders kann man in solcher Sache nicht Verantwortung tragen. (Über Dinge, die man nicht kennt, abzustimmen, bedeutet das demokratische Prinzip ad absurdum zu führen.) Dafür ist es nötig, den Termin der Ent-

ikgs

scheidung rechtzeitig bekanntzugeben und Interessenten aufzufordern, ihre druckreifen Projekte mindestens ein halbes Jahr vorher in ausreichender Zahl von Exemplaren vorzulegen. (Verspätete Einreichung bedeutet dann Abwarten bis zur nächsten Sitzung.) Da dies alles rein technische Notwendigkeiten sind, ist eine Änderung des "Vereinbarung" genannten Statuts des Kulturbeirats - wie gesagt - überflüssig.
Ich danke Dir, daß Du die Zuschüsse sofort gesperrt hast. Hebe, bitte, die Sperre wieder auf! Nach Lektüre des Statuts bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß auch eine schriftliche Abstimmung (die möglich ist) kaum ein anderes Ergebnis erbringen würde als das, das ohne Widerspruch am Pfingstsamstag über die Kulturbeiratsbühne ging.
Die Tatsache, daß das "Gespräch in der Emigration" (schon das Wort "Emigration" bereitet mir Schmerzen und zeigt, wieviele Planetensysteme zwischen den Herausgebern/Verfassern und mir liegen!) schon gesetzt, korrigiert und umbrochen ist, beeindruckt mich gar nicht. Man bringt einen Band - dessen Erscheinen besser verhütet würde - nicht deshalb auf den Markt, weil er gesetzt und umbrochen ist (vgl. Hypothese über den Ausbruch des I. Weltkriegs: Man wollte die schönen, aber schon fast veralteten Waffen ausprobieren, bevor man gezwungen war, sie zu verschrotten).

Für die mir übersandten Unterlagen vielen Dank! Anbei erhälst Du sie zurück.

Viele herzliche Grüße von Haus zu Haus

Dein
Willi

Anlage
Brief an Hans Philippi

ikgs

LANDSMANNSCHAFT DER SIEBENBÜRGER
SACHSEN IN DEUTSCHLAND e.V.
DER BUNDESVORSITZENDE

8000 München 2, den Sendlinger Str. 48/III
Fernruf (0 89) 24 19 50

19.6.1977

Mit der Bitte um Kenntnisnahme

Herrn
Hans Philippi
Jüdt Str. 12

8800 Ansbach

Lieber Hans,

Robert Gassner hat in seinem Brief an Dich vom 4.6. Fragen gestellt, die auf ein Schreiben von mir an ihn (irrtümlich auf 29.5. datiert; tatsächlich 30.5. geschrieben) zurückzuführen sind. Robert hat offenbar Härten vermeiden wollen und wohl meinen Brief quasi in ein sanfteres Deutsch übersetzt, obgleich ich ihm - zur freien Verwendung nach seiner Entscheidung - eine ausreichende Zahl von Durchschlägen für die Mitglieder des Kulturbeirates zugesandt hatte. Ich halte es aber für ein Gebot der Fairneß, Dir meine darin geäußerte Meinung nicht vorzuenthalten, und übersende Dir eine Kopie. Ich bestätige Dir nach Erhalt Deines Briefes vom 12.6. gern nochmals, daß ich keinen Anlaß zu persönlichem Mißtrauen Dir gegenüber habe, auch wenn ich Dir nicht vorenthalten kann, daß seit meinem Besuch in Ansbach (15.5.) drei Tatbestände nicht dazu angetan sind, das Klima zwischen uns bzw. unseren Organisationen zu verbessern (auch wenn ich zugeben muß, daß nur der erstgenannte in die Zeit nach dem 15.5. fällt):

1. Es hat mich sehr gewundert, daß Du in der letzten Hiko-Sitzung über meine Ansbach-Fahrt vom 15.5. nichts anderes zu sagen wußtest, als daß dies ein "Höflichkeitsbesuch" gewesen sei, und dabei die von mir angesprochenen Fragen und Probleme völlig übergingst (so die von mir - noch vor dem Verbandstag 7.5. - beabsichtigte Satzungsänderung, durch die der Hiko-Vorsitzende nicht mehr Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft gewesen wäre; die in meinen Augen früher oder

später unvermeidbare scharfe Trennung zwischen Landsmannschaft und Hilfskomitee, falls dieses fortfährt, seinen Auftrag politisch zu verstehen; mein Angebot an Dich, im Interesse der in der Heimat verbleibenden Landsleute - deutscher Unterricht, deutsche Ortsnamen - gemeinsam, z.B. durch gemeinsamen Besuch beim rumän. Botschafter, aufzutreten). Ich wunderte mich nicht, daß Du nicht auf alle Fragen sofort reagiertest; schließlich mußte ich Dir einräumen, daß Du ggf. zuerst den Hiko-Vorstand befragen wolltest - dies war offenbar ein Irrtum meinerseits.

2. In dem mir von Dir freundlicherweise zur Verfügung gestellten Jahrbuch 1977 habe ich (erst am 21.5.) Deinen Aufsatz "Unsere Gemeinschaft auf dem Prüfstand" gelesen - und bin entsetzt! Die Behauptung, Sachsen in Deutschland (mit "wir" umschrieben), gemeint sind natürlich prominente Vertreter der Landsmannschaft, "s t e h l e n" "den Brüdern in Siebenbürgen d i e H e i m a t" ist so weltweit von dem entfernt, was die ganz überwältigende Zahl der Landsleute in Siebenbürgen und hier denkt, fühlt und will (zu schweigen von den hier vergleichsweise heranzuziehenden Versuchen des kommunistischen Rumänien, die Geschichte der Sachsen zu negieren, wogegen aus Euren Reihen - soweit ich es übersehe - bisher niemand aufgetreten ist), ist auch in sich ein solcher Nonsens, daß - wollte man eine solche Aussage ernst nehmen - nur die Feststellung übrigbleibt: Zwischen dem Verfasser dieser Zeilen und unserer Landsmannschaft klafft nicht nur eine Kluft, nein, zwischen den Auffassungen beider befinden sich ganze Ozeane.

3. Eure Publikation "Gespräch in der Emigration" enthält nach der Inhaltsangabe nur in ihrem Teil I Themen für die das Hiko zuständig ist; ich bestreite dem Hiko das Recht, die in Teil II und III enthaltenen Themen zu veröffentlichen (dies widerspräche allen zwischen Landsmannschaft und Hiko bestehenden Abmachungen, die freilich in der Ära Plesch zeitweilig sehr lachs gehandhabt wurden) und wundere mich schon sehr über die Kühnheit, dies teilweise mit Geld aus Quellen finanzieren zu wollen, die die Landsmannschaft aufgetan hat; denn daß antilandsmannschaftliche

ikgs

Thesen im Teil II und III propagiert werden, dafür bürgen die Verfasser und die Titel gleichermaßen (einige der Aufsätze sind mir bekannt).
Meinen Klammersatz in der zweiten Hälfte der Seite 2 meines Briefes an Robert Gassner über die Frage der Kooperationsbereitschaft nehme ich zurück, weil es unfair wäre, Dich/Euch mit einer solchen Drohung an der Veröffentlichung hindern zu wollen, wenn sich für kurze Zeit nachher die bevorstehende Auseinandersetzung schon abzeichnet.
Ich mache aber heute schon darauf aufmerksam, daß ich mir die Besprechung dieser Publikation in der Siebenbürgischen Zeitung selbst vorbehalte und nicht versäumen werde, die Landsleute darauf aufmerksam zu machen, welche Konsequenzen solche Schriften für unsere aussiedlungswilligen Landsleute haben können (vielleicht könnt Ihr sie dann gleich einstampfen) und daß Ihr mit der Veröffentlichung dieser Schrift fraglos den Startschuß für den casus belli liefert.
Ich bitte Dich nachdrücklich, mir rechtzeitig - möglichst noch bevor die Bogen zum Buchbinder gehen - ein Besprechungsexemplar in meine Wohnung zuzusenden.

Den Termin 10./11. September, für unser Gespräch hatte ich mir vorsorglich - nach Wolfram Schusters Rückkehr von der Hiko-Vorstandssitzung - schon notiert; ich werde in dieser Woche noch in der Sitzung des Geschäftsführenden Bundesvorstandes feststellen, ob er allen Teilnehmern von Landsmannschaft-Seite konveniert.
Wir sollten uns diesmal in oder bei München treffen. Ich war zwar der Meinung, daß drei Teilnehmer von jeder Seite genügen sollten, bin aber mit 7 : 7 einverstanden; die Auswahl ihrer Teilnehmer muß selbstverständlich jede der Organisationen selbst treffen.

Lieber Hans, ich sehe harte Gespräche und Auseinandersetzungen auf uns zukommen. Sei versichert, daß ich mir auch dabei die größte Mühe geben werde, unser gutes privates und menschliches Verhältnis nicht leiden zu lassen.

Dich und Deine Frau grüßt herzlich

Dein

Anlage

Kopien von Briefen an
Robert Gassner
a) vom 29.5.1977 (30.5.77)
b) vom 19.6.1977

ikgs

gründetes Recht haben, so muss auch gesagt werden", unterstrich die Rednerin, „dass wir diesem Vaterland gegenüber auch eine Verantwortung tragen. Es gibt kein Recht ohne Pflicht. Und unsere Pflicht ist, für dieses Land zu arbeiten und uns dafür einzusetzen, wie wir das im Laufe unserer ganzen Geschichte gemacht haben. Uns mit ihm zu identifizieren, sowohl in den schönen Augenblicken, wie wir sie oft in der gemeinsamen Arbeit für den sozialistischen Aufbau erleben, als auch in den schweren Augenblicken, wie wir sie beispielsweise in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg oder kürzlich durch die grossen Naturkatastrophen, die Überschwemmungen in den vergangenen Jahren oder das fürchterliche Erdbeben in diesem Jahr hervorgerufen, erlebt haben. Obwohl wir jetzt noch viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, hegen wir die Überzeugung, dass wir als Ergebnis unserer gemeinsamen Arbeit die schönen Augenblicke der Verwirklichung der Gesellschaft von morgen erleben werden."

Die Rednerin bezog sich sodann auf die Rede des Genossen Nicolae Ceaușescu auf der Beratung der Kader im Bereich der Gesellschaftswissenschaften und des politischen Unterrichts im Oktober 1976 und zeigte in diesem Zusammenhang, dass der Beitrag der mitwohnenden Nationalitäten zu der Entwicklung Rumäniens mitunter in der populärwissenschaftlichen Literatur, in einigen Fremden- und Museumsführern, gelegentlich auch in Schulbüchern nicht erwähnt oder nicht entsprechend gewürdigt wird. Dadurch wird nicht nur den Fremden, die unser Land besuchen, sondern auch den nicht in Siebenbürgen lebenden Rumänen ein falsches Bild geboten.

Abschliessend ging die Rednerin auf aktuelle Fragen ein, die im Sinne der gerechten Nationalitätenpolitik unserer Partei und unseres Staates noch gelöst werden müssen.

Ausgehend von den Möglichkeiten der deutschen Bevölkerung, in allen Bereichen des Lebens ihre Muttersprache frei und ungehindert zu gebrauchen, in ihrer Muttersprache unterrichtet zu werden und zu lehren, Theatervorstellungen in ihrer Muttersprache zu besuchen, deutsche Bücher, Zeitungen und Zeitschriften zu lesen und ihr eigenes geistiges und kulturelles Leben frei zu entfalten, sowie von den verleumderischen Behauptungen, die ausländische Kreise darüber verbreiten, bot **Georg Scherg,** Schriftsteller, Dozent an der Philologischen Fakultät Sibiu, ein einprägsames und eindrucksvolles Bild des weiten geistigen Raumes, der durch die tatsächliche Gewährleistung der in der Verfassung verankerten Gleichberechtigung aller Menschen des Vaterlandes geschaffen worden ist.

„Wir folgen unserem Gewissen, wenn wir unsere Pflicht erfüllen gegenüber unserer Heimaterde, und das enthebt uns der Worte", sagte der Redner. „Das enthebt uns jedoch nicht auch der Pflicht, allen eine Warnung zu erteilen, die sich versucht fühlen, verhängnisvollen Verheissungen Glauben zu schenken. Manche Zeitgenossen mögen glauben, dass es möglich ist, sich eine Fahrkarte zu kaufen, in einem Land anzukommen, dort zu essen, zu schlafen, zu trinken und so zu leben, als ob sich nichts geändert hätte. Sie denken jedoch nicht daran, denn diese Erfahrung machen sie erst später, dass keine Fahrkarte, keine Bahn, kein Flugzeug und kein Schiff sie tatsächlich in ein fremdes Land bringen können. Denn wir selbst, unser Körper, unsere Seele, unsere Art zu denken und zu fühlen, kann in Wirklichkeit nie in einem fremden Land ankommen, welches immer es auch sei. Unsere Kleider freilich, unsere Glieder, unsere Muskeln, unser Aussehen können dort angelangen, nicht aber unsere Denkkraft, nicht unsere Herzwelt und nicht die Jahrhunderte, die unsere Väter und Vorväter auf der Heimaterde verlebt haben. Ein jedes fremdes Land wird nichts anderes von uns in Anspruch nehmen als unseren physischen Apparat und nicht in Betracht ziehen, was wir gewesen sind und was wir sein möchten. Jedes fremde Land will uns in etwas völlig anderes verwandeln und fragt uns nicht, ob wir wollen oder nicht wollen. Es ändert uns. Es ändert uns nach aussen hin, beginnend mit der Kleidung schon, doch nicht im Inneren, nicht unsere Herzen. Jedes Land ist, so sagt ein Dichter, wie ein Theaterstück, das seine Rollen verteilt, und das Stück, das man in seinem Vaterland gespielt hat, ist nicht das gleiche wie anderswo.

Wir wollen nicht und wir können nicht andere dazu zwingen, unsere Überzeugungen zu teilen. Es ist jedoch unsere Pflicht sie zu warnen, sich in kein Abenteuer einzulassen und sich bewusst zu sein dieser Gefahr der Verfremdung und Entwurzelung und zu wissen, was sie verlieren."

Genosse **Hans Wellmann,** Professor am Josef-Haltrich-Lyzeum in Schässburg, sprach einleitend über das lebhafte In-

(Fortsetzung auf Seite 6)

Die altehrwürdige Tracht lebt mit der jungen Generation

Prof. Maja Philippi, die 30 Jahre lang Geschichte unterrichtete, ging auf die erzieherische Bedeutung dieses Fachs ein. „Die Geschichte", sagte sie, „ist eine Kraft, die uns nicht nur hilft, die Vergangenheit zu kennen, sondern auch die Fragen der Gegenwart zu verstehen und zu lösen, so dass sie unser Vertrauen in die Zukunft stärkt. Die Völker, die eine Geschichte haben, können auch eine Zukunft haben. Die Völker jedoch, die keine Zukunft mehr haben wollen, vergessen ihre Geschichte. Wir wollen unsere Geschichte nicht vergessen, wir wollen noch eine Zukunft haben."

Die Rednerin bezog sich sodann kurz auf die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, die vor 800 Jahren ihre Heimat aus sozialen Gründen verlassen haben, um hier in Siebenbürgen eine neue Heimat zu finden, in der sie freier leben und arbeiten konnten. So begann das Zusammenleben des rumänischen Volkes mit der sächsischen Bevölkerung, das bis in unsere Tage reicht, ein Zusammenleben, das nicht zur Verschmelzung dieser zwei verschiedenen ethnischen Elemente führte, jedoch zu einer starken gegenseitigen Beeinflussung. „Wir müssen hervorheben", sagte die Rednerin, „dass die sächsische Bevölkerung nicht irgendein Teilchen des grossen deutschen Volkes ist, sie hat sich als ethnische Einheit in diesem Land im Laufe mehrerer Jahrhunderte unter den vielzähligen Einflüssen dieses Landes gebildet und ist in ihrer Existenz auch heute an dieses Land gebunden. Wenn die Emigranten in der Bundesrepublik Deutschland und ihre Organisationen, die Landsmannschaften, heute den Anspruch erheben, sie seien die wahren Siebenbürger Sachsen, und wenn sie sich das Recht herausnehmen, im Namen aller Sachsen zu sprechen, antworten wir ihnen: Wie kann sich jemand Siebenbürger Sachse nennen, der nicht mehr in Siebenbürgen lebt und auch gar nicht hier leben will? Die wahren Siebenbürger Sachsen sind jene, die hier leben, die hier leben und arbeiten wollen für das Erblühen und die Entwicklung ihrer wahren Heimat. Und keiner ausserhalb der Landesgrenzen hat das Recht, in unserem Namen zu sprechen und sich in unsere Angelegenheiten einzumischen.

Die Siebenbürger Sachsen haben seit ihrer Einwanderung gemeinsam mit dem rumänischen Volk den Boden ihrer neuen Heimat bebaut, sie haben das Handwerk und den Handel entwickelt, sie haben geschichtliche Kunstdenkmäler errichtet, die heute noch eine Zierde unseres Landes sind. Doch vor allem haben sie in der Verteidigung dieses Landes gemeinsam mit dem rumänischen Volk und der ungarischen Bevölkerung Grosses geleistet. Durch diese gemeinsame Arbeit und durch diesen gemeinsamen Kampf", betonte die Rednerin, „haben wir uns das Recht erworben, dieses Land unser Heimatland zu nennen. Es gehört uns, so wie auch wir ihm gehören. Es gibt eine innere seelische Beziehung zwischen uns und diesem Land, die sich entlang der Geschichte gebildet hat. Würden wir jetzt dieses Land verlassen, um irgendwelchen Versprechen und Aufforderungen Folge zu leisten, und in eine uns völlig fremde Umwelt ziehen, dann würden wir unsere Identität verlieren, wir würden unsere gemeinschaftliche, aber auch unsere individuelle Persönlichkeit einbüssen. Viele von jenen, die unser Land verlassen wollen, tun dies in der Hoffnung, dort eine neue Heimat zu finden. Sie erfahren dort zu spät, dass es nur eine einzige Heimat gibt.

Wenn wir auf diese Heimat durch unsere Arbeit und unseren Kampf ein be-

Hans Philippi und die Wahrheit

Im vom Herrn Oberstudiendirektor Hans Philippi, Ansbach, herausgegebenen sehr beachtenswerten "Jahrbuch 1977, Siebenbürgisch Sächsischer Kalender" las ich seine Betrachtung über "Unsere Gemeinschaft auf dem Prüfstand". Dabei verblüffte mich folgender Satz:

> "...wenn wir von der bodenständigen Gemeinschaft in Siebenbürgen als der ‚Restgruppe' sprechen, wenn wir Wissenschaftler, Schriftsteller und Theologen (besonders den Bischof Müller), die in Siebenbürgen der Gemeinschaft dienen und für die Heimat eintreten, in Zeitschriften, die sich selbst ihren hohen Rang attestieren, und in Vorträgen immer wieder in Schmutz ziehen, wenn wir stellvertretend Jubiläen feiern wie etwa die 800-Jahrfeier vor mehr als zwanzig Jahren (und man könnte noch vieles andere anführen), dann unternehmen wir es, den Brüdern in Siebenbürgen die Heimat zu stehlen".

Sein Hinweis auf "Zeitschriften" meint - es gibt keine anderen - die von mir seit 1959 geleiteten "Südostdeutschen Vierteljahresblätter". Diese sind ihres Ranges zwar bewußt, treten beileibe aber nicht so hochgestochen auf wie Herrn Philippis vier-bis sechsseitiges ~~Blättchen~~ Monatsblatt, das sich als "Licht der Heimat" brüstet. Und da meine Vierteljahresblätter nie von einer "Restgruppe" sprachen und nie jemanden, schon gar nicht "immer wieder" und erstrecht nicht echte Diener unserer Gemeinschaft "in den Schmutz zogen", ist Herrn Hans Philippis Äußerung, auf meine Zeitschrift und mich gemünzt, ~~eine Verleumdung~~ wie der Luft gegriffen. Welcher Teufel mag diesen frommen Mann geritten haben, falsches Zeugnis wider seinen einen Nächsten abzulegen!, der sich ihm gegenüber immer freundlich betragen hat?

Offenbar hält er wohlbegründete Kritik an Tatsachen, die er Personen sind ~~- weiß Gott weshalb -~~ nicht kritisiert haben will, für Sünde. Dazu kann ich Weltkind nur mit der Achsel zucken, ~~denn er zieht in den Schmutz hier bloß sich selbst.~~

Wenden wir uns deshalb dem Schluß seines Satzes zu: mit der 800-Jahrfeier am 21. Oktober 1950 hätten wir den "Brüdern in Siebenbürgen" die Heimat "~~stehlen~~ ~~wollen~~" gestohlen.

Weil Herr Philippi jene Feier von Anbeginn ablehnte, wechselte ich mit ihm 1950 etliche Briefe, die ich nun wieder las. Damals ließ er sich

noch dazu herab, [redacted] Zuschriften zu beantworten, und so bekannte er, ich hätte manche Sorge zerstreut, die er sich im Zusammenhang mit der Feier machte; auch glaube er, daß er "allem", was ich als Festredner sagen werde, zustimmen könne; ich wisse doch, "wie warm und begeistert" er mein Buch "Wir Siebenbürger" begrüßte, doch bezweifele er, ob wir mit der Feier "einen einzigen (neuen) Freund in den maßgebenden Stellen des Staates gewinnen".

Diese Befürchtung wurde widerlegt. Bundespräsident Heuß nahm, was ungewöhnlich [redacted] war, am Festessen der Feier teil, deren Echo und Auswirkung die verwegensten Erwartungen übertrafen. Das bestritt auch Herr Philippi mir gegenüber nie. In keinem seiner Briefe fand ich den erst jetzt - nach 26 Jahren! - erhobenen Vorwurf, die Feier habe den Brüdern in Siebenbürgen "die Heimat gestohlen". Wäre ihm das zu jener Zeit [redacted] durch den Kopf gegangen, so hätte er mir nicht ein Jahrzehnt später zum 60. Geburtstag [redacted] ein "Neues Testament" geschenkt.

Was soll [redacted] "Stehlen" hier bedeuten? Diesen Unsinn als Sinn jener Veranstaltung zu behaupten, die wie keine andere unser Schicksal in Deutschland bekannt machte, hätte 1950 schallendes Gelächter geweckt. Heute plötzlich vorgebracht verunglimpft er die Veranstalter der Feier, deren Anreger, den toten Erwin Tittes, den Festherold Ministerialrat Dr. Oskar Schuster und alle anderen damals für uns tätigen Männer und Frauen, als wären sie es, die unsere Heimat Siebenbürgen aus einem Land des Segens in eines der Unfreiheit verwandelt haben. Dabei wissen wir [redacted] wie auch Herr Philippi, wer jene sind, die uns nicht nur die Heimat sondern selbst die Geschichte stehlen, nachdem sie 1945 die Freiheit raubten.

Hätten die Sachsen in Siebenbürgen 1950 des 800jährigen Bestehens unseres Stammes gedenken können? Nein, denn sie waren unfrei. Hätten wir das sklavisch hinnehmen und den großen Rückblick auf unsere Geschichte scheuen sollen, was eine Mißachtung der Not unserer Brüder gewesen wäre? Nein! Wir, die einzigen freien Sachsen, mußten unsere Fahne hissen!

Wer diese Pflicht heute - 26 Jahre nachher! - als Diebstahl an den Volksgenossen bezeichnet, der kann das nur in einem Zustand der Verwirrung

fertiggebracht haben. ~~Das ist die für ihn günstigste Erklärung.~~

Herrn Hans Philippis Verdienste als Herausgeber des "Siebenbürgisch-Sächsischen Kalenders" und ~~von ein paar~~ etlicher Schriften bestreitet niemand. Er ist seit Jahrzehnten ~~[illegible]~~ auch Vorsitzender des ~~von etlichen Personen gebildeten~~ evangelischen "Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen", das sich ~~nur~~ von einigen Dutzend Landsleuten ~~einer Handvoll Sachsen~~ gewählt hat. Inwieweit half uns dieses ~~Komitee~~ Komitee, das sich selber als helfend bezeichnet, half es in ausreichendem Maß den Bedürftigen? Half es den Flutgeschädigten in Siebenbürgen? Half es der Landsmannschaft, als die diesen Dienst bewundernswert leistete? Sie hofft, es half.

Von jeher schafsgeduldig ~~allerdings~~ die Landsmannschaft mit ihrer "Siebenbürgischen Zeitung" Philippis "Licht der Heimat", den ihr ~~widerselig~~ widerselig "Monatsgruß des Hilfskomitees". Man stelle sich das Gegenteil vor: er ~~voll christlicher Duldsamkeit~~ vertriebe ~~mit seinem Blättchen~~ kostenlos ihm zuwiderе Ansichten - nein, das ist ~~ihm~~ unvorstellbar.

Im "Licht der Heimat" spiegelt Hans Philippi uns ein Siebenbürgen vor, das es seit 32 Jahren nicht mehr gibt. Da liest man Predigten, in denen ~~wir~~, so brav sie sein mögen, ~~wenigstens ein einziges Mal~~ manchmal vernehmen möchte, daß man Gott mehr gehorchen müsse als der Willkür der Mächtigen. Da erblickt man Konfirmanden in Tracht, Pfarrer im Ornat, Kirchen und Burgen, einen ewigen Sonntag, doch nie das Bild der ~~Unfreiheit in~~ Knechte der Kolchosen und Fabriken oder das der Wohnungsnot, keine Frauen, die sich 5 Uhr früh vor dem Staatsladen anstellen, um vielleicht nach 8 Uhr ein Stück Fleisch kaufen zu können. Schilderte Philippis Blättchen je die Verfahren gegen Pfarrer und brachte er Berichte hierüber? Diese Pfarrer leben unter uns. Warum dürfen sie nicht im ~~dieses~~ Blättchen über diese Leiden sprechen? ~~Wem nützt solches Verschweigen?~~

Was unseren Landsleuten in Siebenbürgen nicht an deutschen sondern an bloß noch deutschsprachigen, natürlich kommunistischen Einrichtungen vom Staat gestattet und bezahlt wird, das ~~zieht~~ weihte Herr Philippi in seinem Kalenderaufsatz säuberlich ~~auf~~ aneinander und lobte mit Recht die Menschen, die dort "unter schweren Bedingungen" dem Sachsentum dienen. Aber was sind die "schweren Bedingungen"? Das spricht er wieder nicht aus, so wie er die restlose Ab-

hängigkeit all dieser Einrichtungen nicht klar legt.

Die rumänische Minderheitenpolitik zielt auf allmähliche Entvolkung. Das liest man überall in der Weltpresse, nie bei Hans Philippi. Erfahren wir von ihm, daß man Pfarrer zu Spitzeldiensten preßte, daß belastende ~~bischöfliche~~ Aussagen eines hohen sächsischen Geistlichen dem Volksmann Rudolf Brandsch ~~zum Verhängnis~~ in der Haft schadeten, aus der ihn erst der Tod erlöste? Warum verheimlicht er, daß die sächsische anders als die sonstigen Kirchen Rumäniens ihre aus Kerkern entlassenen Geistlichen nicht alle sofort wieder ins Amt nahm, nicht einmal den Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel?

Wem helfen solche Verdunkelungen? Uns nicht! Sie nützen nur den roten Machthabern!

Ging der Vorsitzende des Hilfskomitees, als jüngst in Köln und München Väter und Mütter in erfolgreichem Hungerstreik auf der Straße froren, um ihre Kinder aus Rumänien zu befreien, als Samariter zu ihnen? Der bayerische Ministerpräsident tat es, ebenso der Vorsitzende der Sozialdemokraten in München und der Kölner Oberbürgermeister.

Hans Philippi legte sich eine Ideologie der Gemeinschaft zurecht! Nur Bodenständigkeit ermögliche sie (Gemeinschaft) und das Heimatgefühl. Dagegen wäre nichts einzuwenden, solange Bodenständigkeit mit Freiheit gepaart bleibt. Außerdem kommt es darauf an, wo man die Grenze der Bodenständigkeit zieht. Wer die Weite des eigenen Volkes erfaßt und wer sie liebt, dessen Horizonte können nicht nur die engsten Heimatnester sein; sie umschließen die ~~Weltverbundenheit~~ das ganze eigene Volk, bei uns Deutschen also alle von uns bewohnten und mit Deutschland die auch von uns ~~besetzten~~ geformten Gebiete und das Abendland.

Unleugbar droht die Gefahr, daß die Deutschen in Rumänien in unferner Zeit ihr Volkstum verlieren. Wandern die Bedrohten aber nach Westdeutschland aus, so bleiben sie und ihre Kinder Deutsche, obschon ihre siebenbürgische Eigenart im Fluß der Generationen erlöschen wird.

Hat sich - und das fordert Beachtung! - diese Eigenart seit 1914 nicht auch innerhalb der "Bodenständigkeit" verändert? Der selbstbewußte, Angriffe sofort abwehrende Sachse scheint immer häufiger verdrängt zu werden vom demütigen "Minoritar", vom Kuscher. Das geht so weit, daß einige sich rumänische Familiennamen zulegen, ihr Volkstum somit offen verleugnen. Wenn sie aber hier-

ikgs

zulande auftauchen, die Vorteile der Volksdeutschen beanspruchen, sie widersinnigerweise erhalten, hierauf gar noch eine Rolle unter uns zu spielen sich anschicken und wir es töricht dulden, sind wir selber Abgefallene. Wen wundert es, daß gewisse Sachsen das Katzbuckeln vor rumänischen Kommunisten selbst im Westen nicht auflassen können! Nichts ist unerträglicher bedrückender angesichts unserer Geschichte! und unserer besseren Art!

Es muß daran erinnert werden, daß unsere Vertreter früher solche Herren waren, die vor Kaisern und Fürsten so wie in den Parlamenten Wiens, Budapests und Bukarests - bildlich gesprochen - auf den Tisch schlugen, wenn es ums Recht ging. Das war nicht immer ungefährlich. Stephan Ludwig Roth mußte sterben, weil er sich dewart verhielt, und im selben Jahr 1849 ließen madjarische Tribunale außer ihm mehr als hundert andere sächsische Märtyrer erschießen.

Nach 1944 trat in Rumänien für die Freiheit der dort beheimateten Deutschen niemand so laut vor die Öffentlichkeit, daß die Welt hätte aufhorchen können. Ein Hilferuf der Kirche wäre wohl nicht ungehört verhallt. Die ungekommenen, aber auch die Noth lebenden Märtyrer der Kerker sind wie die in den Zellen und Lagern, in der andauernden Fron der Unfreiheit schwer zählbar und kaum als Zeugen zu verwenden. Nur sprechen lediglich heimlich von ihren Leiden. Allein die wenigen 1956 verurteilten, später rehabilitierten Schriftsteller wagten ein Wort gegen die Tyrannei. Wir im Westen schilderten - abgesehen von den Philippiden - das Elend unserer Brüder ununterbrochen; dazu gehörte kein Mut, nur Pflichtgefühl, und dieses bewiesen - das soll nie vergessen sein - die Zehntausende siebenbürgisch-deutscher Soldaten, die in beiden Weltkriegen fielen ebenso wie ihre viel zahlreicheren nicht gefallenen Kameraden. Sie waren alle ohne Wenn und Aber opferbereit, nicht bloß für die kleinsächsische Bodenständigkeit, sondern für unser ganzes großes Volk und für ein von ihnen ersehntes freies Europa, doch keineswegs für die heutigen Zustände Siebenbürgens.

Im letzten "Licht der Heimat" veröffentlichte Hans Philippi einen 1948 von Adolf Meschendörfer empfangenen Brief, womit er dem Toten keinen Liebesdienst erwies, denn wie der Dichter die Lage unseres Volksstammes - zumindest damals - beurteilte, ist erschreckend naiv; er hatte nicht begriffen, was geschehen war.

ikgs

Als weit Jüngerer wurde ich einst der nie getrübten Duzfreundschaft dieses unvergeßlichen Mannes gewürdigt, der übrigens mein erster Buchrezensent gewesen ist. Sein berühmter Roman "Die Stadt im Osten" spielt, ohne die Fülle siebenbürgischen Lebens zu berücksichtigen, auf der winzigen Bühne zwischen der Schwarzen Kirche und dem Honterusgymnasium in Kronstadt. Leidenschaftlich übersteigerte der Dichter die Streitigkeiten vor einer Pfarrerwahl ins Maßlose, zu einem fast kosmischen Volksereignis, das jeden Deutschen des Erdballes berühren müsse als Beispiel auslanddeutscher Gefährdung. Unser großer Gelehrter Karl Kurt Klein hatte nicht Unrecht mit dem Einwand, wären die Sachsen wirklich so hemmungslos wie in diesem Roman, so verdienten sie unterzugehen. Hiezu äußert sich Meschendörfer, vom Zeitgeist des Jahres 1948 beeinflußt, in jenem Brief, er habe die moralische Erkrankung der Sachsen, ihren "Kapitalismus", "grenzenlosen Egoismus" und "verderbten Liberalismus" aufgedeckt. Das empfand man freilich beim Erscheinen des Buches nicht, dessen brennende alldeutsche Gesinnung ihm den breiten Erfolg bescherte. Doch nicht der Selbstauslegung wegen veröffentlichte Philippi den Brief, auch nicht, weil Meschendörfer im Roman die Niederträchtigkeiten des kirchlichen Gemeindelebens enthüllt, was frommen Leuten nicht behagen kann, sondern weil Meschendörfer, der kräftige Ausdrücke mochte, erklärte, das jetzt "nur Hosenscheißer die Flinte ins Korn werfen". Mit diesem Schimpfwort will Philippi seine Ansichtsgegner beleidigen; das sind die allermeisten Deutschen im Banat und Siebenbürgen.

Nun gab es, auch unter uns solche, die die Flinte gar nicht ergriffen haben, nicht 1914, als Kriegsbegeisterung uns Schüler berauschte wie unsere Professoren, von denen, weil sie als "Theologen" nicht mußten, bloß wenige freiwillig zu den Waffen eilten. Und im 2. Weltkrieg griff Hans Philippi ebensowenig zur Flinte, um die Bodenständigkeit vor denen zu schützen, die sie vernichten wollten. Nach seinem Studium lebte er als Lehrer in Kronstadt, wie man gelegentlich las, sondern als Angestellter einer Handelsfirma - bis er vertrieben wurde"... so berichtete eine Zeitung in Ansbach, als er Jahrzehnte später dort Gymnasialdirektor war. Die Zeitung ist falsch unterrichtet worden. Philippi wurde nicht vertrieben. Er floh 1944 aus eigenem Entschluß nach Rumäniens Frontwechsel in den Westen, trat als SS-Unterscharführer in die Wiener Schriftleitung der SS-Frontzeitung "Der

Grenzer" ein und stärkte damit die Kampfeslust der Feldtruppe. Erst nach der Katastrophe begann seine Lehrerlaufbahn, nicht in Kronstadt. In Bayern begann sie, und so hatte er selber die gar nicht vorhandene Flinte nach Meschendörfers Auslegung ins Korn geworfen. ~~Indenke ichs, so frage ich~~ Veröffentlichte er etwa den Brief des Dichters zur Selbstbeschuldigung?

Mit seinem"Licht der Heimat" leistete er bald wieder und bis heute denselben Etappendienst wie einst bei der Waffen-SS, bloß jetzt als Kirchenchrist, den es manchmal treibt, seine Nächsten zu verlästern, die berchtigt im Westen leben, weil sie allein hier eine freie, vom Volkstod unbedrohte Zukunft für ihre Landsleute sehen und dafür wirken. Er, anderer Ansicht, hätte eigentlich längst in die von ihm als so erfreulich geschilderten Verhältnisse Siebenbürgens ~~xxxxxxxxxxxx~~ heimkehren müssen, um die Flinte aus dem Korn zu holen.

Wer Menschen in Not helfen will, hat ihre Lage ungeschminkt zu vergegenwärtigen, ~~beurteilen~~, damit öffnet sich die Möglichkeit zum Helfen.

~~Philippi will natürlich helfen.~~ Es ist nicht zu verstehen, daß Philippi nun schon in der 28o. Folge seines Blättchens mit nie erlahmender Einfallslosigkeit und Heimattümelei in Bildern und Berichten uns das Volks- und Kirchendasein unserer eigenen Brüder, das sich lediglich in der Unfreiheit beengt hinfristen darf, als heile lockende Welt vorspiegelt. Was bezweckt er damit? Niemand nimmt ernst, was er da seit Jahrzehnten auftischt. Und von ihm unberührt, bleiben wir alle hier, doch er selber auch, im Westen.

~~Das ist doch eine Heimatsentimentalität, gegen die sich unsere Intelligenz schon seit 1918 empörte; auch den "Erneuerern", so seltsame Purzelbäume des Nationalstolzes ein Teil von ihnen schlug, stieß eine solche bigotte, auf "Folklore" bezogene Verklärung der Bodenständigkeit sauer auf.~~

Man male sich aus, was erst unsere Landsleute in Siebenbürgen sagen würden, wenn sie dieses "Licht der Heimat" lesen dürften!

ikgs

Die Realität der vierten Möglichkeit

In den letzten Nummern der Siebenbürgischen Zeitung hat sich eine Flut von Beschimpfungen und Verdächtigungen auf die beiden Brüder Hans und Paul Philippi entladen. Was ist die Ursache solcher öffentlicher Beschimpfungen? Da mir wegen eines Umzuges der Stein des Anstoßes, der Artikel von Paul Philippi, nicht zur Hand war, habe ich zuerst die Erwiderungen in der Siebenbürgischen Zeitung gelesen. Die erste Überraschung: Aus den Entgegnungen erfährt man nicht, worum es geht. Versuche, das was Philippi sagte, mit eigenen Worten wiederzugeben, fehlen. Dafür oder vielleicht deswegen sind die Angriffe nicht nur scharf, sondern gehässig und die Vergleiche und Anspielungen bösartig. Als ich mir den Artikel von Philippi dann neu besorgt hatte, erlebte ich die zweite Überraschung:
Wie konnten wegen dieses Artikels einige Leser dermaßen in Zorn geraten? Paul Philippi (im Licht der Heimat Nr. 278, Dezember 1976) und Hans Philippi (im Jahrbuch 1977, S. 37-43) wenden sich gegen eine Scheinalternative. Daß beide von manchen Landsleuten nicht verstanden werden, muß man zur Kenntnis nehmen.
Das Merkwürdige ist der irrationale Zorn der Gegenartikel. Die Ursachen dieser Wut dürften zum kleinsten Teil Hans und Paul Philippi selbst sein. Sie liegen zum größeren Teil in den schwierigen und niederdrückenden Verhältnissen in Siebenbürgen begründet.

Jeder weiß, daß die Rechtsunsicherheit unsere Landsleute zermürbt. Jeder weiß, daß die Möglichkeiten sächsischen oder schwäbischen Gemeinschaftslebens eingeengt sind. Jeder weiß, daß es in den engen Wohnungen und bei der Arbeit täglich viele schwer zu ertragende Pannen, Mißhelligkeiten, Ärgernisse gibt, die deswegen so schwer wiegen, weil sie sich ständig wiederholen und weil sich schwer Abhilfe finden läßt. Jeder weiß, daß viele unserer Landsleute sich im angestammten Lande fremd fühlen, weil die eigene Geschichte in Museen, in offiziellen Reden und in den Schulen umgedeutet und an der Identität der Siebenbürger Sachsen gerüttelt wird. Jeder weiß auch, daß Abhilfe zwar für Einzelne und für einzelnes herbeigeführt werden kann, für alle und für alles aber - wenn überhaupt - nicht so schnell, und zwar weder im Lande, noch von außen.

Das und nicht die Artikel von Hans und Paul Philippi, machten ungeduldig und unduldsam. Und diese berechtigte, zornige Ungeduld hat sich fälschlich gegen Hans und Paul Philippi gerichtet. Was im einzelnen

ikgs

über die Brüder Philippi geschrieben worden ist, stellt den Kritikern kein gutes Zeugnis aus. Einiges ist - man kann es nicht anders sagen - niederträchtig. Wie kommt es zu diesem Ausbruch von blindem Haß? Wie kann es geschehen, daß man die scheinbar anstößigen Artikel nicht einmal zu verstehen versucht? Ein Teil der Leser fühlt sich - so scheint es - unberechtigt angegriffen. Es gibt dafür vermutlich zwei Gründe.

1. Ein Teil der Leser fühlt sich nicht verstanden, weil Hans und Paul Philippi in ihren Artikeln den bedrückenden Alltag nicht ausdrücklich und ausführlich genug schildern. Wer die Arbeit von Hans und Paul Philippi kennt, weiß auch, daß sie die Realität der Not in Siebenbürgen nicht nur nicht geleugnet, sondern viel kritischer und tiefer gesehen haben als andere. Sie explodieren nicht zu unrechter Zeit und sie geben auch nicht zu unrechter Zeit nach. Die Misere des Alltags, Sorgen, Ängste, Resignation sind keine Angelegenheit lauter Klage, sondern ein Anlaß, Wege der Abhilfe zu suchen, so gut es geht. Was anderes veranlaßt die beiden Brüder Philippi, dreißig Jahre lang einen großen Teil ihrer Kraft und ihrer Zeit den Landsleuten in Siebenbürgen zu widmen? Ihre Hilfe hat sich nachweisbar ausgewirkt. Die Not haben beide oft und wirksam dort dargestellt, wo etwas getan werden konnte. Beide Artikel richten sich an Landsleute, die über die Situation in Siebenbürgen zum Teil aus eigener Anschauung Kenntnisse besitzen. Wer so intensiv für die Landsleute in Siebenbürgen bereit steht, macht in seiner Weise wirksamer auf die Nöte aufmerksam, als wenn er sich durch Lärm die Wege zur Hilfe verbaut. Es gibt nicht nur auf den Gesichtern derer Schatten und Tränen, die mit Aussicht auf Erfolg auf die Ausreise warten. Es gibt auch die große Zahl derer, die - ob sie den Antrag auf Ausreise gestellt haben oder nicht - doch nicht ausreisen werden.

Soll man tadeln, wenn auch ihrer gedacht wird? Landsleute sind sie doch auch? Ein Recht zur Kritik hat nur derjenige, der für diese Landsleute mehr tut als die beiden Brüder Philippi.

2. Der zweite Grund, weswegen die Stimmen von Hans und Paul Philippi von manchen Landsleuten so schwer zu hören sind, liegt vermutlich in der Tatsache, daß sie an eine wunde Stelle rühren. Niemand von uns hat das Jahr 1945 ohne Erschütterung überstanden. Das selbstkritische Wort von Hans Philippi, das Zillich so erbost, verdient

es, gründlich bedacht zu werden.

Hans Philippi schrieb, wir müßten "aus Solidarität mit der größeren Gemeinschaft, in unseren Reden - im privaten wie im öffentlichen Reden - dessen bewußt sein, welche Beeinflussung von ihm auf die Menschen und die Gemeinschaft in der Heimat ausgeht" (S. 43). Er gab dafür einige Beispiele und warnte davor, "den Brüdern in Siebenbürgen die Heimat zu stehlen" (S.43).

Subjektiv will gewiß niemand unter uns den Landsleuten in Siebenbürgen die Heimat stehlen. Es gibt aber Worte und Taten, die diesen Effekt ungewollt auslösen können. Das ist die reine Wahrheit. Das gilt übrigens auch für Einrichtungen wie den Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde und für das Hilfskomitee, wenn diese beiden Institutionen sich nicht streng an eine dienende Funktion halten, sondern um ihrer selbst willen da sein wollen. Auch das liegt in dem kritischen Wort von Hans Philippi. Nicht nur Resignation, Assimilation oder Aussiedlung, sondern ~~wahr ist auch, daß es~~ wahr ist auch, daß es eine vierte Möglichkeit gibt, auf die Paul Philippi hinweist. Die Entrüstung, welche sich erhoben hat, scheint dem zu widersprechen. Die überzogene Lautstärke verrät aber, daß auch diejenigen, die Philippi widersprochen haben, ihm - unfreiwillig - recht geben.

Es gibt diese vierte Möglichkeit nicht deswegen, weil es sie geben soll. Die vierte Möglichkeit ist kein Wunsch, sondern der harte Alltag, der in Siebenbürgen dreißig Jahre lang gelebt worden ist. Die vor kurzem ausgewanderten Verfasser von Beiträgen gegen den Artikel von Philippi sind der beste Beleg dafür. Dreißig Jahre nach dem zweiten Weltkrieg, trotz Deportation, Assimilierung, Streusiedlung der Sachsen in ganz Rumänien, trotz großer Auswanderung, trotz vielerlei Einbußen und trotz Schikanen subalterner Behörden leben in Siebenbürgen sächsische Familien, kämpfen sich durch, lassen sich nicht unterkriegen. Aus dieser Feststellung folgt noch überhaupt nichts, weder für die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen, noch für den Einzelnen. Ich hoffe sehr, lieber Leser, daß Du mir nicht unterstellst, ich wolle Durchhalteparolen verbreiten. Ich stelle nur fest, was ist. Diese Respekt einflößende Leistung der Siebenbürger Sachsen nach 1945 kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Wenn man deutschstämmige Einwanderer aus anderen osteuropäischen Staaten kennen lernt, weiß man, was in den letzten dreißig Jahren in Siebenbürgen trotz allem geleistet worden ist. Aber das macht gerade das Widersprüchliche

unserer Situation aus. Dieses Lob schmerzt. Warum kann es nicht angenommen werden? Es trifft eine Wunde, die jedem oder doch fast jedem Siebenbürger Sachsen, der außerhalb von Siebenbürgen lebt, geschlagen worden ist. Keiner von uns, ich nehme mich nicht aus, kann seinen Blick auf den täglichen Lebenskampf in Siebenbürgen richten oder sein Ohr den lauten ~~und~~ oder stummen Rufen um Anteilnahme öffnen, ohne tief betroffen zu sein darüber, daß er abseits steht, und zwar auch dann, wenn er hier im Westen tut, was er kann. Noch einmal betone ich: Daraus folgt keine Lebensregel, weder für den Einzelnen noch für die Gesamtheit der Siebenbürger Sachsen. Es ist schon ein starkes Stück, wenn man den Brüdern Philippi unterstellt, sie wollten andere bevormunden. Die beiden angegriffenen Artikel von Hans und Paul Philippi wirken deswegen wie Vorwürfe, weil sie an diese Wunde rühren. Die überlauten Antworten sind ein Zeichen dafür, daß diese Wunde berührt worden ist und daß sie ungeheuer schmerzt. Eine ethnische Gruppe, die solche sozialen Wunden kennt, ist aber lebendig. Wir könnten miteinander besser sprechen, wenn wir uns diese Verwundbarkeit eingestehen würden.

Mindestens an zwei Stellen in den Entgegnungen auf den Artikel Paul Philippis höre ich ein solches Eingeständnis heraus: Ein Verfasser (G.H.) schreibt, es sei unsagbar schwer, die alte Heimat zu verlassen (Siebenbürgische Zeitung Nr. 2 vom 31. Januar 1977, S. 2). Warum? Das braucht man einem Siebenbürger Sachsen nicht zu sagen. Der Abschied von den Menschen, die man zurückläßt, schneidet ins Herz. Der gleiche Verfasser schreibt, er wolle seinen Hut vor Paul Philippi ziehen, wenn dieser einen ernstgemeinten Repatriierungsantrag stelle. Wenn diese Bemerkung ernst gemeint ist, und ich zweifle nicht daran, so steckt darin doch auch eine Anerkennung für die in Siebenbürgen lebenden Sachsen, auch wenn spöttisch von der "Auffrischung des ethnischen Bewußtseins" die Rede ist.

Sie werden von Zweifeln und Sorgen heimgesucht und müssen doch zusehen, daß ihre Kinder die Schulen besuchen, Berufe lernen, heiraten können, Wohnungen finden und daß jeder Tag mit seinen Aufgaben bestanden wird. Diese, den Alltag in Siebenbürgen meisternden Landsleute bringen uns Hans und Paul Philippi immer wieder in Erinnerung. Dafür möchte ich ihnen an dieser Stelle danken!

Andreas Möckel

Leserbrief an die "Siebenbürger Zeitung".

Ein kurzer Beitrag von Paul Philippi im "Licht der Heimat" (Dez.76), in dem eine These, die schon wiederholt ausgesprochen wurde, noch einmal neu formuliert wird, hat eine Serie von Agriffen und Schmähungen gegen die Brüder Paul und Hans Philippi ausgelöst, denen die "Siebenbürger Zeitung" in ihren letzten Nummern breiten Raum gibt. Pünktlich zum 30-jährigen Jubiläum des Hilfskomitees Siebenbürger Sachsen in Szene gesetzt, so sieht es aus, wird hier einer "konzertierten Aktion" Platz eingräumt, wie wir sie in den letzten Jahren noch nicht erlebt haben. Den Beginn macht Kurt Schebesch, dessen wortreicher Artikel sich sachlich auf einen einzigen Satz zusammenfassen liesse: er greift Paul Philippi an und behauptet, daß dessen These (nämlich die loyale Mitarbeit der sächsischen und schwäbischen Bevölkerungsgruppe im rumänischen Staat zu fördern) auf eine kaschierte Assimilation hinauslaufe. Hätte er doch nur diesen Satz gesagt - man hätte ernsthaft darüber reden können. Alles andere aber, was die Seiten füllt, sind üble Verdächtigungen und aus der Luft gegriffene Verleumdungen, Dinge, die Herr Schebesch sich selbst nicht glauben kann, ja, die er gegen besseres Wissen verbreitet.

Zwei Anonyme Stimmen schlagen in dieselbe Kerbe und der Redakteur der "Siebenbürgischen Zeitung" stellt fest, daß dies keine "bestellten Zuschriften " seien. Will er damit sagen, daß sich hier das "gesunde Volksempfinden " Luft macht, das er selbst so wirksam anzusprechen weiß? Oder warum betont er das? Es bricht offenbar lange aufgestauter Unmut heraus, und je weniger man an Argumenten zu bieten hat, desto unfairer wird der Angriff.

Heinrich Zillich geht dann gegen den anderen unbequemen Philippi-Bruder vor. Er holt bei seinem Rundumschlag ganz weit aus, beginnt bei der 800-Jahrfeier vor 2o Jahren; Adolf Meschendörfer, Bischof Friedrich Müller, das "Licht der Heimat", ja, die ganze evangelische Kirche muß herhalten. Es sind offenbar alte Rechnungen, die hier beglichen werden sollen.

Dem Gipfel der Gehässigkeiten erreicht schließlich Hans Hartl. Er wärmt die alte Legende von einer "Gegendenkschrift" Paul Philippis gegen die Denkschrift der Landsmannschaft 1962 an die Bundesregierung auf. Eine solche hat es nie gegeben. So will man diesen Gegner "fertigmachen", ihn als opportunistisch hinstellen, einen Mann, der sich durch seinen Ehrgeiz korrumpieren läßt und das bewußt Geschäft der kommunistischen Unterdrücker betreibt. So einfach ist das,

den unbequemen Mahner moralisch zu disqualifizieren. Wer kann denn schon kontrollieren und beurteilen, was von dem Vorgebrachten wahr und was Verleumdung ist? Wenn sich nur die alte Wahrheit bewährt: Semper aliquid haeret - es bleibt immer etwas hängen!

Es ist in diesen Artikeln ein so eruptiver Ausbruch von Ressentiment und aufgestauter Gekränktheit zu spüren, daß man sich erst lange besinnen muß, warum die anscheinend so schwachen Argumente dieser Männer mit so schweren persönlichen Verumglimpfungen verstärkrt werden müssen. Man könnte Angst davor bekommen, was man noch zu erwarten hat, wenn die kritische Lage in unserer Heimat noch kritischer wird. Wird die demokratische Fairneß bei der Belastungsprobe, in der wir stehen, wie Tünche abfallen? Jedermann kann wissen und nachprüfen, was Paul Philippi an lebendigen Kontakten mit Menschen aller Schichten und Lager in unserer Heimat erreicht hat und welches erstaunliche literarisch-wissenschaftliche Werk gleichsam nebenbei im Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde und im Archiv er geschaffen hat. Jedermann kann wissen und nachprüfen, welche starke Integrationskraft Hans Philippi in seiner Herausgeberarbeit des "Lichtes der Heimat" und des Kalenders bewiesen hat, und wie er als Leiter des Hilfskomitees der Vertrauensmann schlechthin für die Kirche unserer Heimat und unzählige ihrer ausgewanderten Glieder geworden ist. Beide haben diese Leistungen neben einem Beruf erbracht, der sie voll ausfüllt. Wen stört und reizt es, wenn hier Menschen, die in Rumänien leben, ermutigt werden, wenn ihnen die Treue gehalten wird und wenn man sich mit ihnen solidarisch fühlt? Was zeigen diese hysterischen Töne, aus unscheinbarem Anlaß geradezu hervorbrechend, an? Warum müssen sie mit Mobilisierung des Volkszornes, mit dem Versuch moralischer Disqualifikation, ja, mit Rufmord arbeiten ? Was soll das ungeheuerliche Zillich-Zitat, das Schebesch aufwärmt: "Glücklicherweise waren er und einige andere so schlau, aus der Verehrung des Hakenkreuzes 1945 plötzlich ohne wahre religiöse Nötigung in die Anbetung des Kreuzes zu wechseln, um gesicherte, pensionsberechtigte Berufschristen zu werden"? Woher weiß Zillich das? Es will uns alle, die wir vor 30 Jahren Theologie studierten, zu käuflichen Opportunisten machen und uns die Ehrlichkeit unserer Gesinnung, ja unseres christlichen Glaubens absprechen. Übler geht es wirklich nicht mehr.

Sollen wir auf dieser Ebene mit den Herren Schebesch, Zillich und Hartl weitersprechen? Ich habe nicht vor, mir diese Niederungen der Argumentation aufnötigen zu lassen. Dieser Geist spricht für sich selbst.

ikgs

Sollen wir unsere Freunde Hans und Paul Philippi auf dieser Ebene verteidigen? Sie haben es wirklich nicht nötig. Es drängt sich die Frage auf, was die Argumente wert sind, die mit solchen Mitteln verstärkt oder gar durch sie ersetzt werden müssen? Muß man so schreien und um sich schlagen, weil man sachlich nichts zu sagen hat? Es käme auf die Probe immer noch an. Wird sich die Landsmannschaft von diesem Ton distanzieren? Oder stimmt sie ihm durch Schweigen zu ? Lange genug ist uns auf eine Reihe von Beiträgen das Gespräch schlicht verweigert worden. Ist dieses die Einleitung des Gespräches, das die Versitzenden der Landsmannschaft vor Weihnachten den Versitzenden des Hilfskomitees zugesagt haben ?

Gerhard Möckel

ikgs

Heinrich Zillich: Meine Stellungnahme

1. Professor Andreas Möckel behauptet, ich hätte in meinem Aufsatz über das "Licht der Heimat" nicht mitgeteilt, worum es sich handele. "Versuche, das was Philippi sagte, mit eigenen Worten wiederzugeben, fehlen", schreibt er, obwohl ich doch mit der Zitierung jener Äußerung Hans Philippis begonnen hatte, gegen die ich mich dann wendete. Wenn Möckel darüber hinweglesen konnte, so entkräftet eine solche Flüchtigkeit von vorneherein seine Vorwürfe gegen mich.

2. Er und sein Bruder, der Pfarrer Gerhard, versuchen nicht, meine Feststellungen der Reihe nach zu widerlegen; das wäre auch unmöglich, weil ich nur Tatsachen vorgebracht hatte; darum erwähnen sie kaum etwas davon und geraten ins Schimpfen. Hier die Auslese ihrer Anwürfe: "Schmähungen", "üble Verleumdungen", "unfair", "hysterisch", "niederträchtig", "blinder Haß", "Gipfel der Gehässigkeit", "Flut von Beschimpfungen". Ich habe keinen einzigen derartig auf Beleidigung gezielten Ausdruck gebraucht. Man prüfe es nach. Beleidigt bin ich nicht. Wer sich ~~herumspuckt~~ geifert, vorkeift, spuckt sich selber an.

3. Leider verwendet selbst der Vorstand des Hilfskomitees in seiner Erklärung ähnliche Wörter und geht auf meine Darlegungen ernsthaft nicht ein; Er unterschlägt wie die Möckels, daß Hans Philippi meinen Aufsatz über ihn herausgefordert hatte durch die Behauptung, ich zöge Landsleute in Siebenbürgen, die der Gemeinschaft dienen, "immer wieder in den Schmutz". Damit wurde mir, der ~~seit weit über 30 Jahren~~ Zeitschriften herausgibt, die schriftstellerische und persönliche Ehre abgeschnitten, wider besseres Wissen ~~mit der Absicht zu beleidigen~~ in den Schmutz gezogen.

4. Ich habe jetzt alle 281 Folgen des"Lichts der Heimat", für das Hans Philippi verantwortlich ist,durchgesehen. Es stehen darin auch einige gute Aufsätze, doch im allgemeinen war es ein mühsames Waten durch frömmliche Heimattümelei, durch stetes Verschweigen der trüben Seiten der siebenbürgische Zustände und deren Verschönerung, durch Beiträge,die unserer Geschichte den Glanz absprechen,unser deutsches Volksgefühl bemäkeln und dafür kleinsächsischen Lokalpatriotismus abpreisen.Dem "neuen Zeitgeist" nacheifernd werden wir Sachsen im Westen geschulmeistert,und wann Paul Philippi das Wort ergreift,tut er es selten ohne selbstgefälliges Höhnen.Diese Überheblichkeiten haben seit jeher böses Blut unter uns gemacht. Der Anlaß zur Spannung zwischen dem "Licht der Heimat"und der Landsmannschaft ist nicht bei dieser zu finden. Dafür erwähne ich die folgenden Beispiele:

5. In meinen "Südostdeutschen Vierteljahresblättern", München, Heft 4/1966, schilderte Pfarrer Robert Schmidt die Lage der Kirchen in Rumänien, dabei auch Mißstände in der siebenbürgisch-evangelischen Kirche, die ihm - dies nebenbei - eine Anstellung in Westdeutschland vereitelte, so daß er ein Pastorat nur im Ausland fand. Sein Bericht hätte Hans Philippi nötigen müssen: 1. den vorgebrachten Tatsachen unvoreingenommen nachzugehen, 2. dem von Hermannstadt verfolgten Pfarrer zu helfen. Beides unterblieb, denn solche Kritik duldet Philippi nicht; er beachte den Flüchtling mit Ausdrücken, wie ich

sie oben aufgereiht habe.

6. Nachdem ich Wochen lang daran gearbeitet hatte, veröffentlichte ich 1969 einen kritisches Wesens-Leistungen und Fehler des Bischofs Müller ertastenden Aufsatz auf Grund von Erlebnissen und Unterlagen. Das war ich dieser Persönlichkeit, aber auch uns schuldig, gerade weil seine Anbeter ihn zum heiligen Popanz machten. Und sogleich betätigte sich Hans Philippi gemäß seinem "Stil". Er befaßte sich mit keiner Einzelheit meiner Darlegungen und verkündete, ich hätte eine "grobe Beschimpfung" und "Verleumdung" begangen. Diese Art, Ansichtsgegner zu behandeln, erlebten wir nur im innersächsischen Zwist zwischen 1936 und 1940, an welchem ich nicht teilgenommen hatte. Das Hilfskomitee, dessen Vorsitzender Philippi ist, äußerte sich ebenso unsachlich; es warf mir eine "einzig dastehende Verunglimpfung und schlecht verhüllte persönliche Abrechnung" vor. Ahnungsloser und anmaßender konnte mein stets gutes Verhältnis zu Müller nicht verfälscht werden.

7. Ein solches einst in Siebenbürgen bei Auseinandersetzungen zwischen Gebildeten nie bemerktes Verhalten, nämlich vorgebrachte Tatsachen nicht wahrnehmen zu wollen und statt dessen autoritär zu verfluchen, zeigte Hans Philippi schon 1961. In seiner Nummer 93 ließ er von einem P.Z. uns Sachsen lächerlich machen; das richtete sich besonders gegen mich, den der Anonymus bezeichnenderweise nicht nannte, doch brachte er Verszeilen von mir und wies hin auf eine meiner Kritiken; jeder Leser wußte, wen er meinte. Er beschuldigte die Landsmannschaft, deren Bundesvorsitzender ich damals war, und dem Vorstand des Hilfskomitees gehörte ich auch an, wir würden uns nur festlich selbst bespiegeln und seien unfähig zu erfolgreicher Kleinarbeit. Das behauptete P.Z. zur selben Zeit, als der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig und ich in vielen Vorsprachen in Bonn erreicht hatten, daß jeder Rumäniendeutsche hierzulande aufgenommen werde. Und P.Z., der uns der "Böllerschießerei" und "Sterilität" bezichtigte, verglich uns mit dem siebenbürgischen Jäger, der sich im Lied rühme, Enten auf dem See zu schießen, die es doch in Siebenbürgen gar nicht gäbe. In meiner Erwiderung zählte ich die etwa 15 Entenarten jener Seen auf, und die Leser lachten, nicht aber Hans Philippi. Er erklärte, meine Abwehr sei ein "massiver Angriff", "Beschimpfung" und ein "vom Zaun gebrochener Streit". Dabei hatte er ihn vom Zaun gebrochen. Auch diese Wahrheitsverdrehung im "Licht der Heimat" wurde von der Landsmannschaft schafsgeduldig an alle ihre Mitglieder geschickt. Diesmal führte das schließlich zu einem Gespräch in Mannheim, denn ich dachte nicht daran, den Bundesvorstand nach der Manier Philippis zu einer autoritären Erklärung für mich zu veranlassen; nein, wir setzten uns zusammen, und der enttarnte P.Z. war dabei, Paul Philippi, der der Landsmannschaft bis heute nicht angehören will; er versicherte, er habe mit der Kritik der Landsmannschaft nicht mich gemeint.

8. Der Unstil Hans Philippis besteht darin: sachliche Aussprachen zu scheuen mit und Ansichtsgegner sogleich zu verdammen. Deshalb schrieb ich ja mei-

zu scheuen und diese

nen ihm gewidmeten Aufsatz, den die Möckels ganz nach seiner Weise ~~obigen Äußerungen~~ verurteilen. Jeder aber verschweigt, daß auch diesmal Hans Philippi es war, der den Anlaß dazu gab, indem er - es muß wiederholt werden - behauptete, ich und andere zögen unsere Landsleute in Siebenbürgen immer wieder in den Schmutz, raubten ihnen die Heimat, ja er nannte uns "Hosenscheißer". Das tat er freilich nicht direkt mit Namensangabe, sondern nach seiner Art "durch die Blume" mit der Veröffentlichung eines Briefes von Adolf Meschendörfer, in welchem jenes Schimpfwort sich auf Landsleute bezog, die die Flinte ins Korn werfen. Das druckte Hans Philippi ausgerechnet während den Aussprachen über die sogenannte "vierte Möglichkeit"; wer wäre so einfältig zu glauben, daß er es aus literaturkundlichen Gründen tat.

8. Nun hatte ich genug und hielt einmal ihm den Spiegel vor, den er und sein Bruder uns Sachsen, freilich ~~er~~ verzerrend, vorgehalten hatten.

9. Das "Licht der Heimat" wirkt auf jeden vernünftigen Menschen wie eine ständig wiederholte an unsere Landsleute in Siebenbürgen "durch die Blume" gerichtete Durchhalteparole. Dem entspricht es auch, daß Hans Philippi schon im November 1956 den Propheten Jeremia, ~~Vers~~ Kap. 42, beschwor; dort liest man, wer auswandere, solle vernichtet werden. ~~Damals hatte Hans Philippi die Zusammenführung seiner Familie längst durchgeführt.~~ Sein Blatt zaubert ~~und~~ Siebenbürgen als verlockendes Dand vor, doch ihn und die Möckels verlockt es nicht, aus dem Westen dorthin zu ziehen; sie bleiben hier wie jener Pfarrer, dem er nicht half und den er verdammte.

10. Gerhard Möckel bezichtigt mich, "allen" die vor 3o Jahren vom Hakenkreuz jäh zum Kreuz hinüberwechselten und Theologie studierten, den Christenglauben abzusprechen. Ich habe das Wort "alle" weder benützt noch bezweifle ich, daß Gott etlichen früheren Nationalsozialisten erschienen sein kann.

11. Sagt Andreas Möckel, das Elend unserer Landsleute sei ohnehin bekannt, so ist dessen Verschweigung durch Hans Philippi nicht nur unverzeihlich sondern auch sinnlos, denn wir fallen ja alle nicht darauf herein. Wir möchten die klare Wahrheit lesen; und darum bin ich Andreas Möckel und Paul Philippi, die beide wissenschaftliche Verdienste haben, dankbar, daß sie, von mir nun angestachelt, endlich auf jene Not genau eingehen, und das tut Paul Philippi sogar im "Licht der Heimat". Zweifellos ein Fortschritt.

12. Nach Gerhard Möckel gibt es keine von Paul Philippi verfaßte, gegen die Landsmannschaft in Bonn eingereichte Denkschrift. Aber das Sitzungsprotokoll des geschäftsführenden Bundesvorstands der Landsmannschaft vom 3. Oktober 1963 berichtet, der Bundesvorsitzende Plesch habe am 28. September 1963 in Stuttgart mit den Vorsitzenden des Hilfskomitees Hans Philippi und Pfarrer Sepp Scheerer in Anwesendheit von Robert Gaßner und Dr. Kurt Schebesch über die "hoffnungslose Lage unserer Landsleute" und die "katastrophale Situation" ihrer Kirche gesprochen. Er habe sie gebeten, in einem Schreiben an das Bundeskanzleramt...das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Gesamtdeut-

schen Fragen, sich dem Memorandum der Landsmannschaft anzuschließen...die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie die katastrophale Lage der evangelischen Kirche bestätigten, seien nicht bereit gewesen, die an sie gerichtete Bitte des Bundesvorsitzenden zu erfüllen. Es sei nunmehr in Frage gestellt, ob bei den Wirtschaftsverhandlungen (mit Rumänien) das Problem der Familienzusammenführung Gegenstand des Gespräches wird. Herr Plesch...habe die Vorsitzenden des Hilfskomitees eindringlich auf die Folgen ihres Entschlusses aufmerksam gemacht, da es sich letzten Endes um Untergang oder Rettung des Deutschtums in Rumänien handelt. Die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie dies eingesehen hätten, seien von ihrem Entschluß nicht abgewichen". - Die Erklärung für diese Hilfsverweigerung teilt das Protokoll auch mit: Die Bundesministerien zeigten seit kurzem eine zögernde Haltung gegenüber dem Memorandum, und das "sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr. Paul Philippi verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen ‚Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Anssiedlung'...zurückzuführen".

13. Das Hilfskomitee und die evangelische Kirche sind also der Landsmannschaft in den Weg getreten und haben eine Zeitlang infolge der Gegenschrift Paul Philippis sogar einen gewissen Erfolg gehabt. Diese Gegenschrift besitzen viele in Ablichtungen, (Das Mitglied des Hilfskomitees, Generaldechant Dr. Molitoris verteilte sie, mit ihr nicht einverstanden, an Bekannte. Die Schritte des Hilfskomitees aber bestimmte Hans Philippi. Auch hier glich sein Verhalten einer Durchhaltepolitik, die tief ins Schicksal unserer armen Landsleute eingriff.

14. In der Gegenschrift Paul Philippis liest man, "Daß neue Formen ökumänischer Kirchenhilfe auf die Länge mehr innere und äußere Stütze für die Kirchengemeinschaft der Sachsen in Siebenbürgen bieten kann als alle Gustav-Adolf-Vereine es jemals konnten, ist mangels gründlicher Kenntnisnahme von entsprechenden Entwicklungen nie bedacht worden. Ähnliche Erwägungen könnten über wissenschaftlich-geistige Indirekt-Hilfe u.a.m. angestellt werden. Sie sind alle verwaist, weil man, unter der Zwangsneurose des genannten Vorverständnisses siebenbürgisch-sächsischer Existenz über den Konsensus für die negative Lösung des Problems alle positiven Planungen vernachlässigt hat. Man stört vielmehr den nötigen Transformationsprozeß und trägt - durch die fortlaufende Nährung der Aussiedlungsspekulation - zu dessen Verdrängung bei". Dieses ~~wahrhaft entsetzliche~~ Deutsch besagt also, daß neue Formen kirchlicher Hilfe den Sachsen in Siebenbürgen eine bessere Stütze bieten können als alle ehemaligen Hilfen, sofern man auf Auswanderung verzichtet und sich der kommunistischen Welt einfügt und sie bejaht. Daß Kirche und Kommunismus sich gegenseitig ausschließen, bleibt unerwähnt. Das Wichtigste aber ist: gab es seit der Abfassung dieser Schrift im Jahre 1963 bis heute auch nur den Ansatz für eine Kirchenhilfe, die den Sachsen mehr half als jede Stütze vorher?

Nnimx

Nein! Was die Gegenschrift großartig ankündigte, war Schall und Rauch.

15. Die oben abgedruckte Erklärung des Hilfskomitees entspricht den Tatsachen nicht. Und es muß nochmals gesagt werden: Wer in der "vierten Möglichkeit", das heißt: im Ausharren der Deutschen in Rumänien tatsächlich die Gewähr ihres Fortbestehens sieht, der ~~soll nur eine einzige~~ als eine Pflicht spürt: zurückzukehren zu den Ausharrenden. ~~Alles andere ist dereden. Jeder trägt sein Entscheiden.~~

Heinrich Zillich: Meine Stellungnahme

Professor Andreas Möckel behauptet, ich hätte in meinem Aufsatz über das "Licht der Heimat" nicht mitgeteilt, worum es sich handele. "Versuche, das was Philippi sagte, mit eigenen Worten wiederzugeben, fehlen", behauptet er, obwohl ich doch mit der Zitierung jener Äußerungen Hans Philippis begonnen hatte, gegen die ich mich dann wendete. Wenn Möckel darüber hinweglesen konnte, so entkräftet eine solche Oberflächlichkeit Flüchtigkeit von vorneherein seine Vorwürfe gegen mich.

Er und sein Bruder, der Pfarrer Gerhard, versuchen nicht, der Reihe nach meine Feststellungen zu widerlegen; das wäre auch unmöglich gewesen, weil ich nur unleugbare Tatsachen vorgebracht hatte; darum erwähnen sie kaum etwas davon und geraten ins Schimpfen. Hier eine Auslese ihrer Anwürfe: "Schmähungen", "üble Verleumdungen", "unfair", "hysterisch", "niederträchtig", "blinder Haß", "Gipfel der Gehässigkeit", "Flut von Beschimpfungen". Mit solchen Wörtern schmeißt nur jemand herum, der wen die Wahrheit umgeht verletzt. Habe ich einen einzigen derartigen auf Beleidigung gezielten Ausdruck gebraucht? Man prüfe es nach. Leider verwendet selbst der Vorstand des Hilfskomitees in seiner Erklärung gegen mich ähnliche Wörter ohne auf meine Darlegungen ernsthaft einzugehen; er unterschlägt auch indem wie die Möckels, daß Hans Philippi meinen Aufsatz über ihn herausgefordert hat. Das ist eben der Stil Hans Philippis.

Ich habe jetzt alle 281 Folgen seines des "Lichts der Heimat", für das er und niemand sonst verantwortlich ist, durchgesehen; es war ein mühsames Waten durch frömmliche Heimattümelei, durch ununterbrochene, Bukarest sicher wohlgefällige Verzuckerungen der dortigen siebenbürgischen Zustände, durch Beiträge, die unserer Geschichte den Glanz absprechen, unser deutsches Volksgefühl bemäkeln und dafür einen kleinsächsischen Chauvinismus anpreisen. Dem "neuen Zeitgeist" nacheifernd werden wir Sachsen in Westen geschulmeistert, und wenn Paul Philippis Vorwitz das Wort ergreift, tut er es nie ohne selbstgefälliges und spießig anmutendes Höhnen.

In meinen "Südostdeutschen Vierteljahresblättern", München, Heft 4/1966, schilderte der Pfarrer Robert Schmidt die Lage der Kirchen in Rumänien, dabei auch Mißstände in der siebenbürgisch-evangelischen Kirche, die ihm - dies nebenbei - eine Anstellung in Westdeutschland vereitelte, so daß er ein Pastorat nur im Ausland fand. Sein Bericht hätte Hans Philippi, wenn der tatsächlich unser Licht sein sollte will, nötigen müssen: 1. den vorgebrachten Tatsachen unvoreingenommen nachzugehen, 2. dem von Hermannstadt aus verfolgten Pfarrer zu helfen. Beides unterblieb, denn solche Kritiker duldet Hans Philippi er nicht, und also statt dessen bedachte er den Flüchtling mit Ausdrücken, wie ich sie oben aufgezählt reiht habe.

x Das war ich dieser Persönlichkeit schuldig, gerade weil seine Anbeter ihn zu einem heiligen Franz machten.

Nachdem ich einen Monat lang daran gearbeitet hatte, veröffentlichte ich 1969 einen Aufsatz über die Persönlichkeit, die Leistungen und das Versagen des Bischof Müller auf Grund vieler Unterlagen. x Sogleich betätigte sich Hans Philippi gemäß seinem „Stil". Er übersprang die Einzelheiten meiner Darlegungen, was ein Verzicht auf Denken war, und verkündete, ich hätte eine "grobe Beschimpfung" und "Verleumdung" begangen. Diese Art, Ansichtsgegner zu behandeln, erlebten wir nur im innersächsischen Zwist zwischen 1936 und 1946, an welchem ich nicht teilgenommen hatte. Und das Hilfskomitee, dessen Vorsitzender Philippi ist, beeilte sich, ebenso unsachlich zu sprechen; es warf mir eine "einzig dastehende Verunglimpfung und nur schlecht verhüllte persönliche Abrechnung" vor. Ahnungsloser und anmaßender konnte mein Verhältnis zu Müller nicht verfälscht werden.

Solches einst in Siebenbürgen bei Aussprachen wirklich Gebildeter nie bemerktes Verhalten, nämlich Tatsachen nicht wahrnehmen zu wollen und statt dessen zu kreischen, zeigte Hans Philippi schon in seiner Nummer 93/1961 mit der Veröffentlichung eines Beitrages von P.Z., der uns Sachsen lächerlich machte; das richtete sich besonders gegen mich, den er bezeichnenderweise nicht nannte, doch brachte er Verszeilen von mir und wies auf eine Kritik von mir hin; jeder Leser wußte, wen er meinte. Er beschuldigte die Landsmannschaft, deren Bundesvorsitzender ich damals war, womit ich auch dem Vorstand des Hilfskomitees angehörte, wir würden uns nur festlich selbstbespiegeln, und seien unfähig im Stillen erfolgreiche Kleinarbeit zu leisten. Das behauptete er zur selben Zeit, als der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig und ich in vielen nicht an die große Glocke gehängten Vorsprachen in Bonn erreicht hatten, daß jeder Rumäniendeutsche in der Bundesrepublik aufgenommen werde. P.Z. brachte es dennoch fertig, uns der „Böllerschießerei" und "Sterilität" zu bezichtigen, und ich sei wie der prahlerische siebenbürgische Jäger, der sich rühme, Enten auf dem See zu schießen, die es doch in Siebenbürgen gar nicht gebe. In meiner Erwiderung zählte ich die 15 Entenarten jener Seen auf, und alle Sachsen lachten von Kronstadt bis Aachen. Nicht Hans Philippi! Er erklärte meine Abwehr des P.Z. sei ein "massiver Angriff", und "Beschimpfung" ein "vom Zaun gebrochener Streit", und dabei hatte er ihn vom Zaun gebrochen. Diese Wahrheitsverdrehung im „Licht der Heimat" vertrieb die Landsmannschaft schafsgeduldig wie alle früheren Äußerungen Philippis. Diesmal führte das die Geschichte schließlich zu einem Gespräch in Mannheim, denn ich dachte nicht daran, den Bundesvorstand, wie es Philippi getan hätte, zu einer autoritären Erklärung für mich zu veranlassen. Nein, wir setzten uns zusammen, und da war auch der P.Z. dabei, nämlich der Dr. Paul Philippi, der etwas gedrückt wirkte und eifrig versicherte, er habe nicht mich gemeint. Obwohl uns der Atem wegblieb, konnten wir das nur zur Kenntnis nehmen.

Der Unstil Hans Philippis besteht darin: sachliche Aussprachen zu scheuen und Ansichtsgegner sofort zu verdammen. Deshalb schrieb ich ja meinen ihm gewidmeten Aufsatz, den die sich oben bekennenden Philippiden verurteilen. Nicht einer von ihnen sagt, daß auch diesmal Hans Philippi es war, der den Anlaß dazu durch Verleumdung gab. Er hatte behauptet, ich und andere zögen unsere in Siebenbürgen lebenden Landsleute immer wieder in den Schmutz, raubten ihnen die Heimat, und er nannte uns "Hosenscheißer". Das tat er freilich nicht direkt und mit Namensangaben sondern nach seiner Weise hintenherum, und gewiß wird er es nun leugnen, daß er jemanden beleidigen wollte mit der Veröffentlichung des Briefes von Adolf Meschendörfer, wo jenes Schimpfwort sich auf Landsleute bezog, die die Flinte ins Korn werfen. Das druckte Hans Philippi ausgerechnet während den Aussprachen über die sogenannte "vierte Möglichkeit"; nur ein Trottel wird glauben, daß ihn literaturkundliche Gründe dazu trieben.

Kurzum, nun hatte ich genug und hielt ihm den Spiegel vor, wie er und sein Bruder, natürlich stets mit Gottes Einwilligung, uns Sachsen so oft ihn herausfordernd vorgehalten haben. Jetzt ist er beleidigt.

Das "Licht der Heimat" ist nichts anderes - natürlich im Stil Philippis - als eine ständig wiederholte an unsere Landsleute in Siebenbürgen gerichtete Durchhalteparole, die ihnen freilich groteskerweise die rumänische Post nie zustellt. Schon im November 1956 beschwor Hans Philippi den Propheten Jeremia, Vers 42; dort liest man, wer auswandere, solle vernichtet werden. Sein Blatt zaubert uns Siebenbürgen als verlockendes Land vor, doch was ihn und die Möckels betrifft, ist die Verlockung nicht so groß, daß sie aus dem Westen dorthin ziehen; sie bleiben hier wie jener Pfarrer, dem er nicht half und den er verdammte.

Gerhard Möckel bezichtigt mich, "allen", die vor 3o Jahren vom Hakenkreuz jäh zum Kreuz hinüberwechselten und Theologie studierten, den Christenglauben abzusprechen. Ich habe das Wort "alle" weder benützt noch bezweifle ich, daß etlichen früheren Nazis Gott im brennenden Dornbusch erschienen sei, doch mit Schimpfwörtern herumzuwerfen, hat er sie bestimmt nicht beauftragt.

Sagt Andreas Möckel, die Not unserer Landsleute sei ohnehin bekannt, auch Herrn Hans Philippi, so ist deren Verschweigung nicht nur unverzeihlich sondern sinnlos, denn unsere Landsleute fallen nicht darauf herein; sie möchten die klare Wahrheit lesen.

Und darum bin ich Andreas Möckel und Paul Philippi, die beide wissenschaftliche Verdienste haben, dankbar, daß sie, von mir nun angestachelt, endlich auf jene Not genau eingehen. Was freilich die Wahrheit ist, der zu dienen Paul Philippi versichert, so sei daran erinnert, daß Erhard Plesch vor etlichen Monaten etwa 3o Landleute eingeladen hatte, um von Hans Bergel dessen noch ungedruckte Abhandlung "Die Siebenbürger Sachsen nach 3o Jahren Kommunismus" anzuhören und darüber zu beraten. Dabei beklagte sich der mit landsmannschaftlicher Toleranz auch herangebetene Paul Philippi, der der Landsmannschaft gar nicht

angehört und ihr auch nicht angehören will, mehrmals immer wieder darüber, daß man ihm den Text nicht vorher schriftlich zugestellt habe. Doch am zweiten Tag zitierte er plötzlich einen Satz, den Bergel keineswegs vorgelesen und der nur in seinem ersten Entwurf gestanden hatte. Also kannte Philippi den Text, der ihm irgendwie in die Hand geraten war. Er mußte sich jetzt sagen lassen: er habe redliche Männer zwei Tage lang angelogen. Was machte er? Er nahm seine Aktentasche und verschwand. Teilnehmer dieses beispiellosen Vorfalls waren auch einige der oben genannten Hilfskomitee-Mitglieder.

Nach Gerhard Möckel gibt es keine von Paul Philippi verfaßte und gegen die Landsmannschaft in Bonn eingereichte Denkschrift. Aber das Sitzungsprotokoll des geschäftsführenden Bundesvorstands der Landsmannschaft vom 3. Oktober 1963 berichtet, der Bundesvorsitzende Plesch habe am 28.September 1963 in Stuttgart mit den Vorsitzenden des Hilfskomitees Hans Philippi und Pfarrer Sepp Scheerer in Anwesenheit von Robert Gaßner und Dr. Kurt Schebesch über die "hoffnungslose Lage unserer Landsleute" und die "katastrophale Situation" ihrer Kirche gesprochen. Er habe "den Vorsitzenden des Hilfskomitees gebeten, in einem Schreiben an das Bundeskanzleramt...das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, sich dem Memorandum der Landsmannschaft anzuschließen...die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie die katastrophale Lage der evangelischen Kirche bestätigten, seien nicht bereit gewesen, die an sie gerichtete Bitte des Bundesvorsitzenden zu erfüllen. Es sei nunmehr in Frage gestellt, ob bei den Wirtschaftsverhandlungen (mit Rumänien) das Problem der Familienzusammenführung Gegenstand des Gespräches wird. Herr Plesch...habe die Vorsitzenden des Hilfskomitees eindringlich auf die Folgen ihres Entschlusses aufmerksam gemacht, da es sich letztendes um Untergang oder Rettung des Deutschtums in Rumänien handelt. Die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie dies eingesehen hätten, seien von ihrem Entschluß nicht abgewichen".

Die Erklärung für diese wahrhaft grausame Hilfsverweigerung teilt das Protokoll auch mit: die Bundesministerien zeigten neuerdings seit kurzem eine zögernde Haltung gegenüber dem Memorandum, und das "sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr. Paul Philippi verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen ‚Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung'...zurückzuführen". Noch zwei Jahre später, am 1o.Mai 1965,schreibt der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig an den Staatssekretär des Auswärtigen Lahr, mit großer Sorge erfülle ihn die bei seiner jüngsten Vorsprache erwähnte ablehnende Haltung der evangelischen Kirche - "Herr Plesch hat dazu Stellung genommen, wir Banater Schwaben bitten Sie aber auch, diesem kirchlichen Standpunkt keine allzugroße Bedeutung beizumessen, zumal er durch die positive Einstellung der katholischen Kirche aufgehoben wird". Und Ludwig schlug vor, eine "räumliche Teillösung" zu erstreben und Bukarest zu bewegen, zumindest, "die Banater Schwaben ziehen zu lassen...das werde sich auch auf Siebenbürgen günstig auswirken", so daß die evangelische Kirche den Widerstand nach einiger Zeit aufgibt...".

ikgs

Das Hilfskomitee und die evangelische Kirche, [illegible] traten der Landsmannschaft also in den Weg und hatten eine Zeitlang infolge der von Paul Philippi verfaßten Gegenschrift sogar einen gewissen Erfolg. Diese in [illegible] schlechtem Deutsch geschriebene Abhandlung besitzen viele, auch ich in Ablichtungen. Generaldechant Dr. Molitoris verteilte sie entrüstet an seinen Bekannten; er war Mitglied des Hilfskomitees, doch dessen Schritte bestimmte Hans Philippi. Niemand kann leugnen, daß sein Verhalten auch hier einer Aushalteparole glich, die tief ins Schicksal unserer armen Landsleute eingriff. Die eben veröffentlichte Erklärung des Hilfskomitees entspricht den Tatsachen nicht. Ich hoffe, dies erkennt der bisher blindeste Landsmann. Und es muß wiederholt werden: Wer für die "vierte Möglichkeit", das heißt für das Ausharren ist und die siebenbürgische Not kennt, doch glaubt, sie sei überdauerbar, der hat nur eine einzige Pflicht: zurückzukehren zu den Ausharrenden. Alles andere ist Geschwätz.

ikgs